

Der Stand der Sachsenforschung, archäologisch gesehen

Von Fritz Tischler, Duisburg

Zum Andenken

an J. M. Kemble, London, der vor genau 100 Jahren in einem Brief vom 1. November 1855 an J. Y. Akerman-London auf die Ähnlichkeiten zwischen Urnen von Stade an der Elbe und East Anglia aufmerksam machte und der aus dieser archäologischen Beobachtung die Überwanderung der Angeln und Sachsen von der Elbe nach England folgerte (*Archaeologia* 36, 1855, 270).

Seit J. M. Kemble hat die vorgeschichtliche Archäologie dem Historiker eine Fülle wichtiger Quellen für die angelsächsische Völkerwanderung beschert. Eine erste größere Zusammenfassung der kontinentalen Ausgrabungsergebnisse vermittelte A. Plettke in seiner Arbeit über „Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen“, die im Jahre 1914 abgeschlossen wurde. Der 1. Weltkrieg, dem Plettke zum Opfer fiel, verhinderte zunächst den Druck seiner Arbeit, die erst im Jahre 1921 erschien, ohne daß Plettke eine letzte überarbeitende Hand an sein Werk legen konnte. Seitdem sind von den Archäologen lediglich Detailfragen behandelt, die unser Wissen zwar vermehrt haben, die aber niemals den Ehrgeiz hatten, eine Synthese vom Range J. N. L. Myres' „Early English Settlements“ zu schaffen.

Eine Synthese dieser Art setzt voraus, daß von den verschiedenen Disziplinen wie Archäologie, Ortsnamenforschung, Siedlungsgeographie und anderen Spezialgebieten ein Forschungsbericht vorliegt, um dem Historiker die Möglichkeit einer Auswertung für eine Zusammenfassung zu geben. In Erkenntnis dieser Aufgabe wurde vor einigen Jahren in einem Gespräch zwischen H. Aubin, G. Bersu und F. Petri dem Wunsche Ausdruck verliehen, derartige „unabhängige“ Forschungsberichte anzuregen. Ich möchte mich auch an dieser Stelle bedanken, daß ich damals gefragt wurde, ob ich den archäologischen Bericht übernehmen wollte, obwohl ich mich nicht mit den Detailfragen der Sachsenforschung beschäftigte. Nachträglich gesehen, bin ich froh, daß ich zunächst den nötigen Abstand von der Detailforschung hatte, da man an den Einzelheiten gar leicht hängen bleibt und sie in ihrem Wert überschätzt (ohne daß sie deswegen überflüssig wären).

In dem Nachkriegsdeutschland von 1951 war eine umfassende Überprüfung des archäologischen Materials ohne finanzielle Unterstützung nicht möglich. Ich möchte daher der Forschungsgemeinschaft Deutscher Wissenschaft meinen Dank aussprechen für die großzügige finanzielle Unterstützung, ohne die ich die

folgende Untersuchung nicht hätte durchführen können. Die Forschungsgemeinschaft hat zudem die Geduld besessen, mich nicht zu einem vorschnellen Abschluß der Arbeit, die neben meinen eigentlichen Aufgaben zusätzlich entstand, zu drängen. Ich habe ferner der Kulturabteilung des Bundesministeriums des Innern zu danken, mit deren Hilfe ein einmonatiger Aufenthalt in England möglich wurde. Das Kapitel über die Keramik des 6.—8. Jahrhunderts ist nur dieser Informationsreise nach England zu verdanken. Ich brauche wohl kaum zu betonen, daß der Direktor der Römisch-Germanischen Kommission, Herr Prof. Bersu, mich unermüdlich beraten hat. Ich danke ihm ferner für die freundliche Bereitwilligkeit, die vorliegende Synthese in den Berichten der Kommission aufzunehmen.

Ich erwähnte, daß Aubin, Bersu und Petri zunächst angeregt hatten, daß von Seiten der Geschichte, der vorgeschichtlichen Archäologie und der Ortsnamenforschung je ein Forschungsbericht für die zukünftige größere Synthese verfaßt werden möchten. Von der Ortsnamenforschung liegt mittlerweile ein Aufsatz von E. Schwarz über „Ortsnamenforschung und Sachsenfrage“ (Westf. Forschungen 6, 1943—1952, 222) vor, während die Geschichtsforschung leider noch keinen Bericht veröffentlicht hat.

Man erwarte keine ausführliche Materialvorlage. Mir lag vielmehr daran, an Hand einiger besser bearbeiteter Fundgruppen die Problematik der archäologischen Erkenntnisse aufzuzeigen. Mancher skeptische Satz wäre vielleicht unterblieben, wenn der historische Bericht vorgelegen hätte. Grundsätzlich sind jedoch die archäologischen Funde nicht auf Grund der literarischen Überlieferung interpretiert, sondern nach ihrem eigenen Aussagevermögen. Dieses braucht nicht mit der schriftlichen Überlieferung übereinzustimmen, da einmal die politische Geschichte, zum anderen das beharrliche Leben in Haus und Hof als Ausschnitte des komplexen geschichtlichen Ablaufes unseren Quellen zugrunde liegen können. Daher überschreitet das Schlußkapitel über die Stammeskunde eigentlich meine Aufgabe; es schien mir aber eine Abrundung für diejenigen Leser zu sein, die mit der archäologischen Terminologie nicht völlig vertraut sind. Die Ausführungen über Landschaft und Chronologie sind als allgemein gehaltene Einleitung zu werten, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Angelsachsenforschung bei aller örtlichen Sonderstellung der Umwelt in den umfassenden Rahmen der germanischen Völkerwanderungszeit eingebaut ist. Zwischen dieser Einleitung und dem Kapitel über die Stammeskunde sind die Teilgebiete behandelt, die durch neue Ausgrabungen und Detailforschungen in den vergangenen 30 Jahren bekannt gemacht sind. Ich habe mich bemüht, die Grenzen des Aussagewertes unserer Quellen jedesmal besonders zu betonen, damit der Historiker weiß, mit welchem Grad von Sicherheit er für seine Synthese rechnen darf, wenn er die archäologischen Quellen benutzt.

Bevor ich am Schluß dieser Vorbemerkung die Namen der Freunde und Kollegen nenne, denen ich besonders viel zu verdanken habe, möchte ich zwei Forscher herausheben. Es sind K. Waller-Cuxhaven, der durch sein im Jahre 1949 gegründetes Sachsensymposion dafür sorgte, daß die Diskussion über die Sachsenforschung im Fluß blieb, die er unermüdlich mit neuem Ausgrabungsmaterial versah und zum anderen mein Freund A. Genrich-Hannover, der

das Erbe F. Röders übernahm und der einer der besten Spezialisten auf dem Gebiet des angelsächsischen Kunstgewerbes ist. Mein Dank gilt außerdem: W. D. Asmus-Hannover, A. Bantelmann-Schleswig, W. C. Braat-Leiden, J. Brandt-Preetz, K. Böhner-Bonn, R. Drögereit-Hannover, H. J. Eggers-Hamburg, V. Evison-London, A. E. van Giffen-Groningen, P. Glazema-Amersfoort, E. Grohne-Bremen, W. Haarnagel-Wilhelmshaven, G. Haseloff-Würzburg, H. Jankuhn-Kiel, W. Lange-Bielefeld, T. C. Lethbridge-Cambridge, J. N. L. Myres-Oxford, H. v. Petrikovits-Bonn, R. Schindler-Hamburg, A. Stieren-Münster, K. Tackenberg-Münster, J. Werner-München, W. Winkelmann-Münster, A. Zippelius-Bonn.

Die Landschaft

Mensch und Landschaft stehen an der Nordseeküste in besonders enger Wechselwirkung. Der Kampf mit dem Meer, das Ringen um das Land und der Wechsel des Klimas schufen einen Menschenschlag, der wagemutig und selbstbewußt sein mußte, um den wandelbaren Naturgewalten gewachsen zu sein. Die Beziehungen zwischen Mensch und Land waren sehr verschiedener Art. Der Mensch mußte Landsenkung und Sturmfluten erdulden, er versuchte aber schon früh, den fruchtbaren Boden für sich zu retten und nutzbar zu machen. Künstliche Wohnhügel erhoben sich über der Flutgrenze, und später machten ihn die Deiche unabhängig von den Schrecknissen des Meeres. So erkennen wir an der Nordseeküste frühzeitig eine von Menschenhand geschaffene umgeformte Natur. Eine geographische Landschaft verzahnt sich mit einer Geschichtslandschaft, die vom planenden Menschen im Neuland der Marsch und der Moorgebiete gebildet wurde. Die Definition des Begriffes „Geschichtslandschaft“ verdanken wir besonders F. Steinbach, der sich an leider schwer zugänglicher Stelle dazu äußerte. Da seine Ausführungen für die Erkenntnis des Wesens des Menschenschlages, zu dem auch die Sachsen gehören, bedeutsam sind, möchte ich einige seiner Sätze wiederholen¹.

„Die geographische Landes- und Landschaftsforschung hat vor allem anderen die Wechselbeziehungen zwischen Erde und Mensch und deren Ergebnisse im Blick. Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß die geographische Landschaft ausschließlich als Produkt dieser Wechselbeziehungen zu begreifen sei. In ihre ökologische Ganzheit sind Einflüsse verschiedenster Art und Herkunft verwoben, die der Geograph nicht unberücksichtigt lassen kann. Aber alle Geographie, auch die historische, muß doch, wie schon der Name sagt, vor allem andern auf die Erde bezogen sein, sei es auf die Naturlandschaft, die dem Menschen und seinen Gemeinschaften gewisse Lebensbedingungen auferlegt, sei es auf die Kulturlandschaft, deren zerfurchtes Antlitz das Werk des Menschen ist. Der Geograph mag in der Länder-, Landes- und Landschaftskunde noch so tief in die Geschichte hinabsteigen, er mag in seiner geographischen Landschaft alle Lebenszusammenhänge erklären: im Zentrum seiner Untersuchungen stehen doch die Wirkungen der Erdoberfläche auf den Menschen und seine Gemeinschaften und umgekehrt die Einwirkungen der Menschen auf die Erde. Anders ist er kein Geograph.“

... „Durch alle Schichtungen, Gebietsverlagerungen und Grenzveränderungen hindurch zeichnen sich doch Raumgestaltungen ab, die z. T. sogar älter sind als die vielberufenen germanischen Stämme, z. T. erst durch die politische Gliederung Deutschlands in der Kaiserzeit, in der Zeit der Territorien und dynastischen Hausmachtspolitik,

z. T. noch später bestimmt worden sind. Das sind erdverbundene, dem Wechsel der Tagesereignisse nicht gefügte, aber gleichwohl mehr von den Kräften der Geschichte als der Erde geschaffene Einheiten. In Jahrhunderten sind diese historischen Räume zustande gekommen; sie bilden ein schwer zu veränderndes kulturelles und soziales Sondergefüge, das . . . rein geschichtlicher Herkunft, Gestalt und Struktur ist, so daß die Geographen diese Gebilde am liebsten negieren möchten. Dafür gibt es keinen passenderen Namen als historische Landschaften, die wir, um jedes Mißverständnis, jede Verwechslung mit der geographischen Landschaft der Vergangenheit auszuschließen, auch als Geschichtslandschaften bezeichnen könnten. Landschaften der Geschichte sind diese Räume.“

„Sie sind nicht in erster Linie, wie der Name Stamm bewußt oder unbewußt nahelegt, durch Blut und Boden, sondern sie sind als geistbestimmte Einheiten von denkenden und planenden Menschen ins Leben gerufen und gebildet worden. Das ist allerdings in einer behutsamen Anpassung an die Lebensbedingungen der geographischen Landschaft und der jeweiligen Kulturlandschaft geschehen. Trotzdem haben die geschichtlichen Faktoren so sehr die Oberhand behalten, die politischen, kirchlichen Organisationen, daß Grenzen und Strukturlinien nur von der Geschichte, nicht von der Geographie erklärt werden können. Die Bezeichnung historische Landschaft oder Geschichtslandschaft will unmißverständlich den personalen und gebietlichen Doppelsinn festhalten, der im Begriff der Landschaft seit dem hohen Mittelalter enthalten ist. Die historische Landschaft soll an die Stelle des Stammes treten“ . . .

Wo könnte man diese Probleme besser als an der Nordseeküste studieren. Angefeuert von den holländischen Gelehrten, unter denen A. E. van Giffen² an erster Stelle steht, begannen Jacob-Friesen, Schroller und Waller nach dem 1. Weltkrieg mit systematischen Untersuchungen im Marschengebiet der Provinz Hannover. In Schleswig-Holstein leitete Schwantes im Jahre 1935 die Erforschung der Marschen und Wurten ein. Er fand in W. Haarnagel einen vorzüglichen Mitarbeiter, der als Schüler Schüttes mit Geographie und Geologie vertraut, die gesamte Marschenforschung sehr schnell auf eine solide wissenschaftliche Grundlage stellte. Die Marschen- und Wurtenforschung arbeitete von Anfang an mit den Vertretern der Geologie und Geographie, der Siedlungs- und Hausbauforschung, der Pollenanalyse und Vorgeschichte zusammen. Mittlerweile liegt ein Fundmaterial vor, das neue historische Perspektiven und ungeahnte Einzelheiten für die Fragen nach dem Entstehen der Landschaft eröffnet (*Abb. 1*). Es sei mir in diesem allgemeinen Teil gestattet, einige Arbeitsergebnisse Haarnagels³ etwas ausführlicher zu referieren, da er die Sachsenforschung vor der Erstarrung nur typologischer Studien bewahrte.

Im Subatlantikum geriet der Torf, der sich in vielen küstennahen Gebieten gebildet hatte, in den Bereich der Sturmfluten. Hochmoore verwandelten sich in Niederungsmoore, bevor sie endgültig überflutet wurden. So entstand ein Schlickwatt, das im Bereich des unteren Brackwassers lag. Das Ende der Überflutung und eine gewisse Begrünung der Marsch ist etwa um 300 v. Chr. abgeschlossen. Nun konnte der Mensch in das Marschengebiet, das also nicht mehr ein von Tideströmungen überflutetes Wattgebiet war, einziehen, um seine ersten Flachsiedlungen zu erbauen. Das Land war sturmflutsicher, an den Rändern der Geest und im Hinterland wuchsen große Wälder.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch das Hochmoor Nordfrieslands im Schutze eines Marschgürtels lag. Die fehlenden urgeschichtlichen Siedlungen hätten dann vor

dem Hochmoor auf diesem Marschgürtel unmittelbar an der Nordsee gelegen. Sie wären daher in einem Gebiet zu suchen, das bereits seit langem von der Nordsee verschlungen wurde. Die starken Landverluste in Nordfriesland sind offenbar darauf zurückzuführen, daß das Hochmoor nach Abtragung des schützenden, hochaufgeladeten Marschgürtels, ähnlich wie im Jadebusen, vom Meer ausgeräumt wurde. Diese Zerstörung des Marschsaumes wurde vielleicht schon zu Beginn der subatlantischen Transgression eingeleitet und nach Christi Geburt endgültig vollendet. Das ungeschützte Hochmoor konnte dann von den vordringenden Meeresströmungen in frühgeschichtlicher Zeit und im Mittelalter schnell ausgeräumt werden. Die Bildung des Jadebusens nahm diesen Verlauf. Die urgeschichtlichen Siedlungsplätze, die auf dem Marschgürtel vor dem Hochmoor lagen, sind uns durch Urkunden überliefert⁴.

Ähnliche Beobachtungen werden aus Holland gemeldet.

Man rechnet unter anderem damit, daß die Pause in der Transgression Dünen-gürteln zu verdanken ist, die sich nach langfristigen Durchbrüchen allmählich wieder schlossen. An diesen Stellen konnte es zu einer neuen Festlandsbildung kommen. Sicher ist, daß die Transgression nur kurz aufgehalten wurde. Bald nach Christi Geburt scheinen in der Wesermarsch (an der Wesermündung) die ersten Sturmflut-überschwemmungen einzusetzen. Sie zwangen den Menschen zum künstlichen Erhöhen seiner Siedlungsfläche, zum Bau der sog. Wurten. Nach 200 Jahren lag das Wohnniveau 1,50 m über der alten Siedlungsfläche. Im 3. und 4. Jahrhundert wurden immer neue Aufhöhungen notwendig, die schließlich 2,40 m und mehr über den alten Flach-siedlungen lagen (= +4 m über N.N.). Vom 6.—9. Jahrhundert ist dagegen keine wesentliche Erhöhung der Wurten zu verzeichnen. Erst vom 10. Jahrhundert an ist man zu weiteren Aufschüttungen gezwungen (*Abb. 2*).

Anders liegen die Verhältnisse weiter landeinwärts.

Dort wirkte sich das Ansteigen des Sturmflutspiegels zunächst nicht so schwer aus. Haarnagel bringt eine Reihe von Beobachtungen, die für die Beurteilung der Wurten wichtig sind. Weseraufwärts liegt z. B. die von Schütte und Ring untersuchte Golzwarderwarp, die als Flachsiedlung bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. bestand. Im Lande Kehdingen (etwa 40 km elbeaufwärts) untersuchte Haarnagel die Siedlungen Barnkrug und Ritsch, die beide auf verlandetem Watt errichtet wurden. Die Flach-siedlungen hielten sich dort bis in das 4. Jahrhundert hinein⁵. Haarnagel hält es für möglich, daß die Elbe damals keine Trichtermündung hatte, sondern in einer Art Delta in die Nordsee floß. Etwaige Sturmfluten mußten sich in verästelten Neben-armen landeinwärts kämpfen, gehemmt durch Inseln und Sandbänke. Wenn diese Meinung als Theorie vorgetragen wird, so verraten mittelalterliche Ackerfluren vor Glückstadt, die heute im Stromgebiet der Elbe liegen, zum mindesten, daß der Verlauf der modernen Trichtermündung der Elbe nicht konstant war. Im Einzugsgebiet der Elbe lag die Siedlung Hodorf, Kr. Steinburg, an der Stör, die bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts sturmflutsicher gewesen sein muß. In der gleichen Zeit waren die Menschen an der Küste schon lange gezwungen, ihre Wurten zu erhöhen. Erst vom 6. Jahrhundert an scheint die Sturmflutgefahr nachgelassen zu haben. Zahlreiche junge Wurten wurden im 6.—9. Jahrhundert neu angelegt, wie holländische und deutsche Bohrungen auf den kranzartig um die alten Wurten liegenden „Ausbauwurten“ beweisen⁶. Die Ortsnamenforschung gelangt bei der Namensanalyse dieser Wurten zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Die zunehmende, ungestörte Verlandung der Wattzone dürfte diesen siedlungsgeographisch gut verfolgbaren Vorgang unterstützt haben.

Naturgemäß wissen wir noch nicht allzuviel von dem Umriß der alten Küstenlinie. Das Festland scheint bis zu den ostfriesischen Inseln gereicht zu haben,



▨ Grenze Ceest gegen Marsch ● urgeschichtliche Wurt ● mittellalterliche Wurt ■ Flachsiedlung

Abb. 1. Verbreitung der urgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Wurtan an der deutschen Nordseeküste nach W. Haarnagel (1950, 1) 51.

M. etwa 1:750 000.

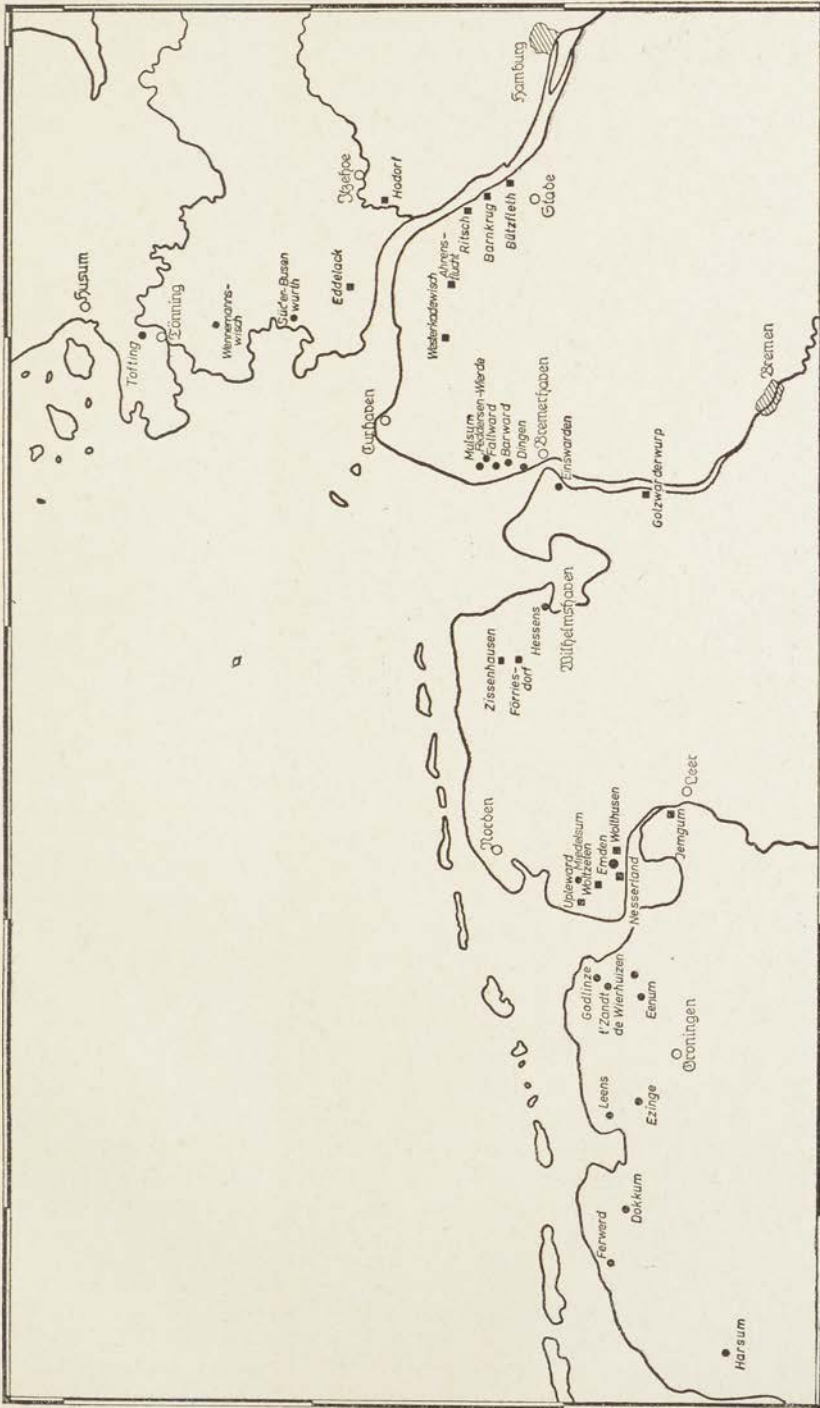


Abb. 2. Übersicht mit Eintragung untersuchter Wurtten nach U. Grohne (1952).
M. etwa 1:1500000.

da man unter den Inseln und deren Dünen altes Siedlungsland mit Brunnen findet. Aber auch vor diesen Inseln entdeckt man immer von neuem Spuren von Ackerbau und anderer menschlicher Tätigkeit. Das bedeutet, daß viele Wurtten — im Vergleich zu heute — viel weiter im Inland lagen, so daß sie nicht unmittelbar von der Küste her zu erreichen waren. Die Veränderungen der Küstenlinie sollen sich nach Haarnagel in folgenden Zeiträumen abgepielt haben⁷:

- | | |
|---|----------------------|
| 1. Überflutungsperiode | etwa 700—300 v. Chr. |
| 2. Festlandsperiode | etwa 300—0 v. Chr. |
| 3. Überflutungsperiode | etwa 0—600 n. Chr. |
| 4. Geringer Anstieg des Sturmflutspiegels
Verlandung von Watten | etwa 600—900 n. Chr. |
| 5. Anstieg des Sturmflutspiegels
starke Landverluste seit dem 10. Jahrhundert. | |

Es ist heute noch nicht zu entscheiden, ob Klimaschwankungen oder Krustenbewegungen der Erde den Anstieg des Meeresspiegels verursachten. Beide Faktoren können jedenfalls eine Transgression des Meeres und Veränderungen des Küstengebietes zur Folge haben. Da die Transgression an vielen Punkten der Erde zu beobachten ist, dürfte das Klima als überörtlicher Faktor eine wesentliche Rolle gespielt haben. Seine Auswirkung kann durch lokale Erdkrustenbewegungen verstärkt werden. So wissen wir, daß das Land in Nordengland, in Skandinavien, aber auch an der kontinentalen Kanalküste zur Zeit sich langsam hebt. Vereinzelte Krustenbewegungen pflegt man mitunter auf die Veränderungen unterirdischer Salzstöcke zurückzuführen, ohne das jedesmal im einzelnen beweisen zu können.

In Südengland, und weniger gründlich an der flandrischen Küste, liegen Beobachtungen über Niveauveränderungen der Küstenlinie vor. Wer die Neuauflage von J. A. Steers⁸ „The Coastline of England and Wäles“ zur Hand nimmt, wird die gleichen Trans-Regressionen ablesen können, die in Holland und Deutschland erforscht werden. Die Geschichte der Washbay, der Fenlands, der Themsemündung und des englischen Kanals läßt sich mit der Wesermündung, der Zuiderzee oder der alten Mittelzee durchaus vergleichen. Unterstützt wird die englische Forschung durch die hervorragenden pollenanalytischen Untersuchungen H. Godwins⁹, die allerdings auf einem Gebiete noch schärfer ins Detail dringen müßten (wenn man als Prähistoriker diesen Wunsch äußern darf), ich meine die Klärung der Vorgänge während der angelsächsischen Landnahme. Für die Naturwissenschaftler ist dieser geologisch so kurze und junge Zeitraum schwer faßbar, so daß gelegentlich ein *circulus vitiosus* entsteht, in dem sich Geologie, Ortsnamenforschung und Geographie gegenseitig stützen, ohne daß ein Partner wirklich festen Boden unter den Füßen hätte. Immerhin scheint doch so viel klar zu sein, daß im Laufe des 4. Jahrhunderts in England und bei uns eine besonders spürbare Veränderung des Sturmflutspiegels nachzuweisen ist. Natürliche Dünen-, „Deiche“, künstliche römische Deiche und Drainagesysteme konnten daran nichts ändern. Von Dünkirchen bis nach Lincolnshire¹⁰ findet man römische Altertümer unter marinen Ablagerungen.

Es ist wohl kein Zufall, daß die Befestigungen am *litus saxonicum* nicht mehr die Fenlands einbezogen, da dieses sinkende Land als natürliches Hindernis gewertet wurde. Andererseits konnten gerade die Angelsachsen, die mit den Verhältnissen an der Nordseeküste vertraut waren, die Washbucht zum Einfallstor für ihre Züge auswählen. Sie wußten auf Grund langer Erfahrung genau,

wie weit man auf diesem Wege in das Inland vordringen konnte (bis in die Nähe von Cambridge). Die englischen Verhältnisse sollen jedoch in diesem Kapitel nicht weiter berücksichtigt werden. Sie wurden nur herangezogen, um die Weiträumigkeit der Transgression an der gesamten Nordseeküste zu unterstreichen.

Wie sah das Hinterland der Marsch aus (*Abb. 3*)? Zerklüftete Altmoränengebiete, riesige Flach- und Hochmoore zergliedern die meist bewaldeten Sand- und Kiesböden in inselartige Kleingebiete, in denen Fließchen und Sümpfe weitere Hindernisse bilden¹¹. Die Menschen konnten auf den hochgelegenen, trockenen Böden wohnen. Dort entwickelten sich Verkehrsmöglichkeiten, die parallel mit der Nordwestrichtung der Flußsysteme die Landschaften verbanden. Manche der alten Wege scheinen sich bis in die Gegenwart gehalten zu haben. Sie enden am Marschrande, wobei zu bedenken ist, daß die halbinselartigen Abschnürungen des Jadebusens oder des Dollarts zunächst nicht vorhanden waren. Dafür existierten andere alte Meereseinbrüche: Zwischen Westergo und Ostergo die sogenannte Middelzee, östlich anschließend die Lauwerszee und die von Haarnagel beschriebenen Einbrüche im Gebiet der Krummenhörn nördlich von Emden. Die Kenntnis der alten Küstenlinien ist für die Suche nach Landwegen, die uns in unzusammenhängenden Strecken bekannt sind, besonders wichtig geworden.

Vorgeschichte und Pollenforschung¹² haben in den vergangenen Jahrzehnten verbesserte Methoden erarbeitet, um den Wandel von Klima und Pflanzenwuchs zu zeigen, der auf das allerengste mit der Veränderung der Küste und der Landschaft im allgemeinen verknüpft ist. Am Beginn der Eisenzeit (im Norden) setzten verstärkte Niederschläge ein. Vermutlich begann sich gleichzeitig ein allgemeiner Temperaturrückgang auszuwirken. Die Bildung des C. A. Weberischen Grenzhorizontes gehört in diese Zeit. Für das Küstengebiet hat besonders van Giffen auf eine jüngere klimatische Schwankung um 400 n. Chr.¹³ hingewiesen. Die Beobachtung des einen oder anderen Horizontes an einem Platze hebt die Existenz beider nicht auf.

Es scheint nicht möglich zu sein, einen ausschlaggebenden Grund für die Veränderungen anzugeben, da die Ursachen sehr heterogener Art sein können. Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Verdunstung, Windrichtung und Niederschlagsmenge stehen in sich gegenseitig beeinflussendem Zusammenhang, können aber auch als Teilfaktoren eine bestimmte Rolle spielen. Noch schwerer ist die Frage zu beantworten, wie weit kurzfristige Schwankungen¹⁴ des Grundwasserspiegels, die zu Versumpfungen führen, überhaupt in den Moorhorizonten oder Pollendiagrammen zu erkennen sind, während der Mensch in den davon betroffenen Gehöften und Fluren zur Aufgabe des Siedlungsplatzes gezwungen wurde.

Die Zunahme der Feuchtigkeit förderte die Flachmoorbildung in den Niederungen, die der Hochmoore auf den Sandböden. Tonige und lehmige Böden vernässen nach einiger Zeit. Die Veränderungen des Klimas lassen sich nach einer Weile in der Zusammensetzung der Pflanzen erkennen. In den feuchten Auen standen Erlen und Haselsträucher¹⁵. Im Walde war die Eiche dominierend, auch die Hainbuche setzte sich durch. In der nachchristlichen Zeit scheint die Buche einen besonderen Auftrieb erhalten zu haben, während auf den Sandböden der Altmoräne der Eichenbirkenwald auf grasbewachsenem Untergrund gedieh. Die Arbeiten der Pollenforscher sind für die Siedlungsfragen der Vorzeit bedeutsam geworden, nachdem es gelungen ist, den Beginn

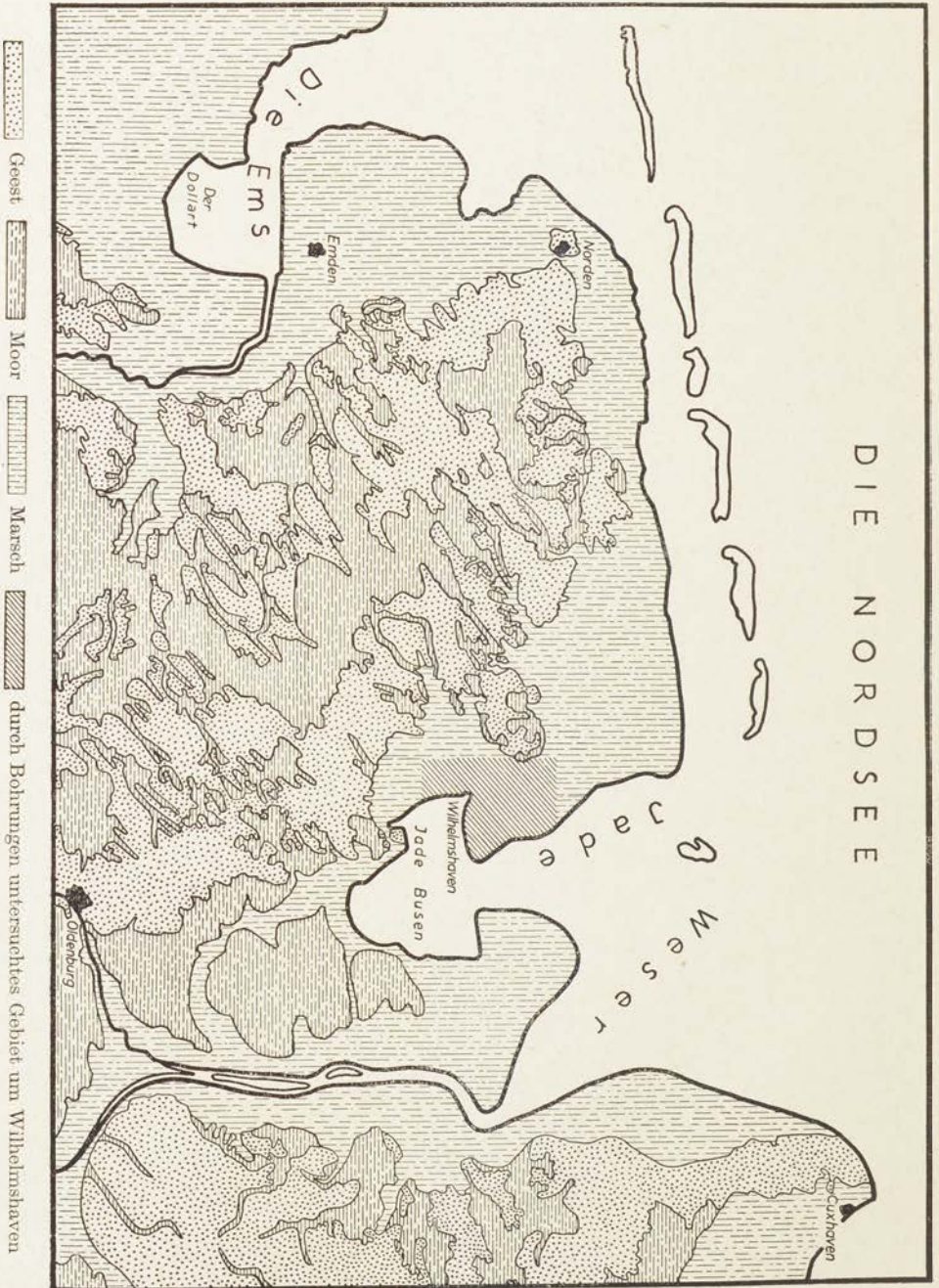


Abb. 3. Das Ems- und Jade-Wesergebiet nach W. Haarnagel (1950, 1) 14. M. etwa 1:750 000.

oder die Aufgabe von Siedlungen an Hand der Getreidepollen und der mit ihnen gekoppelten Unkräuter im Pollendiagramm abzulesen.

Der Mensch erlebte den Wandel der Landschaft. Er lebte bereits während der Stein- und Bronzezeit in den nach 700 v. Chr. überfluteten Gebieten, und er drang nach der Begrünung der Marsch erneut an die Küste vor. Es ist müßig danach zu fragen, ob es eine Erinnerung an einst vorhandenes Land über 400 Jahre hinweg gab. Auf jeden Fall begann man, um 300 v. Chr. die Marsch auszunutzen. Man weidete dort das Vieh, und man baute feste Häuser. Im Neuland entstand eine Einheitlichkeit, die nicht mit den aufgegliederten Gruppen im Hinterland verglichen werden kann. In Ost- und West-Hannover, in Oldenburg, Drenthe und Friesland kennen wir am Ausgang der Bronzezeit und zu Beginn der Eisenzeit verschiedene, archäologisch sich gegeneinander unterscheidende Gruppen, die während der genannten Zeit stark in Bewegung geraten waren, bevor um 300 v. Chr. eine gewisse Konsolidierung der Verhältnisse festzustellen ist. Von dem altbesiedelten Binnenland aus, das lange vor 300 v. Chr. volksmäßige Überschiebungen aller Art erfahren hatte, wurde die Marsch besiedelt. Hier gab es kein Substrat, das ausgerottet, vertrieben oder überlagert werden mußte, hier war freies Neuland. Es dürfte unwahrscheinlich sein, daß die Gruppierung des Binnenlandes in der Marsch wiederholt wurde. Familie und Sippe werden als Kern der Gemeinschaft weiterbestanden haben, es ist aber unwahrscheinlich, daß wir in den archäologischen Fundgruppen¹⁶ der Marsch die gleichen Werkstattkreise und ähnliche „Fundgruppen erzeugende Faktoren“ wiederfinden, die im Hinterlande auf der Geest bestanden.

Man hat vielmehr den Eindruck, daß die Besiedlung der Marsch in ähnlicher Weise vor sich ging wie die Erschließung Nordamerikas durch die Europäer (obwohl dieser Vergleich wie jeder *cum grano salis* heranzuziehen ist). Familien, Einzelgänger und kleine Interessengruppen lassen sich gemeinsam im Neuland nieder. In der Marsch lebte demnach nach einiger Zeit ein Menschen-schlag, der mit den Herkunftsgebieten vielfach verbunden war, der aber andererseits durch die umweltbedingte Wirtschaft und durch neue Aufgaben ein anderes Gesicht erhielt. Als Tacitus die „Germania“ schrieb, lebten nach seiner Aussage die Chauken an der südlichen Nordseeküste. Da wir aus dieser Zeit im archäologischen Material eine eigenwillige Formenwelt in der Marsch und auf der Geest zwischen Eider und Weser vorfinden, pflegen wir die Funde chaukisch zu nennen, ohne freilich sagen zu können, was wir hinter der Fundgruppe vermuten dürfen. Ist es ein Stammesgebiet oder eine Kultgemeinschaft oder etwas ganz anderes? Unverkennbar ist auf jeden Fall die kraftfeldartige Wirkung der Küstenbewohner auf ihre Nachbarn, die in der Vorzeit stärker in Erscheinung tritt als im Mittelalter. Vielleicht erleichterte die Schifffahrt den Verkehr zwischen den Menschen an der Nordseeküste, die im Gegensatz zu der Geest keine ausgeprägten geographischen Sonderräume aufwies. Es gab keine Wälder und keine großen Moorgebiete, die sich grenzbildend auswirken konnten. Wenn wir auf Grund der antiken Überlieferung in einigen kurzfristigen Zeitabschnitten von Chauken, Sachsen oder Friesen sprechen, so sei daran erinnert, daß diese Stämme die Marsch und die Geest bewohnten. Die fühlbaren Unterschiede zwischen den archäologischen Funden beider Landschaftsformationen können nur

gradueller Art sein; sie sind an die Tradition, das volkliche Substrat und die Wirtschaftsform gebunden.

Die Ausprägung einer vorher nicht gekannten Vereinheitlichung an der Küste seit der vorchristlichen Eisenzeit sprengt unsere alte Vorstellung von dem Begriff Stamm, den wir an die archäologischen Gruppen der Zeit zwischen 100 v. Chr. und 200 n. Chr. zu legen gewohnt sind. Wir werden daher im folgenden sehr oft lieber neutrale Namen wie Kreis oder Formenprovinz verwenden, wenn es sich um größere archäologisch einheitlich aussehende Verbreitungsgebiete von bestimmten Typen handelt. Jacob-Friesen¹⁷ hat in seinen Grundfragen der Urgeschichtsforschung in dem Abschnitt über „Verbreitungslehre oder Fundgeographie“ die methodischen Möglichkeiten der Erkenntnis erörtert. Die nächst kleinere Einheit des Kreises nennen wir Gruppe. Ein Kreis kann demnach aus verschiedenen Gruppen bestehen. Kreis und Gruppe sind natürlich nur symbolische Begriffe für eine menschliche Gemeinschaft (verschiedener Größenordnung), deren Lebensäußerungen aus den verschiedensten Gründen sehr ähnlich gewesen sind. Das heißt, man trug die gleichen Kleider, verwendete die gleichen Schnallen, benutzte für die Totenehrung die gleichen Grabgefäße oder baute die gleichen Häuser. Alles das verbirgt sich hinter dem Begriff „Gruppe“, und es mag daher der Kürze wegen im folgenden erlaubt sein, einen „Kreis“ wandern zu lassen oder von einer „Formenprovinz“ Anregungen zu beziehen.

¹⁾ F. Steinbach (1952) — vgl. H. Aubin (1952) 305 — F. Petri (1952) 1 — F. Tischler (1948) 28.

²⁾ A. E. van Giffen (1940) 70 — W. Haarnagel (1952, 2) 119.

³⁾ W. Haarnagel (1950, 1) mit Lit.

⁴⁾ W. Haarnagel (1950, 1) 58.

⁵⁾ W. Haarnagel (1940) 87 — A. Bantelmann (1949) 75 — A. Bantelmann (1950/51) 9.

⁶⁾ H. Halbertsma (1952) 48.

⁷⁾ W. Haarnagel (1950, 1) 72.

⁸⁾ J. A. Steers² (1948) mit Lit.

⁹⁾ H. Godwin (1943) 199 — ders. (1945) — ders. (1948) — C. W. Phillips (1951) 258. Die Bewohner der Fenlands müssen vom 5. Jahrh. an ihr Land weitgehend aufgeben.

¹⁰⁾ A. C. Francis (1950) 145 — C. J. Gilbert (1933) 246 — vgl. Report Int. Geogr. Congress (1928) 112.

¹¹⁾ Karten bei Boeles² (1951) und bei W. Haarnagel (1950, 1).

¹²⁾ Lit. für Vorgeschichtler bei H. Jankuhn u. R. Schüttrumpf (1952) 28 — H. Schmitz (1952) 15 — H. Jankuhn (1952) 23.

¹³⁾ A. E. van Giffen (1950) 89 — H. T. Waterbolk (1950) 100 — vgl. J. Brondsted (1940) 227 Karte Abb. 216.

¹⁴⁾ A. Thienemann (1932) 345.

¹⁵⁾ E. Grohne (1953) 307 mit Lit. — W. Haarnagel (1952, 1) 107.

¹⁶⁾ R. v. Uslar (1952) 1.

¹⁷⁾ K. H. Jacob-Friesen (1928) 120.

Grundlagen einer Datierung der archäologischen Gruppen im Nordseeraum

Jede Beschreibung einer Gruppe muß sich auf eine möglichst zuverlässige Chronologie stützen. Diese ist naturgemäß kein Selbstzweck, sondern eine Notwendigkeit, um die Funde in den richtigen geschichtlichen Zusammenhang zu

stellen. Änderungen am chronologischen System sind daher mehr als nur abstrakte Überlegungen, sie führen zu historischen Entscheidungen. Es ist keineswegs gleichgültig, ob ein Fundkomplex in die Zeit vor oder nach dem Limesfall gehört oder ob ein Kunststil hundert Jahre früher oder später datiert wird.

Als Plettke sein Buch über die Angelsachsen schrieb, konnte er sich auf die Untersuchungen von Almgren, Blume, Montelius, Salin und Tischler berufen, um die wichtigsten Bearbeiter chronologischer Fragen zu nennen. Ihnen folgend gliederte Plettke die nachchristlichen Jahrhunderte folgendermaßen¹:

Ältere Kaiserzeit — Stufe B

- Ba älteste Stufe 1. Jahrh.
- Bb mittlere Stufe um 100 n. Chr.
- Bc jüngere Stufe 2. Jahrh.
- Bd jüngste Stufe um 200

Jüngere Kaiserzeit

Fibeln nach Almgren:

- | | | | |
|-----|----------------|-------|------------------------------------|
| C | 3. Jahrh. | A VII | Serie 1 193. 201—203. 210. 213—214 |
| | | | Serie 2 194—198 |
| C/D | um 300 n. Chr. | A VII | Serie 3 199. 205—207 |

Völkerwanderungszeit

Serie 4 208. 209

- D 4. Jahrh.
- Da etwa 300—350
- Db etwa 350—400
- D/E um 400 n. Chr.
- E 5. Jahrh.

In diesem Schema reichte die ältere Kaiserzeit bis etwa 180/200 n. Chr., während die jüngere Kaiserzeit im wesentlichen das 3. und 4. Jahrhundert ausfüllte. Das 4. Jahrhundert (Stufe D) zählte Plettke allerdings bereits zu seiner Völkerwanderungszeit. In den chronologischen Überlegungen spielte die Feingliederung der Fibelgruppe VII nach Almgren eine bedeutsame Rolle. Diese Fibeln wurden daher später von W. Matthes² folgerichtig genauer untersucht. Er wich in seinen Ergebnissen nur unwesentlich von Almgrens Feststellungen ab. Auch Matthes stellte die Serien 1 und 2 zusammen, um sie in das 3. Jahrhundert zu datieren, während die jüngere Serie 3 und folgende von der Mitte des 3. bis in das 4. Jahrhundert reichen sollte. Erst R. von Uslar³ veröffentlichte in seinem großen Katalogwerk über die westgermanischen Bodenfunde (1938) — leider zu wenig beachtet — geschlossene Funde mit Fibeln der Gruppe Almgren VII, die abweichende Datierungen nahe legten. Auf S. 142 gibt er Parallelisierungen zwischen Fibeln, Terra sigillata und Bronzen, die durch die römischen Alt-sachen einen gewissen terminus ante oder post erhielten. Einige Fibeln der jungen Serien von Almgren VII wurden bereits um 180 oder 200 n. Chr. datiert. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß von Uslar keine Konsequenzen aus diesen Einzelbeobachtungen zog. Im wesentlichen läßt auch er die Gesamtgruppe Almgren VII um 180 beginnen.

Ich hatte kurz vorher in meiner Arbeit über den Urnenfriedhof von Fuhlsbüttel⁴ alle mir damals bekannten geschlossenen Funde der älteren römischen Kaiserzeit aus Schleswig-Holstein in einem Anhang zusammengestellt und in einer Koordinatentabelle ausgewertet. Dabei ergaben sich zwei deutlich trennbare Horizonte, die zunächst nur etwas für die Fragen der relativen Chronologie aussagen konnten. Der jüngere Horizont enthielt u. a. Fibeln der Gruppe V nach Almgren. Es waren die Serien 7, 9, 12. Ferner Fibeln von Almgren VII Serie 1 und 2. Die letztgenannte Gruppe war prozentual nur mit wenigen Stücken vertreten. Sie gehört zu einer Keramik, die als unmittelbare Vorstufe des Schalenurnenhorizontes aufzufassen ist. Matthes und Genrich⁵ haben sich mit diesen Schalenurnen ausführlich befaßt. Wenn sie auch in den Fragen der Ableitung nicht einig sind, so stimmen doch beide in der Anfangsdatierung der Gruppe um 180 überein⁶.

Das Aufkommen eines neuen „Formenideals“, das sich hinter den typologischen Reihen ahnen läßt, ist nicht auf das elbgermanische Gebiet beschränkt. Ganz verwandte Änderungen lassen sich überall im freien Germanien aufspüren, die wohl nicht zufällig mit den Markomannenkriegen zusammenhängen. Es scheint sich um eine breite chronologische Zäsur zu handeln, die u. a. mit dem Beginn der Gruppe Almgren VII zusammenfällt. Werner⁷ hat in der Festschrift für E. Wahle die veränderten Beziehungen zwischen Römern und Germanen nach den Markomannenkriegen erläutert und gedeutet.

Zu ähnlichen chronologischen Resultaten kam M. B. Mackeprang⁸ bei der Neubearbeitung des dänischen Materials. Auch er gruppiert die Serien Almgren VII 1 und 2 enger zusammen, die er um 170 beginnen läßt, während die Fibeln der Serien 3 und 4 von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis zum 4. Jahrhundert in geschlossenen Funden auftauchen. Almgren VII Serie 3 ist nicht mehr mit Almgren V vergesellschaftet, sondern lediglich mit Formen der Serien 1 oder 2 Almgren VII.

Wenn vorhin die Markomannenkriege für eine stilistische und chronologische Zäsur verantwortlich gemacht wurden, so dürfte das gleiche für die Zeit um 260 gelten. Es ist noch nicht genügend erforscht, wann sich der Durchbruch durch die Limeslinie im Norden ausgewirkt hat; man möchte abwägend sagen, etwa um 270/275. Bis in diese Zeit fließt jedenfalls der Strom römischen Imports aus den Provinzen Gallien und Germanien nach dem Norden ungebrochen. Erst am Ende des 3. Jahrhunderts beginnen die südöstlichen Verbindungen im freien Germanien stärker spürbar zu werden, ohne daß die gallo-römischen Importfunde aufhören. Es ist die Zeit, in der die Serien 3 und 4 Almgren VII einsetzen. Serie 3 dürfte bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts beliebt gewesen sein, wenn man die Fundzusammenhänge bei Mackeprang und Kuchenbuch⁹ für diese Fragen studiert.

Jeder, der sich mit chronologischen Problemen beschäftigt, wird ermessen können, was der Vortrag von H. J. Eggers über die Datierung der römischen Kaiserzeit (Schleswig 1952 bei der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes) bedeutete. Da die Veröffentlichung des Vortrages noch aussteht, bin ich Herrn Eggers besonders dankbar, daß er mir seine Meinung mündlich und schriftlich darlegte. Eggers ging bei seinem Vortrag von dem bewährten System der Koordinatentabellen aus, das ihm die Herausarbeitung geschlossener Fundhorizonte ermöglichte. Damit erhielt er zunächst eine relative Altersabfolge seiner Alt-sachen. Die einzelnen Typenkombinationen (also Zeithorizonte) brachte Eggers in Beziehung zu den Funden aus den römischen Limeskastellen, soweit sie im

Importgut des freien Germanien vorkommen. Daß die Kastellfunde nur einen kurzfristigen Ausschnitt der Gesamtlebensdauer römischer Bronzen oder Fibeln repräsentieren, betonte Eggers bereits in Schleswig. Aber die Langlebigkeit der Altertümer in Pompeji z. B. sollte doch anregen, zunächst die chronologischen Fragen an Hand des in Italien bewahrten Materials zu überprüfen, bevor man eine nordalpine Chronologie aufbaut. Diese eben vorgebrachten Bedenken verdanke ich mündlichen Anregungen von H. v. Petrikovits, der wiederholt zu zahlreichen Anfragen Stellung nahm.

Eggers¹⁰ gab in Schleswig folgendes neue Schema bekannt:

B 1 (bislang etwa 1. Jahrh.)	0—50 n. Chr.
B 2 (bislang etwa 2. Jahrh.)	50—125/150 n. Chr.
C 1 (bislang etwa 3. Jahrh.)	125—200 n. Chr.
C 2 (bislang etwa 4. Jahrh.)	200—280/300 n. Chr.
vielleicht C 3	300—350

Wir wollen hier nicht den etwas problematischen Anfang um „0“ diskutieren, sondern nur auf die Schwierigkeiten hinweisen, wenn man mit der um rund 100 Jahre verkürzten Eggers-Chronologie Anschluß an die folgenden Perioden gewinnen muß. Ein großer Teil des Materials — zum Teil gerade das wichtige vor und nach der Überwanderung der Angelsachsen nach England — hängt plötzlich in der Luft, da ein Herüberücken der datierbaren Funde jüngerer Zeiten in die entstandene Lücke nicht möglich zu sein scheint.

Ich möchte daher in knapper Form einige typische Funde jüngerer Zeithorizonte in Erinnerung rufen, um von da aus das Enddatum der Eggers-Chronologie zu beleuchten. Die Zahl der datierbaren Fundkomplexe ist groß, größer ist jedoch die Literatur über sie. Eine Auswahl war daher notwendig. Ich hoffe aber, die wichtigsten Namen zu bringen, die in Beziehung zu norddeutschen und angelsächsischen Funden zu setzen sind.

A. Die Zeit zwischen 450 und 550 n. Chr.

In den vergangenen Jahren wurde dem Fundhorizont, der zwischen dem Childerichgrab und dem Grab von Planig liegt, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist die Epoche der kostbaren Goldgriffspathen. Werner und Böhner¹¹ haben die Funde beschrieben und klassifiziert. Böhner ging vom rheinischen Material der fränkischen Zeit aus, das er nach der Methode der Typenkombination und des Koordinatensystems gliederte. Er fand fünf sich gegenseitig abschließende Gruppen, die er mit den Buchstaben A—E bezeichnete. Böhner A entspricht der Zeit von etwa 400—450 (s. u.). Böhner B umfaßt den obengenannten Childerich-Planighorizont, den er bereits in seiner Schrift über das Childerichschwert analysiert hatte. Er schlägt vor, die Gruppen I und II (aus Werners Austrasischen Grabfunden) in seinem B aufgehen zu lassen, da Werner Gruppe II schwer aus dem Gesamtmaterial auszusondern sei (s. Tabelle S. 39). Die Aufarbeitung des rheinischen Materials hat die Datierung Werners im wesentlichen bestätigt. Die erneute Überprüfung der Wernerschen Chronologie ist für uns überaus wichtig, da gerade die Funde der „Chlodwiggeneration“ — als Folge der

Attilazüge — unmittelbare Beziehungen zu osteuropäischen Hinterlassenschaften aufweisen. Die Grabfunde Ungarns, Rumäniens oder der Krim lassen sich andererseits über Polen mit skandinavischen Funden verbinden, die ihrerseits mit Nordwestdeutschland und England verzahnt werden können. Jeder Eckpfeiler dieses „Dreiecks“ muß demnach hieb- und stichfest sein, wenn neue (oder altbekannte) Funde in das Gerüst eingepaßt werden sollen. Der internationale Charakter mancher Gegenstände macht eine Weiträumigkeit der Betrachtung notwendig. So hat Böhner wahrscheinlich gemacht, daß das Childerichschwert ein fränkischer Schwerttyp ist, dessen Zellenverzierung von pontischen Handwerkern um 450 in Frankreich hergestellt wurde.

Aus den Donauländern gehören die Funde von Apahida bei Klausenburg und Gava, Kom. Szaboles, in unsere Zeit¹².

„Um 500“ dürfte der Fund von Ermihalyfalva (Siebenbürgen) in die Erde gekommen sein, dessen Schwert aus dem alamannischen Werkstattkreis (Böhner Typ III) stammt, der vermutlich nach 496 (als die Franken Rheinhessen erobert hatten) fränkische Schwertformen in eigenen Werkstätten nachahmte.

Im Westen gehören das Grab von Tournai¹³ (Childerichgrab mit Gegenständen aus der Zeit um 450) und Krefeld-Gellep Grab 43¹⁴ an den Anfang, während die Funde von Flonheim-Gültlingen und Verwandte — entsprechend Ermihalyfalva — um 500 oder etwas später zu datieren sind. Eine genaue Abgrenzung gegen die jüngsten Funde vom Typus Planig scheint oft schwer möglich zu sein, da die Beigaben keine Differenzierung verraten. Auf jeden Fall haben Böhner, Werner und Arbmán deutlich herausgearbeitet, daß Planig an der Grenze zur nächsten Stufe liegt, die bereits Ringknaufschwerter führt. Das Grab 20 von Chaouilley bietet den idealen Grenzfall. Es hat bereits ein Ringknaufschwert, steht aber sonst in nächster Verwandtschaft zu Planig.

Im Norden gehört der Fund von Sjörup/Schonen¹⁵ (und analoge Funde) mit seinen nicht ganz einheitlichen Inventaren in die gleiche Epoche. Seit Jahrzehnten wird er besprochen. Montelius, Salin, Åberg, Lindqvist, Forssander, Behmer und Norling-Christensen (um nur einige der Skandinavier zu nennen) sind sich über die Datierung in das 5. Jahrhundert im wesentlichen einig. Es haben sich aber mittlerweile zwei Parteien gebildet. Lindqvist und seine Freunde treten für eine Frühdatierung ein, während Åberg und sein Kreis und die meisten deutschen Forscher Sjörup an das Ende des 5. Jahrhunderts oder in den Beginn des 6. Jahrhunderts datieren möchten. Kerbschnitt- und Rankenverzierung herrschen vor, an einem Schwertknauf ist bereits ein Stil I-Tier festzustellen. Werner hat mich nachdrücklich auf die Verwandtschaft mit dem Fund von Snartemo¹⁶, Vest-Agder, Norwegen, aufmerksam gemacht, der mit seiner Stil I-Ornamentik und seinem fränkischen Import nicht viel anders als bis 550 datiert werden kann. In die gleiche späte Zeit, kurz nach 500, wird auch der Fund von Höstentorp, Seeland¹⁷, mit den Verzierungselementen in Stil I-Manier gehören.

Im Elbegebiet und in England muß ein Teil der großen gleicharmigen Fibeln mit ihrer Spiral-Kerbschnitttechnik in unserem Zeitraum untergebracht werden. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf Genrichs¹⁸ Ausführungen verweisen, der die genannten Fibeln in die Zeit zwischen 400 und 500 setzt. Die jüngsten enden mit einer Stil I-Tierornamentik. Genrich unterschied als erster

zwei Werkstätten, die beide gleichzeitig gearbeitet haben. Eine ist bei Stade zu suchen, die andere bei Westerwanna. Die jüngeren Typen, die ab 450 hergestellt sein mögen, findet man in England, das damals vom Elbegebiet und vom Frankenreich kunstgewerbliche Anregungen erhält.

B. Die Zeit zwischen 400 und 450 n. Chr.

Dieser Abschnitt läßt sich in ähnlicher Weise wie der vorhergehende chronologisch festlegen.

In den Donauländern ist vor allem der Fund von Untersiebenbrunn¹⁹, Bez. Gänderdorf, Österreich, zu nennen. Die granatverzierten Fibeln, die Silberblechfibeln und die mit Sternornamenten versehenen Zaumzeugzubehöre wurden ursprünglich von Åberg, Beninger und Zeiss um 400 (oder kurz vorher) datiert. Zeiss verglich Untersiebenbrunn mit dem Fund von Coşoveni (Kleine Walaachei²⁰). Mittlerweile wird Untersiebenbrunn und Verwandte mit großer Wahrscheinlichkeit in den Anfang des 5. Jahrhunderts gestellt. Werner machte mich freundlicherweise auf einen Aufsatz von László²¹ aufmerksam, der den Fund von Jakuszowice, Gouv. Kielce, erneut behandelt hat, nachdem Åberg bereits die Verbindung zu Untersiebenbrunn gezogen hatte. László stellt fest, daß Jakuszowice unbedingt in die Attilazeit, in die 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts, gehört. Damit wird das zeitliche Verhältnis eines anderen berühmten Fundes geklärt.

Im Norden ist schon seit vielen Jahren der Fund von Sösdala/Schonen²² bekannt. Seine Stempelverzierung, der flache Kerbschnitt und die Sternmuster lassen sich mit donauländischen Fibeln vergleichen. Eine Reihe von nordischen Silberblechfibeln läßt sich entsprechend in die Sösdalazeit stellen. Für Dänemark muß besonders der Fund von Brangstrup-Fünen²³ für diese Epoche genannt werden.

Im Westen pflegt Airan²⁴ in der Normandie, dessen Fibel und Schnalle mit Untersiebenbrunn verglichen werden kann, herangezogen zu werden. In einen ähnlichen Zusammenhang gehören wohl auch die von Zeiss abgebildeten Fibeln von Cholet, Dép. Maine et Loire²⁵.

Werner verweist auf Funde von Haillot bei Namur²⁶, die unseren Horizont zwischen 400 und 450 verdeutlichen mögen.

In Nordwestdeutschland und England gelangten die älteren Formen der gleicharmigen Fibeln in den Boden. Außerdem junge Kerbschnittbronzen vom Typ Abingdon Grab B 42²⁷, das mit Krefeld-Gellep Grab 43 vergleichbar ist. Der Fund von Dorchester, Oxfords.²⁸, mit den gegossenen kreuzförmigen Fibeln wäre zusätzlich anzuführen. Er dürfte an den Anfang der Zeitstufe gehören. Besonders gespannt darf man auf die angekündigte Veröffentlichung des Friedhofs Pritzier, Kr. Hagenow²⁹, sein, der nur in einem knappen Vorbericht von E. Schuldt bekannt gemacht worden ist. Sein Horizont C (von 350—450) enthält offensichtlich eine Reihe von Gegenständen, die mit der kurzfristigeren Zeitstufe von Untersiebenbrunn verglichen werden können.

C. Die Zeit von 350—400 n. Chr.

Verschwenderisch gut läßt sich an Hand der münzdatierten Fundkomplexe der der Zeit vor 400 n. Chr. vorausgehende Abschnitt erkennen³⁰.

Im Westen beginnen mehrere Friedhöfe in dieser Zeit. Abbéville, Monceaux-Neuf, Vermand oder Furfooz gehören in die Gruppe des „Laetenhorizontes“, den Werner mehrfach behandelt hat. Er ist für unsere norddeutsche Chronologie bedeutsam, weil die Tutulus-Armbrust- und Zwiebelknopffibeln, die Gürtelgarnituren mit Kerbschnitt und die provinzialrömischen Gläser in Gallien und an der Elbemündung vorkommen, so daß wir einen Raum mit guten Querdatierungen haben.

Im Norden ist der Fund von Nystrup-Seeland³¹ ein Vertreter des ausgehenden 4. Jahrhunderts. Die frühen Silberblechfibeln und die kleinen gleicharmigen Fibeln stellt Mackeprang wohl mit Recht in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Im Elbegebiet ist der Hinweis von Genrich besonders wichtig, daß der Friedhof Perlberg bei Stade etwa um 350 beginnt. Wir haben damit an der Elbe wie in Furfooz einen Anfang, der typologisch wie historisch gut auszuwerten sein wird.

Vielleicht reicht das Gräberfeld von Varpelev-Seeland³² noch in den Horizont von Nystrup. Seine Funde gehören im wesentlichen freilich an das Ende der jüngeren römischen Kaiserzeit II (Benennung nach Genrich) und ich brauche hier nicht auf eine genauere Abgrenzung der jüngeren Kaiserzeit einzugehen. Sie ist bei der Betrachtung der Fibelgruppe Almgren VII kurz gestreift worden.

Kurzlebige Friedhöfe wie Nordrup-Seeland oder Nybölle-Fünen³³, die der jüngeren Kaiserzeit angehören, erlauben uns einen sicheren Anschluß an ältere und jüngere Fundkomplexe.

Wer diesem eben skizzierten Chronologiegebäude zustimmt, findet nur schwer eine Anschlußmöglichkeit an die verkürzte Datierung von Eggers.

Etwas anderes möchte ich zusätzlich erwähnen:

Die von Eggers genannten Zäsuren um 50 und um 125 konnten bislang im Fundmaterial der Sigillaten oder Bronzen nicht herausgearbeitet werden. Die beiden Daten haben sozusagen keinen historischen Hintergrund. Gerade die Verzahnungsmöglichkeit mit geschichtlichen Ereignissen stützt unser System, ohne daß der geschichtliche Ablauf primär die Grundlage für die Horizonte bildet. Auf die Markomannenkriege und die Wandlungen nach dem Limesdurchbruch wurde bereits hingewiesen. Zwischen 350 und 400 kämpften Constantius und Iulian gegen die vordringenden Franken, die seit 356 das alte Batavergebiet endgültig erobert hatten. Unter Valentinian (364–375) verwüsten Sachsen und Franken gallische und britannische Küstengebiete. Im Jahre 406 werden die römischen Truppen endgültig von der Rheinlinie abgezogen, um die Bedrohung Italiens durch Alarich abzuwehren. Wir dürfen in diesen Jahren der Wirren und Kämpfe germanische und gallo-römische Funde in allen nur denkbaren Mischungen und Kombinationen erwarten, so daß die geschichtliche Auswertbarkeit nicht von vornherein gegeben ist.

Um 428 versucht Aetius noch einmal das gallische Reich zu retten. Bereits 450 führt Chlogio seine Franken bis an die Somme. Vielleicht steht die stärkere Hinwendung der Angelsachsen nach England in ursächlichem Zusammenhang mit diesem Ereignis. Im Osten hatte Attila sein großes Reich errichtet. 481 stirbt Childerich. Das Zeitalter Chlodwigs bringt 486 den Zusammenbruch des Syagriusreiches, 496 die Niederwerfung der Alamannen durch die Franken, 507 die der Westgoten. Alle diese historischen Wandlungen haben im Boden ihren Niederschlag hinterlassen. Wenn ich trotzdem die abgerundeten Zahlen historisch exakten Zeitansätzen vorziehe (etwa 400

an Stelle von 406), so soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die Auswirkungen des historischen Geschehens sehr oft nicht im Fundmaterial unmittelbar zu spüren sind. Uns müssen die angenäherten Zahlenwerte genügen; sie lassen etwas Spielraum, um das weitgehend anonyme Fundmaterial einzuordnen.

Zum Schluß möchte ich auf einen anderen umstrittenen Fixpunkt der Chronologie eingehen, dessen Annahme oder Ablehnung heute beinahe einem Glaubensbekenntnis gleichkommt. Es handelt sich um den Anfang des Stiles II (nach Salin). In Deutschland haben vor allem Böhner, Haseloff, Werner und Zeiss³⁴ die alte These von Salin aufgegriffen (und weiterentwickelt), daß der Stil II um 600 in der Lombardei entstanden sei. Das bedeutet natürlich, daß alle Gegenstände, die in diesem Stil verziert sind, jünger als 600 sein müssen, und gilt für Süddeutschland wie für England oder Skandinavien. Während im Norden vor allem Åberg und seine Schule der Meinung Salins treugeblieben ist, sind auf der anderen Seite S. Lindqvist, Holmqvist und Olsén mehrfach für eine frühere Entstehung des Stils II eingetreten, wobei die Frage nach dem Herkunftszentrum nicht immer abweichend von Salin behandelt wurde. Da sich Lindqvist und seine Freunde häufig an der Auswertung der Münzdatierung von Werner stoßen, sei hier nachdrücklich auf das Einleitungskapitel Werners über „Münzumschlag und Münzprägung des 6. und 7. Jahrhunderts in Süd- und Westdeutschland“ verwiesen, das meines Erachtens den notwendigen Spielraum läßt, um die Datierungen von Werner zu rechtfertigen³⁵. Da ich Gelegenheit hatte, die in Frage kommenden Funde in Italien, England und Skandinavien persönlich studieren zu können, möchte ich mich in diesem Zusammenhang ohne weiteren Kommentar vorbehaltlos der These Werner-Haseloff-Böhner anschließen, die ich oben nannte. Das „Jahr 600“ ist offensichtlich der Beginn eines neuen stilistischen Geschmacks, der sich im nordalpinen Raum auswirkt. Da diese Wandlung mit einer Änderung von Formen und Typen zusammenfällt, dürfen wir die

Chronologie - Schema

Absolute	Relative Zeitstufe	Donauländer	Westen	Norden
etwa 180—275	jüngere Kaiserzeit I (n. Genrich)			
etwa 275—350	jüngere Kaiserzeit II (n. Genrich)			
etwa 350—400	Völkerwanderung I		„Laetenhorizont“ (Werner)	Nyrup
etwa 400—450	Völkerwanderung II = Böhner A	Untersiebenbrunn Coşoveni	Airan—Cholet Haillot	Sösdala
etwa 450—500 —550	Böhner B = Werner I/II	Apahida—Gava Ermihalyfalva	Tournai. Gellep 43 Flonheim Planig. Chaouilly	Sjörup Snartemo

Zeit um 600 als eine echte, chronologisch verwertbare Zäsur buchen, die von größerem Gewicht ist als eine gelegentliche Inkongruenz der Münzdatierung. Die angekündigte Veröffentlichung von Sutton Hoo durch Bruce-Mitford³⁶ wird diese Meinung, soweit ich mich persönlich informieren durfte, bestätigen.

Unsere Chronologie, die wir in großen Zügen skizzierten, weicht letzten Endes nur wenig von der Anschauung Plettkes ab.

Sie sieht folgendermaßen aus: s. S. 39.

¹) A. Plettke (1921) I mit Lit.

²) W. Matthes (1931, 1) und W. Matthes (1931, 2).

³) R. v. Uslar (1938) 145. Liste Nr. 39 mit Beispielen: Almgren 208 (= Gr. VII S 4) um 180 n. Chr. Seite 146/147 Liste Nr. 52: Almgren 199/205 (= Gr. VII S 3) um 200. Liste Nr. 58: Almgren 207 (= Gr. VII S 3) um 200. Ungewöhnlich ist auch die Datierung der Almgren Gr. V S 9 auf S. 143, Liste Nr. 3 und 4 um 85 bzw. 95 n. Chr.

⁴) F. Tischler (1937) 39 — vgl. Schubart (1955), dessen Ausführungen nur für die Fragen der relativen Chronologie zunächst von Bedeutung sind.

⁵) A. Genrich (1941) 125 mit Lit. ⁶) A. Genrich (1954) 2.

⁷) J. Werner (1950) 168 — vgl. Hopfner (1943) 29ff.

⁸) M. B. Mackeprang (1943) 3.

⁹) F. Kuchenbuch (1938) 21 — E. Schuldt (1955) gibt für Pritzler folgende Zahlen, die allerdings nicht im Sinne einer absoluten Chronologie verstanden werden können:

Almgren VII Serie 1 Ende des 2. Jahrh. bis nach 250

Almgren VII Serie 2 vor 250

Almgren VII Serie 3 Anfang 3. Jahrh. bis nach 250

Almgren VII Serie 4 vor 250—300

Die Serien 1—4 sind besonders in dem Horizont A gefunden. Im Gegensatz zu Mackeprang trennt Schuldt die verschiedenen Serien der Gruppe Almgren VII demnach kaum voneinander. Trotzdem läßt sich nach neueren Ausgrabungsbefunden in Preetz (nach freundlicher Auskunft von Frau J. Brandt) die zeitliche Abfolge der Gruppe Almgren VII nach wie vor klar erkennen.

¹⁰) H. J. Eggers (1949/50) 85 u. Anm. 10 — ders. (1951) 70 — J. Werner (1953) 61 — Mittlerweile ausführlich abgehandelt von Eggers (1955). Hier soll nicht die Zeit der Formen von B 1—B 2 diskutiert werden. Die Dauer der Stufen C 1—C 3 scheint auch nach den Ausführungen von Eggers sich noch etwas modifizieren zu lassen.

Die Abgrenzung der Horizonte B u. C in Pritzler scheint mir etwas zu schematisch nach dem Plan des Gräberfeldes aufgestellt zu sein. Besonders der Horizont C läßt sich auf jeden Fall untergliedern.

¹¹) E. Behner (1939) — K. Böhner (1948) 218 — ders. (1950/51) 19 mit Anm. 23 — H. Arbman (1950) 136 — J. Werner (1950) 45.

¹²) A. Alföldi (1932) — J. Werner (1935) 30.

¹³) K. Böhner (1948) 239 — vgl. H. Rupp (1937) 55 — E. Behner (1939) 67.

¹⁴) A. Steeger (1937) 182 — J. Werner (1935) 34 — ders. (1953) 38 — K. Böhner (1948) 245 — H. Arbman (1950) 163 mit Abb. 15 — G. Chenet (1935) 34.

¹⁵) J. E. Forssander (1937) 77 — H. Norling-Christensen (1949) 1 — W. Grünhagen (1954) — E. Behner (1939) 114 — N. Åberg (1924) 16 — S. Lindqvist (1926) 26 — E. Petersen (1939) 102 — H. Arbman (1950) 148 Anm. 5 mit Lit.

¹⁶) B. Hougen (1935) — E. Behner (1939) 117 — K. Böhner (1949) 166.

¹⁷) H. Norling-Christensen (1949).

¹⁸) A. Genrich (1951) 269 — ders. (1952) 181 — ders. (1954) 11.

¹⁹) W. Kubitschek (1911) 32 — G. Müller-Kuales (1940) 1149 mit Taf. 483—487 — E. Beninger (1931) 84 — J. E. Forssander (1937) 209.

²⁰) H. Zeiss (1933) 272 — N. Åberg (1922) 41 — ders. (1936) 264.

²¹) G. László (1951) 91 — K. Böhner (1948) 224, 226 — E. Behner (1939) Taf. 13, 2a—d und

Text. — Vgl. N. Fettich (1953), der den neuen Fund von Szeged-Nagyszéksós im Vergleich mit Jakuszowice in die Zeit zwischen 420–450 datiert.

²² J. E. Forssander (1937) 1 mit Lit. — N. Åberg (1918–1924).

²³ C. F. Herbst (1866) 327 — J. E. Forssander (1937) 40 — A. Alföldi (1934) 99.

²⁴ B. Salin (1935) Abb. 353–355 — N. Åberg (1922) Abb. 59–60 mit Text.

²⁵ H. Zeiss (1941) 95 Taf. 7 — vgl. Raddatz (1954) 53.

²⁶ J. Werner (1935) Anm. 42a.

²⁷ E. T. Leeds u. D. B. Harden (1936) 38 — J. Werner (1953) 38.

²⁸ A. Plettke (1921) Taf. 15, 15 und 24. — A. Genrich (1951) 254ff.

²⁹ E. Schuldt (1951) 54 Abb. 3, 1. Vgl. Dorchester in: B. Salin (1935) Abb. 329–330 — F. Fremersdorf (1927) 255 — vgl. Pritzier, E. Schuldt (1951) Abb. 3, 5 u. Köln Abb. 30, 3 (F. Fremersdorf [1927]) — vgl. Schuldt (1955) Horizont C (gegossene Fibeln mit halbrunder Kopfplatte).

³⁰ J. Werner (1941) — ders. (1949) 248 mit Lit. — F. Petri (1950/51) 39 — Zur Datierung der Kerbschnittbronzen W. Haberey (1942) 249 — J. A. E. Nenquin (1953).

³¹ M. B. Mackeprang (1943) 119, 121 mit Lit. — J. Werner (1941) 66 mit Anm. 78 — ders. (1936) 258 — vgl. L. Gischia u. L. Mazonod (1939) — W. A. v. Jenny (1934) 295 — G. Ekholm (1943) 31 — H. Norling-Christensen (1944) 280. Mit Münzen bis 350 (nach Eggers).

³² H. J. Eggers (1949) 230 — H. Norling-Christensen (1951) 39 — ders. (1953) 81.

³³ J. Werner (1941) 44 mit Lit. — M. B. Mackeprang (1943) 119 (Nordrup) — E. Albrechtsen (1940) 162 — J. Werner (1941) Besprechung der Chronologie der seeländischen Körpergrabgruppe. Fibel Almgren VII S 1 u. 2 noch bis Mitte des 3. Jahrh., Serie 3 ab 260/275 — H. v. Petrikovits (1938) 220 — G. Ekholm (1943) 31.

³⁴ Aus der Fülle neuer Arbeiten, in denen die älteren zitiert zu sein pflegen, möchte ich nennen: P. Paulsen (1932) 186 — ders. (1952/53) 149 — J. Werner (1936) 57 — ders. (1943) — ders. u. S. Fuchs (1950) — ders. (1950) — ders. (1953) — H. Zeiss (1936) — G. Haseloff (1951) — ders. (1952) 9 — ders. (1952) 368 — N. Åberg (1947) — ders. (1953) — H. Shetelig (1949) — W. Holmqvist (1939) — ders. (1951) — ders. (1953) 9 — P. Olsén (1945) — Ein wichtiger Datierungshorizont scheint sich durch die späte römische Keramik aus dem afrikanischen Mittelmeerbereich zu ergeben, die von Griechenland über Spanien bis Irland, in einzelnen Scherben auch an der holländischen-deutschen Nordseeküste gefunden wird. Vgl. C. A. Raleigh Radford (1935) — ders. (1939) — ders. (1941) 85 — S. P. Ó Riordáin (1938) — ders. (1942) — ders. u. P. J. Hartnett (1943) 1 mit Lit.

³⁵ J. Werner (1949) 257.

³⁶ R. L. S. Bruce-Mitford (1952) 696.

Zur Gruppierung der Keramik

Nach diesen allgemein gehaltenen Ausführungen über Raum und Zeit, die uns für die Beurteilung der Verhältnisse im sogenannten altsächsischen Bereich notwendig erscheinen, sollen einige spezielle Abschnitte der Sachsenforschung behandelt werden. Zuerst werden die Probleme erörtert, die mit der Gliederung, Typisierung und Datierung der Keramik zusammenhängen. Die Tonware wird bekanntlich seit Jahren für die historische Deutung (Stammeskunde) herangezogen, und gerade die Möglichkeit, die angelsächsische Wanderung archäologisch belegen zu können, wird immer wieder als Paradebeispiel für die Richtigkeit der Verknüpfung von archäologischen und literarischen Quellen herangezogen. Es dürfte daher erwünscht sein, gewisse Standardthesen der Sachsenforschung am archäologischen Material zu überprüfen. Zu den fast selbstverständlich gewordenen Thesen gehört die Vorstellung, daß die Sachsen von der Elbemündung nach England gefahren seien. Zum Beweis pflegt man gern die Funde des großen Friedhofs von Westerwanna, Kr. Land Hadeln, abzubilden. Wir müssen also die Bedeutung dieses Friedhofes, der nicht weit von Cuxhaven, also der Elbemündung, entfernt ist, kritisch untersuchen.

Der Friedhof von Westerwanna

Plettke hatte in seiner Arbeit festgestellt, daß die Funde von Westerwanna bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts reichen und daß die jüngsten keramischen Erzeugnisse durch Buckelurnen repräsentiert werden, die auf dem Kontinent und in England gefunden werden. So sprach vieles dafür, daß das Ende der Friedhofsbenutzung mit der Auswanderung der alten Siedler von Westerwanna nach England zusammenhing. Die eigenartige barocke Dekoration der Grabgefäße veranlaßte einige Autoren, von einem „Westerwanna-Stil“ zu schreiben, wieder andere erschufen eine „Westerwanna-Zeitstufe“. Fast alle Bearbeiter waren sich einig, daß Westerwanna (und alles, was damit zusammenhing) sächsisch sei, weil Gegenstände, die man im Elbmündungsgebiet fand, auch in England entdeckt wurden. Es ist vielleicht nicht genügend bekannt, daß es keine annähernd vollständige Veröffentlichung des archäologischen Materials von Westerwanna gibt, und daß die Abbildungen bei Plettke oder F. Röder eine zwar gute, aber eben doch nur kleine Auswahl des gesamten Fundstoffes bringen. Sicher war aber von Plettkes Zeit an, daß der Friedhof von der älteren Kaiserzeit bis ins 5. Jahrhundert von der Bevölkerung der alten Siedlung (und umliegender Marschenhöfe?) benutzt wurde. Das spricht zunächst gegen die Verwendung eines allgemeinen Begriffs „Westerwanna-Stil“, den man hauptsächlich mit den jüngsten Erzeugnissen verknüpfen wollte. Da sich das Ende von Westerwanna nicht mit einer stilistischen Zäsur deckt und die Vorstufen der barocken Gefäße zwanglos in den Funden des 3./4. Jahrhunderts zu entdecken sind, darf man höchstens den gesamten Fundkomplex von Westerwanna mit verschiedenen Stilfolgen verbinden, die man „barock“, „schlicht“, „klassisch“ oder ähnlich benennen könnte. Ganz analoge Einwände wären gegen die Westerwanna-Zeitstufe zu erheben. Ein Friedhof, der mindestens 400 Jahre benutzt wurde, eignet sich nicht dafür, namengebend zu werden für bestimmte Zeitstufen, die man nach Möglichkeit auf 50 oder 100 Jahre begrenzen möchte. Etwas anderes ist es, wenn ich den gesamten Formenschatz eines Friedhofs (oder einer Siedlung) mit allen den lokalen Charakteristika als Friedhof vom Typ Westerwanna (zum Beispiel) bezeichne. Ich meine dann nicht einen einzelnen keramischen Typ oder eine Fibelform, sondern den ganzen „Biotop“. In diesem Sinne wird im folgenden vom Friedhof vom Typ Westerwanna, Mahndorf oder Perlberg (bei Stade) geschrieben werden.

Ist Westerwanna sächsisch? Das ist die Frage, die in dem vorliegenden Forschungsbericht aus historischen Gründen besonders interessant sein dürfte. Was glauben die Spezialisten der Sachsenforschung heute zu diesem Thema sagen zu können?

Um diese historische Frage zu beantworten, müssen wir etwas ausholen, um die Stellung des archäologischen Materials von Westerwanna im Verhältnis zu den Nachbargruppen zu präzisieren, d. h. wir müssen die keramischen Gruppen der kimbrischen Halbinsel und der Lande an der südlichen Nordküste kennen lernen.

Als ich vor 20 Jahren das Material des Urnenfriedhofs von Hamburg-Fuhlsbüttel durchsah, versuchte ich gleichzeitig, einige keramische Gruppen

der älteren Kaiserzeit in Schleswig-Holstein, genauer als Plettke es seinerzeit tun konnte, zu umreißen¹. Die Funde ließen sich zunächst morphologisch-landschaftlich gruppieren: Im östlichen Teile Holsteins mit seinen Jungmoränen war die Fuhlsbütteler Gruppe beheimatet. Ihre östliche Grenze fiel annähernd mit der modernen Grenze zwischen Holstein und Mecklenburg zusammen. An der Westküste Schleswig-Holsteins, von der Elbemündung bei Glückstadt bis zu den nordfriesischen Inseln ließ sich eine „Westgruppe“ auf den Altmoränenböden und in der Marsch erkennen. Im Gebiet von Kiel und weiter nördlich in den Landschaften Schwansen und Angeln (mit Ausläufern bis Husum) wurde — mehr auf negativem Wege — eine Südschleswiger Gruppe herausgearbeitet. Sehr viel klarer und leichter war die Abgrenzung der Oberjersdaler Gruppe. Sie ist der südliche Ausläufer verschiedener Gruppen, die im Norden der kimbrischen Halbinsel beheimatet sind. Zwischen den verschiedenen Gruppen dehnten sich Wälder, Ödstreifen und Flüsse aus, die offenbar nur aus besonderem Anlaß aufgesucht oder durchschritten wurden. Die Voraussetzungen für die Ausbildung eigener Formenkreise waren also günstig. Ich stützte mich damals im wesentlichen auf die Grabfunde, obwohl schon einige Wohnplätze bekannt waren. Kaum einer war jedoch ausreichend erforscht.

In zwei kleineren Aufsätzen wurde die Ausdehnung der keramischen Gruppen Schleswig-Holsteins und der jütischen Halbinsel kartiert, da ich die Funde ganz Dänemarks in meine vergleichenden Studien einbezogen hatte. (Der 3. Band von Brøndsteds „Danmarks Oldtid“² stand mir seinerzeit noch nicht zur Verfügung.) Ein wichtiges Ergebnis, das über Plettke hinausführte, war die Erkenntnis, daß Schleswig-Holstein nicht mehr zu dem rädchenmäander-verzierenden Kreis des Elbegebietes gehörte. Die wenigen Exemplare dieser Gattung waren als Kontakterscheinung mit dem Elbegebiet zu deuten. Neue Ausgrabungen³ (z. B. die des Friedhofs von Hornbek, Kr. Hsgtm. Lauenburg) haben dieses Bild bestätigt. Alle Funde Schleswig-Holsteins waren demnach seit der Seedorfzeit unter sich näher verwandt oder in engerer Beziehung miteinander als mit dem elbgermanischen Rädchenmäander-Kreis. Es lag daher nahe, die Differenzierung der kaiserzeitlichen archäologischen Gruppen der kimbrischen Halbinsel auf verschiedenartig gelagerte historische Schicksale in der vorrömischen Eisenzeit zurückzuführen. Ich hatte zum Beispiel angedeutet, daß die Südschleswiger Gruppe und die südlichen Teile der Oberjersdaler Gruppe (bis zur Königsau) zunächst stärker mit dem Elbegebiet verbunden waren, bevor sie im Laufe des 2. Jahrhunderts mehr und mehr in den jütländischen Formenkreis einbezogen wurde⁴.

In einigen späteren Aufsätzen wurde die Westgruppe⁵ untersucht, in deren nördlichen Gebieten sich Zusammenhänge mit der Oberjersdaler Gruppe aufspüren ließen. Im Süden, das heißt nahe der Elbemündung, waren es die Gemeinsamkeiten mit den südelbischen Landschaften zwischen Weser und Elbe, die besondere Aufmerksamkeit erforderten. Ich bin heute geneigt, das gesamte Küstengebiet zwischen Weser und Nordfriesland der Westgruppe zuzuschreiben. Lokale Untergruppen, vielleicht durch die Flußgrenzen der Weser, Elbe oder Eider bedingt, sind freilich zu erkennen und werden auch bei der Typenbenennung der Keramik gleich berücksichtigt, sie können aber nicht die Zusammenhänge innerhalb der Westgruppe verwischen.



- | | |
|------------------------------|-------------------------------------|
| I Nordjütische Gruppe | II Mittel- und Ostjütische Gruppe |
| III Oberjersdaler Kreis | IV Englische Gruppe |
| V Ursächsisches Gebiet | VI Fuhlsbütteler Kreis |
| VII Gruppe von Döbbersen | VIII Stammesgebiete der Langobarden |
| IX Stammesgebiet der Chauken | X Friesisches Stammesgebiet |

(Benennung nach A. Genrich)

Abb. 4. Formenkreise in Jütland und Nordwestdeutschland vom 1.—3. Jahrhundert n. Chr. nach A. Genrich (1943) 111. M. etwa 1:7 500 000.

Westerwanna würde demnach zur Westgruppe gehören.

Während ich mich, wie erwähnt, darauf beschränkt hatte, die Arbeit von Plettke am Fundmaterial der älteren Kaiserzeit Schleswig-Holsteins zu überprüfen, hatte inzwischen A. Genrich⁶ (Abb. 4) begonnen, die Funde des 3. bis 5. Jahrhunderts aus dem gleichen Gebiet aufzuarbeiten. Wichtige Teilergebnisse

und neuere Erkenntnisse wurden von ihm laufend in Einzelaufsätzen veröffentlicht, die jetzt in einer Zusammenfassung erschienen sind⁷. Seine wichtigste Abhandlung ist bislang der Aufsatz „Neue Gesichtspunkte zum Ursprung der Sachsen“. Sie wird die Grundlage aller zukünftigen Sachsenforschung sein. Genrich bringt am Schluß dieses Aufsatzes eine Karte der Kulturgruppen in Jütland und Nordwestdeutschland vom 1.—3. Jahrhundert n. Chr., auf der das Gebiet zwischen Westfriesland und Kap Skagen in 10 Gruppen gegliedert wird. Sie werden nach geographischen Gesichtspunkten, nach berühmten Fundorten und nach Stammesbezeichnungen benannt. Interessant ist die Verschiebung der Grenzen seiner in das 3. Jahrhundert reichenden Gruppen im Vergleich zu meiner 5 Jahre früher erschienenen Karte, die nur die ältere Kaiserzeit berücksichtigte. Von Norden nach Süden vorgehend nennt auch Genrich zunächst eine nordjütische, eine mittel- und ostjütische und eine südjütische Gruppe (= Oberjersdaler Gruppe). Der Nordosten von Fünen wird der südjütischen Gruppe zugerechnet. Dann folgt eine anglische Gruppe mit Alsen und dem Rest der Insel Fünen. Genrich konnte erst vom 3. Jahrhundert an charakteristische Leittypen für diese Gruppe anführen. Die Südgrenze liegt in der Höhe von Eckernförde, während ich sie bis südlich von Kiel reichen ließ. An der Westküste kartiert er ein „ursächsisches Gebiet“, das er nach meinem Vorschlag in eine nördliche und eine südliche Untergruppe aufteilt. Nach Südosten schließt sich die Fuhlsbütteler Gruppe an mit Zusammenhängen zu der kleinen Gruppe von Döbbersen, auf die W.D. Asmus⁸ zuerst aufmerksam machte. Ihre Ostgrenze liegt am Schweriner See. Im südwestlichen Mecklenburg wird die Körchower Gruppe (ebenfalls von Asmus neu abgegrenzt) als „Stammesgebiet der Langobarden“ eingetragen. Südlich — von der Elbemündung bis zur Ems — folgt das „Stammesgebiet der Chauken“⁹. Es umfaßt Marsch und Geest. Die ganz schematisch eingezeichnete Südgrenze zieht sich von Pinneberg über Bremen bis in die Gegend von Meppen an der Ems. Westlich davon wird schließlich als 10. Gruppe das „friesische Stammesgebiet“¹⁰ angegeben.

Diese verschiedenen Gruppen sind auf Grund der keramischen Typen zusammengestellt.

Ich möchte daher ganz kurz einige Leitformen nennen, die für die Abgrenzung der Gruppen herangezogen wurden. Zuerst soll die Westgruppe (in der Westerwanne liegt) behandelt werden. Die Leitformen erhalten in dieser Arbeit (zum Teil) neue Namen, die von charakteristischen Fundorten abgeleitet sind. Diese Benennung empfiehlt sich schon aus dem Grunde, weil fast jeder Platz seine eigene Note hat. Grohne hat in der Veröffentlichung von Mahndorf mehrfach gezeigt, daß Mahndorf, Cuxhaven, Brinkum oder Blumenthal ihre Eigenheiten hatten. Das gilt für die Grabsitten und für die Formen der Funde (Grohne, Mahndorf S. 101).

„In Mahndorf ist der Anteil der unverzierten Tongefäße größer und die Berauhung der unteren Topfhälften häufiger als auf dem Galgenberg. Die Verzierungen sind dort variationsreicher als bei uns; insbesondere zeigen die Stempelbilder auf den Galgenberg-Urnen eine größere Vielfältigkeit . . . Die Zweihenkentöpfe sind in Mahndorf zumeist unverziert, im Gegensatz zu den verhältnismäßig lebhaft dekorierten

Beispielen vom Galgenberg bei Waller Taf. 21, 4.5 . . . Ein Vergleich mit sächsischen Urnen der Zeit von 400—450 aus der Sammlung Peters in Brinkum bei Bremen macht deutlich, daß man dort am Stempeldekor mehr Freude gehabt hat als an Buckelverzierungen . . . Die Musterbildung zeigt ein ganz anderes Ziergepräge als in Mahndorf. Die Belegung des Standfußes enghalsiger Urnen durch Gurtrillen ist in Mahndorf unbekannt. Kreuzförmige Kerben auf Buckeln sind eine Brinkumer Spezialität . . .



Abb. 5. Eddelak, Kr. Süder-Dithmarschen. M. 1:4. Zeichnung des Verfassers: Slg. Rathaus Marne.

Die in Blumenthal bei Bremen gefundenen Urnen ähneln in vielen Punkten den gleichzeitigen Mahndorfer Tongefäßen. Eine örtliche Eigenheit ist die abschnittsweise wechselnde Verzierung erhabener Gurtringe, die in dieser Art in Mahndorf nicht vorkommt. Nur in Blumenthal gibt es mit Henkeln versehene Terrinen . . .“

Wir gehen daher bei der Beschreibung eines Typus besser von der speziellen Umwelt aus, die nach Möglichkeit durch eine Gesamtveröffentlichung des Fundplatzes auch Nichtspezialisten zugänglich gemacht sein soll. Diese Namen werden sich vermutlich schon vom Bilde her besser einprägen als die Bezeichnung A7a oder birnförmig, mittelweiter Topf, unter dem sich doch jeder etwas anderes vorstellt. In den Gräbern der Westgruppe waren hohe Töpfe beliebt (bzw.

aus kultischen Gründen erforderlich). Genrich hat meines Wissens als erster diese Grabkeramik mit dem Oberbegriff Topfurnenfelder bezeichnet. Sie stehen im Gegensatz zu den bekannteren Schalenurnenfeldern, von denen weiter unten die Rede sein wird. Ich habe vor längerer Zeit einige Töpfe der Westgruppe unter dem Namen Topf vom Eddelaker Typ¹¹ (Abb. 5) (nach der Wurt Eddelak in Süderdithmarschen) zusammengefaßt. Sie wurden folgendermaßen beschrieben:

Die Töpfe haben einen scharf nach außen abgewinkelten Hals; am Halsansatz gern eine Wulstleiste, die einfach kantig profiliert, gekerbt oder mit Grübchen verziert sein kann. Zwei bandförmige Henkel, die vom Halsansatz bis zur Mitte der Schulter reichen, wechseln mit Schnurösen in 3-Zahl und henkellosen Typen ab. Auf der Schulter sind einfache horizontale Strichgruppen, gelegentlich auch Sparrenmuster eingeritzt. Zwischen Elbe und Eider ist der Unterteil des Gefäßes selten verziert, dagegen sind nördlich der Eider Kammstrichmuster, leichte Schlickung und Rauhung beliebt.

Der Eddelaker Topf gehört in das ausgehende 2. und in den Anfang des 3. Jahrhunderts. Der Name „Eddelaker Topf“ soll nur für diesen zeitlich fixierbaren Horizont innerhalb der Westgruppe gelten.

Ich deutete vorhin an, daß wir in der Westgruppe Untergruppen feststellen können. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß der Eddelaker Topf nördlich der Eider in etwas abgewandelter Form gefunden wird, die durch die Nachbarschaft der Oberjersdaler Gruppe¹² bedingt sein wird. Aus der Oberjersdaler Gruppe wird eine reiche Musterkarte für die Verzierung des Gefäßes bezogen.



Abb. 6. 1a-c Norddorf/Amrun, Kr. Süd-Tondern. 2. Oevenum/Föhr, Kr. Süd-Tondern. 3 Laurup, Tønder Amt. 1a. 2-3 M. 1:4; 1b-c (Bronze) M. 1:2. Zeichnung des Verfassers; Landesmus. Schleswig.

Auch die bauchigere Umrißlinie des Topfes und die Bevorzugung henkelloser Formen scheint aus dem gleichen Gebiet abzuleiten zu sein. Da ich seinerzeit durch den bei J. Mestorf abgebildeten Topf von Laurup, Tønder Amt¹³, auf die Beziehungen zwischen den nordfriesischen Inseln und der Oberjersdaler Gruppe aufmerksam wurde, möchte ich die nördlich von Eiderstedt gefundenen Töpfe mit der reicheren Verzierung als „Topf vom Lauruper Typ“ (Abb. 6) bezeichnen. Seine Datierung in das ausgehende 2. und das beginnende 3. Jahrhundert ist durch zahlreiche, teils neu ausgegrabene Funde von den nordfriesischen Inseln gesichert¹⁴. Der Eddelaker und der Lauruper Topf sind also gleich alt. Ihre gegenseitige Grenze liegt an der Eider.

Genrich hat auf den „jütländischen Topfkreis“ hingewiesen, der maßgeblich an der Ausbildung unserer Westgruppentöpfe beteiligt gewesen sein muß. Er erkannte eine nördliche Fortsetzung der Lauruper Töpfe in den Funden von Näsbjerg, Ribe Amt¹⁵. Mittlerweile hat Mackeprang den Friedhof von Näsbjerg etwas eingehender behandelt. Er konnte zeigen, daß im Amt Ripen eine kleine Topfgruppe existierte (im ausgehenden 2. und beginnenden 3. Jahrhundert), die nur als nördlicher Ausläufer der Eddelaker und Lauruper Töpfe erklärbar ist. Man möchte daher von einem „Topf vom Näsbjerg Typ“ sprechen, der im Westen der Oberjersdaler Gruppe zu Hause ist. Bei Esbjerg liegt seine Nordgrenze.

Die weitere Entwicklung der Topfserien läßt sich vorläufig besonders gut in dem südelbischen Gebiet um Westerwanna verfolgen. Genrich¹⁶ wies darauf hin, daß Plettkes Gruppe B 1 und B 2 (Plettke Taf. 38 u. 39) in enger verwandtschaftlicher Beziehung zum Eddelaker Topf stehen müsse. Das hervorstechende Merkmal ist stets die hohe, straffe Topfform mit deutlich abgesetztem Hals. Die Betonung des Halsteiles, die keine fließende Linienführung von der Schulter zur Randleippe ermöglicht, ist besonders auffallend (Abb. 7).

Genau wie beim Eddelaker Topf wechseln zwei bandförmige Henkel mit drei Griffösen oder henkellosen Formen ab. Ein verzierter Halswulst ist häufig zu beobachten. Die ornamentale Ausgestaltung ist im allgemeinen sparsam. Horizontale Linien, Winkelmuster am Oberteil, gelegentliche Rauhung am Unterteil sind die Regel. Kammstrich und Grübchenrosetten sind selten.

Datiert werden die eben beschriebenen Töpfe von Westerwanna, Wehden (Kr. Lehe) und vom Galgenberg bei Cuxhaven durch Fibeln der Gruppe Alm-gren VII Serie 3. Ich möchte daher Plettkes Typ B 1 wegen der geschlossenen Funde im Friedhof Westerwanna „Topf vom Westerwanna Typ“ benennen. Gemeint sind damit alle formenmäßig vergleichbaren Töpfe der gleichen Zeit, unabhängig, ob sie nördlich oder südlich der Elbe gefunden sind¹⁷.

Jünger, aber zum Teil sich mit ihm verzahnend, ist Plettkes Gruppe B 2 (Plettke Taf. 39). Die hohe Topfform bleibt erhalten. Besonders häufig scheint die Vorliebe für einen fast zylindrisch wirkenden Hals mit kleiner winklig abbiegender Lippe zu sein. Die Verzierung ist oft ausgesprochen sparsam. Fibeldatierte Funde — z. B. der Fund vom Galgenberg — Cuxhaven (Taf. 12, 4—9) erlauben eine Eingruppierung in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts¹⁸. Ich möchte diese Gefäße „Topf vom Cuxhaven-Galgenberg Typ“ nennen (Abb. 8).

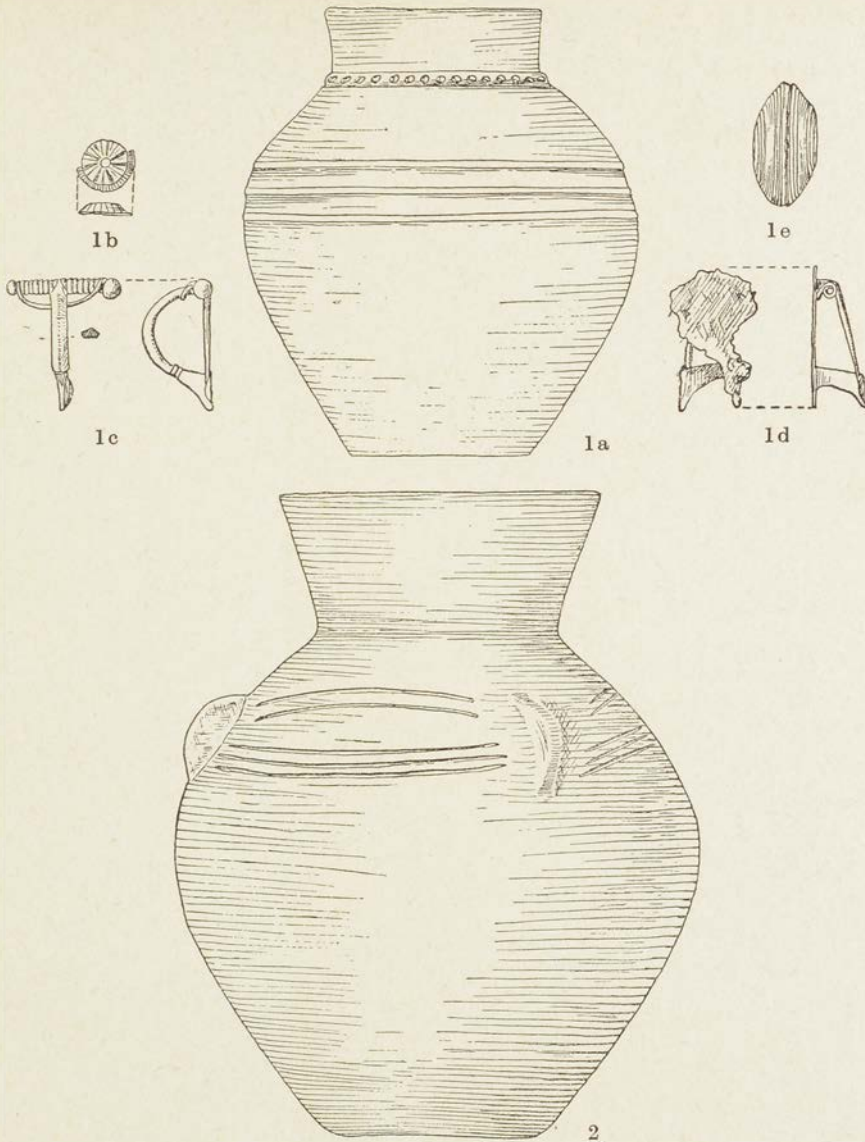


Abb. 7. 1a—e Westerwanna, Kr. Land Hadeln. 2 Wehden, Kr. Wesermünde. 1a. 2 M. 1:4; 1b (Silber). 1c—d (Bronze). 1e (Ton) M. 1:2. Zeichnung des Verfassers: 1a—e Mus. f. Völkerkde. u. Vorgesch. Hamburg; 2 Landesmus. Hannover.

Es ist erstaunlich, daß wir in der Heimat des Näsbergtopfes keine jüngeren Entwicklungen nachweisen können, während wir im südelbischen Gebiet eine fortdauernde Abwandlung der Topfserien erkennen, bis sie in die Typen des 5. Jahrhunderts einmünden. Andererseits verweist Genrich auf ein Grab vom Galgenberg-Cuxhaven (Waller Taf. 21, 4. 5), in dem ein Topf lag, der zu der Serie „Cuxhaven-Galgenberg Typ“ gehört und damit in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden kann. Die Verzierung dieses Gefäßes würde man (mit Genrich) gern von dem Raum um Näsberg herleiten. Da dort keine Funde aus dieser Zeit mehr vorhanden sind, darf man vielleicht mit einem Abbau der



Abb. 8. 1a-e Westerwanna, Kr. Land Hadeln. 2-3 Wehden, Kr. Wesermünde. 1a. 2-3 M. 1:4; 1b-e (Bronze) M. 1:2. Zeichnung des Verfassers: 1a-e Morgenstern-Mus. Bremerhaven; 2-3 Landesmus. Hannover.

Westgruppe im Norden rechnen und mit einer Konzentration an der Elbemündung.

Ein anderes Problem muß noch gestreift werden. Wie kommt es zu dem starren Festhalten an dem scharf abgesetzten Hals, der stets eine Zweiteilung der Konturlinie ergibt. Er ist ein unveränderliches Merkmal so vieler Westgruppentöpfe. Hier scheint ein Erbe jütändischer Tradition mitzuspielen. Von Vendsyssel bis zur Oberjersdaler Gruppe kennen wir Töpfe aus dem 1. und 2. Jahrhundert, die alle dieses Merkmal tragen¹⁹. Die sogenannten wandalischen

Krausen aus Vendsyssel gehören z. B. in den gleichen Kreis der halsbetonten Töpfe. Während die Vorliebe für hohe Topfformen in der älteren Kaiserzeit aus ganz Jütland bekannt ist, scheint sich diese „Mode“ im Laufe des 3. Jahrhunderts mehr und mehr auf die Oberjersdaler Gruppe und den Westteil von Genrichs Gruppe II zu beschränken. Wir haben aus den Ämtern Ribe und Ringköbing aus dieser Zeit eine Fülle (meist unveröffentlichter) Funde, die unmittelbar mit den Urnen aus der Westgruppe verglichen werden können (Abb. 9). Allen gemeinsam ist z. B. die Vorliebe für einen abgewinkelten ausladenden Hals, der am Ansatz durch eine Leiste vom Gefäßkörper abgesetzt ist.

Genrich möchte daraus schließen, daß die Funde der Westgruppe (oder nach seiner Definition der „ursächsischen Gruppe“) — anfangs besonders deutlich — vor dem Hintergrund der entsprechenden Funde von der kimbrischen Halbinsel zu sehen sind. Da die kunstgewerblichen Erzeugnisse einander so ähnlich sind, liegt es nahe, an eine volkstumsmäßige Verwandtschaft zu denken. In einem Exkurs über den Wandel der methodischen Ansichten ließe sich zeigen, daß hier ein sehr schwaches Argument für derartige Theorien liegt. Unklar ist zum Beispiel auch der Bezug auf die Verwandtschaft zwischen einzelnen Dekorationselementen, die im Norden der kimbrischen Halbinsel und in Westerwanna beliebt waren.

Auffallend ist in der älteren Kaiserzeit im Norden die Freude am optisch wirkenden Ornament²⁰. Stempel, Kerbschnitt, Dellen und Ritzlinien nehmen scheinbar die Verzierungsmotive der jüngeren Urnen des 4. und 5. Jahrhunderts im Elbemündungsgebiet vorweg. Da die genannten Muster im Norden bis zum ausgehenden 2. Jahrhundert zu belegen sind, und in Westerwanna z. B. aber erst vom 4. Jahrhundert an häufiger werden, bleibt meines Erachtens nichts anderes übrig, als mit einem latenten Weiterleben der Muster zu rechnen, wenn man an Nord-Südbeziehungen glaubt. Wir wollen aber zusätzlich daran erinnern, daß derartige Verzierungen neben der Freude an optischer Wirkung eine symbolische Bedeutung gehabt haben müssen²¹. Das Wiederaufleben alter Symbole könnte daher mit einer kultischen Neuorientierung in Zusammenhang gebracht werden.

Die Verbreitung der Keramik wäre unvollständig beschrieben, wenn wir nicht die holländischen Funde miteinbeziehen würden. Auch hier gibt es aus dem ausgehenden 2. und 3. Jahrhundert hohe, schlanke Töpfe mit zwei Henkeln (zum Teil mit „Knopfhenkeln“) und ohne Henkel, die unbedingt in unseren „Topfkreis“ gehören. Man kann sie zunächst in Ermangelung von Verbreitungs-



Abb. 9. Heide, Kr. Nord-Dithmarschen. M. 1:4.
Zeichnung des Verfassers: Mus. Heide.

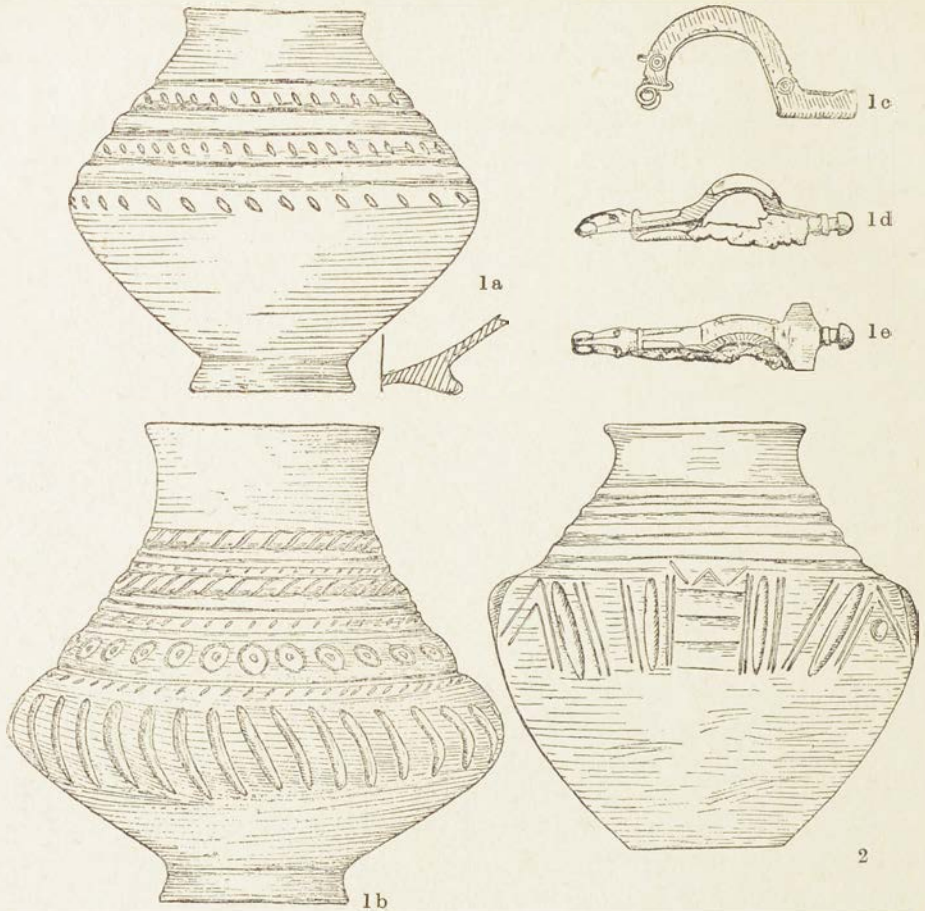


Abb. 10. 1a—e Westerwanna, Kr. Land Hadeln. 2 Wehden, Kr. Wesermünde. 1a—b. 2 M. 1:4; 1c—e (Bronze) M. 1:2. Zeichnung des Verfassers: 1a—e Morgenstern-Mus. Bremerhaven; 2 Landesmus. Hannover.

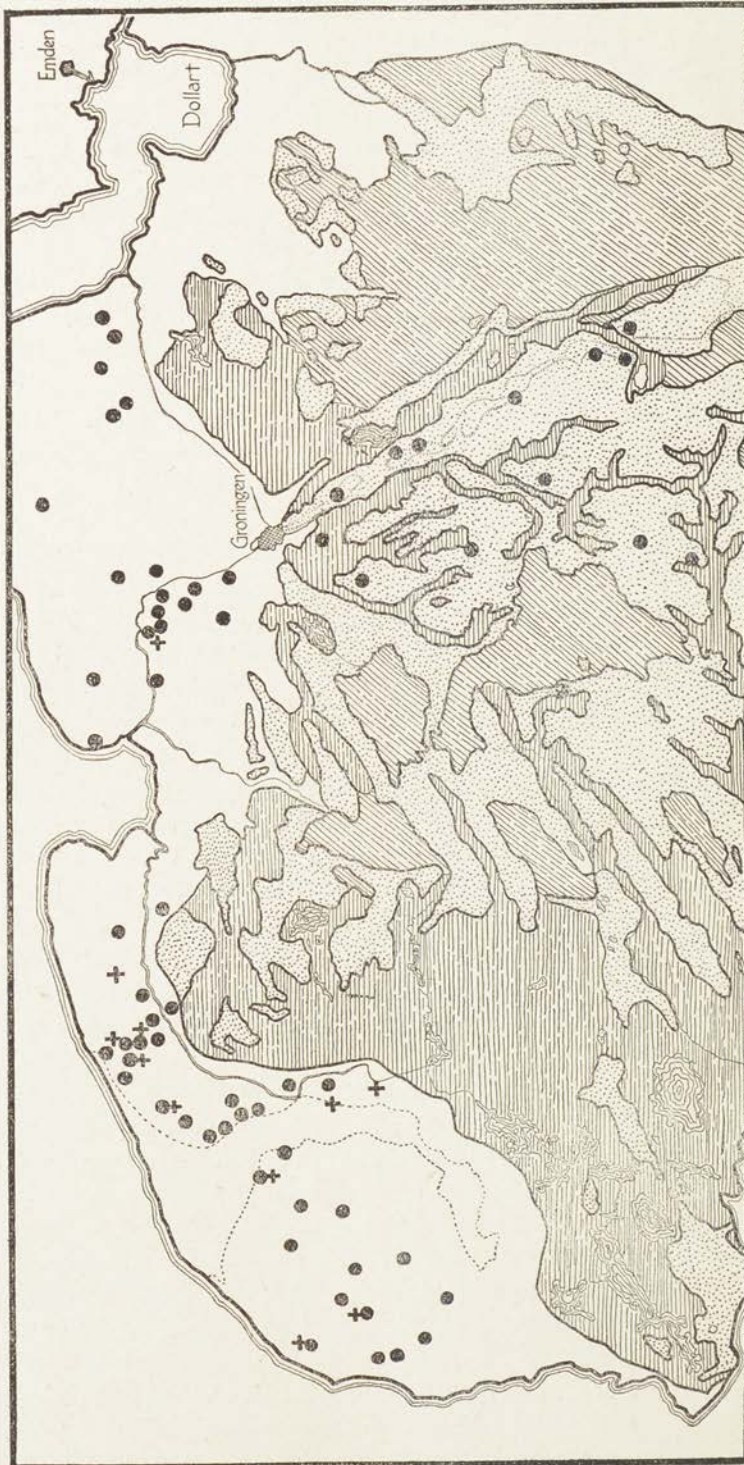
listen als Topf vom Terpentyp²² bezeichnen. Leider wissen wir nicht genug von dieser Gattung. Die angekündigte Veröffentlichung von Ezinge wird uns auch in dieser Frage weiter helfen. Man mag der Meinung sein, daß diese Terpentöpfe nicht ohne weiteres mit den bislang besprochenen Typen verglichen werden dürfen, da sie etwas anderen Entwicklungsgesetzen folgen als z. B. der Edelaker Topf. Wenn man aber das „Topfgebiet“ als Ganzes betrachtet, unterscheiden sich Friesland und Groningen von den weiter südlich gelegenen Gruppen und reihen sich in den Küstenkomplex ein.

Galgenberg, Westerwanna und Mahndorf verraten, daß die Töpfe des ausgehenden 4. Jahrhunderts über enghalsige Formen²³ in die bekannten Buckelurnen einmünden (*Abb. 10*). Diese barocken Gefäße behalten die Merkmale älterer Zeit bei, für die gewölbte Schulter, Halsabsatz und zweiteilige Konturlinie charakteristisch sind. Dadurch unterscheiden sie sich von den noch zu besprechenden sehr ähnlichen Buckelurnen der Stader Gegend und auch von vielen Gefäßen des Bremer Raumes. Bedeutsam scheint mir zu sein, daß die

holländischen und englischen Buckelurnen nur zu einem kleinen Prozentsatz den oben erwähnten Westgruppentöpfen entsprechen (*Abb. 11.12*). Sie kommen demnach westlich der Weser nur selten vor. Ein Gefäß, wie das von Newark-on-Trent (J.N.L. Myres, *The Antiquaries Journal* 17, 1937, 429 *Abb. 1a*) hebt sich sofort als echter Westgruppentyp von der Masse anderer englischer Urnen ab. Das hat Myres²⁴ schon frühzeitig erkannt, als er die Ornamentstile der angelsächsischen Gefäße analysierte. Die barock-optischen Wirkungen der Westgruppenmuster sind dynamischer, regelloser und überladen im Vergleich zu den klar gegliederten sogenannten englischen Ornamenten. Myres spricht daher bei den englischen Gefäßen von einem Rahmenstil, der metopenartig und übersichtlich auf der Schulter angebracht ist, während der Hals mit vielen übereinanderliegenden Riefen oder Rillen verziert wird. Die Vorliebe für optische Oberflächenwirkung auf dem Gefäßkörper fällt mit der Bevorzugung ähnlicher Stilelemente auf den Bronzen zusammen. Die gallo-römischen Kerbschnittbronzen und ihre germanischen Nachahmungen müssen dem Stilempfinden der germanischen Völker sehr entgegengekommen sein. Ein „*furor plasticus*“ (um mit Grohne zu sprechen) ergreift die Menschen von der Nordsee bis nach Ungarn. Er ist also nicht auf die Sachsen beschränkt. Die fibeldatierten Funde von Westerwanna und Mahndorf zeigen uns, daß die barocken Buckelurnen „um 450“ hergestellt wurden. Gleicharmige Fibeln mit Randtieren, die noch deutlich erkennbar sind (Grohne *Abb. 37A*), sind mit den Prototypen der Buckelgefäße zusammen gefunden, während andererseits noch entwickelte kreuzförmige Fibeln mit Kopfplatte den Buckelurnen zugeordnet sind. Damit kämen wir bis in die Zeit um 500 n. Chr.

Die Funde der Westgruppe stammen nicht nur aus Gräbern. Ein Teil gehört freilich zu den großen Friedhöfen des Elbemündungsgebietes, ein Teil der dänischen Gefäße ist aus Körpergräbern geborgen, während die Terpentöpfe, die Funde von Hodorf und Eddelak in Siedlungen ausgegraben sind. Die Siedlungen haben uns zum Glück gelehrt, daß Töpfe zum normalen Bestand der Keramik gehören, und daß ihre bevorzugte Verwendung in den Urnenfriedhöfen eine bewußte Auswahl aus einem vorhandenen größeren Typenvorrat darstellt. Die Kartierung der in den Urnenfriedhöfen gefundenen Töpfe vermittelt also die Verbreitung einer Grabsitte.

Durch Tackenberg's²⁵ Aufsatz über „*Chauken und Sachsen*“ wurde ein anderes Problem angeschnitten, auf das ich kurz eingehen muß. Es ging um die Deutung der Standfußgefäße und Trichterschalen in den Topffurnenfeldern der Unterelbe. Lösen sich die so verschieden aussehenden Formenreihen ab, oder sind sie gleichzeitig vorhanden, sind sie ursprünglich räumlich voneinander getrennt oder überschneiden sie sich? Betrachten wir zuerst (Genrich²⁶ folgend) die Standfußgefäße, die, ohne daß wir wesentliche Unterschiede erkennen können, in der Westgruppe von der Eider bis nach Oldenburg vorkommen. Genrich unterscheidet zwei Formen, eine mit gerundetem Umbruch, hoher gewölbter Schulter und niedriger abgesetzter Randlippe und eine zweite mit scharf betontem Umbruch und höherem trichterförmigen Rand (*Abb. 13*). Die Datierung in das ausgehende 2. Jahrhundert ist durch Fibeln gesichert²⁷. Die Vorformen der Standfußgefäße sind vielleicht in situlaartigen Gefäßen des



□ Marsch ▨ Sandige Geest ▩ Niedermoores ▧ Hochmoore ● Keramik + Fibeln

Abb. 11. Verbreitung angelsächsischer Keramik und kreuzförmiger Fibeln nach P. C. J. A. Boeles (1951). M. etwa 1:7000000.

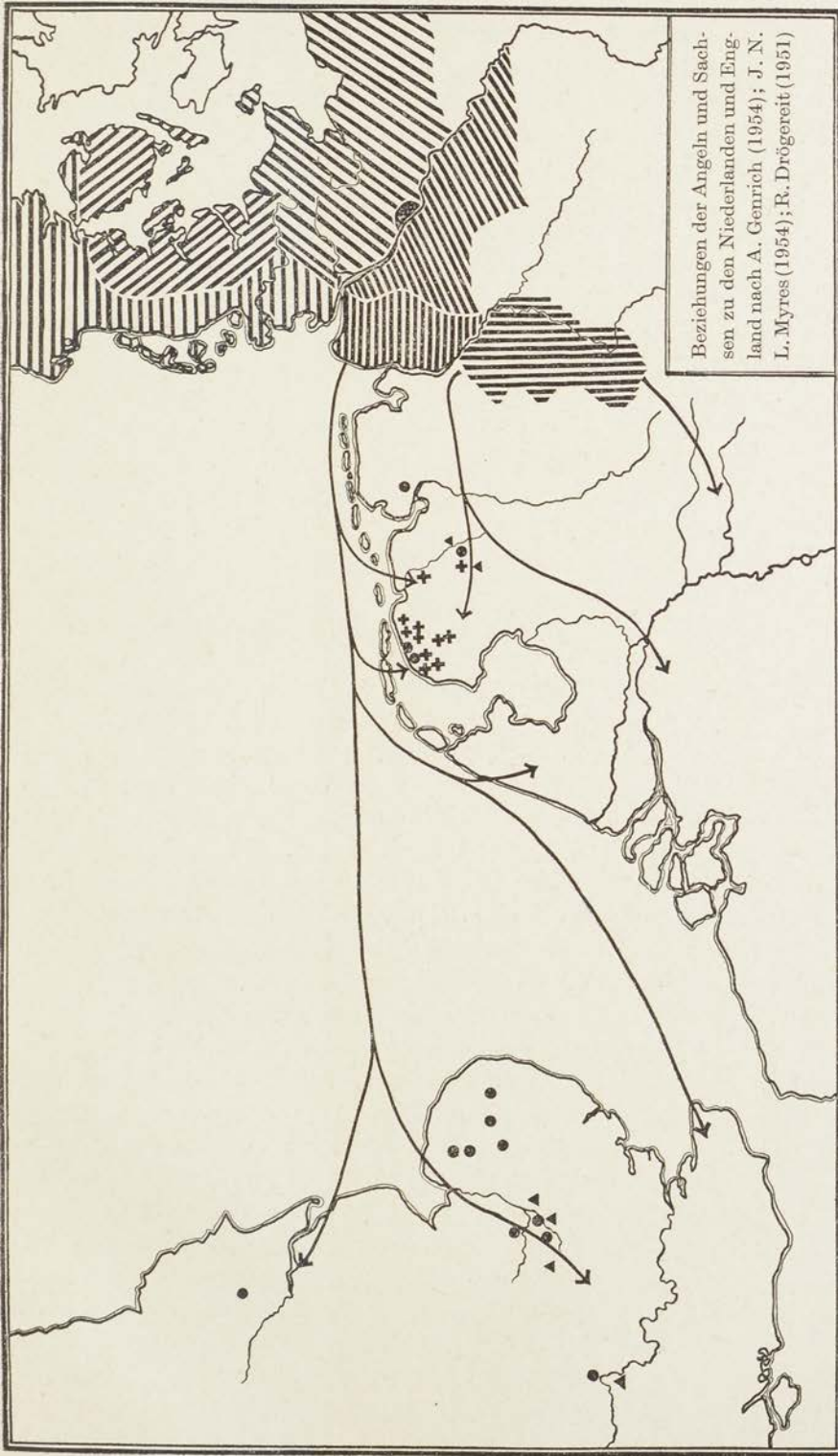


Abb. 12. M. etwa 1:5000000.

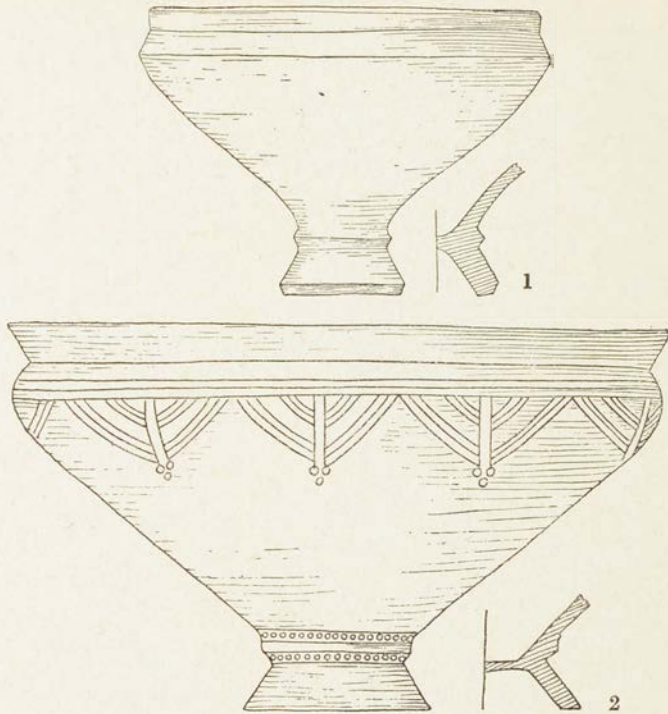


Abb. 13. Stade, Kr. Stade. M. 1 : 4. Zeichnung des Verfassers: Mus. Stade.

1. Jahrhunderts zu suchen. Für die Chronologie kann uns zum Teil das westdeutsche Material weiterhelfen. Wichtig ist z. B. die Veröffentlichung des Brandgräberfeldes von Keppeln, Kr. Kleve²⁸, mit Standfußgefäßen, die von Stampfuß zu einem „Keppelner Typ“ zusammengefaßt sind. Die formale Entwicklung ist durch römische Keramik und Fibeln in der Zeit zwischen 80 und 160/170 n. Chr. gut zu verfolgen. Nach 170 kommen keine Standfußgefäße mehr vor. Der „Gießener Typ“ (Rademachers) fehlt. Ein interessantes Beispiel für das Aufhören einer Modeform ohne ersichtlichen Grund.

Durch diese Standfußgefäße, so verschiedenartig ihre Herleitung im einzelnen auch sein mag, wird eine große keramische Provinz sichtbar, deren Ausläufer bis an die Nordseeküste reichen und nördlich der Elbe bis zur Eider nachzuweisen sind. Die Heimat der Standfußgefäße liegt vermutlich im elbgermanischen Kreis. Von dort gelangten die Typen — immer etwas abgewandelt — nach der Niederelbe, nach Hessen oder nach dem Rheinland²⁹. Da man derartige Vorgänge nicht als Anzeichen einer Völkerwanderung deuten kann, hat R. v. Uslar den Begriff „Transgression“ für diese interregionale Art der Verbreitung gewählt. Die neutrale Benennung hat den Vorteil, daß man nicht gleich an Wanderungen zu denken hat und das Phänomen der Ausbreitung trotzdem deutlich bleibt. Ähnliche Erwägungen stellte v. Uslar bereits für die Spätlatènezeit an, als er die Situlen des Elbegebietes mit denen des Niederrheins in Beziehung setzte. Inzwischen hat uns Rosien³⁰ gezeigt, daß wir in der Zeit um Christi Geburt mit einem breiten Streifen swebischer Völkerstämme rechnen dürfen, der sich von der Elbe über Hannover in Richtung Paderborn (und Rhein) erstreckte.

Die Standfußgefäße sind demnach keine arteigene Erfindung der Menschen an der Niederelbe, wenn sie auch im Bereich der gentes Chaucorum besonders beliebt waren. Von Fall zu Fall ist außerdem zu überlegen, ob sich die Form nicht durch eine Nachahmung römischer Metallgefäße erklären läßt³¹, da diese metallisch gedachten Gefäße gerade in den Gebieten häufig zu sein pflegen, in denen wir auch römischen Import kennen. Die binnengermanischen Fußgefäße hängen — zeitlich gesehen — mit verwandten Formen zusammen, bei denen der Fuß nicht angesetzt, sondern in den Hohlraum des Gefäßes miteinbezogen ist.

Wir kommen damit zu den Trichterschalen Genrichs³², die er ebenfalls in zwei Serien gliedert, die sich nach Hals- und Umbruchgestaltung unterscheiden. „Form und Verzierung der älteren Stücke sind denen der Standfußschalen manchmal so ähnlich, daß man sagen möchte, die Standfußgefäße seien nichts anderes als mit einem Fuß versehene Trichterschalen.“ Ich habe diese Schalen in meiner Arbeit über Fuhlsbüttel zunächst als Typ C der Westgruppe herausgestellt (wenn auch falsch datiert), später habe ich sie nach dem Fundort Hodorf, Kr. Steinburg, „Schale vom Hodorfer Typ“ getauft³³. Sie gehört in die Siedlungsschicht Ia von Hodorf und damit in das ausgehende 2. und beginnende 3. Jahrhundert. Ihre nördliche Grenze scheint bei Esbjerg zu liegen, während sie im Westen bis Friesland reicht. Genrich gliedert aus den Trichterschalen die sogenannten Trichterpokale aus, die aber meines Erachtens nichts anderes sind als jüngere Formen der Hodorfer Schale. Sie zeichnen sich durch eine scharfkantige Profilierung aus. Es ist noch nicht untersucht, wie weit auch in diesem Falle einheimische Erfindung oder eine Nachahmung von römischen Gefäßen die endgültige Ausprägung der Schalen beeinflußt haben. Boeles³⁴ bildet z. B. einige Terra nigra-Becher aus Friesland ab, die sehr gut zur Herstellung derartiger Schalen angeregt haben können. Ich möchte die jungen Serien, die bis in das frühe 5. Jahrhundert reichen, als Schale vom Dingener Typ³⁵ bezeichnen (*Abb. 14*). Sie erfüllen in den Gräbern den gleichen Zweck wie die echten römischen Trinkservice in Nordrup und anderen reich ausgestatteten Gräberfeldern der jüngeren Kaiserzeit in Dänemark. Ihr Vorkommen in Siedlungen und in Gräbern spiegelt die vielfältige Zweckbestimmung wider, die auch für die Standfußgefäße anzuführen wäre, die aus Brandgruben- und Brandschüttungsgräbern oder aus Siedlungen stammen. Die Standfußgefäße gehen nicht über die Eider nach Norden, während die Schalen noch bis Esbjerg nachzuweisen sind. Eine Grenze an der Elbe ist in keinem Falle festgestellt. Wenn Mackeprang darauf hinweist, daß unsere Hodorfer Schale keine Vorstufen im Raum von Esbjerg habe und daher mit dem südelbischen Raum verbunden werden müsse, so kann das an dem mangelnd bekannten Siedlungsmaterial liegen, das oft keramische Serien enthält, die in den Gräbern nicht vorkommen. Auf jeden Fall ist es klar, daß die Hodorfer Schale in Dänemark nur andere Trinkbecher³⁶ ablöst, die während der älteren Kaiserzeit zum festen Bestand der Körpergräber gehörten.

Die alten jütländischen Trinkbecher können deswegen aus der Mode gekommen sein, weil mittlerweile eine andere Form beliebter wurde, die einhenklige Tasse³⁷. Die ältesten Tassen sind in dem Raum zwischen Vendsyssel und der Oberjersdaler Gruppe gefunden. Ihr Henkel setzt niemals oben an der

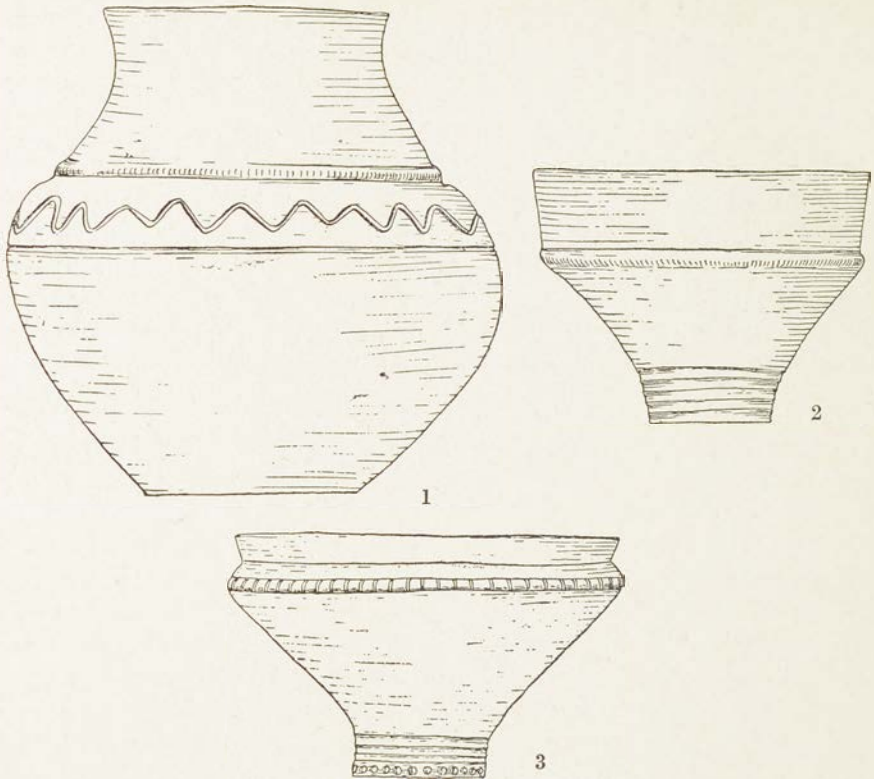


Abb. 14. Westerwanne, Kr. Land Hadeln. M. 1:4. Zeichnung des Verfassers: 1–2 Mus. f. Völkerkde. u. Vorgesch. Hamburg; 3 Morgenstern-Mus. Bremerhaven.

Randlippe an, sondern weiter unterhalb am Halsansatz. Sie entsprechen somit dem „Westtyp“ Mackeprangs, der in Jütland, Fünen, Seeland, Westschweden und Norwegen zu Hause ist. Vom 3. Jahrhundert an gehört die Tasse in diesen Ländern zum üblichen Bestand der Grabtonware. Die Zusammenhänge zwischen Dänemark und Norwegen sind vielleicht besonders erwähnenswert. Ohne im einzelnen den Entwicklungen der Tasse nachzugehen (man kann das bei Mackeprang nachlesen), ist es für uns wichtig, daß die Tassen vom 4. Jahrhundert an in Südostschleswig nur bis Nydam (gegenüber der Insel Alsen), im Gebiet der Westgruppe dagegen auf den Nordfriesischen Inseln, in Dithmarschen, in Hodorf bis nach Altenwalde und Cuxhaven vorkommen — ganz offensichtlich als fremder Typ. Weiter nach Westen tauchen sie nur sporadisch auf. In einigen Wurten Oldenburgs und in Ezinge, Prov. Groningen, sind Tassen vom Typ der dänischen Serien festgestellt. Myres konnte sogar einen Fund von York abbilden, dessen Henkel allerdings von den üblichen Formen völlig abweicht. Wir haben demnach einen Gefäßtyp vor uns, der gerade in umgekehrter Richtung wie die Standfußgefäße von Norden nach Süden verbreitet ist. Das Kerngebiet der Tassen scheint nämlich in der Oberjersdaler Gruppe und in Fünen zu liegen. Beide Gebiete rechnet Genrich im 3. Jahrhundert zu seinem „englischen Reich“. Wenn die Tassen an der Nordseeküste wirklich Fremdkörper sind, ist es sehr verlockend, sie für Zusammenhänge zwischen der Westgruppe und den däni-

schen Inseln heranzuziehen. Die Westgruppe würde dann am Schnittpunkt zweier Formenkreise (oder zweier Formprovinzen) liegen. Der eine Formenkreis umfaßt den Norden der kimbrischen Halbinsel und ist vom 3. Jahrhundert an mit Norwegen und Südschweden enger verbunden. Der zweite Formenkreis ist im elbgermanischen Gebiet und an der südlichen Nordseeküste zu suchen. In der Westgruppe sind „Einflüsse“ oder, wenn man das Wort bevorzugt, Transgressionen beider Kreise zu spüren.

¹⁾ F. Tischler (1937) — ders. (1936) 318 — ders. (1938) 1.

²⁾ J. Brøndsted (1940).

³⁾ A. Borchling (1950) 49 — H. Hingst (1952) 8.

⁴⁾ F. Tischler (1936) 318 — H. Jankuhn (1950) 54 — Jankuhn, Laur, Gutenbrunner (1952) 16 u. 136ff.

⁵⁾ F. Tischler (1936) 114 — ders. (1939) 307.

⁶⁾ A. Genrich (1939) 332 — ders. (1941) 125 — ders. (1942) 9 — ders. (1941/42) 98 — ders. (1943) 83 — ders. (1951) 251 — ders. (1952) 181.

⁷⁾ A. Genrich (1954).

⁸⁾ W. D. Asmus (1938).

⁹⁾ K. Waller (1931) 145 — ders. (1933) 40 — ders. (1935) 86 — ders. (1937, 1) 187 — ders. (1937, 2) 521 — ders. (1937, 3) 25 — ders. (1938) — ders. (1940) 140 — ders. (1944) 256 — ders. (1952) 85 — ders. (1953) 60 — J. Erdniss (1939) — K. Michaelsen (1935) 75 — ders. (1940) 178.

¹⁰⁾ P. Zylmann (1933) — ders. (1952) 5 — K. Waller (1936) 227 — A. E. van Giffen (1936) 40 — H. Schroller (1940) 67 — O. F. Gandert (1950) — P. C. J. A. Boeles (1951) — C. Borchling u. R. Muus (1931).

¹¹⁾ F. Tischler (1937) 24 — ders. (1939) 307 — ders. (1940) 111.

¹²⁾ Zu Oberjersdal, Amt Haderslev: J. Mestorf (1886) 82 — A. Plettke (1921) 39 — F. Tischler (1937) 28 — ders. (1955).

¹³⁾ J. Mestorf (1886) Taf. 6, 6 — F. Tischler (1939) 311 Abb. 2, 3.

¹⁴⁾ Ich habe Frau J. Brandt, geb. Peters, zu danken, daß ich vor Abschluß ihrer Dissertation die Neufunde von den nordfriesischen Inseln studieren durfte. Die Ausgrabungen von Frau Brandt brachten viele geschlossene Funde zum Vorschein (besonders FO. Norddorf/Amrum), die für die Beurteilung der alten Einzelfunde wichtig wurden. Mit dem Eddelaker Topf vergleichbar sind: Westerwanna (Mus. f. Völkerkunde Hamburg 128:04:283) mit Rollenkapfenfibel, deren Sehnenhaken wie Almgren 30 gestaltet ist. — Eine Kombination von Eddelaker Topf und Standfußgefäß in einem Grab aus Westerwanna (Mus. f. Völkerkunde Hamburg 60:07:592). In einem anderen Grab zusammen mit Hodorfer Schale und Sigillata des 2. Jahrh.

¹⁵⁾ M. B. Mackeprang (1943) 100 Taf. 6, 1—3.

¹⁶⁾ A. Genrich (1943) 94.

¹⁷⁾ z. B. A. Plettke (1921) Taf. 38, 2 und 38, 4 (Westerwanna) mit Fibel Almgren VII Serie 3 — Vgl. Westerwanna (Mus. f. Völkerkunde Hamburg 154:07:686) = Westerwanna Topf, Schale und Fibel Almgren VII Serie 3. — C. Linnfeld (1938) 303.

¹⁸⁾ K. Waller (1938) Taf. 12, 4—9 mit Fibel 2. Hälfte 4. Jahrh.; Taf. 16, 3. 5 mit Kerbschnittschnalle 4. Jahrh.; Taf. 23, 2—4. 6; Taf. 33, 3—4. 6 — aus Westerwanna (Morgenstern-Mus. Nr. 36. 3616; (Mus. f. Völkerkunde Hamburg 128:05:476; 129:04:284; 13:05:358) — ähnlich Mahndorf: Urnen der Gruppe Grohne E (birnförmig, mittelweite Töpfe) S. 71 und Blumenthal bei Bremen (Grohne, Mahndorf) 137 Abb. 47.

¹⁹⁾ FO. Heide, Norderdithmarschen (Mus. Heide A 487); FO. Westerwanna (Mus. f. Völkerkunde Hamburg 26:03 und 223:07:56) — vgl. S. Müller (1933) Abb. 125 — vgl. Norling-Christensen (1954).

²⁰⁾ S. Müller (1933).

²¹⁾ G. Schwantes (1939) 1; bes. 50ff.

²²⁾ P. C. J. A. Boeles (1951) Taf. 25, 7—11 — A. E. van Giffen (1918/19) Taf. 4.

²³⁾ E. Grohne (1953) Gruppe G (Abb. 37 A. 37 D. 25 — vgl. F. Röder (1933) Taf. 24 und Gruppe der Tonflaschen Taf. 22—23. FO. Oldendorf, Kr. Stade, Taf. 23, 3 mit gleicharmiger Fibel Taf. 26, 3.

²⁴) J. N. L. Myres (1948) 453 — G. Webster u. J. N. L. Myres (1951) 65 — J. N. L. Myres (1954, 2) 201.

²⁵) K. Tackenberg (1934) 21. ²⁶) A. Genrich (1943) 86.

²⁷) A. Plettke (1921) Serie A 2 (Taf. 25—26). Aus Westerwanna wären zu nennen die Gräber mit den Nummern: Morgenstern-Mus. 311.312.891.4373 und Mus. f. Völkerkunde Hamburg 60:07:592 — K. Waller (1953) 61 FO. Cadenberge.

²⁸) H. v. Petrikovits u. R. Stampfus (1940) — Beachte die verkürzte Chronologie, die den Ausführungen von Eggers entgegenkommt.

²⁹) R. v. Uslar (1938, 1) — ders. (1938, 2) 249.

³⁰) W. Rosien (1951) 204.

³¹) M. Ö. Christensen (1948) 37 Abb. 5 — W. Wegewitz (1929) 148.

³²) A. Genrich (1943) 87.

³³) F. Tischler (1940) 111 — M. B. Mackeprang (1943) 30 mit Liste.

³⁴) P. C. J. A. Boeles (1951) Taf. 23, 3—5.

³⁵) K. Waller (1940) 140 FO. Gudendorf bei Cuxhaven mit Armbrustfibel 4. Jahrh. — FO. Hedehusum und Nieblum/Föhr (J. Braren [1935]) 61 mit Abb. vgl. A. Genrich (1954) Taf. 53, 5 — FO. Brinkum, Kr. Syke (A. Plettke [1921] Taf. 27, 8) — FO. Dingen, Kr. Lehe (F. Plettke [1940] Taf. 2 u. Taf. 6) — FO. Westerwanna (A. Plettke [1921] Taf. 27, 6—7) — Weitere FO. bei M. B. Mackeprang (1943) und K. Waller (1940).

³⁶) F. Tischler (1937) Abb. 27g; Taf. 5, 5.

³⁷) M. B. Mackeprang (1943) Taf. 4ff. mit Vergleichsfunden aus Norwegen — A. Genrich (1954) Karte 8 — J. N. L. Myres (1948) 453 Abb. 6. Das Stück von York gehört nicht zu den besprochenen Tassen.

*

In Westerwanna gibt es neben den hohen Töpfen eine sehr viel kleinere Anzahl von Gefäßen mit S-förmiger Umrißlinie. Sie müssen irgendwie mit den Schalenurnen des elbgermanischen Kreises zusammenhängen. Die Untersuchungen des Fuhlsbütteler Materials haben uns Hinweise gegeben, wie diese Erscheinung zu erklären ist. Genrich¹ erkannte, daß der Fuhlsbütteler Zweihenkeltopf allmählich niedriger und schalenartiger wurde, um im Laufe des 3. Jahrhunderts als „rundbauchige Schale mit ausgeprägter Schulter und abgesetztem Hals“ (zum Teil mit Knopfhengel²) weiterzuleben. Eine kontinuierliche Entwicklung zur Schalenurne von der ausgehenden älteren Kaiserzeit bis zum 3. Jahrhundert ist auch auf anderen Friedhöfen Ostholsteins einwandfrei nachzuweisen. Die Nordgrenze der ostholsteinischen Schalenurnen liegt im 3. Jahrhundert etwa an der Eider; der Westteil des alten Zweihenkeltopfkreises scheint weitgehend verlassen zu sein (wenn es sich nicht um eine Forschungslücke handelt). In Schwansen und Angeln und den nördlich anschließenden Gebieten ist eine ähnliche, eigene Entwicklung festzustellen, die ebenfalls zur Schalenurnenform hin tendiert³.

Die Bewohner Ostholsteins (= Fuhlsbütteler Gruppe) verwandten aber in der älteren Kaiserzeit nicht nur Töpfe für die Grabausstattung. Wir wissen heute, daß Töpfe vor allem in den Frauengräbern lagen, während in die gleichaltrigen Männergräber einhenklige, gedrungene Gefäßtypen gestellt wurden⁴. Immerhin, die Erkenntnis Genrichs, daß der Fuhlsbütteler Zweihenkeltopf allmählich in eine Schalenurne abgewandelt wurde, bleibt bestehen. Genrich glaubt ferner, daß gerade von der alten Fuhlsbütteler Gruppe in der jüngeren Kaiserzeit die stilistischen Impulse ausgingen, um den Nordteil des elbgermanischen Kreises (z. B. Altmark und Prignitz) maßgeblich zu beeinflussen. Im

4. Jahrhundert geht die Entwicklung in Holstein ungestört weiter. Die Gefäße bekommen ein S-förmig geschwungenes Profil. Daneben gibt es aber auch andere Leittypen. Einen von diesen hat Genrich unter dem Namen „steilwandige Schale“ herausgestellt. („Über einem scharfen oder gerundeten Umbruch erhebt sich nach einer kurzen Andeutung der Schulter ein steiler, fast zylindrischer Hals.“) Diese Schale wird durch kreuzförmige Fibeln mit umgeschlagenem Fuß datiert. Im 5. Jahrhundert ist bei den Schalenurnen ein Hang zur Engmündigkeit zu beobachten. „Die Schulter ist fast ganz verschwunden, der Umbruch liegt sehr tief. Der Oberteil ist konisch nach oben verengt. Aus den schrägen Dellen am Umbruch entwickelt sich allmählich eine Buckelverzierung.“ Die Funde häufen sich im Elbemündungsgebiet. Gefäße aus der Gruppe von Döbbersen werden dazugerechnet. Genrich faßt also Ostholstein und das nordwestliche Mecklenburg zu einer keramischen Gruppe zusammen. Die Prototypen gehören nicht zum rädchenmäander-verzierenden Kreis. Erst eine zweite, südlich anschließende Gruppe von Schalenurnen setzt rädchenmäander-verzierende Vorformen voraus⁵. Sie stammen aus dem Gebiet der Kөрchower Gruppe Mecklenburgs und der Altmark. Eine dritte Gruppe von Schalenurnen ist in Pommern zu lokalisieren⁶.

Plettke machte bereits aufmerksam, daß auf den Friedhöfen von Westerstanna und Altenwalde Schalen mit S-förmig geschwungenem Profil vorkommen, deren Umbruch meistens in der Mitte der Gefäßhöhe liegt. Sie wurden von ihm als Serie A 3 zusammengestellt und richtig in das 3. Jahrhundert datiert, wie neue Funde aus Holstein⁷ und der Prignitz bestätigen. Wir können die Serie A 3 unmittelbar mit Ostholstein verbinden. Hier liegen ihre Prototypen, während sie südlich der Elbe unbekannt sind. Das Auftreten von Schalenurnen in Westerstanna mag mit dem Aufhören einiger Gräberfelder der Fuhlsbütteler Gruppe zusammenhängen. Genrich wird in dieser Meinung bestärkt, weil die typologische Weiterentwicklung zu beiden Seiten der Elbe in vergleichbaren Bahnen verläuft. Die ostholsteinischen „Einfüsse“ auf das südelbische Gebiet müssen etwa um 180 n. Chr. begonnen haben, auf jeden Fall vor dem Anfang des Perlberger Friedhofs (um 350).

Ostholstein war jedoch nicht nur die Heimat der Schalenurne, es wurde gleichzeitig von den nördlich angrenzenden Gebieten beeinflusst. Wir hatten dort die Südschleswiger Gruppe lokalisiert. Jankuhn spricht gelegentlich auch von einer Thorsberger Gruppe, die er auf Grund seiner eigenen (und Genrichs) Studien mit einem gewissen Vorbehalt „englisch“ zu nennen geneigt ist. Von dieser englischen Gruppe (englisch wird im folgenden nicht mehr in Anführungsstriche gesetzt, was man eigentlich als Vorgeschichtler machen sollte, wenn es sich wie hier um einen archäologischen Terminus handelt) gehen, wie Genrich und Mackeprang⁸ gezeigt haben, mannigfache Impulse nach Ostholstein. Wir wollen daher kurz feststellen, wie die englischen Gefäße aussehen (*Abb. 15 a. b*). Diese Frage ist nur bedingt zu beantworten, weil diesbezügliche echte Besonderheiten der Gefäße erst vom 4. Jahrhundert an genannt werden können, dann aber gleich in einem weiten Raum, in Angeln, in Teilgebieten der Oberjersdaler Gruppe und in Fünen. Wie weit die aus Jütland herleitbaren Gefäße Norwegens dazuzurechnen sind, ist immer noch umstritten. Gute Leittypen scheinen sich

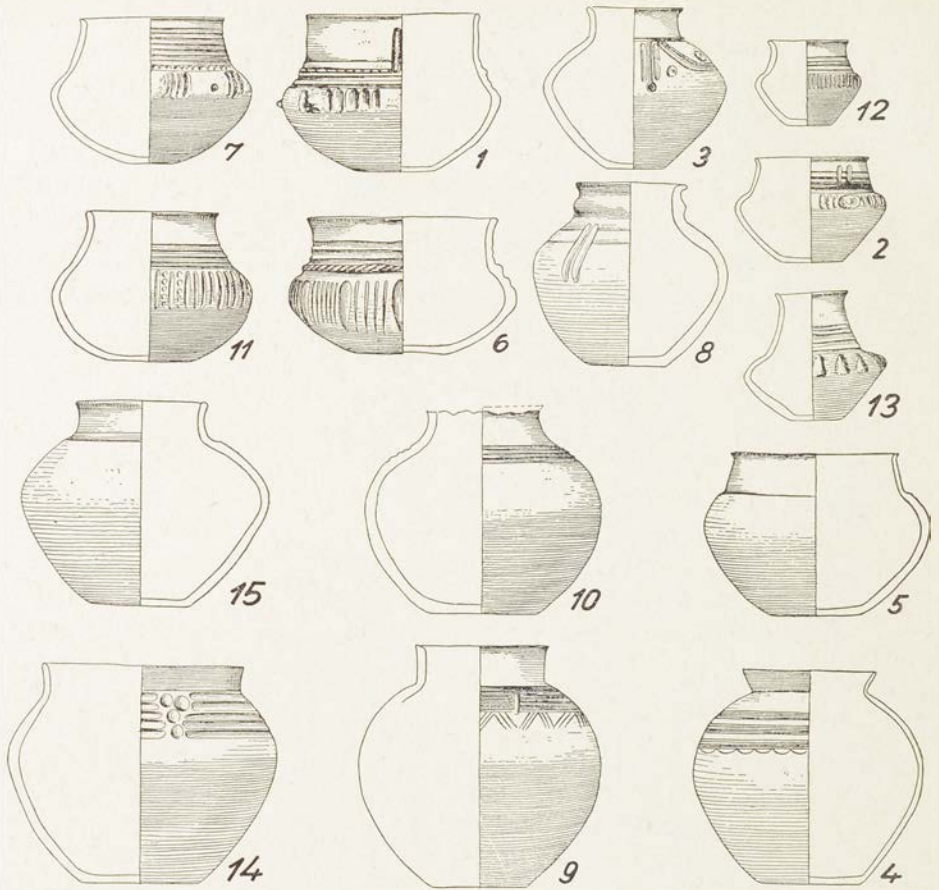


Abb. 15a. Gefäßtypen des englischen Formenkreises nach A. Genrich (1954) 29. 1 Umgebung von Schleswig, Kr. Schleswig. 2. 5. 6. 7. 8. 10. 15 Borgstedt, Kr. Eckernförde. 3. 14 Süderbrarup, Kr. Schleswig. 4 Nottfeld, Kr. Schleswig. 9. 12 Süder-Schmedeby, Kr. Flensburg. 11. 13 Bordesholm, Kr. Rendsburg. M. 1:8. Numerierung nach A. Genrich.

demnach erst nach der Festigung der Verhältnisse in einem „größeren“ Angeln zu bilden. (Dieser Vorgang steht nicht vereinzelt da, er entspricht den Forschungsergebnissen über die frühfränkische Keramik, die ebenfalls erst vom 4. Jahrhundert an klar erfaßbare und damit wirklich kartierbare fränkische Formen enthält.) Als Leittypen⁹ wären zu nennen: „Schulerschalen mit gerundetem Umbruch und riefenverziertem Hals“, „Kegelhalsgefäße mit konisch verengtem Hals“ mit gelegentlicher schräger Kannelierung auf der Schulter und „Vasen mit zylindrischem Hals“, der waagrecht kanneliert ist. Besonders charakteristisch sind Kegelhalsgefäße, die von Norwegen über Borgstedt¹⁰, Süderbrarup¹¹ bis nach Hammoor¹² und Perlberg vorkommen. Myres¹³ hat meines Wissens als erster die spezifisch englische Verzierung beschrieben. Ihr hervorragendes Merkmal ist die horizontale, breitangelegt waagrechte Kannelierung des Halses, bei größeren Gefäßen auch der Hals-Schulterpartie. Auf der Schulter ist eine rahmenartige Dekoration („panel style“) beliebt, die alle Muster in übersichtbare einzelne Metopen auflöst. Die Buckelverzierung wirkt

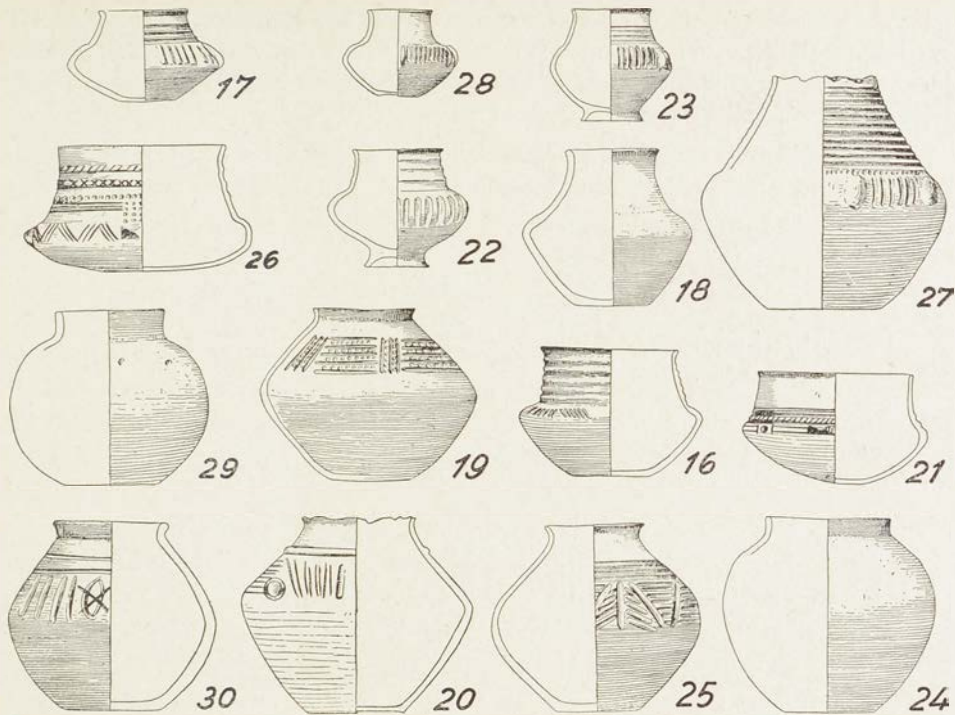


Abb. 15b. Gefäßtypen des englischen Formenkreises nach A. Genrich (1954) 29. 16. 17. 19. 20. 26. 27. 28 Borgstedt, Kr. Eckernförde. 18. 24. 25 Süderbrarup, Kr. Schleswig. 23 Süder-Schmedeby, Kr. Flensburg. 22. 29 Bordesholm, Kr. Rendsburg. 21 Hammoor, Kr. Stormarn. 30 Süderhastedt, Kr. Süderdithmarschen. M. 1:8. Numerierung nach A. Genrich.

wie aufgesetzt, sie unterstützt die Gliederung des Gefäßkörpers. Dazu eignen sich vorzüglich lange, schmale, senkrechte Buckel. Genrich¹⁴ hat diese Buckel genauer analysiert.

„Man muß mehrere Arten von Buckeln unterscheiden. Oben wurde bereits erwähnt, daß die eine Form durch senkrecht über dem Umbruch geführte Dellen entstanden ist. Diese ist den sächsischen und englischen Gefäßen gemeinsam (Plettke, Angeln und Sachsen Taf. 43 u. Abb. 9–12; Taf. 32 Abb. 9; Taf. 33 Abb. 4, 7 u. 8; Taf. 34 Abb. 4 u. 5; Taf. 35 Abb. 5). Anders verhält es sich mit den meisten auf der Schulter angebrachten runden und ovalen Buckeln, die bisweilen eine ansehnliche Größe erreichen können. Auch im englischen Gebiet kommen solche Buckel vor (Plettke, Angeln und Sachsen Taf. 43, 10). Sie nehmen jedoch nicht so ausgeprägte Formen an, wie die der sächsischen Gefäße, die manchmal durch eine Überladung mit Buckeln direkt unförmig wirken. Eine gegenseitige Beeinflussung ist wegen dieses Unterschiedes nicht wahrscheinlich, zumal da die Buckelverzierung in beiden Gebieten ziemlich gleichzeitig auftritt. Wieder sind es gewisse Gebiete Jütlands, die das gemeinsame Vorbild sowohl der englischen als auch der sächsischen Buckelverzierung geliefert haben. (Er nennt dann die ostjütische Gruppe und die Oberjersdaler Gruppe.) Eine ganz andere Art plastischer Verzierung findet sich an einigen doppelkonischen Schalen des sächsischen Gebietes. Auf dem Umbruch sind kleine aufgesetzte Buckelchen in fortlaufender Reihe angebracht (Plettke, Angeln und Sachsen Taf. 40, 2, 4 u. 11). Diese Verzierung ist charakteristisch für gewisse Gefäße der holsteinischen Schalenurnenfriedhöfe (Plettke, Angeln und Sachsen Taf. 44, 1. 3. 5. 6). Von dort aus gelangt sie in das sächsische Gebiet westlich der Elbe.“

Die mitunter genannte schräge Kannelierung am Bauchumbruch wirkt nicht unruhig. Stempelmuster fehlen bis zum 5. Jahrhundert fast völlig. Die Gefäße dieser jüngeren Epoche sind mit Wulstleisten verziert, die rahmenartig über einem horizontalen Dellenornament liegen.

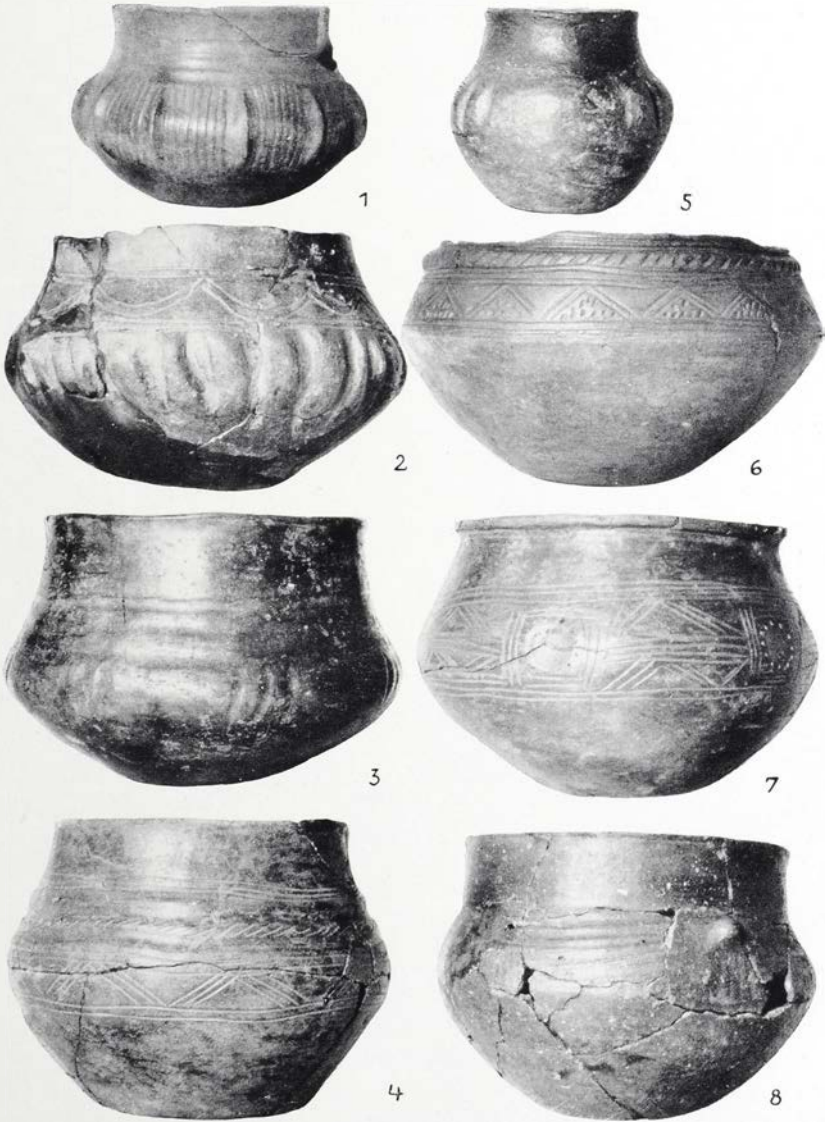
Ganz besonders typisch ist die fließende Konturlinie der Urnen und eine gerade, nicht gewölbte Schulter. Eine betonte Halspartie oder eine Zweiteiligkeit des Gefäßaufbaues sind Ausnahmen, die meistens aus fremden Zonen importiert sind.

*

Die ostholsteinische Gruppe und das „englische Reich“ (unter Offa) scheinen im Laufe des 4. Jahrhunderts häufig enge Bindungen eingegangen zu sein. Die Formen der Keramik, die Verbreitung einiger Fibeln und ein verwandtes Stilgefühl in der Dekoration sind in beiden Gruppen mitunter so ähnlich, daß eine Trennung oder Aufgliederung der Funde auf die eine oder andere Gruppe nicht möglich ist. Genrich möchte daher von einer englisch-ostholsteinischen Mischgruppe¹⁵ sprechen, um dieses Phänomen zu verdeutlichen. Als Beispiele, die bereits veröffentlicht sind, nennt er die Funde von Hammoor, Kr. Stormarn, und Peissen, Kr. Steinburg¹⁶. Diese allmählich entstandene Mischgruppe hat von etwa 350 an in größerem Umfang im Raum um Stade Einfluß gewonnen. Zahlreiche Gefäße dieses Gebietes lassen sich nur erklären, wenn man die Typen der englisch-ostholsteinischen Mischgruppe heranzieht. Ihr Repräsentant auf dem südlichen Elbeufer ist der Friedhof Perlberg bei Stade¹⁷ (*Abb. 16*), dessen Kenntnis ich Genrich verdanke. Ich hoffe seiner Veröffentlichung nicht allzusehr vorzugreifen, wenn ich im folgenden einige seiner Gedanken erwähne, die er mir im Verlauf langer Gespräche erläutert hat.

Der Friedhof Perlberg gehört nicht zu den klassischen Topffriedhöfen der Westgruppe. Das ostholsteinische (und englische) Erbe ist hier viel ausgeprägter zu spüren als in Westerwanna. Das schließt nicht aus, daß beide Partner enge Bindungen eingehen, die der Angleichung zwischen der englischen und der ostholsteinischen Gruppe entsprechen.

Man gestatte mir, die Bedeutung dieser Feststellungen zu unterstreichen; besagen sie doch, daß sich im Laufe der ersten vier Jahrhunderte n. Chr. die kleinen Gruppen der älteren Kaiserzeit zu größeren Verbänden zusammengefunden haben. Das Wesen dieser Angleichung läßt sich mit archäologischen Mitteln kaum erkennen. Es scheint sich um eine langsame Assimilation zu handeln, die nicht als gewaltsame, kurzfristige Eroberung irgendwelcher Länder oder Stämme gedeutet werden kann. Im Laufe vieler Jahrzehnte sind Formen aus der Oberjersdaler Gruppe in die Westgruppe eingesickert¹⁸ oder nachschaffend übernommen. Ähnliche Vorgänge sind im Osten Schleswig-Holsteins zu beobachten. Nachdem in Ost und West „die kleinen Gruppen sich bis Kreisgröße“ (wie man heute sagen würde) ausdehnten, beginnt das Zusammentreffen der beiden Kreise im Unterelbegebiet um 350 n. Chr. spürbar zu werden. Im Friedhof Perlberg bei Stade wird die neue Verbindung deutlicher als in Westerwanna. Perlberg enthält wesentlich mehr Formen der englisch-ostholsteinischen Mischgruppe als Westerwanna, obwohl auch dort die Aufnahme schalenurnen-



Ürnen des 3.—4. Jahrhunderts n. Chr. von Hamburg-Alt-Rahlstedt nach R. Schindler (1951) Taf. 3.
M. 1:4.

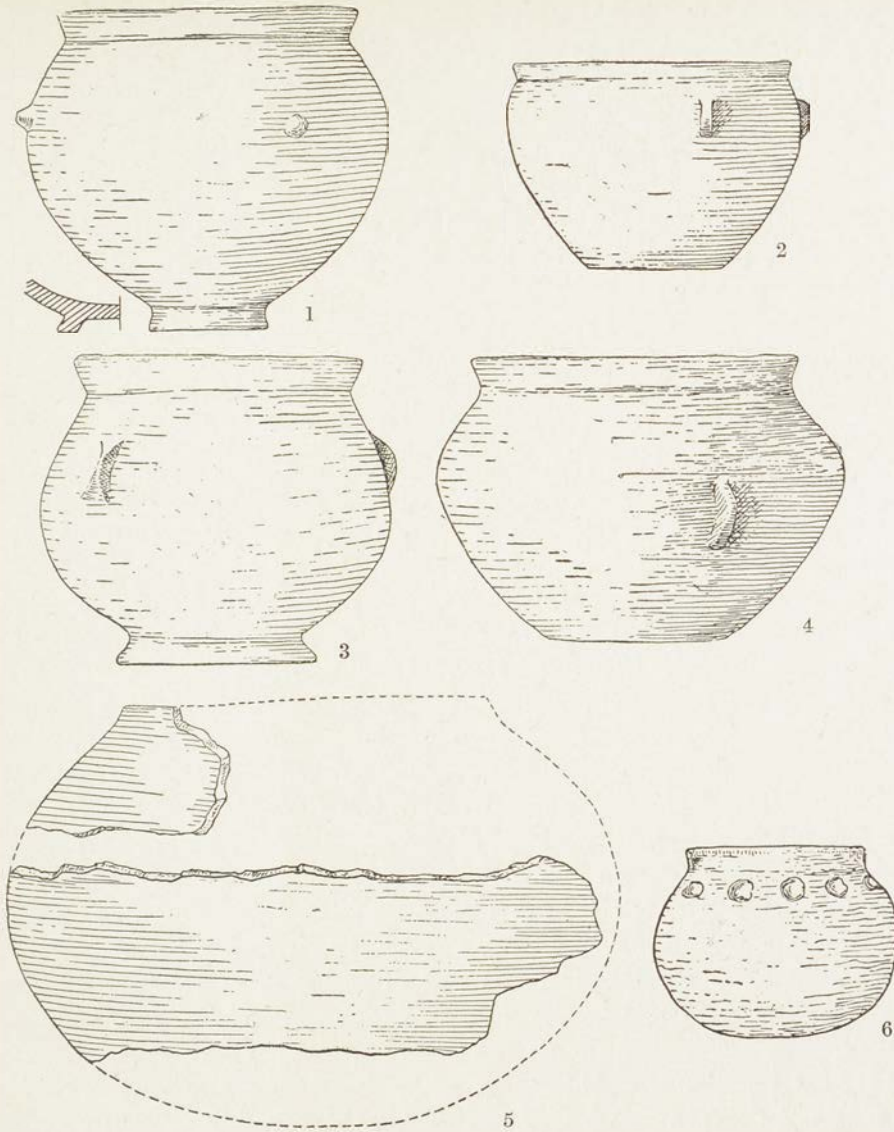


Abb. 16. 1 Westerwanna, Kr. Land Hadeln. 2 Pippensen, Kr. Harburg. 3 Kempston, Bedfordsh. 4–6 Perlberg, Kr. Stade. M. 1:4. Zeichnung des Verfassers: 1 Morgenstern-Mus. Bremerhaven; 2 Slg. Inst. f. Vorgesch. Marburg; 3 Nach Vorlage J. N. L. Myres (British Mus.); 4–6 Nach Zeichnung A. Genrich, Landesmus. Hannover.

artiger Gefäße (vom Typ der Gefäße des 3. Jahrhunderts aus Ostholstein) von Plettke bereits festgestellt ist. Da viele Germanisten geneigt sind, die Westgruppenfunde mit den Hinterlassenschaften der Ingväonen gleichzusetzen, die Funde der englisch-ostholsteinischen Mischgruppe aber mit Sweben oder altem herminonischem Gut, würde im Fundgut des Perlberger Friedhofs eine bemerkenswert frühe Symbiose beider Partner vorliegen. Diese neue Einheit, die sich vom 4. Jahrhundert an allmählich ausbildet, müßte dann einen Namen erhalten, der diesen Angleichungsvorgang verdeutlicht. Die meisten Probleme hat bereits

G. Körner¹⁹ vor Genrich klar erkannt. Es ist daher erstaunlich, daß das Echo seiner Arbeit nicht sehr groß war. Ich möchte glauben, daß sich viele seiner Leser an den ethnischen Deutungen stießen, die nicht sehr plausibel klangen. Körner sah aber vollkommen richtig, daß die Friedhöfe vom Typus Perlberg etwas anderes sind als die vom Typus Westerwanna. Er leitete die Besonderheiten der Stader Friedhöfe aus dem elbgermanischen Kreise, speziell von den Langobarden her. Hätte er so gründlich wie Genrich das ostholsteinische Material gekannt, würde wohl auch er dieses Gebiet in das Ursprungsland seiner Perlberger Gefäße mit einbezogen haben.

Körner betonte — wie vor ihm Kemble und nach ihm Genrich —, daß die Urnen des Perlberger Typus in England erscheinen, während die Töpfe vom Westerwanna-Westgruppen Typus dort seltener nachzuweisen sind.

Zu den Friedhöfen vom Typus Perlberg gehören neben Perlberg u. a. Quellhorn, Issendorf, Oldendorf (und einige Gefäße von Altenwalde, Westerwanna und Mahndorf). Funde von den eben genannten Friedhöfen sind in Plettkes Serien A 5–8 besprochen und abgebildet. Die Urnen haben im Gegensatz zu den Topfserien einen sanft aus einer geraden Schulter nach außen schwingenden Hals. Dieses Merkmal ist sowohl in der Oberjersdaler Gruppe des späten 2. Jahrhunderts wie in der englisch-ostholsteinischen Gruppe vorgebildet, die ja ihrerseits mit der Oberjersdaler Gruppe in Verbindung stand. Die besondere Art der Halsbildung kann daher sowohl über die Westgruppe wie über die Fuhlsbütteler Gruppe des 3. Jahrhunderts nach Westerwanna gekommen sein. Die A- und B-Serien Plettkes sind wegen dieser Verzahnungen schwer zu trennen (*Abb. 17. 18. 19; Taf. 1*).

Ein kurzer Überblick über die A-Serien ergibt, daß zu der Serie A 6 die reicher verzierten Töpfe, deren Hals nicht scharfwinklig nach außen biegt, gezählt werden. Der Hals ist gelegentlich zylindrisch gebildet und durch einen Kerbwulst oder durch eine Einziehung von der Schulter deutlich abgesetzt. Wir haben trotz der „weichen“ Halslinie eine Zweiteilung im Gefäßaufbau, die ein Merkmal des Topfkreises war. Nur soll man die Trennung in A- und B-Serien — wie gesagt — nicht überschätzen. Beide Gefäßreihen können sehr gut je von einer Hand stammen. Die Arbeiten von Myres und Lethbridge²⁰ haben uns von dem Vorurteil befreit, als ob die Töpfer einer Generation jeweils nur wenige Typen hergestellt hätten. Wir wissen, daß jeder verschiedene Formen „auf den Markt brachte“, die man also nicht als typologische Abfolgen deuten darf²¹. A 6 entspricht zeitlich dem Laetenhorizont Werners. Aus Westerwanna, Altenwalde und vom Galgenberg bei Cuxhaven sind mehrere geschlossene Funde bekannt, die mit ihren Schnallen, Fibeln und Münzen in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts gehören²². Urnen mit verengtem Hals (Plettke A 6a — *Taf. 31*) reichen in das 5. Jahrhundert hinein (*Abb. 20*).

Gleichalt ist Plettkes Serie A 5, ebenfalls durch Fibeln (Fibel mit Nadelhalter in ganzer Länge des Fußes) datierbar. A 5 ist im Grunde nichts anderes als die Zusammenstellung derjenigen Funde, die im Stil des Schalenurnenkreises geformt sind. Sie fehlen auch nicht in Westerwanna, wo schon die Serien Plettke A 3 und A 4 vertreten sind. Die Urnen der Serie A 3 und A 4 entsprechen den Gefäßen, die wir aus der Fuhlsbütteler Gruppe der jüngeren Kaiserzeit in Ost-

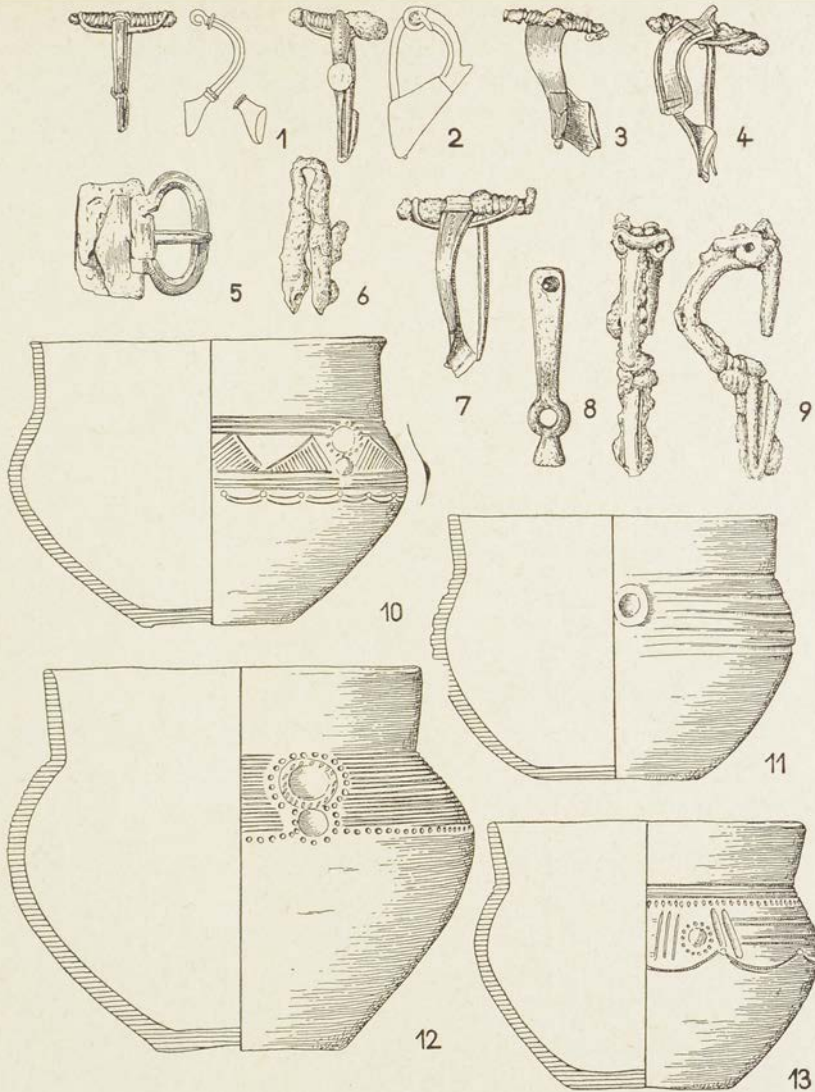


Abb. 17. Pritzier, Kr. Hagenow nach E. Schuldt (1951) 57. 1—5.7—8 Bronze; 6.9 Eisen M. 1:2;
10—13 M. 1:4.

holstein kennen²³. Da es zur Zeit den Anschein hat, als ob einige Gräberfelder zwischen Hamburg und Pinneberg, Kr. Pinneberg, vom 3. Jahrhundert an nicht mehr benutzt wurden, liegt der Gedanke nahe, die Menschen jener rechtselbischen Gebiete unter den linkselbisch Bestatteten zu suchen, die Töpfe wie Serie A 3 und A 4 herstellten und benutzten. Natürlich sind das nur Arbeitshypothesen. Schindlers Studie über die Siedlungsgeographie von Fuhlsbüttel beweist ein Weiterleben zumindest einiger Hofbauern auf den scheinbar verlassenen Gemarkungen.

In Plettkes Serie A 7 sind deutlich beide Partner — Westerwanna und Perlberg — vertreten. Urnen mit betontem Halsteil über der Schulter und Urnen mit fließender Konturlinie wechseln ab. Ein Blick auf Plettkes Taf. 32ff. zeigt, daß alle Gefäße, die man für den Typus Perlberg in Anspruch nehmen möchte,

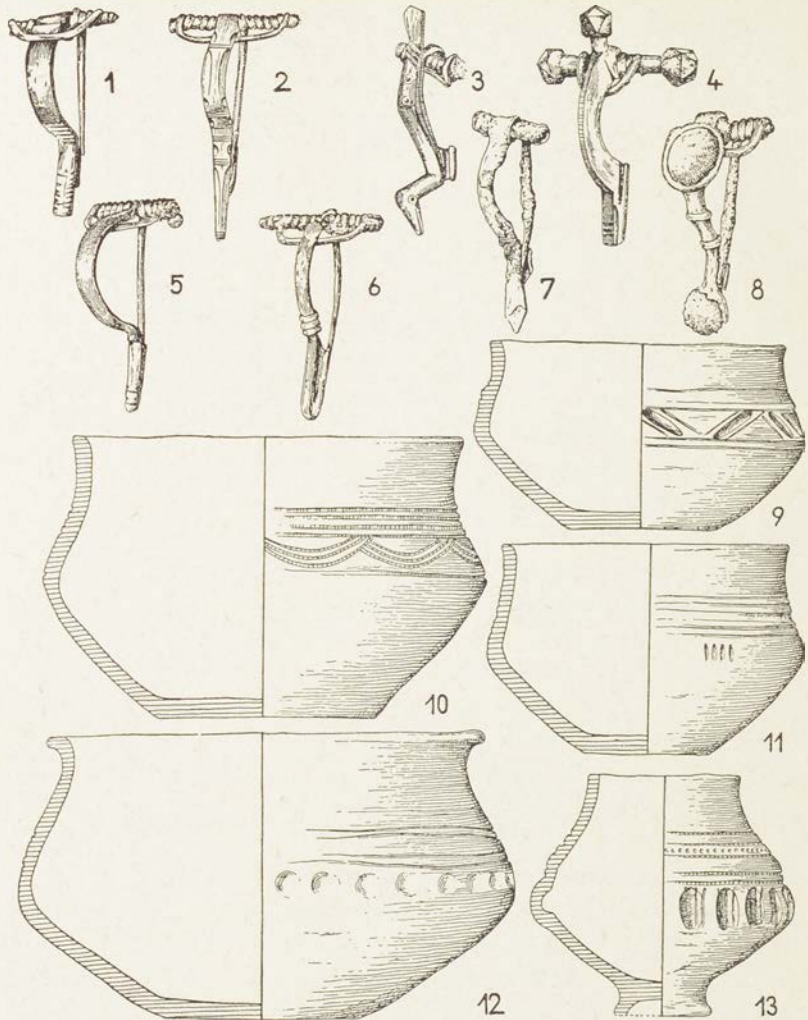


Abb. 18. Pritzier, Kr. Hagenow nach E. Schuldt (1951) 59. 1–6. 8 Bronze; 7 Eisen M. 1:2; 9–13 M. 1:4.

aus Quelkhorn oder Perlberg stammen. In Westerwanna sind sie selten, während Mahndorf eine interessante Mittlerstellung einnimmt.

Immer wieder fällt auf, daß auch Plettke diese Unterschiede gespürt haben muß, denn die Unterteilung seiner Serien entspricht weitgehend den Arbeitsergebnissen Genrichs. So hat die Serie A7a bis auf geringe Ausnahmen die Topftradition weiter geführt, während die Serien A7b und A7α im wesentlichen das Perlberger Formenideal verkörpern. Diese Unterschiede sind nicht immer gleichmäßig gut zu erkennen. Die Angleichung der verwandten Formen erschwert oft die Klassifizierung der Gefäße. Die Datierung der Serie A7 ist gesichert. Ein Teil der Funde kommt mit den großen gleicharmigen Fibeln (oder deren kleinen Ausgaben) zusammen vor. Die ausgeprägten Buckelgefäße der Serie A7 (Plettke Taf. 36) dürften in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts gehören, während A7α eher in die Zeit um 450 zu datieren ist. Wenn bei der Serie A7 das Formengefühl der Töpfer von Westerwanna und Perlberg zu spüren war, so

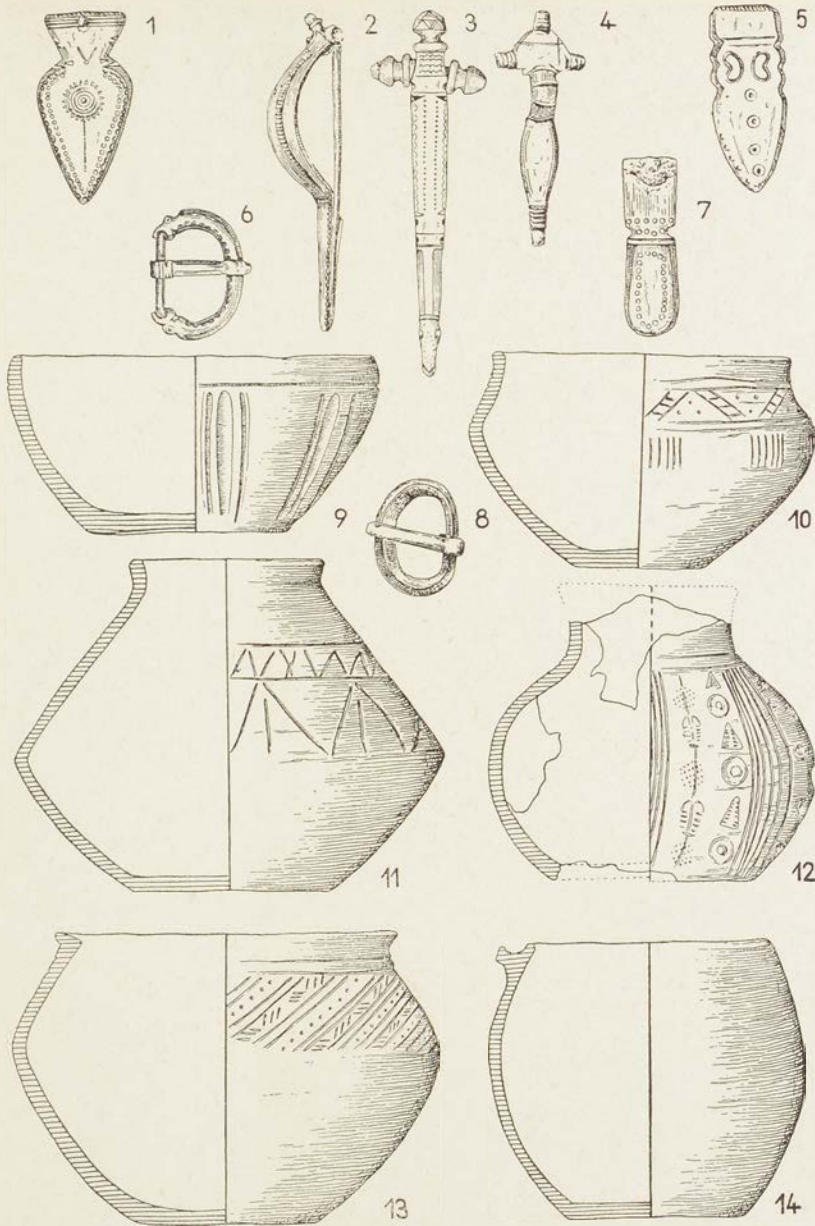


Abb. 19. Pritzler, Kr. Hagenow nach E. Schuldt (1951) 61. 1—3. 5—8 Bronze; 4 Silber M. 1:2;
9—14 M. 1:4.

gehört die Serie A 8 eindeutig zum Perlbergtyp. Ein Blick auf die Auswahl bei Plettke Taf. 37 zeigt dementsprechend als Fundorte Perlberg und Quelkorn. Die fließende Konturlinie, die Tendenz zu niedrigen, teils bauchigen Typen mit sparsamer, gegliederter Metopenverzierung gilt als Merkmal für die abgebildeten Gefäße, die um Vergleichsfunde von Issendorf, Oldendorf und Südost-England durch Körner bereichert wurden. Ähnliche Gefäße liegen aus Westfalen und der Provinz Groningen vor. Man möchte Auswirkungen der Stiltendenzen des Schalenurnenkreises für diese westlichen Funde verantwortlich machen.

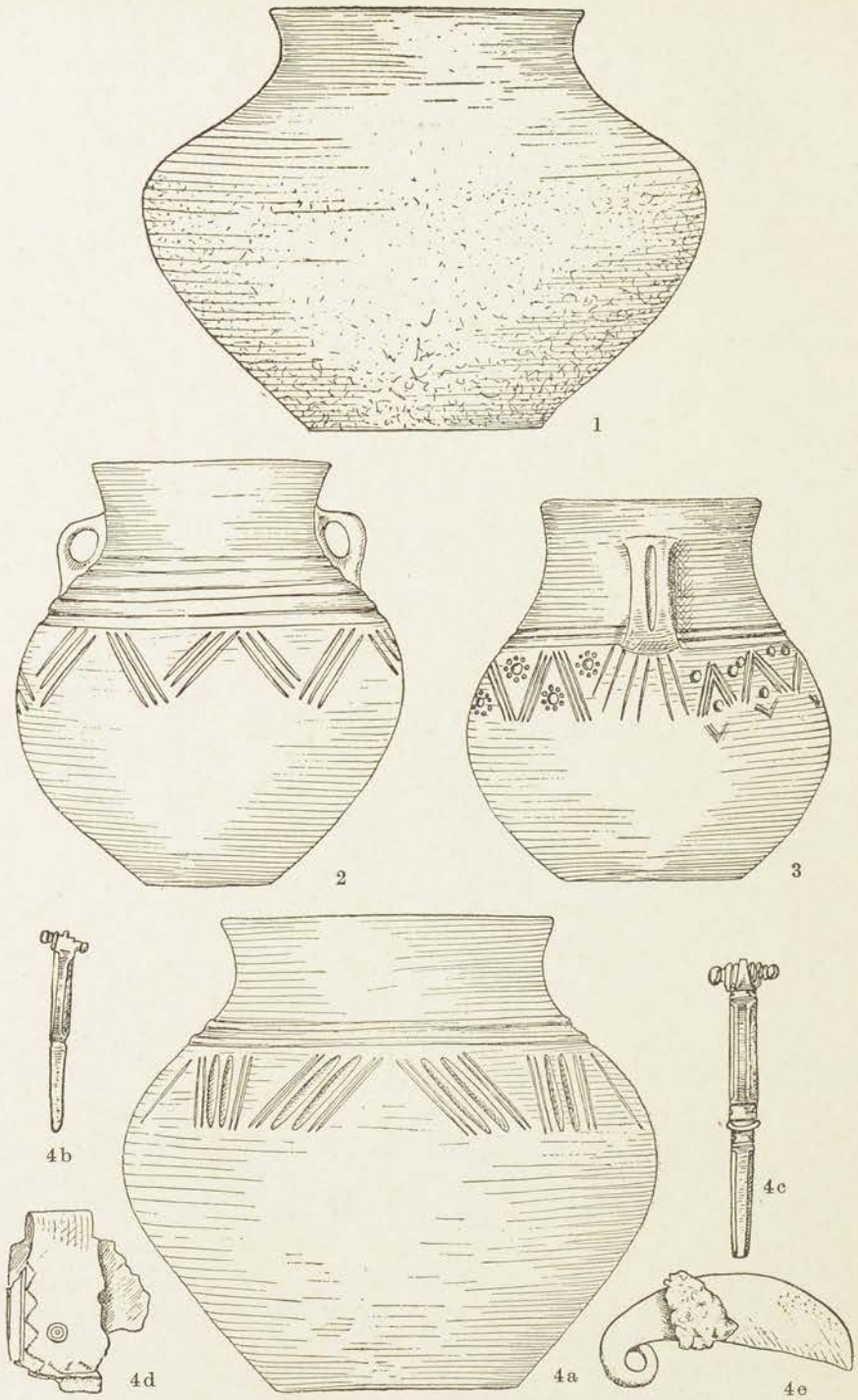


Abb. 20. 1 Ostochtersum, Kr. Wittmund. 2 Einswarden, Kr. Wesermarsch. 3 Wehden, Kr. Wesermünde. 4a–e Westerwanna, Kr. Land Hadeln. 1–4a M. 1:4; 4b–e (Bronze) M. 1:2. Zeichnung des Verfassers: 1.3 Landesmus. Hannover; 2 Staatl. Mus. Oldenburg/O.; 4a–e Morgenstern-Mus. Bremerhaven.

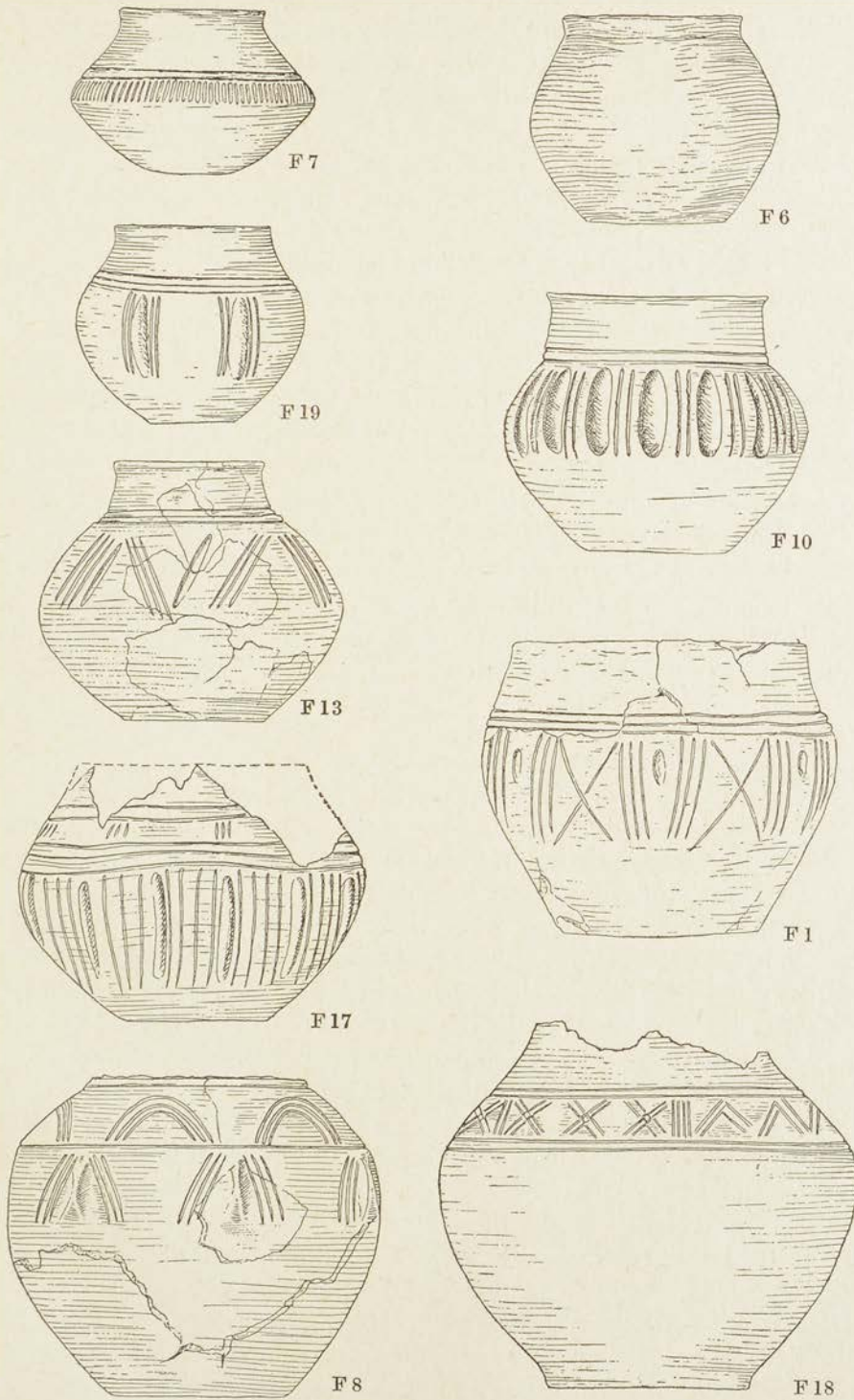


Abb. 21. Minden, Kr. Minden. Zeichnung und Numerierung nach Vorlage W. Lange, Bielefeld.
M. 1:4.

Die Serie A 8 ist im einzelnen kaum bearbeitet und daher noch schwer zu beurteilen. Da wir später auf die Möglichkeiten stammeskundlicher Ausdeutung der Keramik einzugehen haben, möchte ich schon an dieser Stelle auf ein Problem hinweisen, das vor dem 2. Weltkriege von K. Hucke²⁴ aufgegriffen wurde. Er veröffentlichte damals einige „sächsische“ Funde aus dem oberen Lippegebiet und der Umgebung von Minden, die er der Gruppe A 8 zurechnete. Gegen ihre Datierung in das ausgehende 4. meist aber 5. Jahrhundert war nichts einzuwenden, anders stand es aber mit der Bezeichnung sächsisch (*Abb. 21*). Körner²⁵ nahm zu Huckes Aufsatz sofort Stellung und erklärte, daß „die Gefäße vom Typus A 8 nicht sächsisch sind“, sondern zu dem Formenschatz der Friedhöfe um Perlberg und Harburg gehören, den er langobardisch nennt. Ich möchte mich dem Urteil Körners anschließen, daß die Gefäße der Serie A 8 nichts mit dem Topfkreis der Westgruppe zu tun haben, sondern im Zusammenhang mit englischen, holländischen und westdeutschen Funden zu sehen sind (vgl. Kapitel Stammeskunde u. S. 168).

Auch Plettke sah das richtig, denn er schrieb (S. 48), daß die Funde der Serie A 8 (mit denen die Gefäße aus Westfalen verglichen werden können) besonders häufig auf dem Friedhof Quelkhorn gefunden sind. „Die späteren Entwicklungsstufen treten auch in England auf.“ Hucke (S. 348 Anm. 10) ergänzt diese Beobachtung durch die Notiz, daß Funde der Serie A 8 zahlreich in den nördlichen Niederlanden vorkommen.

*

Die Hunte-Wesergruppe

Wenn man die westfälischen Funde mit Perlberg in Beziehung setzen will, muß man sich darüber im klaren sein, daß man damit Zusammenhänge über sehr verschiedene Gebiete hinweg konstruiert, die sich in der vorrömischen und römischen Zeit in ihrem Typenvorrat unterscheiden. Da ist zunächst der Jastorfkreis, der sich an die Elbe anlehnt und der in den elbgermanischen Formenkreis der Kaiserzeit einmündet. Westlich davon dehnt sich die Harpstedt-Nienburger Gruppe aus, die in den binnengermanischen (istvönischen) Gruppen weiterzuleben scheint. Tackenberg's²⁶ Verbreitungskarten dürfen wir entnehmen, daß die Südgrenze am Rande der Mittelgebirge lag. Die Weser war die Mittelachse aller Funde. Die Ostgrenze lehnte sich an die Aller an. Nach Westen zu wird der Raum zwischen den großen Mooren an der mittleren Hunte und Hase ausgefüllt. Die Grenzen zur Münsterländer Bucht sind fließend, ebenso die nach der Küstenzone westlich der Weser. van Giffen und Boeles, neuerdings auch Haarnagel, Halbertsma und Schmidt vermuten, daß die keramischen Hinterlassenschaften aus den Wurten zwischen Weser und Friesland zu einem Teil mit der Harpstedt-Nienburger Kulturgruppe zusammenhängen²⁷. Ohne uns in Einzelheiten verlieren zu wollen, muß wenigstens eine Arbeit zitiert werden, die für die Frage nach dem Wesen der westfälischen Funde (vom Typ A 8 nach Plettke) wichtig ist. R. v. Uslar²⁸ hat vor bald zwanzig Jahren die Drehscheibenkeramik des 3. Jahrhunderts aus diesem Gebiet besonders behandelt. Er kartierte eine

Gruppe um Minden-Bielefeld mit folgenden Fundorten: Werste, Kr. Minden; Beck, Kr. Herford; Destel, Kr. Lübbecke; Lübbecke, Kr. Lübbecke; Holzhausen, Kr. Osnabrück; Oldendorf, Kr. Halle; Spellen, Kr. Dinslaken (Niederrhein) und Troisdorf, Siegkreis. Die scheibengedrehte Keramik wird durch römischen Import in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert. Über den Raum Hannover hinweg gibt es eine Anschlußmöglichkeit an eine Gruppe um Braunschweig. Die Fußschale ist der Leittyp beider Gruppen, die untereinander oft so ähnlich sind, daß v. Uslar an eine gleiche, werkstattmäßige Herstellung denkt. Er stellte daher einen Typ Holzhausen-Oldendorf heraus, den er für Spellen, Holzhausen, Oldendorf, Neindorf, Kr. Wolfenbüttel, und Rünigen, Kr. Braunschweig, kartierte. Gelegentlich tauchen scheibengedrehte Gefäße auch weiter nördlich auf, so in Rebenstorf (Amt Lüchow) und bemerkenswerterweise in Dingen, Kr. Lehe, an der Wesermündung²⁹. Die Bedeutung der Weser für die Germanen der römischen Kaiserzeit wurde durch Ausgrabungen in Helzendorf, Kr. Grafschaft Hoya, unterstrichen.

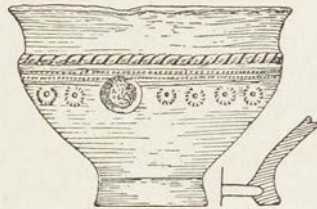


Abb. 22. Lüerte, Amt Wildeshausen. M. 1:4. Zeichnung des Verfassers: Staatl. Mus. Oldenburg/O.

W. D. Asmus³⁰ zeigte in seiner Veröffentlichung, daß Helzendorf zu einer größeren Gruppe ähnlicher Gräberfelder gehört, die sich durch einen auffallenden Reichtum von gallo-römischen Import auszeichnen. Reich ausgestattete Brandgräber mit Fußschalen, die äußerlich den Drehscheibengefäßen v. Uslars entsprechen, und Hemmoorer Eimern als Leichenbrandbehältern ließen sich zeitlich gut in das 3. Jahrhundert einordnen. Helzendorf gehört zu Grabfeldern wie Veltheim, Kr. Minden³¹, Bakum, Kr. Melle, und Barnstorf, Kr. Diepholz.

Asmus schreibt, „damit stellen sich die Brandgräberfelder des 3. Jahrhunderts an der unteren Weser in Ausstattung und Grabbrauch zu einer einheitlichen Gruppe zusammen. Es liegt nahe, in ihnen nicht nur die Hinterlassenschaften einer in besonders starkem Maße vom römischen Einfuhrgebiet erreichten Bevölkerungsgruppe zu sehen. Vielmehr dürfte man in ihnen die Friedhöfe einer durch die Art der Grabbeigaben und dem eigentümlichen Bestattungsbrauch kenntlichen Stammesgemeinschaft vermuten“³².

v. Uslar und Asmus beschrieben eine Gruppe, die sich zwischen Weser und Hunte ausdehnte (Abb. 12). Wir sind im Gebiet des Veltheimer Typus von Plettke, zu dem er folgende Fundorte rechnet: Stolzenau, Kr. Stolzenau; Siedenbögen, Amt Vechta; Lüerte, Kr. Wildeshausen (Abb. 22), und Brinkum, Kr. Syke. Die Funde, die Plettke auf Taf. 42 abbildet, sind jedoch offensichtlich nicht gleichalt. Brinkum gehört nicht mehr zu den Oldendorfer Fußschalen des 3. Jahrhunderts. Konturlinie und Verzierung sprechen weit mehr für das Ende des 4. Jahrhunderts (vgl. Grohne, Mahndorf Abb. 3a, durch Nigraschale Mitte des 4. Jahrhunderts datiert).

In die gleiche Epoche (Ende des 4. Jahrhunderts) gehört ein neuer Fund, der im Jahre 1949 in Lippspringe, Kr. Paderborn³³ (Abb. 23), geborgen wurde. Es handelt sich um 2 Süd-Nord gerichtete Körpergräber, in denen u. a. komponentierte Schalenfibeln und Fußschalen lagen. Die Keramik läßt sich mit dem Typ

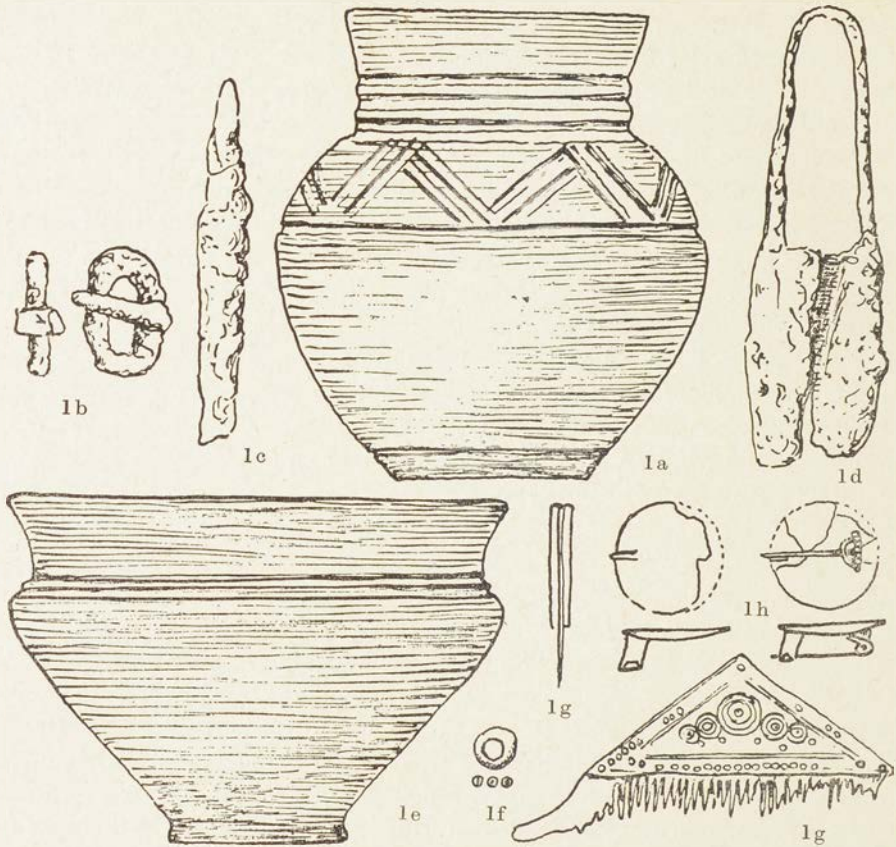


Abb. 23. Lippspringe, Kr. Paderborn, Grab 2. 1b—d Eisen; 1f Perle; 1g Knochen; 1h Bronze.
M. 1:2. Zeichnung nach Vorlage W. Lange, Bielefeld.

Stolzenau oder noch besser mit den Gefäßen aus Südlengern, Kr. Herford³⁴, vergleichen.

Wir bewegen uns mit diesen Funden zeitlich und räumlich bereits in Westfalen, dessen Keramik Hucke in dem oben genannten Aufsatz behandelte. Er nannte folgende Fundorte: Werste, Kr. Minden; Beck, Kr. Herford; Destel, Kr. Lübbecke; Milte, Kr. Warendorf; Mark, Kr. Unna (mit wenig „sächsisch“ aussehendem Material) und schließlich Obernbeck, Kr. Herford, und die Wallburg Babilonie, Kr. Lübbecke, mit bronzenen Tutulusfibeln, die eine lokale Nachahmung nordgallischer Formen zu sein scheinen. Neu dazugekommen ist der Friedhof von Minden, Friedrich-Wilhelm-Str., Kr. Minden³⁵. Von den vier Fundplätzen Huckes (da der Fundort Mark zu wenig typisch zu sein scheint) sind drei bereits in der Liste v. Uslars enthalten.

Der Gedanke liegt nahe, daß die Gleichheit des Fundortes mit einer Kontinuität der Besiedlung zusammenfällt. Wenn dem so ist, muß aber zunächst untersucht werden, ob sich die sogenannten sächsischen Tongefäße, die mit den Typen der Serie A8 verglichen werden können, nicht aus einheimischen Vorformen konvergent entwickelt haben. Auch die Funde des eben genannten, neu entdeckten Friedhofs von Minden ließen sich mit ostholsteinisch-anglischen

Gefäßen, mit Perlberg, aber auch weiter südlich gefundenen Plätzen wie Hademstorf, Kr. Fallingb. 36, vergleichen. Daher scheint mir die Zusammenstellung von verschiedenen Gefäßen auf Plettkes Taf. 51 zunächst nur die weitreichende Wirkung des Schalenurnenkreises zu unterstreichen, ohne daß jedesmal an genetische Zusammenhänge gedacht werden darf. Wir wollen auch nicht vergessen, daß die Hunte-Wesergruppe auf binnengermanische Ahnen zurückblicken kann, deren Nachkommen im Rheinland u. a. in den Salischen Franken³⁷ sehr aktiv wurden. Gerade diese westwärts gerichteten Beziehungen fallen in Westfalen auf, nicht so sehr eine Hinneigung zu den östlich angrenzenden Landschaften. Werners³⁸ Karte über die Verbreitung der Halsringe vom Typ Gellep unterstreicht die angedeutete Problematik ebenso wie die Tatsache, daß wir im fränkischen Krefeld-Gellep Fußschalen und Becher finden, die mit den Funden von Lippspringe verglichen werden könnten. Man mag Perlberg, Westerwanna, Mahndorf und auch die Funde der Hunte-Wesergruppe sächsisch nennen³⁹, weil offenbar in diesem Gebiet Tongefäße und Metallsachen hergestellt wurden, die dann in England von den germanischen Einwanderern benutzt wurden, Westfalen muß aber im 4. und 5. Jahrhundert aus diesem Raum ausgeklammert werden.

¹) A. Genrich (1941) 125 — ders. (1954) 19.

²) A. Genrich (1954) Karte 9.

³) A. Genrich (1943) 91 — ders. (1941/42) 98 — Die Datierung dieser steilwandigen Schalen muß m. E. noch gründlich überprüft werden, da sich analoge Schalen im ältesten Teil des Friedhofs Pritzier finden.

⁴) K. Kersten (1951,4) 312.

⁵) W. D. Asmus (1938) Karte 1 — E. Schuldt (1951) 54.

⁶) H. J. Eggers (1937) 31.

⁷) Grabfeld von Preetz, südlich Kiel. Nach einer frendl. Mitteilung von Frau J. Brandt, die auf dem V. Sachsen-Symposium in Cuxhaven die Abbildungen der Preetzer Funde vorlegte. Ihr Material entspricht nicht der 3. Reihe von Wallers Typologie (K. Waller [1953] 61). Die Schalenurnen kommen von Ostholstein und lassen sich nur bedingt vom Grabfeld Holssel ableiten — R. Schindler (1951) 65 — K. Kersten (1951,2) FO. Lassahn, Kr. Hrzgtm. Lauenburg, 102 Abb. 72—74; 312 u. Taf. 68—71.

⁸) Typisch englische Formen bei M. B. Mackeprang (1943) Taf. 10, 3; 18, 3; 19, 1—3; 21, 1—5; 23, 1; 24, 1 — A. Plettke (1921) Taf. 32, 9. Nach A. Genrich (1943) Abb. 22 wenigstens englisch beeinflusst. Vielleicht auch Taf. 33, 8; Taf. 43, 8 — H. Jankuhn (1950,1) Taf. 2 — ders. (1949) 30 — A. Genrich (1954) 26.

⁹) A. Genrich (1954) Abb. 1 u. Abb. 2.

¹⁰) M. B. Mackeprang (1943) 53 — J. Mestorf (1886) 69ff. — A. Plettke (1921) Taf. 43. Für FO. Borgstedt, Kr. Eckernförde, Abb. bei A. Genrich (1954) Taf. 40, 3. 8; 45, 6—8; 46, 5. 6; 47, 1. 4; 48, 1. 6; 49, 2. 4; 50, 3. 6. 8; 51, 1. 2. 5 und Zeichnungen.

¹¹) Für Süderbrarup, Kr. Schleswig: H. Jankuhn (1942) 100 Taf. 25—26 — O. Rochna (1944) 286 — F. Tischler (1942) Abb. 7 — A. Genrich (1954) Taf. 46, 1—3; 47, 3. 6; 48, 5; 49, 1; 50, 4; 52, 1. 6 und Zeichnungen.

¹²) Für FO. Hammoor, Kr. Stormarn: A. Plettke (1921) Taf. 43—44 — J. Mestorf (1897) 12 — A. Genrich (1954) Taf. 35, 1—5; 38, 5; 39, 6; 40, 5; 41, 6. 7; 42, 4. 6; 43, 2. 3. 5. 7; 44, 1—3. 6; 45, 1. 5; 50, 5; 52, 3 und Zeichnungen.

¹³) J. N. L. Myres (1937, 1) 424 — ders. (1937, 2) 389 — ders. (1948) 453 — G. Webster u. J. N. L. Myres (1951) 65.

¹⁴) A. Genrich (1943) 100.

¹⁵) A. Genrich (1954) 34.

- ¹⁶) K. Kersten (1939) 128, Abb. 140–141.
- ¹⁷) G. Körner (1938) Taf. 3, 1–2; 8, 1–7 — A. Plettke (1921) *passim*. Verzeichnis der Abb. S. 99ff.
- ¹⁸) A. Genrich (1954) Karte 8.
- ¹⁹) G. Körner (1938).
- ²⁰) J. N. L. Myres (1951) 65 — T. C. Lethbridge (1951).
- ²¹) Vgl. die vollständigen Service der römischen Kaiserzeit (J. Brøndsted [1940]) — vgl. Roosens (1948) 69.
- ²²) Ein Teil der Funde Plettke Serie A 6 ist bei Röder (1930), behandelt. Dort sind die geschlossenen Funde mit ihren Fibeln, Schnallen und gallo-römischen Parallelen beschrieben. Sie stammen aus der 2. Hälfte des 4. Jahrh. Für A. Plettke Taf. 29, 8 vgl. etwa E. Grohne, Mahndorf Abb. 21.
- ²³) A. Plettke (1921) Taf. 29, 4. Beachte die ostholsteinisch aussehende Schale Taf. 29, 2.
- ²⁴) K. Hucke (1939) 341.
- ²⁵) G. Körner (1940) 259.
- ²⁶) K. Tackenberg (1934).
- ²⁷) F. Tischler (1952, 2) 424.
- ²⁸) R. v. Uslar (1935) 249.
- ²⁹) R. v. Uslar (1935) 253 mit Anm. 7–8.
- ³⁰) W. D. Asmus (1939, 2) 168.
- ³¹) F. Langwiesche (1909) 204 — J. Erdniss (1938) 121.
- ³²) H. J. Eggers (1940) 569 — J. Werner (1953, 2) 126. — Ferner FO. Lesser; Sebbenhausen; Oyle; Heemsen, alle Kr. Nienburg (Mus. Nienburg).
- ³³) J. Werner (1950, 1) Anm. 38 — Ich habe W. R. Lange zu danken, daß mir die Funde vor ihrer Veröffentlichung zugänglich gemacht wurden.
- ³⁴) C. Albrecht (1935) 271 (besonders 279 Abb. 8 und Taf. 32, 5–6; 34, 6; 35, 2 mit Armbrustfibel. Abhängigkeit der Fußschalen von Nigrakeramik wird vermutet. Für diese Fragen W. Schleiermacher (1943/50) 158 Abb. 9–11 — H. Schoppa (1953) 38. Datierung um 300 bis frühes 4. Jahrh. — H. Schönberger (1954) 128 — H. Roth (1952) 12.
- ³⁵) Auch in diesem Fall habe ich W. R. Lange zu danken, daß ich die Funde vor der Veröffentlichung studieren durfte. — L. Nebelsiek (1938) 141 FO. Salzflufen mit Funden der röm. Kaiserzeit bis 5. Jahrh. — Dem Entgegenkommen von Herrn Museumsdirektor Brandt-Herne verdanke ich die Einsicht in neue Siedlungsfunde von Erin, an der Grenze zwischen Herne und Castrop-Rauxel, Westfalen, die anscheinend von der jüngeren Kaiserzeit bis in das 5. Jahrh. reichen und einige Scherben von Buckelkeramik enthalten. Die Hauptmasse der Funde macht aber einen „unsächsischen“ Eindruck.
- ³⁶) G. Körner (1940) 269 Abb. 5.
- ³⁷) R. Stampfuss (1940) 161 mit Lit. — F. Petri (1937) — W. J. De Boone (1954).
- ³⁸) J. Werner (1938, 2) 260 — W. C. Braat (1954) I.
- ³⁹) „Wir denken bei einer neuen Grabsitte zu leicht in ethnischen oder auch religionsgeschichtlichen Kategorien. . . Wir dürfen das Wirtschaftliche nicht vergessen“ (U. Kahrstedt [1950] 71).

*

Tonware des 6.–8. Jahrhunderts

Alles, was bislang über die sächsische Keramik zusammengestellt ist, entspricht letzten Endes Modifikationen und schärferen Formulierungen der Plettke'schen Arbeit. Neu sind dagegen die Studien über die weitere Entwicklung der Tonware des 6.–8. Jahrhunderts.

Wir verdanken vor allem der Wurtenforschung eine Fülle von Material, das vor 30 Jahren noch weitgehend unbekannt war. Zwei Tatsachen verdienen besonders hervorgehoben zu werden, nämlich daß die Landschaft an der südlichen Nordseeküste nach 450 nicht „mensenleer“ wurde, wenn auch im ein-

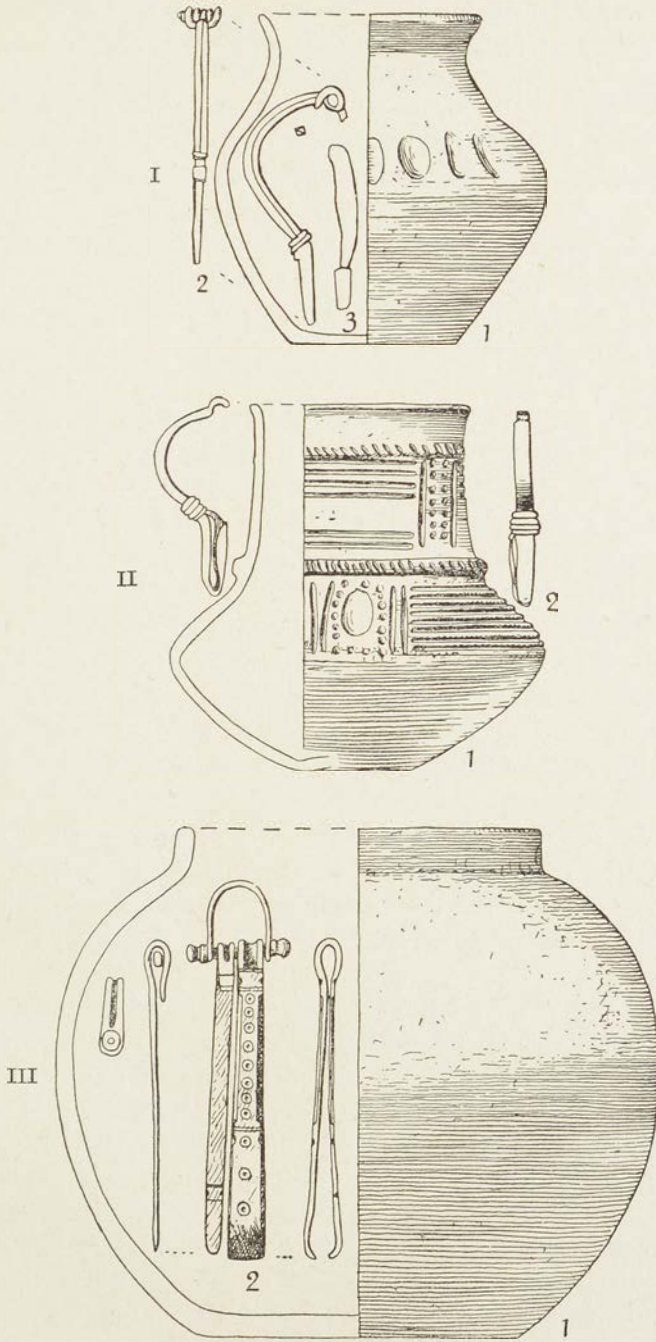


Abb. 24. Nottfeld, Kr. Schleswig nach A. Genrich (1954) Taf. 23 G (I); 23 B (II); 26 A (III). I, 1, II, 1, III, 1 M. 1:4; I, 2-3, II, 2, III, 2 (Bronze) M. etwa 1:2.

zelen eine Abnahme der Bevölkerung festgestellt wird; ferner, daß wir jetzt eine willkommene Gelegenheit haben, die englischen und kontinentalen Funde miteinander zu vergleichen. Ich wies bereits darauf hin, daß ein beachtlicher Teil der angelsächsischen Funde aus der Zeit zwischen 450 und 650 aus England mit dem Fundgut der Friedhöfe vom Typus Perlberg zusammengestellt werden darf. Wenn wir die Veröffentlichungen der Friedhöfe von Lackford¹, Abingdon², South Elkington³ oder Nassington⁴ durchsehen, fallen zunächst einige Besonderheiten auf, die für die Beurteilung der kontinentalen Keramik wichtig sind. Erstens: Die englischen Buckelgefäße sind zu 80% mit dem Perlbergkreis zu vergleichen (*Abb. 24*). Ihre Verzierung entspricht dem englischen panel style (nach Myres). Zweitens: Spätestens im 6. Jahrhundert beginnt ein Ornamentschwund auf den Urnen, die natürlich nicht mit dem einfachen häuslichen Gebrauchsgeschirr verwechselt werden dürfen. In den Brandgräbern überwiegen größere Töpfe, in den Körpergräbern stehen kleinere Schalen und Näpfe. Dieser Unterschied war bereits in den Gräbern des 4. Jahrhunderts am Galgenberg bei Cuxhaven festzustellen. Drittens: Gegen Ende des 6. Jahrhunderts wird die Tonware immer einfacher. Sie wird grob gemagert, am Rande oft geknetet, statt sorgfältig geformt oder geglättet zu sein. Die Stempelmuster, soweit vorhanden, werden unregelmäßig und liederlich auf das Gefäß eingedrückt. Viertens: Zwei Leitformen fallen besonders auf: Bauchig bis eiförmig gestaltete Urnen mit kleinem Rand, der manchmal schmal ausläuft (analoge Gefäße kennen wir aus Angeln), und schlankere Gefäße mit betontem Bauchumbruch und hochgezogenem, fast flaschenförmigem Hals. Diese zweite Form ist häufiger auf den Friedhöfen des 7. Jahrhunderts festgestellt⁵. Ich habe auf Grund dieser Tatsachen auf besonders enge Beziehungen zwischen England und der Landschaft Angeln aufmerksam gemacht⁶.

Jankuhn⁷ konnte diese These auf Grund seiner eingehenden Kenntnis des englischen Materials bestätigen. Er hat in einem Aufsatz über die kontinentale Heimat der Angeln eine direkte Wanderung von Angeln über die Eidermündung nach England angenommen, die jünger als die erste Welle der Überwanderer „um 450“ wäre.

Jankuhn rechnet demnach mit einer erneuten Abwanderungsneigung, die ihren Ursprung in nördlich orientierten Gegenden hatte. Diese Ansicht ließe sich stützen, wenn man zeigen könnte, daß die Urnen vom Typus Süderbrarup (Angeln) aus dem 5./6. Jahrhundert, im wesentlichen nur in Angeln und in England vorkommen. Darin liegt aber die Schwierigkeit der Beweisführung: Die jüngsten Gefäße des Friedhofs Perlberg, die wir vom 6. Jahrhundert kennen, sind nämlich den Süderbraruper Urnen so ähnlich, daß es schwer fallen dürfte, sie immer auseinanderzuhalten (vgl. *Abb. 25. 26*). Auch in Mahndorf gibt es noch analoge Funde. Nach Westen zu wären allerdings nur einige Töpfe aus der Nähe von Emden zu nennen. Die Gefäße vom Typus Süderbrarup tauchen dann erst in England wieder häufig auf. Dort aber nicht nur in den englischen Reichen, sondern auch bei London und Oxford. Man kann das vielleicht mit einem Übergreifen der englischen Machtsphäre in alte sächsische Gegenden erklären, aber ohne die literarischen Nachrichten würde man eine derartige Deutung kaum wagen dürfen. Sicher an den Beobachtungen von Jankuhn und Leeds⁸ ist, daß An-

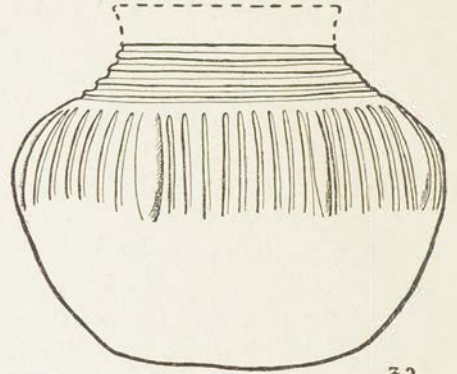
geln im 6. und 7. Jahrhundert zu einem größeren skandinavischen Kreis gehörte, von dem direkte Wanderungen nach England wahrscheinlich zu machen sind. Brakteaten und Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte können nicht von der südlichen Nordseeküste hergeleitet werden. Auf einige keramische Parallelen zwischen Norwegen und Schweden⁹ einerseits und England andererseits wird weiter unten verwiesen.

Man wird aber immer wieder auf die vielfachen Zusammenhänge zwischen den Gebieten hinweisen müssen, in denen einst die kaiserzeitlichen Gruppen (Westgruppe, Fuhlsbütteler Gruppe usw.) kartiert wurden. Die Neubildungen, ja man darf sagen, die Anfänge neuer Serien machen es schwer, zwei bestimmte Gebiete miteinander auf Grund der Keramik zu vergleichen. Sehen wir uns daraufhin noch einmal den Urnenfriedhof von South Elkington, Lincolnshire an. Er enthält z. B. die unmittelbaren Nachkommen der Gefäße von Issendorf, Oldendorf oder Perlberg¹⁰. Breite Riefenbänder um den Hals, klar gegliederte metopenartige Buckel- und Ritzlinien, wenige Stempelmuster, eingliedrige Gesamtkonturlinie sind Merkmale, die wir in gleicher Weise vom Kontinent kennen (*Abb. 27* u. *25*). Dazu Gefäße, die nur lineare Muster haben; Stempel sind sparsam verwendet, sie unterstreichen die Stellen, an denen Buckel sein könnten. Myres¹¹ hat die Parallelen zu den übrigen „englischen“ Gebieten Englands und Frieslands zusammengestellt, so daß ich darauf verweisen kann. Das gleiche könnte man für die Schalen anführen, die deutlich Weiterentwicklungen kontinentaler Schalen sind. Endlich wären unverzierte Gefäße zu nennen, die eine Tendenz zur gedrungenen bauchigen Form mit kurzem Rand verraten. Ihre Verwandtschaft mit Süderbrarup ist nicht zu übersehen. Dazu gehört die glatte, oft poliert wirkende Oberfläche der dunkelbraun gebrannten Gefäße. Myres hat den Friedhof von South Elkington in den Zusammenhang des übrigen Materials von Lincolnshire gestellt, das vom 5. bis zum späten 7. Jahrhundert reicht. Erwähnenswert sind neben dem sehr gleichartigen Fundgut eimerartige Gefäßformen, die für Norwegen¹² charakteristisch sind, und schmale, fast flaschenförmig aussehende Töpfe mit verwilderter Stempelornamentik vom Ende des 7. Jahrhunderts¹³.

Diese Keramik des 7. Jahrhunderts eignet sich besonders gut, die Verzahnung und die vielen Gemeinsamkeiten der Menschen zu zeigen, die rund um die Nordseeküste lebten. Die Philologie pflegt dieses in sich sehr komplizierte System von „Verwandtschaften“, „Einflüssen“, „Handelsbeziehungen“, „Machtverschiebungen“ oder wie immer man es nennen will, mit der Kurzformel „westliche Gemeinsamkeit“ zu bezeichnen. Um diese Gemeinsamkeit mit einigen archäologischen Befunden zu belegen, muß ich auf einen Keramikhorizont verweisen, der von Lincolnshire bis Hamburg reicht und der noch wenig herausgearbeitet ist. Eine wichtige Vorarbeit bildete Wallers¹⁴ Aufsatz über die „Friesischen Grabfelder an der Nordseeküste“. Die Veröffentlichung der Gräberfelder von Berensch, Kr. Hadeln Land, und Gottels, Oldenburg¹⁵, einem Marschenfriedhof und mehrerer verwandter Fundplätze kann nunmehr ergänzt werden durch zwei weitere Fundplätze aus Oldenburg, deren Funde noch unveröffentlicht im Museum Oldenburg stehen. Ich meine Cleverns und Schortens¹⁶ (*Abb. 28*). Der letztgenannte Friedhof liegt verdächtig nahe an der Wurt von Hessens bei



84



32



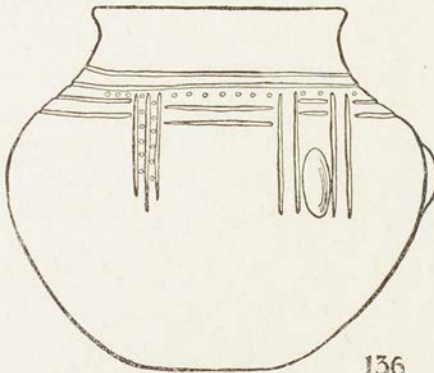
165



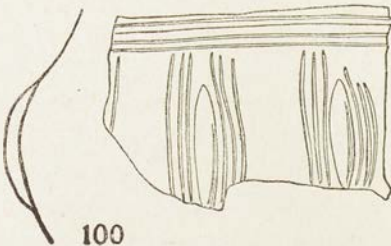
185



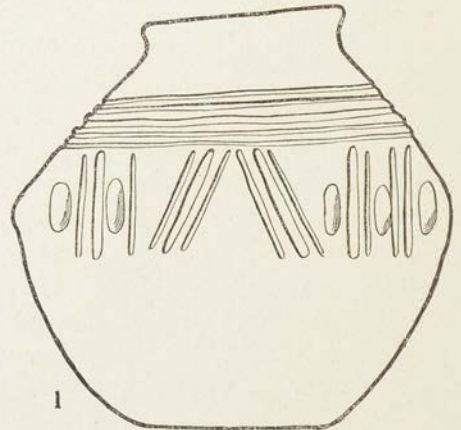
83



136



100



1

Abb. 25. South Elkington, Lincolnsh. nach G. Webster u. J. N. L. Myres (1951) 50. M. etwa 1:4.
Numerierung nach Webster-Myres.

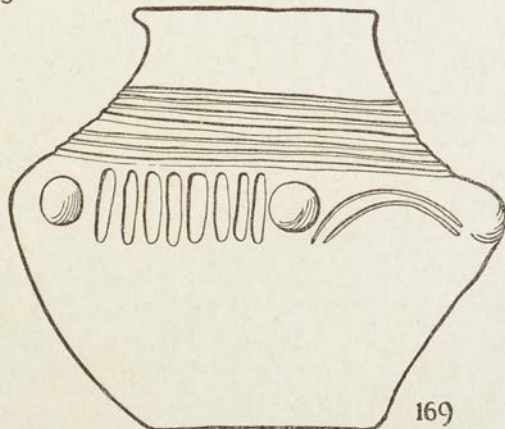
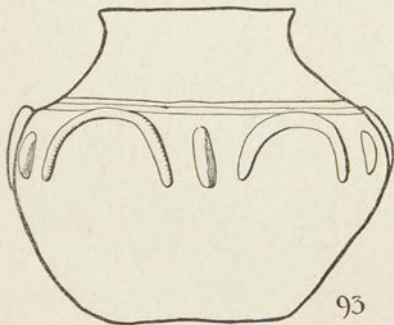
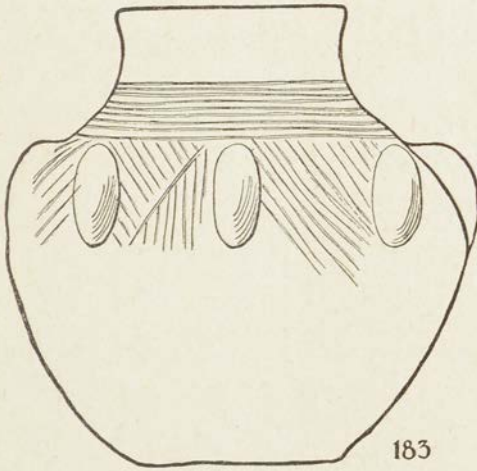
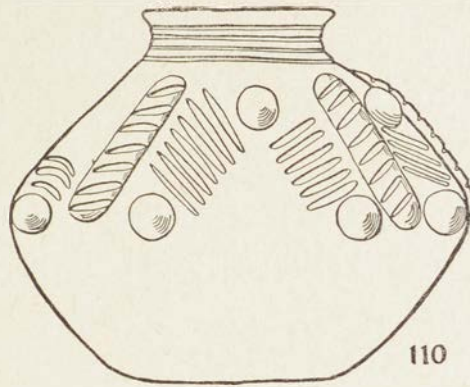
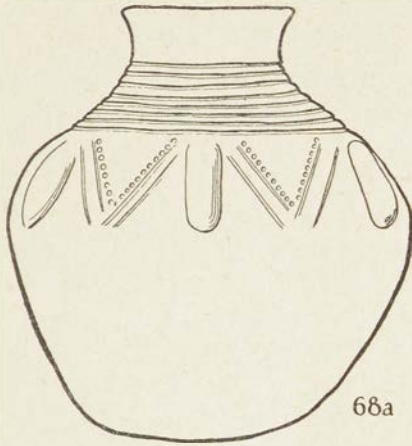


Abb. 26. South Elkington, Lincolnsh. nach G. Webster u. J. N. L. Myres (1951) 52. M. etwa 1:4.
Numerierung nach Webster-Myres.

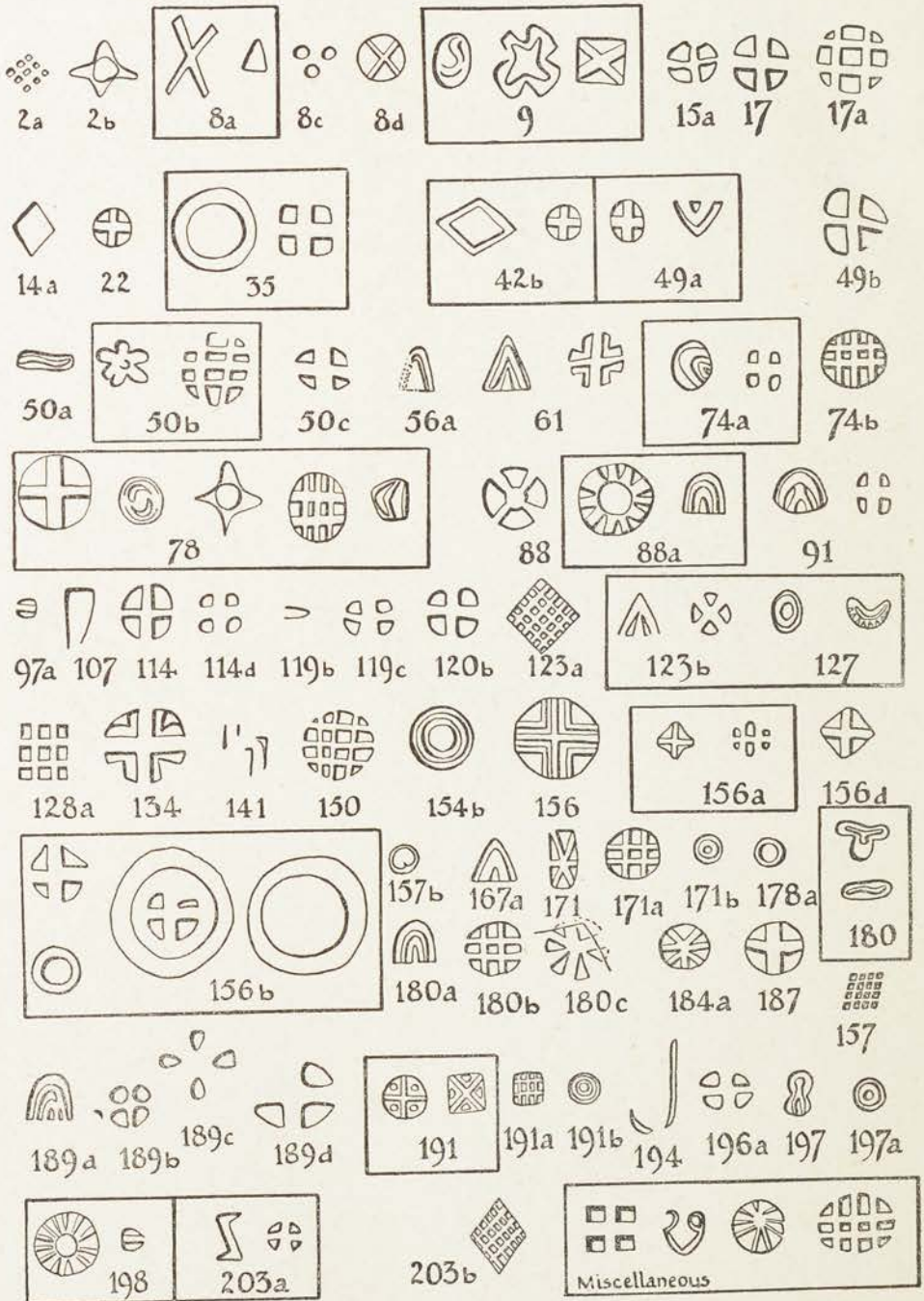


Abb. 27. South Elkington, Lincolnsh. Stempel von Gefäßen nach G. Webster u. J. N. L. Myres (1951) 58. M. etwa 1:1. Numerierung nach Webster-Myres.

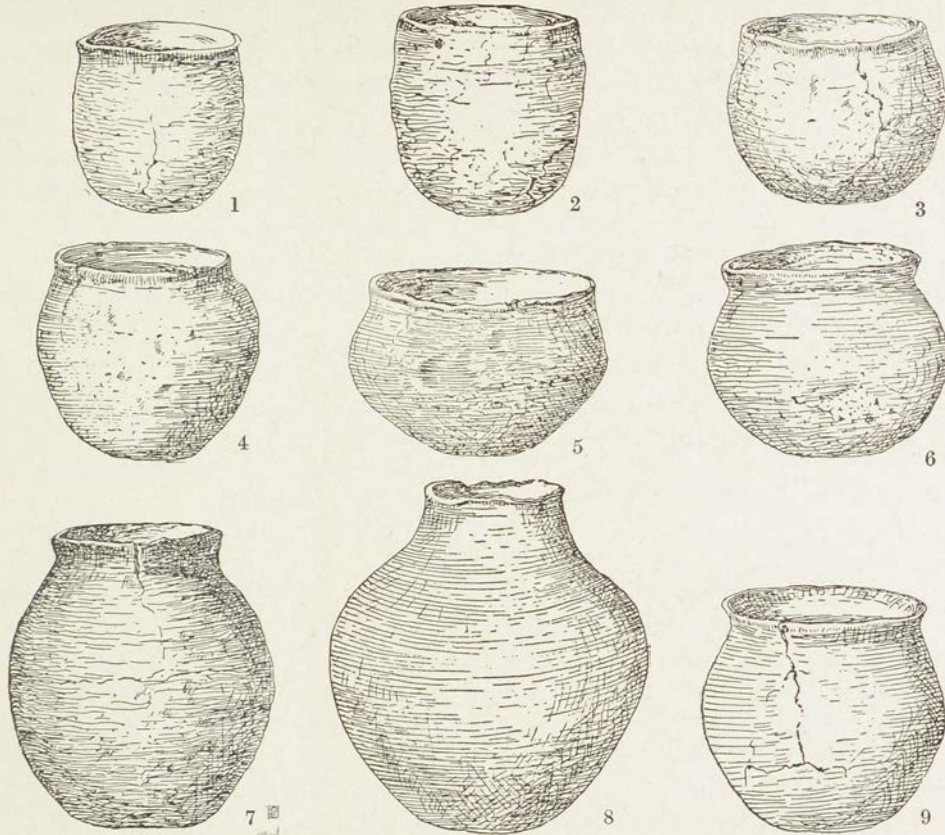


Abb. 28. 1—2 Schortens, Kr. Jever. 3—9 Cleverns/Oldenburg. M. 1:4. Zeichnung nach Photovorlagen Staatl. Mus. Oldenburg/O.

Wilhelmshaven¹⁷. Allen Fundplätzen gemeinsam scheint ein Anfang im 7. (oder späten 6. Jahrh.) zu sein, soweit der derzeitige Grabungsbefund diese Auswertung erlaubt. Es ist die Zeit der Ausbauwurtten und der Neugründung von Höfen und Dörfern in Westfalen, Friesland und England. Man wird demnach diesen weiträumig zu fassenden Beginn als chronologischen Fixpunkt auswerten dürfen. Schwieriger wird es sein, diese siedlungsgeographischen und wirtschaftsgeschichtlichen Vorgänge im Sinne von Wanderungen oder ähnlichen Begriffen auszudeuten, denn auch im fränkischen Reich läßt sich mancherorts eine Binnenkolonisation und Neuaufschließung von Land am Rande der alten Siedlungkerne im 7. Jahrhundert erkennen.

Die Keramik dieser Zeit ist sehr grob gemagert und mit Grus durchsetzt, der trotz eines Schlickbades sichtbar bleibt. Eine andere Magerungsart ist die Beimengung von Muschelgrus, die Haarnagel bereits in den Schichten des 7. und 9. Jahrhunderts in Hessens beobachtet hat, während sie in Hamburg, Emden oder Haithabu erst für das 9. Jahrhundert charakteristisch sein soll¹⁸.

In St. Neots in England ist diese Technik für die Zeit um 1000 gut bekannt. Wirtschaftliche Folgerungen über die Ernährungslage daraus zu ziehen, dürfte die Kompetenzen des Archäologen überschreiten. Wir möchten daher diese Neuerungen lieber als modische Veränderungen registrieren. Ich bin aus dem glei-

chen Grunde der an sich wichtigen Beobachtung van Giffens¹⁹ etwas zurückhaltend, der auf den Wechsel der Herstellungstechnik „angelsächsischer“ Gefäße in der holländischen Marsch um 450 verweist. Die alte Verwendung von Marschklei wird zu Gunsten von Geestmaterialien aufgegeben, weil, wie van Giffen meint, mittlerweile die Sachsen das Land besetzt und ihre Sitten den alten Marschbewohnern aufgezwungen haben. Daß Sachsenzüge die Küste verheert haben und daß manche Wurt neue Herren bekommen hat, dürfte nicht bezweifelt werden, da eine Menge von anderen Beobachtungen diese Ansicht stützen. Ob aber der Wandel der technischen Herstellung der Gefäße — einer besonders konservativen Kunstfertigkeit — mit dazu zurechnen ist, müßte wohl doch noch näher untersucht werden.

Zum Technischen wäre noch anzumerken, daß die Gefäße dieser Zeit oft daran erkannt werden, daß ihr Rand schwärzer gebrannt zu sein scheint als der übrige Gefäßkörper. Die Töpfe sind beim Brand ineinander gestellt. Viele Gefäße haben einen „linsenförmigen“ wackeligen Boden. Echte Kugeltöpfe scheint es im 8. Jahrhundert noch nicht zu geben. Diese eigentümliche Vorliebe für wackelige Böden beginnt im angelsächsischen Bereich um die Mitte des 5. Jahrhunderts²⁰. Das gilt für Angeln, Perlberg, für Westfalen und England. Die flache Standfläche wird jedoch nicht aufgegeben. Eine immer noch nicht geklärte Frage ist das Verhältnis dieser angelsächsischen Wackeltöpfe zu den jüngeren fränkischen Gefäßen, die auf der Scheibe gedreht sind, zunächst also eine ebene Standfläche haben, dann aber künstlich nachgeschnitten werden, um einen Wackelboden zu bekommen. Im 7. Jahrhundert ist diese Mode bei den Franken üblich. Es ist möglich, daß der Ursprung für diese Wackelgefäße in Mayen zu suchen ist. Von dort kenne ich künstlich nachgeschnittene Böden aus dem 7. Jahrhundert, vielleicht sogar schon aus dem 6. Jahrhundert. So weit ich das Material übersehe, sind sie aber jünger als die ersten angelsächsischen Linsenbodengefäße. Bei dem Handelsverkehr zwischen England und dem Frankenreich könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Mayener Industrie auf den Geschmack des nordwesteuropäischen Raumes Rücksicht genommen hat. Wenn das zutreffen sollte, wäre es doppelt wichtig, endlich herauszubekommen, was für einen Zweck oder welche Bedeutung diese Wackelböden gehabt haben. Es wird oft behauptet, daß die Herdform (oder die Kochtechnik) sich gewandelt habe. Ebenerdige Herde oder flache etwas erhöhte Herdstellen, Pfostenstellungen für den Rauchfang und für die Kesselhaken kennen wir von der älteren Kaiserzeit an. Sie gleichen den Konstruktionen der Wikingerzeit, ohne daß ich eine grundlegende Änderung zu erkennen vermag, abgesehen davon, daß viele Kugeltöpfe gar nicht zum Kochen bestimmt waren.

Die Gefäße der Friedhöfe von Schortens und Cleverns lassen sich mit der Keramik von Hessens bei Wilhelmshaven und Hamburg vergleichen. Dadurch wird ein feines Netz von gut datierbaren Schichten über die Funde gelegt, die bislang wegen ihrer groben Machart und ihrer typologischen Unempfindlichkeit weniger beachtet wurden. Wir haben inzwischen gelernt, daß die Scherben der genannten Fundorte einen Horizont des späten 7. und 8. Jahrhunderts verkörpern, der für die Bestimmung zahlreicher Schichten wichtig geworden ist. Dieser Keramikhorizont ist zum Beispiel von Schindler²¹ auch für die Hamburger Altstadt herausgearbeitet. Er beschreibt die Merkmale der spätsächsischen Keramik des 8. Jahrhunderts für Hamburg folgendermaßen (*Abb. 29*):

„Sie unterscheidet sich teilweise formell, vor allem aber strukturell von den übrigen Gefäßtypen. Schon die Machart dieser graugelben oder hellgelben Scherben

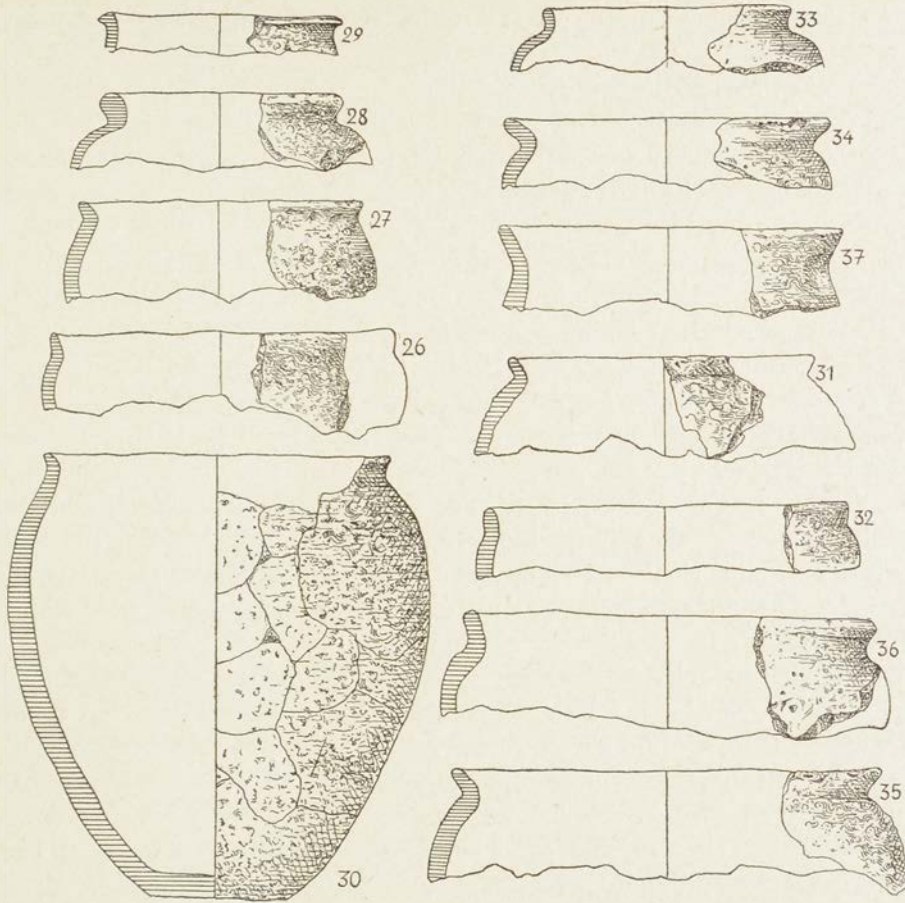


Abb. 29. Funde aus der Altstadt Hamburg (8. Jahrh.) nach R. Schindler (1952, 2) Tabelle I. M. 1:4.
Numerierung nach R. Schindler.

ist unverkennbar. Die meist dunkel gefärbte, tonige Grundmasse ist von grob zerstoßenem Steingrus gleichmäßig durchsetzt. Eine zusätzliche Beimengung von fein zermahlenem Quarzstaub sorgt dafür, daß die grobkörnigen Magerungsbestandteile wohl in den Umrissen, nicht aber in ihrer geologischen Struktur fürs Auge wahrnehmbar werden. Dadurch entsteht jene Besonderheit der aufgerauten Oberfläche, die charakteristischer für diese Gefäßgattung ist als manche formalen Kennzeichen. Vereinzelt kommen aber auch Scherben mit sorgfältig geglätteter Oberfläche vor.“

Leitformen sind „Flaschen“ und eiförmig aussehende Töpfe mit kurzem Rand, der oft nur wenig deutlich herausgeknetet ist. Oder wie Schindler seine Keramik beschreibt, „Die ältesten Topfprofile dieser Gattung zeichnen sich dadurch aus, daß die kurze, leicht umgelegte Randlippe dünn oder fast spitz ausläuft. Es überwiegen die weitmündigen Töpfe mit geradem Standboden. Vereinzelt sind Linsenböden, ganz selten vielleicht auch Kugelböden vorhanden. Neben dem vorherrschenden, kurzen Schrägrand gibt es Ansätze für S-förmige Profilierung, wobei vor allem auf das besonders dünnwandige Exemplar hingewiesen sei. Solche dünnwandigen Typen, auch kleineren Formats, sind charakteristisch für diesen Fundhorizont.“

Ich verdanke W. Haarnagel und W. Winkelmann die Einsicht in die Fundkomplexe von Hessens und Warendorf, so daß ich sagen kann, daß alle

die für Hamburg genannten Merkmale auch für Hessens und Warendorf²² zutreffen.

La Baume²³ hat die frühgeschichtliche Tonware des 8.—10. Jahrhunderts an der Nordseeküste ausführlich veröffentlicht. Seine eiförmigen Töpfe verzahnen sich ganz offensichtlich mit den Funden von Hessens-Schortens, so daß seine Fundkarte noch stärker den nordwesteuropäischen Raum ausfüllen müßte und nicht so starr an die Küstenzone gebunden wäre, wie man nach seinen Karten glauben kann. Die Gefäße sind deswegen zusätzlich interessant, weil sie erneut die Schwierigkeiten ethnischer Deutung durch Keramik klarmachen. La Baume schreibt bereits, „daß die Gefäße vielfach an völkerwanderungszeitliche Vorkommen, besonders aus Tofting²⁴ (Eiderstedt) und West- und Ostfriesland anklingen, wurde meiner Ansicht nach im Laufe des Kapitels deutlich. In einzelnen Fällen konnten wir merowingische Vorbilder unmittelbar aus fränkischem Gebiet nachweisen.“

Die Gefäße unserer Keramikgruppe sind meistens unverziert, obwohl es sich nicht immer um einfache Siedlungsware handelt. Diese „Unlust“, die Gefäße zu verzieren, entspricht einer weiträumig zu fassenden Geschmacksrichtung, die von Skandinavien bis nach England reicht²⁵. Schmucklosigkeit und technisch ärmlich wirkende Keramik haben natürlich gar nichts mit dem Charakter der Hersteller zu tun. Ich finde es mehr als gewagt, die schmucklosen Gefäße der Marsch als Zeugen für die Veranlagung der Friesen zum abstrakten Denken anzurufen. Die Töpfe sind also nur gelegentlich verziert. Hängende Dreiecke²⁶, die mit Stempeln gefüllt sind, oder einige wenig sorgfältig aufgereichte Stempelreihen wären zu nennen. Die häufigere Verwendung von Stempelmustern soll nach Myres ein Kriterium sein, das im sächsischen England besonders zu beobachten ist, während die englischen Gebiete weniger mit derartiger Verzierung in den Vordergrund treten. Diese Frage ist aber noch zu prüfen, da die Stempelfreudigkeit skandinavischer Tonware²⁷ (die in England bekannt war) und das Fortleben gestempelter spätrömischer Tonware in England Impulse vermittelt haben können, die mit sächsischen Stiltendenzen nicht gekoppelt zu werden brauchen.

Etwas unsicher bin ich mir daher auch in der Beurteilung der sogenannten „friesischen Mandelkerngefäße“, deren Kenntnis wir Waller²⁸ verdanken. Es gibt sehr verwandte Typen in einigen späten angelsächsischen Friedhöfen Englands, die sich dort auf lokale Prototypen zurückführen lassen. Ähnlich sind einige der jüngsten Gefäße von Perlberg bei Stade zu werten. Man wird demnach überlegen können, ob man die Mandelkerngefäße nicht als schlecht verstandene Kopien fränkisch-alamannischer Keramik auffassen will, die am Bauchumbruch Dellen (und gelegentlich Rippen) haben. Es scheint aber auch in diesem Falle schwierig zu sein, nach einer Wurzel zu suchen²⁹, und La Baume wird recht haben, wenn er bei der Behandlung der eiförmigen Töpfe schreibt, „daß zwischen den Urnen aus sächsischen Friedhöfen und der nordfriesischen Tonware gar nicht ein so starker Unterschied besteht, wie man bisher angenommen hatte“.

Nachdem nun Technik, Form und Verzierung besprochen sind, möchte ich kurz auf die Datierung eingehen, die ohne nähere Begründung bis jetzt auf das

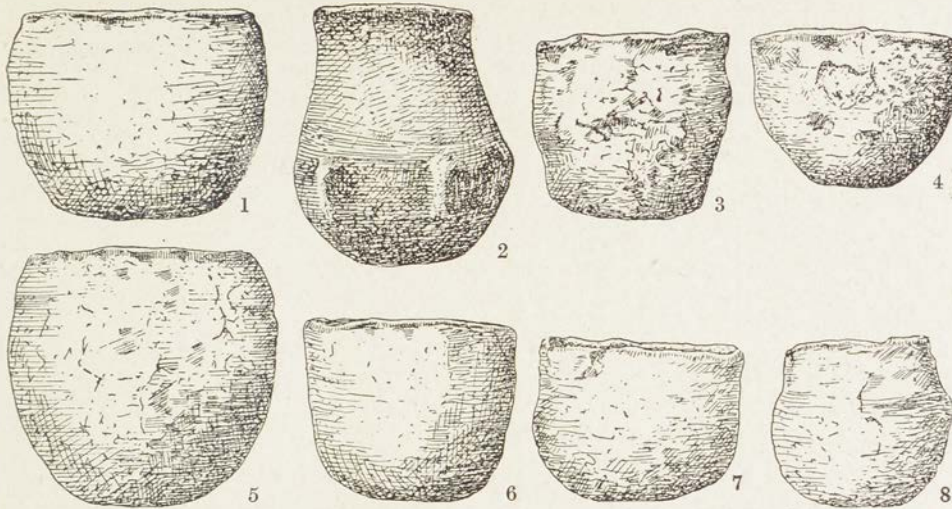


Abb. 30. 1. 5–8 Sleaford, Lincolnsh. 2 Cransby, Northants. 3–4 Barton-Seagrave, Northants.
M. 1:4. Zeichnung nach Vorlagen J. N. L. Myres. Brit. Mus.

späte 7. und 8. Jahrhundert festgelegt wurde. Es ist wenig beachtet, daß wir aus der Siedlungsschicht 3 und 4 aus Hessens eine Keramik kennen, die durch einen holzgeschnitzten Tierkopf in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert ist³⁰. Die Funde aus dem benachbarten Schortens, Oldenburg, oder dem schon genannten Cleverns, die zu einem Teil dem 7. Jahrhundert angehören, lassen sich verblüffend gut mit Hessens vergleichen. Ich möchte diese Funde daher als Keramik vom Typus Hessens-Schortens bezeichnen. Den gleichen zeitlichen Rahmen (vor allem den gleichen zeitlichen Beginn) für die grobe Keramik erhalten wir durch die Funde vom Kloster Whitby, Yorkshire³¹, die rund gerechnet um 650 beginnen. La Baume hat in seiner öfters zitierten Arbeit auf den geographischen Raum hingewiesen, in dem diese Tonware zu finden ist. Von Whitby bis zum Niederrhein und an der gesamten Nordseeküste mit ihrem Hinterland ist der Horizont Hessens-Schortens zu belegen.

Die zeitliche Bestimmung läßt sich besonders günstig in einem anderen Gebiet herausarbeiten, in Westfalen. Während sich bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts die fränkische Reichskultur ein breites Glacis geschaffen hatte, das von den Funden aus Soest³² allgemeiner bekannt zu sein pflegt, beginnt in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts eine andere Macht in Westfalen die Oberhand zu gewinnen. Aus den jungen Gräbern von Soest, Kr. Soest, Leer, Kr. Steinfurt, oder Lankern, Kr. Borken³³ (um die altbekannten Friedhöfe zu nennen), kennen wir eine einheimische, schlecht gearbeitete Keramik, die zu einem Teil in die Serien der eiförmigen Töpfe La Baumes gehört. Ferner gibt es dickwandige, grob gemagerte Kumpfe und beutelförmige Töpfe mit gewölbtem Boden. Genau die gleichen Typen, um das nochmals zu wiederholen, stammen aus der Hamburger Domgrabung³⁴ (Schicht a „Mulde“, Hessens und Schortens. Dieser Keramikhorizont läßt sich auf etwa 150 Jahre begrenzen. Die Anfänge sind im 7. Jahrhundert zu suchen, als Warendorf und andere Siedlungen begründet wurden, das Ende ist dank des Absatzes von Glas oder Keramik des rheinischen und frie-

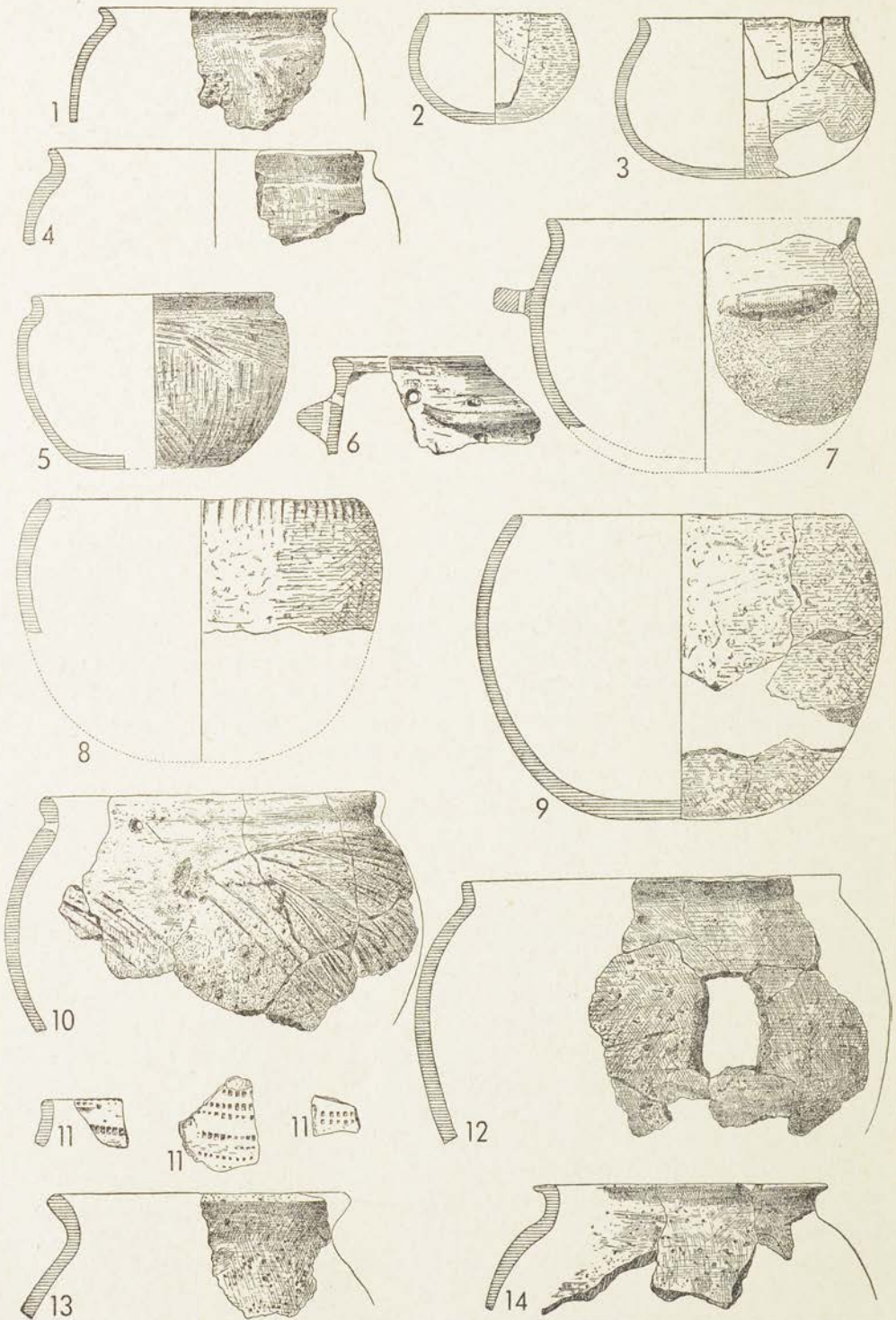


Abb. 31. Warendorf, Kr. Warendorf nach W. Winkelmann (1954) 200. M. 1:4.

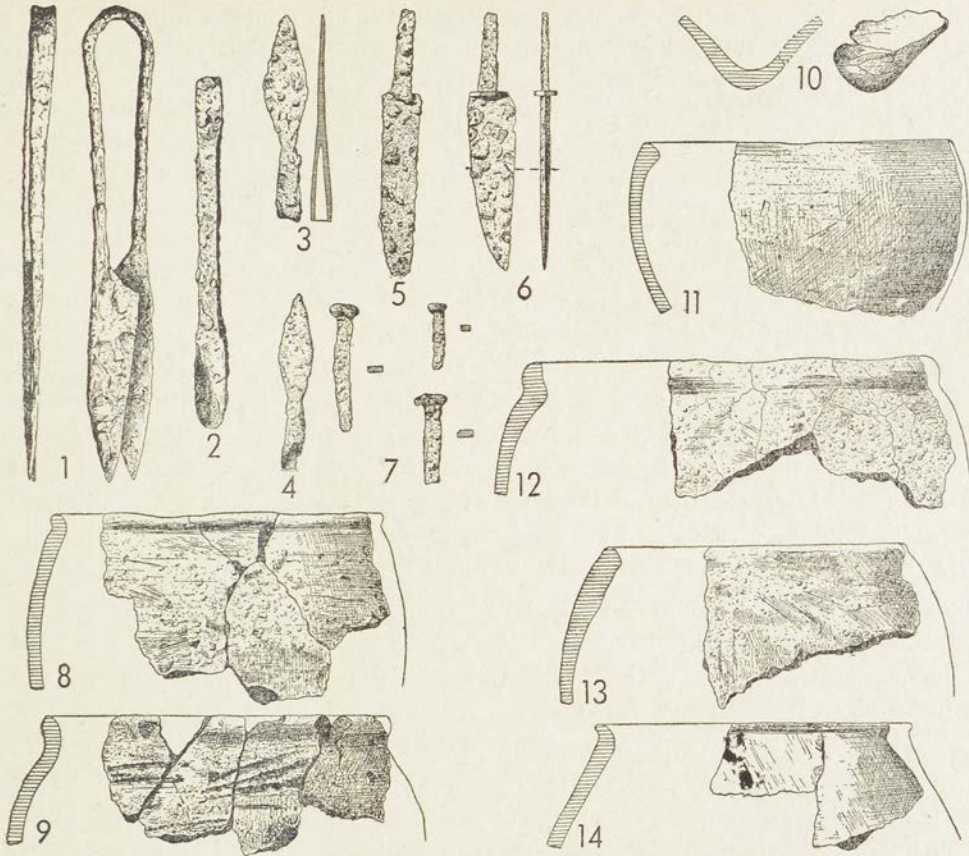


Abb. 32. Warendorf, Kr. Warendorf nach W. Winkelmann (1954) 201. 1—7 Eisen; 10 Glas. M. 1 : 4.

sischen Händlers der Karolingerzeit im Fundgut zu erkennen³⁵. Daß in erster Linie die historischen Ereignisse für die Erklärungen dieser Erscheinungen zu nennen wären, die Vorstöße des karolingischen Reiches in den Osten, die Christianisierungspolitik oder der Beginn der sogenannten Wikingerzeit, ist mir wohl bewußt, alles das soll aber in diesem Keramikkapitel nicht näher ausgeführt werden.

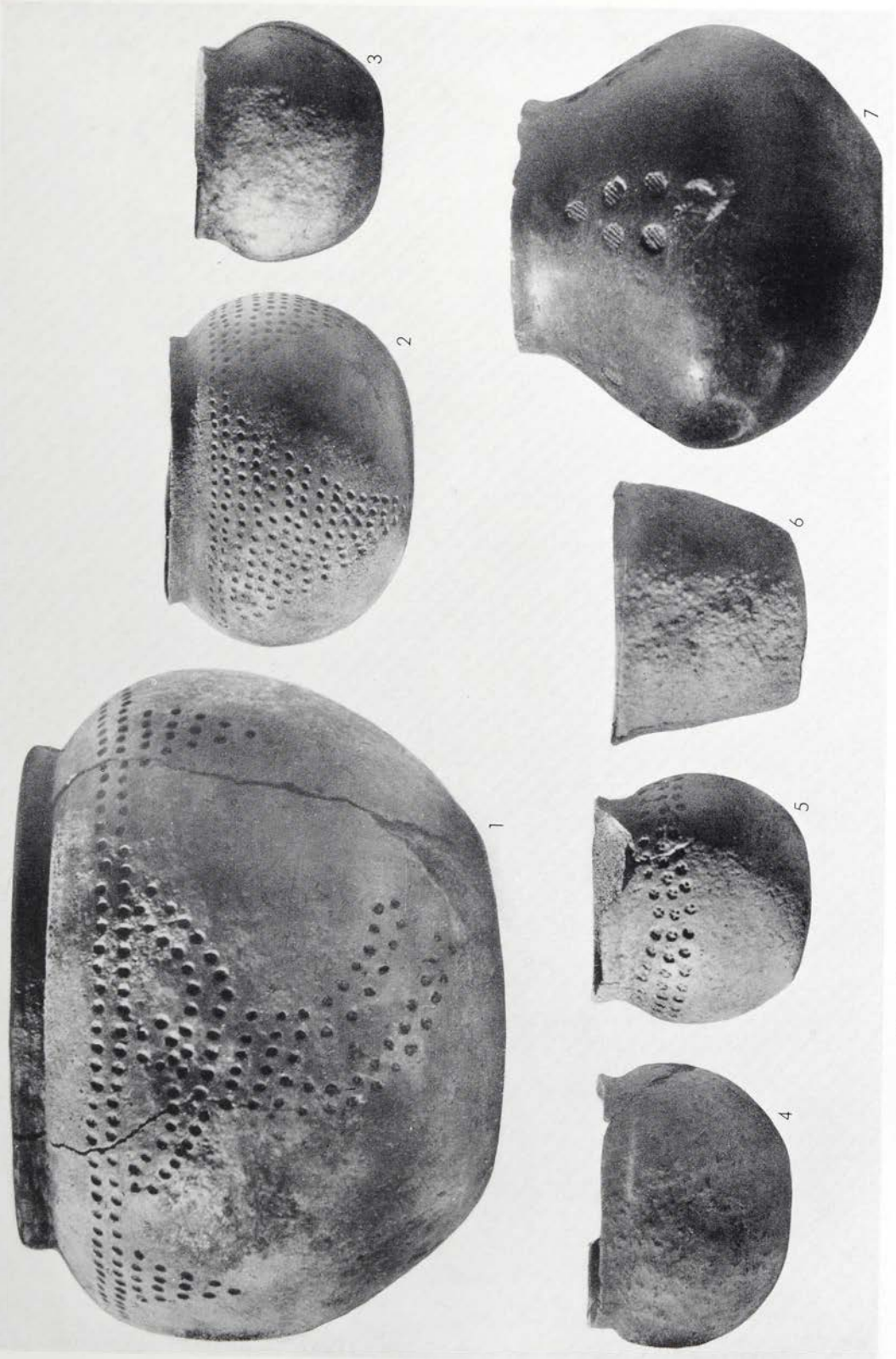
Von einem mehr Siedlungsgeographischen Gesichtspunkt aus gesehen verdienen die jungen Friedhöfe in Cambridgeshire größte Aufmerksamkeit. Rund um die alten zentralen angelsächsischen Friedhöfe liegen kleinere (zum Teil in alten Grabhügeln) Bestattungskomplexe, die man mit Ausbausiedlungen verbinden möchte. Lethbridge³⁶ hat bereits 1936 bei der Veröffentlichung von *Shudy Camps, Cambridgeshire*, auf diese Friedhöfe der „Christian Anglo-Saxon Period“ verwiesen. Seit dieser Zeit sind ergänzende Funde von Melbourn und Cherry Hinton, Cambridgeshire, in das Museum of Archeologie and Ethnology in Cambridge gekommen. Im Grab 3 von Cherry Hinton liegt zum Beispiel ein Gefäß, das einer Urne von Jennelt in Ostfriesland sehr nahe kommt³⁷. Aber auch in anderen jungen Grabfunden Ostenglands gibt es Gefäße, die in den Typenschatz der Gruppe Hessens-Schortens gehören. Zu nennen wäre (u. a.) Sleaford (Abb. 30), Lincolnshire, das Myres³⁸ wie folgt charakterisiert:

“This very extensive cemetery occupied the site of Sleaford railway station. It contains over six hundred interments, but as the great majority of these were inhumations the surviving decorated pottery is meagre in quantity and mostly in the form of small accessory vessels. There were, however, at least six cremations and four decorated urns are here illustrated: one is of Anglian type unornamented except for shoulder-bosses, the other three showing varieties of the stamped decoration common throughout the Fenland region in the sixth century. Some of the little accessory vessels are rather unusual in form, being closely modelled in miniature on Anglian shoulder-boss urns, while there is one which seems reminiscent of a Norwegian type. The cemetery is notable for its unusual and exotic grave goods, and the people who used it evidently had some peculiar continental connections. . . .”

In die gleiche Reihe gehören Gefäße von dem Fundplatz Barton Seagrave, Northants., Cransby, Northants., aber auch späte Funde von dem bekannten Friedhof von Howletts in Kent³⁹. Mag also das Material von Sleaford für Myres einen etwas exotischen Charakter haben, die anderen genannten Funde zeigen meines Erachtens deutlich, daß wir einen Horizont des 6. und 7. Jahrhunderts umreißen können, der sich zwanglos aus älteren angelsächsischen Vorformen ableiten läßt, ohne daß man nach fremden Einflußbezirken Umschau halten muß. Wegen ihrer engen Verwandtschaft mit der Gruppe von Hessens-Schortens möchte ich auch die kontinentalen Gefäße zunächst nur als Repräsentanten eines angelsächsischen Horizontes werten, ohne ethnische Bezeichnungen wie friesisch oder sächsisch zu verwenden.

Die auffallende Vereinheitlichung, die sich in der Tonware ausprägt, ist insofern bemerkenswert, weil sich in England und auf dem Kontinent im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts verschiedene politische Machtbereiche ausbilden, die deutliche Grenzen gehabt haben. Ihre Unterschiede untereinander waren aber — wenn man die Keramik zum Maßstab nimmt — nicht so ausgeprägt wie der Gegensatz zwischen der spätsächsischen Tonware in Hamburg und der slawischen des 9. Jahrhunderts. Ich brauche wohl kaum näher auszuführen, daß sich die fränkisch-karolingische Tonware, die bei Westfalen, Sachsen und Friesen Eingang fand, ebenfalls deutlich von dem genannten jungen angelsächsischen Horizont abhebt, wobei die Bezeichnung angelsächsisch einem Zeit- und Stilbegriff gleichzusetzen wäre (*Abb. 31–32; Taf. 2*).

Der Horizont von Hessens-Schortens berührt noch einen weiteren Fragenkomplex, der noch kaum erforscht ist, aber durch die vorläufige Veröffentlichung der Grabung Tofting, Kr. Eiderstedt, zur Diskussion kam. Ich meine die Frage, ob man eine Kontinuität des Fundplatzes siedlungsgeographisch und völkisch auswerten kann⁴⁰. Die Veröffentlichung von Mahndorf oder Galgenberg-Cuxhaven beweist ebenso wie die Befunde aus dem Nord-Niederländischen Raum eine Platzkontinuität von der älteren Kaiserzeit bis in die karolingische Epoche. Man muß demnach mit einem fortbestehenden völkischen Substrat rechnen, das höchstens von Zeit zu Zeit machtmäßig oder nur stilistisch in andere Bahnen gelenkt wurde. In vielen Wurten (wie Tofting) sind die oberen Schichten sehr unvollkommen zu erforschen, so daß man nur mit allergrößter Vorsicht von einem Abbruch der Besiedlung im 6. (oder 7. Jahrhundert) reden sollte. Einer Abnahme der Bevölkerung durch Abwanderung im 5. und 6. Jahrhundert scheint eine Vermehrung im 7. und 8. Jahrhundert zu entsprechen. Wir wollen nochmals



Keramik des Friedhofs Sievern, Kr. Lehe nach K. Waller (1953, 1) Taf. 19. M. 1:2.

daran erinnern, daß gerade im 7. Jahrhundert zahlreiche Plätze neu besiedelt wurden. In den Funden dieser Zeit muß man theoretisch auf das missing link zwischen älterer und jüngerer Zeit stoßen, etwa in dem Sinne, daß die eiförmigen Töpfe vom Typus Tofting⁴¹ im 8. und 9. Jahrhundert „wiederaufzuleben“ scheinen. Mag auch die These der *Anglia deserta*⁴² zutreffen, es scheint mir nicht erwiesen, ob man die gleiche Siedlungslücke an der südlichen Nordseeküste nachweisen kann.

¹) T. C. Lethbridge (1951).

²) E. T. Leeds u. D. B. Harden (1936).

³) G. Webster u. J. N. L. Myres (1951) 25.

⁴) E. T. Leeds u. R. Atkinson (1944).

⁵) T. C. Lethbridge (1936) — ders. (1931) — Ich verdanke dem Entgegenkommen der Direktion des Mus. of Archaeology and Ethnology Cambridge die Einsicht in weitere unveröffentlichte Friedhöfe von Cherry Hinton und Melbourn, Cambridgesh. Sie enthalten zum Teil Gefäße wie K. Waller (1936) 239 FO. Jennett.

⁶) F. Tischler (1942) 84.

⁷) H. Jankuhn (1952, 2) 14 — ders. (1950) 54 — Jankuhn, Laur, Gutenbrunner (1952).

⁸) E. T. Leeds (1946) 22.

⁹) Vgl. die Diskussion um die Funde von Sutton Hoo.

¹⁰) G. Webster u. J. N. L. Myres (1951) 52 Abb. 14 — vgl. G. Körner (1938) Taf. 7—10.

¹¹) J. N. L. Myres (1948) 453.

¹²) G. Webster u. J. N. L. Myres (1951) 85 Abb. 8,9 FO. Sleaford und Abb. 9,2 FO. Riby Park, Lincs. — B. Nerman (1935) — J. Bøe (1931) — J. Brøndsted (1940) 289 Abb. 267.

¹³) T. C. Lethbridge (1936) Abb. von Grab 18 und Grab 25.

¹⁴) K. Waller (1936) 227 mit Liste — ders. (1938) 88.

¹⁵) H. Schroller (1936) 55 — ders. (1940) Taf. 44.

¹⁶) K. Michaelsen (1939) — ders. (1938).

¹⁷) W. Haarnagel (1941) 135 — ders. (1951) 223.

¹⁸) R. Schindler (1952, 2) — W. Hübener (1953) 183 für FO. Dorestad und Emden. Vgl. W. Haarnagel (1954) — vgl. Haarnagel (1955).

¹⁹) A. E. van Giffen (1926/28) 37 — A. Bantelmann hat in der Marschsiedlung Tofting, Kr. Eiderstedt, Keramik (Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit) aus Geestmaterial gefunden.

²⁰) A. E. van Giffen (1919/20) 39 — ders. (1936/40) 26 — O. Unze (1938) 118 — P. La Baume (1952/53) Anm. 22 — K. Hucke (1944) 195 — A. Cassau (1940) 60.

²¹) R. Schindler (1952, 2) 115.

²²) W. Winkelmann (1954) 189 — R. Schindler betont das Eigenleben der Keramik im Küstengebiet und im innersächsischen Raum.

²³) P. La Baume (1952/53) 5.

²⁴) A. Bantelmann (1950/51) 9.

²⁵) A. Genrich (1954) mit wichtigen datierten Funden aus: Borgstedt, Kr. Rendsburg (Taf. 3C; 3D; 6E.); Hammoor, Kr. Stormarn (Taf. 13D); Süderbrarup, Kr. Schleswig (Taf. 26A) — vgl. R. E. M. Wheeler (1935) Abb. 17; 20; 21; 23; Taf. 6 — Wahrscheinlich gehören die Töpfe von Zemmerzake, Anderlecht und Harmignies (Belgien) in die gleiche Zeit.

²⁶) z. B. Lackford (T. C. Lethbridge [1951]) Icklingham Töpfer Abb. 18.

²⁷) Vgl. Anm. 12.

²⁸) K. Waller (1936) 227 — ders. (1938) 88 — vgl. Anglo-Saxon Leicestershire and Rutland Mus. Cat. (FO. Market Overton Abb. 3/4) — s. E. T. Leeds u. D. B. Harden (1936) (FO. Abingdon Taf. 2 Urne Grab C 82 mit kreisförmigen Grübchen) — vgl. Perlberg, Kr. Stade, Inv. Nr. 7701 (Landesmus. Hannover) nach A. Genrich und Leicestershire Cat. Abb. 5 Urne von Melton Mowbray — F. Tischler (1942) Abb. 3—4 — R. Roeren (1954) 183.

²⁹) Zur ethnischen Deutung: H. Hinz (1952/53) 196 — P. Jörgensen (1946) — B. H. Slicher van Bath (1944).

- ³⁰⁾ W. Haarnagel (1951) 223.
- ³¹⁾ C. Peers u. C. A. R. Radford (1943) 27 — vgl. münzdatierten Topf von Hallum, Friesland, aus der 1. Hälfte d. 8. Jahrh. (P. C. J. A. Boeles (1951) Taf. 37,3.
- ³²⁾ A. Stieren (1930) 166.
- ³³⁾ A. Stieren (1929) 8 — W. Winkelmann (1954) 189.
- ³⁴⁾ R. Schindler (1952, 2) 115.
- ³⁵⁾ H. Jankuhn (1953) 193 mit Lit.
- ³⁶⁾ Die Zahl der Gräber entspricht Familien oder kleinen Gemeinden: Shudy Camps 148 Gräber (115 Erw., 33 Kinder); Burwell 125 Gräber (92 Erw., 33 Kinder); Holywell Row 100 Gräber (80 Erw., 20 Kinder).
- ³⁷⁾ K. Waller (1936) 239 Taf. 2 Nr. 7419. ³⁸⁾ J. N. L. Myres (1951) 99.
- ³⁹⁾ Funde stehen im Depot des Brit. Mus. Ich möchte auch an dieser Stelle Herrn R. L. S. Bruce-Mitford dafür danken, daß ich die Bestände dieses Depots durcharbeiten durfte.
- ⁴⁰⁾ Westf. Forsch. 7, 1953/54, 266.
- ⁴¹⁾ A. Bantelmann (1950/51) 9. Die eiförmigen Töpfe des späten 8. und 9. Jahrh. werden mitunter friesisch genannt, weil sie der historischen Vorstellung über die Einwanderung der Friesen nach Nordfriesland während dieser Epoche entsprechen. Ohne diese detaillierten historischen Kenntnisse würde man bei der ethnischen Deutung vermutlich zurückhaltender sein.
- ⁴²⁾ H. Jankuhn (1950, 1) 54.

Zur Gruppierung einiger Fibeln

Wir wissen, daß die Bewohner der Küstenzone und eines dazugehörigen Hinterlandes nach England abwanderten. Da wir die englischen Funde den Angeln und Sachsen zuschreiben, pflegen wir uns auf dem Kontinent umzusehen, was es an Gefäßen oder Metallgegenständen gibt, die man mit dem angelsächsischen England verbinden kann. Dazu gehören naturgemäß nicht nur die gleichartig aussehenden Töpfe und Fibeln, sondern auch deren typologische Vorformen auf dem Kontinent.

Es ist aber nicht genügend untersucht, ob alle Stämme, die im Sachsenverband zusammengeschlossen waren, an der Überwanderung nach England beteiligt waren. Es kann also sehr gut Stämme, etwa an der mittleren Weser, gegeben haben, die man zu den Sachsen rechnete, ohne daß wir ihr typisches Fundgut jenseits des Meeres finden, weil sie im Lande blieben und nicht dem Sog der Englandfahrer folgten. Zudem ist die Keramik unter Umständen als ortsgebundenes Erzeugnis gar nicht so geeignet, den Raum abzustecken, den man für die Ausweitung der Sachsen in Anspruch nehmen darf. Wir wollen daher einige Metallfunde betrachten, die mit ihrer mehr interregionalen Verbreitung die Ergebnisse der Keramikstudien ergänzen können.

Nach dem Tode A. Plettkes gehörte F. Röder¹ zu den wenigen Gelehrten, die den Fibeln der Völkerwanderungszeit in Nordwesteuropa größere Aufmerksamkeit schenkten. Museumsreisen in England, Nordfrankreich, Belgien, Holland und Norddeutschland bewahrten ihn vor einer einseitigen Betrachtung der Funde. Er sah die Fibeln vor dem Hintergrund der Machtkämpfe zwischen Römern und Germanen. Daher ist sein Versuch zu verstehen, einzelne Typen mit Stammesnamen zu verbinden. Heute hat Genrich² das Erbe Röders übernommen und weitergeführt. Seine manchmal abweichenden Erkenntnisse schmälern nicht die Verdienste seiner Vorgänger, denn jede Generation pflegt neue Gesichtspunkte an die historischen Quellen heranzutragen. Da die Aufsätze in schwer

zugänglichen Zeitschriften erschienen sind, möchte ich die wichtigsten Ergebnisse referieren und die älteren Aufsätze Röders als bekannt voraussetzen.

I. Die kreuzförmigen Fibeln

1. An den Anfang dieser bekannten Fibelgruppe stellt Genrich eine Fibel mit umgeschlagenem Fuß, besonders die Serie mit geschlossenem, schmalen Fuß. „Die Fibel besitzt einen schmalen, im Querschnitt meist dreikantigen Bügel und einen schmalen, bandförmigen Fuß, der sich nach unten zu meist verjüngt. Am unteren Ende ist er zum Nadelhalter ungebogen³.“ Die Fibel hat eine Spirale mit 4 Windungen, auf der Spiralachse steckt noch kein Knopf. Genrich datiert die Fibel auf Grund der geschlossenen Funde in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts⁴.

2. Aus diesem Prototyp entsteht die eigentliche kreuzförmige Fibel mit umgeschlagenem Fuß (= Plettke Serie 1). An den Enden der Spiralachse werden Knöpfe angebracht und in der Verlängerung des Bügels Zapfen, auf dem ein weiterer Knopf steckt. „Auf der Mitte des meist bandförmigen Bügels, der häufig facettiert ist und mit Strich- und Zickzackmustern verziert sein kann, ist oft ein gedrehter Bronzedraht durch 2 Nieten befestigt.“

Es gibt zwei Varianten, eine mit umgeschlagenem Fuß und eine zweite mit seitlich umgeschlagenem Nadelhalter. Da diese Fibel u. a. in dem großen Moorfund von Nydam vorkommt, spricht Genrich von einer „kreuzförmigen Fibel vom Nydam Typus“. Auf Grund mehrerer geschlossener Funde läßt sich die Herstellungszeit zwischen 350 und 400 n. Chr. festlegen. Besonders interessant ist das Verbreitungsgebiet, das Genrich nach den Listen Plettkes vervollständigenden konnte. Das Gros der Fibeln ist im englisch-ostholsteinisch-mecklenburgischen Raum gefunden. Wie lückenhaft unsere Vorstellungen von der Verbreitung der Bronzen sind, zeigt besonders eindrucksvoll die Ausgrabung des Friedhofs von Pritzler⁵, in dem allein 27 Exemplare gefunden sind. Aus Hagenow nennt Matthes ein weiteres Stück. In Schleswig-Holstein steht Borgstedt mit 22 an der Spitze, mehrere Stücke sind in Bordesholm, Hammoor, Nydam und Nottfeld gefunden. Je 1 Stück in Berlin, Lassahn, Pöttersberg/Eutin und in der Wurt Tofting. Nach Norden zu gibt es einige Einzelstücke in Dänemark, 1 in Schonen, 2 in Norwegen. Die Nydamfibel taucht südlich der Elbe mit dem Beginn des Perlberger Friedhofs ebenfalls auf. 2 Stücke in Perlberg, je 1 von Altenwalde und Westerwanna sind zu nennen⁶.

3. In der nächsten Entwicklungsstufe wird die kreuzförmige Fibel ohne Kopfplatte gegossen. „Der Bügel hat im Gegensatz zur Vorform jetzt immer einen dreieckigen Querschnitt. Nur an seinem oberen und unteren Ende sind vollkantige Stücke stehengeblieben, die durch Querstriche und Hohlkehlen verziert sind“ (= Plettke Serie 2). Ihr bekanntester Vertreter ist die Fibel von Dorchester. Nach ihr benennt Genrich die Gruppe „kreuzförmige Fibel vom Typus Dorchester“⁷. Ihre Datierung in den Anfang des 5. Jahrhunderts sah Åberg bereits richtig im Gegensatz zu Plettke. Die Dorchesterfibel ist in 11 Exemplaren aus Schleswig-Holstein bekannt: 6 aus Borgstedt, 3 aus Hammoor, 2 aus Bordesholm und 2 aus Issendorf, Kr. Stade. Je 1 Exemplar stammt aus Norwegen (Kvasseim), aus Mecklenburg und Dorchester.

4. Der nächste Schritt in der Entwicklung der gegossenen kreuzförmigen Fibel ist die Ausbildung einer kleinen Kopfplatte (= Plettke Teile seiner Serie 3). Am Fußende erscheint ein Tierkopf mit vorspringenden Nüstern, die oft zu einem herzförmigen Gebilde zusammenwachsen. „Der Nadelhalter ist immer unten geschlossen.“ Wichtig ist Genrichs Erkenntnis, daß es Groß- oder Normalformen gibt mit den eben genannten Merkmalen und Kleinformen, bei denen der Tierkopf fehlt. Dort bleibt ein facettierter Abschluß am Fußende, der an die Dorchesterfibel erinnert. Genrich nennt diese Fibeln nach einem Fundort im Westergo Frieslands die „kreuzförmige Fibel vom Typus Witmarsum“⁸. Für ihren zeitlichen Ansatz gibt es nicht allzu viele Anhaltspunkte; eine Datierung bis in die Zeit „um 450“ dürfte das Wahrscheinlichste sein. Interessant ist wieder die Verbreitung der Fibel. Sie ist nach wie vor häufig in Schleswig-Holstein und in Mecklenburg. Bekannt sind: Aus Borgstedt 5 Exemplare, aus Hammoor 4, aus Berlin 2, aus Alt-Rahlstedt 2, aus Borgdorf, Lassahn und Osdorf je 1 Stück. Aus Mecklenburg kennt Genrich 6 Fundorte mit je 1 Stück. Dazu kommt 1 Stück aus Kantow, Kr. Ruppin. Spärlich sind die südelbischen Fundorte. 3 Exemplare aus Perlberg, 1 aus Westerwanna (angeblich in einer Urne vom späten A 6-Typ), 2 vom Galgenberg-Cuxhaven, 1 aus Midlum. Von den etwa 19 kreuzförmigen Fibeln Frieslands gehören 4 in unsere Reihe: 1 aus Witmarsum, 2 aus Beetgum, 1 aus Hiaure bei Dokkum. Aus England ist die kreuzförmige Fibel von Nassington, Norths., zu nennen. Sie entspricht dem kleinen Typ mit Kopfplatte und nur facettiertem Fußende.

Die Witmarsumer Fibel ist also nur unwesentlich nach Westen vorgedrungen. Die wenigen Stücke können durch Händler oder Söldner nach Holland und England gekommen sein. Das Bild ändert sich erst in der Zeit nach 450.


5. Die kreuzförmige Fibel bekommt eine breitere Kopfplatte. Die Knöpfe sitzen schraubenartig dick an der Platte. Der Nadelhalter wird kürzer. Eine gleichalte Variante hat eine Kopfplatte mit abgeschrägten Seitenteilen. Die Kopfplatte ist gelegentlich mit Ritzlinien oder eingepunzten Kreisen verziert. Geschlossene Funde mit großen gleicharmigen Fibeln (z. B. Granstedt) erlauben eine Datierung in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts oder in das frühe 6. Jahrhundert. Genrich nennt diese kontinentale Spätform „kreuzförmige Fibel vom Typus Riensförde“⁹. Neben zahlreichen Exemplaren in Schleswig-Holstein interessieren vielleicht am meisten die Funde aus Norwegen und südlich der Elbe. Bekannt sind: Aus Perlberg 3 Stücke, aus Bliedersdorf 1, aus Riensförde 2, aus Granstedt 1 und vom Galgenberg-Cuxhaven 1. Dazu gehören ein Fund von Hoogebeintum-Friesland, aus East Anglia (?) und einige Fibeln von Sarre, Faversham, Howletts, Bifrons (Kent), sowie Fibeln aus der Umgebung von Cambridge.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß eine eigene Entwicklung im Norden wie in England erst richtig einsetzt, nachdem der Fibeltyp in Schleswig-Holstein für uns kaum mehr faßbar ist. Man hat den Eindruck, daß eine Grundform vermittelt (oder mitgenommen) wurde, während die weitere Entwicklung im Neuland in der Auseinandersetzung mit der dort herrschenden Kunstrichtung erfolgte. Die kreuzförmige Fibel hängt mit dem nördlichen Schalenurnenkreis und seiner Einflußsphäre eng zusammen. Die Entstehung der Fibel in der Landschaft

Angeln ist nicht beweisbar, solange wir Mecklenburg und Ostholstein nicht genauer kennen. Auf jeden Fall ist die kreuzförmige Fibel weder nördlich noch westlich der genannten Gebiete erfunden. Soviel dürfte die Fundverteilung doch ergeben. Neue Wurtengrabungen werden vermutlich die fundleeren Küstengebiete etwas auffüllen. Die Fibeln von Tofting und Friesland sind wahrscheinlich nur Beispiele für weitere Funde, die noch in der Erde liegen. Aber auch sie werden das Bild der jetzigen Verbreitungskarten nicht grundlegend ändern.

Ab 350 sickern die Fibeln in die südelbischen Gebiete ein. Interessant ist der Hinweis von Boeles, daß seine kreuzförmigen Fibeln in Friesland — soweit sie in Gräbern vorkommen — nur in Körpergräbern gefunden wurden. Die drei Exemplare vom Galgenberg-Cuxhaven lagen ebenfalls in Körpergräbern. Es könnte daher sein, daß manche Fibel in unbekanntem, weil tief liegenden Körpergräbern ruht und daß die Fundleere einiger Gegenden nur einer Grabsitte zu verdanken ist¹⁰.

6. Eine eigenartige Spätform, die man von den kreuzförmigen Fibeln abzuleiten pflegt, sind die "small-long brooches", die Leeds¹¹ in einer Studie ausführlich behandelt hat. Er gliedert sie in folgende Serien:

- a) trefoil headed brooches, Fibeln mit dreiblättriger Kopfplatte;
- b) cross potent brooches, Fibeln, deren Kopfplatte  gestaltet ist;
- c) cross pattee brooches, Fibeln mit kreuzförmiger Kopfplatte, deren Kreuzarme an den Enden sich verbreitern;
- d) square headed brooches, Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte;
- e) lozenge foot brooches, Fibeln mit rautenförmigem Fuß.

Da alle 5 Serien die typologische Entwicklung der großen kreuzförmigen Fibeln widerspiegeln, scheint mir die Ableitung von der Hauptform das Wahrscheinlichste zu sein. Genrich äußerte einmal den Gedanken, daß die small-long Fibeln mit römischen Typen zusammenhängen könnten. Dem stehen aber chronologische Schwierigkeiten entgegen, da die englischen Fibeln, grob gerechnet, nicht viel vor 500 beginnen¹². Sie sind billige Volksausgaben der besseren kreuzförmigen Fibeln, mit denen sie gelegentlich zusammen in einem Grab gefunden sind. Leeds hält es für möglich, daß sie von der ärmeren Bauernbevölkerung getragen wurden. Wir wollen diese Fibelgruppe nur deshalb erwähnen, weil auf dem Kontinent auch einige Stücke gefunden sind. Von der in England beliebten trefoil headed Gruppe kann Leeds kein Stück vom Kontinent nennen. Nur eine Fibel von Kvasseim, Norwegen, scheint in diese Gruppe zu gehören. Sie läßt sich mit einem untypischen Stück aus Kent vergleichen. Die 2. Gruppe, die cross potent brooches und ihre Weiterentwicklungen, ist aus Borgstedt, Perlberg, Quelkhorn, Krefeld-Gellep, Hoogebeintum und Lunde, Norwegen bekannt. Die Stücke von Borgstedt und Quelkhorn mögen noch um 500 entstanden sein, die übrigen, deren Kreuzarme zusammengewachsen sind und nur zwei Löcher in der Kopfplatte zeigen, sind vermutlich jünger. Diese kontinentalen Fibeln können mit verwandten Stücken aus der Umgebung von Cambridge verglichen werden. Vielleicht stammen diese kontinentalen Exemplare aus der Zeit zwischen 500 und 550 von England. Das Krefelder Stück gehört z. B. in den Teil des großen Friedhofs, der andere nachweislich englische Fibeln geliefert hat, so daß man auch

bei dem cross potent Exemplar an englische Herkunft glauben möchte. Die cross pattee Fibeln sind mit einem Stück aus Borgstedt vertreten; zwei (jüngere?) Stücke stammen aus der Landschaft Bohuslän, Schweden, und von Dösen in Norwegen.

Die square headed Fibeln kommen auf dem Kontinent nicht vor. Ein Stück aus Holzbalge, Kr. Nienburg (Plettke Taf. 10, 9) möchte ich wegen der Fußform in die Gruppe der Fibeln mit rautenförmigem Fuß einreihen. Dazu kommen vom Kontinent ein Stück aus Öland (oder Smaland) und eins von Borgstedt. Zwei neue Exemplare bildet Grohne in dem Vorbericht über Mahndorf ab mit der Bemerkung, „sie sind mehrfach vorhanden“. Die Datierung ergibt sich zum Teil durch geschlossene Funde in England, die alle für die Zeit von 500 an sprechen. Wie weit sie in das 6. Jahrhundert reichen, ist unklar. Auffallend ist die oft untypische Streuung in England, die sich nicht nur auf die englischen Gebiete beschränkt, sondern auch im oberen Themsetal, in Cambridge und Kent vorkommt¹³. Das spricht für einen Beginn der Fibelserien vor der eigentlichen Konsolidierung der angelsächsischen Reiche. Erst die jüngeren Stücke verraten eine engere lokale Verbreitung. Ein Hauptwerkstattzentrum soll nach der Meinung von Leeds bei Cambridge gelegen haben. Inzwischen ist die Veröffentlichung von Mahndorf erschienen, in der allein 14 Fibeln mit ausgelappter Kopfplatte von Grohne behandelt sind. Die Stücke stammen aus Brandgräbern (leider ist kein einziges Exemplar in situ oder als geschlossener Fund gefunden), die in Mahndorf um 550 aufzuhören scheinen, so daß wir für die Fibeln einen gewissen terminus ante quem haben. Ich möchte einige Gedanken Grohnes zitieren, da sie mir für das Verhältnis England—Kontinent wichtig zu sein scheinen. „Der von Leeds S. 9 Abb. 3 als „continental small-long brooches“ bezeichnete Typ mit rhombischer oder ovaler Fußplatte und mit quergerippter oder raupenartiger Fußspitze, der in England nicht vorkommt, ist in Mahndorf mit drei gut erhaltenen Exemplaren Inv. Nr. 19,36; 17,36 und 1,39 (= Abb. 41 b. e. d) vertreten.“ Vergleichsfunde gibt es in Borgstedt, Kr. Rendsburg. Grohne schreibt dann weiter, daß der schmalfüßige Typ, der in England so beliebt war, wenigstens einmal im benachbarten Quelkhorn gefunden wurde (Grohne Abb. 41 Ab). Die Kopfplatte dieses Quelkhorner Stückes ähnelt dem vorhin genannten Stück von Krefeld-Gellep. Trotz der Ähnlichkeit zwischen Perlberg-Mahndorf und England ist mit Grohne festzustellen, „daß der hiesige Typ der dreilappigen Fibel in keinem Fall mit der englischen Form genau übereinstimmt. An der kontinentalen Entstehung dieser Fibelart dürfte nicht zu zweifeln sein“ (Grohne S. 126).

Die Mahndorfer Stücke mit dem rundlichen, quer gerippten Bügel, der rhombisch bis ovalen Fußplatte und der schmal zulaufenden, gerippten Fußspitze, unterscheiden sich damit auch von der Hauptmasse der Borgstedter Fibeln, die ihrerseits mit den englischen besser zu vergleichen sind. Die Mahndorfer Fibeln passen aber zu dem Typus der Perlberger Fibel, die Körner¹⁴ als Sonderform beschrieben hat. Damit kommen wir zu einem neuen Problem, das die Einordnung Mahndorfs in die übrigen Friedhöfe des Elbe-Weserraumes betrifft:

Offensichtlich eng verwandt mit der Perlberger Fibel sind nämlich die Mahndorfer Dreiknopffibeln, die Grohne anschließend bespricht. Diese Gruppe

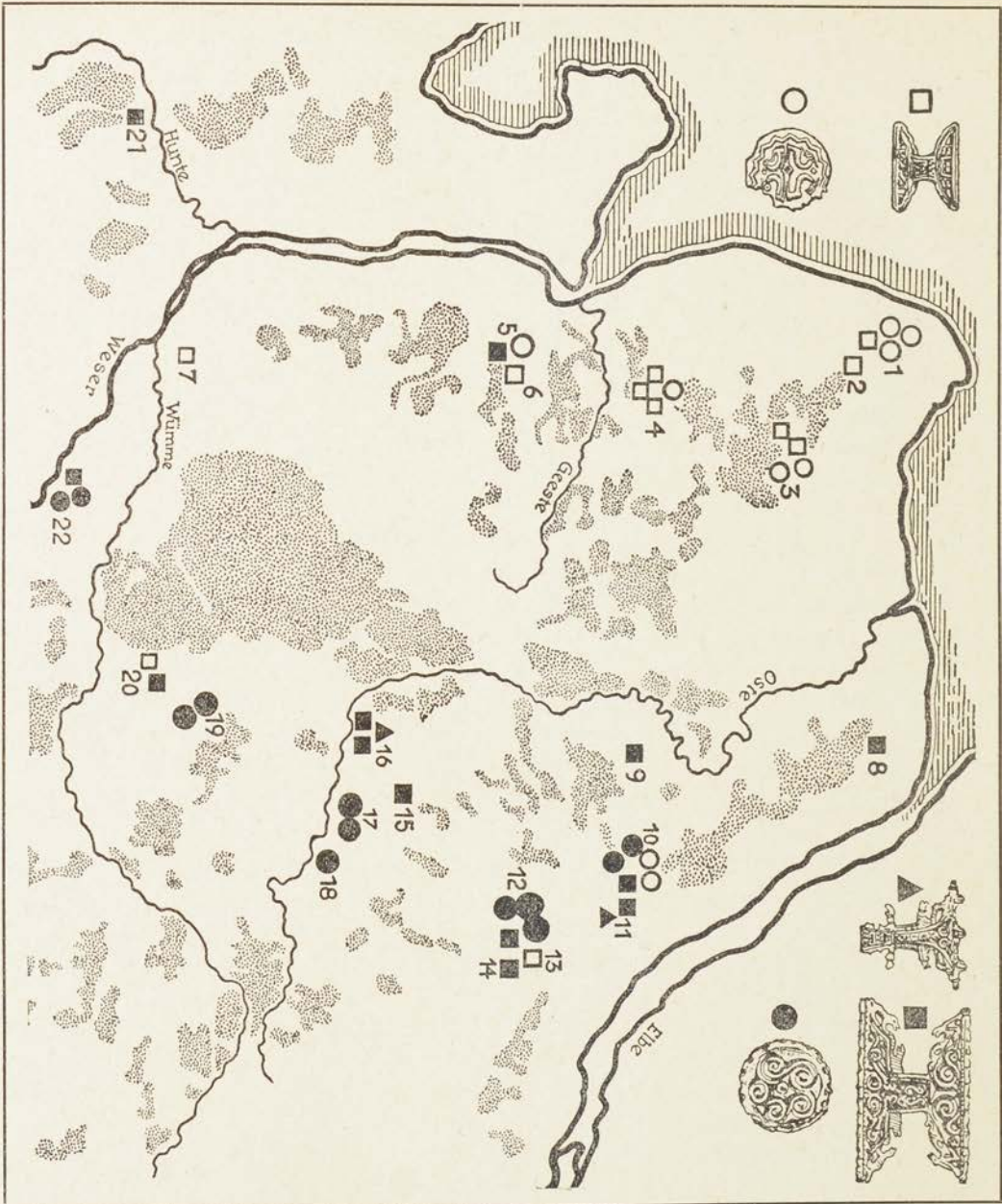
hat ihre nächsten Verwandten im elbgermanischen Raum, wie man unschwer den Veröffentlichungen von Körner, Matthes, W. Schulz, Ziegel oder Schuldt¹⁵ entnehmen kann. Die Dreiknopffibeln führen uns bis in das „Thüringerreich“, das östlich der Saale von Warnen bewohnt gewesen sein soll. Ziegel hält es für wahrscheinlich, daß diese Warnen aus Mecklenburg gekommen sind. Mit ihnen seien auch die Schalenurnen nach Thüringen gelangt. Die Funde des Friedhofs von Elstertrebnitz-Eula werden als warnisch bezeichnet. Hier finden wir die Dreiknopffibeln, die aber noch weiter südlich im alamannischen Gebiet auftauchen. Sie mögen in der Tat archäologische Zeugnisse der vielen Gemeinsamkeiten und Verbindungen sein, die zwischen den Warnen in Thüringen und den Alamannen bestanden.

Ein wichtiges Bindeglied für die Frage, wo die Ursache für die Beziehungen zwischen Thüringen und Nordseeküste zu suchen ist, sind die Ausgrabungen des Friedhofes von Pritzler, Kr. Hagenow, geworden. Pritzler liegt in Mecklenburg, wo „um 400“ eine Reihe von Friedhöfen abzubrechen scheint. In dieser Zeit treten in Pritzler, das noch bis gegen 450 n. Chr. belegt ist, Fibeln mit halbrunder Kopfplatte auf, ohne daß irgendwelche Vorstufen an Ort und Stelle nachzuweisen wären. „Alle Bestattungen“, schreibt E. Schuldt¹⁶, „mit diesen Fibeln sind in andere Bestattungen hineingestellt, wobei die letzteren immer zerstört wurden. Die Masse der Bevölkerung hatte zu diesem Zeitpunkt schon das Siedlungsgebiet verlassen. Sie war nach Nordwesten abgezogen und hat sich an der Gründung des angelsächsischen Staates auf englischem Boden beteiligt.“ Die vorher üblichen angel(sächsischen) Fibelserien werden in Pritzler also gegen Ende der Friedhofsbelegung von „Neuankömmlingen“ überlagert, die ihre Parallelen in Thüringen haben.

Diese Ansicht von Schuldt, daß die alten Bewohner von Pritzler nach England abgewandert seien, ist allerdings schwer zu beweisen. In Pritzler (und im übrigen westlichen Mecklenburg) kommen zum Beispiel gleicharmige Fibeln mit eingepunzten Mustern vor, die nicht in England gefunden sind. Wenn wirklich alle Stämme des Unterelberaumes irgendwie an der Überwanderung nach England beteiligt waren, können die Bewohner von Pritzler entweder nicht zu den Angelsachsen gerechnet werden oder sie gehören zu einem Stamm, der lediglich auf dem Kontinent neue Wohnsitze in anderen Gegenden suchte.

Zwischen Thüringen, Perlberg und Mahndorf lassen sich mehrfach Zusammenhänge feststellen (worauf Grohne hinweist). Ich habe daher bei der Diskussion über die Herleitung der Körpergrab-Bestattungssitte daran gedacht, die westsaalische Gruppe von Hassleben-Leuna dafür heranzuziehen. Da die Grabriten dort vor einem bestimmten soziologischen Hintergrund zu verstehen sind¹⁷, der vorläufig im Niederelbegebiet nicht nachzuweisen ist, möchte ich jedoch die Blickwendung nach Thüringen lediglich als Anregung verstanden wissen.

Doch zurück zu den Fibeln mit schmalem, geripptem Fuß. Man kann auf Grund der historischen Ereignisse damit rechnen, daß im Zuge der Veränderungen im mecklenburgisch-thüringischen Raum und der Auswanderungen aus dem Niederelbegebiet auch Warnen an die Nordseeküste gelangt sind, die, wie bekannt ist, schon im 4. Jahrhundert immer wieder an der Nordsee- und Kanal-küste genannt werden.



- Gleicharmige Fibeln ohne Randtiere
- Gleicharmige Fibeln mit Randtieren
- Gegossene Schalenfibeln
- Komponierte Schalenfibeln
- ▲ Linton-Riensfönder Fibeln

Abb. 33. Verbreitung kernschnittverzerrter Schmucksachen aus dem Raum zwischen Weser- und Emsmündung nach A. Gemrich (1951) 277. Punktierete Flächen = Moore. M. etwa 1:750 000.

Die Fibeln des Ostsaalegebietes erscheinen bemerkenswerterweise in der Liste von Kühn bei der Beschreibung der Fibeln vom Typus Krefeld¹⁸, der offenbar mit dem alamannischen Raum zusammenhängt. Die Krefelder Fibeln sind eigenschöpferische, germanische Nachbildungen provinzialrömischer Fibeln. Hier liegt der gleiche Vorgang wie bei der Entstehung der kreuzförmigen Fibel vor. Mit den thüringischen Fibeln, dem Ende von Pritzler und den Fibeln vom Typus Krefeld wird zugleich der chronologische Hintergrund für die Mahndorfer Fibeln umschrieben. Wir befinden uns in dem Zeitraum „um 450“ und später, so daß unsere Vorstellungen von der weiteren Entwicklung der small-long brooches in England nach diesem Datum wohl bestehen bleiben können.

Wie stark die anglo-warnische (thüringische) Komponente bei den Angelsachsen gewirkt hat (ob über Mahndorf oder den Rheinweg vermag ich nicht zu entscheiden), scheinen mir einige englische Fibeln zu verraten, die Leeds als small-long brooches with lozenge foot (S. 36) beschrieben hat. Die Fibeln mit horned head-plate (Abb. 23 g–h bei Leeds) haben den in England sonst seltenen schmalen gerippten Fuß unter der rautenförmigen Fußplatte, der in Mahndorf, Pritzler und Thüringen nicht ungewöhnlich ist, während wir ihn in den „alt-englischen Gebieten“ kaum kennen. Die eben genannten englischen Fibeln haben aber nicht nur einen „fremden Fuß“, sondern auch eine Kopfplatte, die mir nichts anderes zu sein scheint als eine Nachahmung der thüringischen Fibeln vom Typus in Zangenform¹⁹. Da die kontinentalen Stücke in das 6. Jahrhundert gehören, werden die englischen Umbildungen ähnlich einzuordnen sein.

II. Die gleicharmigen kerbschnittverzierten Fibeln

Ganz besonders wichtig sind die neuen Forschungsergebnisse über die großen gleicharmigen Fibeln²⁰ und ihre Vorstufen. Werner und Genrich haben die Probleme von beiden Seiten — von Gallien und vom Elbegebiet — aufgerollt, so daß wir heute weit mehr als Plettke, Röder und Körner über die Geschichte dieser Fibeln wissen. Genrich hat die gleicharmigen Fibeln in 2 Gruppen aufgeteilt, die beide gleichzeitig nebeneinander hergestellt wurden (Abb. 33).

Die eine Gruppe hat Randtiere, die andere keine, gelegentlich aber vorspringende Tierköpfe. Jede Gruppe wird in 2 Untergruppen geteilt, wobei der fortschreitende Abbau der klassischen Motive als Zeitmesser ausgewertet wird. Das Ende der Gruppen ist um 500 anzunehmen.

Die jüngste Fibel ist in Stil I-Manier verziert. Der Anfang der Gruppe muß kurz nach dem Ende des Laetenhorizontes „um 400“ liegen. Die Mitte der Entwicklung läßt sich symbolisch durch den Fund von Granstedt andeuten, in dem zusätzlich eine kreuzförmige Fibel vom Riensförder Typus vorkam. Genrich gruppiert die bekannten Fibeln folgendermaßen:

1. Gruppe mit Randtieren		2. Gruppe ohne Randtiere	
a) Nesse	Br[onze]	a) Galgenberg	Br
Riensförde	Si[lber]	Quelkhorn	Br
Oberhausen	Br	FO unbekannt	Br
Anderlingen	Br	Altenwalde	Si

1. Gruppe mit Randtieren		2. Gruppe ohne Randtiere	
Granstedt	Br	Wehden	Si
Haslingfield	Si		
b) Quelkhorn	Br	b) Blumenthal ²¹	Br
Sutton Courtenay	Si	Loxstedt	Si
Little Wilbraham	Si	Kempston	Si
Dösemoor	Si	Wehden	Si
Perlberg	Br	bei Stade (Dauendiek)	Si
Zweeloo	Br		
<hr/>		<hr/>	
Mahndorf (mehrere Exemplare)	Br	Mahndorf (1 Stück)	Br
Oldendorf-Weißenmoor ?		Westerwanna	Br
Bliedersdorf	Br		

Die jüngeren Fibeln, zu denen die meisten englischen gehören, sind oft aus Silber. Besonders wichtig ist jedoch die geographische Verteilung. Wir erkennen zwei Gebiete, die durch den Unterlauf der Oste und das Teufelsmoor geschieden sind. Wenn wir unserer keramischen Einteilung treu bleiben, können wir von einer Werkstatt um Westerwanna und von einer Werkstatt um Perlberg-Stade sprechen. Von den 4 in England gefundenen gleicharmigen Fibeln stammen demnach 3 aus der Perlberger Werkstatt. Das gilt auch für ein neugefundenes Exemplar aus der Provinz Drenthe²².

Aus Mecklenburg ist eine dritte Werkstatt²³ für gleicharmige Fibeln bekannt geworden. Sie unterscheiden sich durch die Verzierung und durch die Technik. Es sind eigentlich Silberblechfibeln mit Sternmustern und anderen Punzverzierungen. Ähnlich verzierte einfache Armbrustfibeln mit Trapezfuß machen eine verhältnismäßig frühe Datierung wahrscheinlich (chronologische Beziehungen zum Sösdalahorizont). Bislang kennen wir Fibeln der dritten Werkstatt aus Hammoor²⁴, Perdöhl und (mit Vorbehalt) von Progress-Dreilützow. Die mecklenburgischen Stücke gehören zu der Schalenurnengruppe, die sich auf dem Gebiet der alten Körchower Gruppe entwickelt hat. Es ist bemerkenswert, daß dieses Gebiet zwar der anglisch-holsteinischen Mischgruppe zugerechnet werden kann (z. B. in der Keramik und kreuzförmigen Fibeln), die in Perlberg wirksam wurde, daß diese gleicharmigen Fibeln bislang jedoch nicht linkselbisch gefunden sind.

Daß die geographische Verbreitung der gleicharmigen Fibeln nicht auf einem Zufall beruht, zeigen die ergänzenden Arbeiten Genrichs und Werners, in denen die Vorformen der behandelten Fibeln untersucht werden²⁵. Dazu sind zweigliedrige Armbrustfibeln mit bandförmigem Bügel und trapezförmigem Fuß zu zählen, die auch in Gallien vertreten sind. Die länger werdende Spirale wird durch Stützarme gehalten und geschützt. Diese Konstruktion geht vermutlich auf gallische Formen zurück. Sie wird in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts im Elbegebiet kopiert. Beide Formen, die einfachen Armbrustfibeln und die Stützarmfibeln, sind bislang nur im Wesermündungsgebiet (also in der Westgruppe) gefunden, wo wir den Werkstattkreis von Westerwanna mit Genrich annehmen. In Westmecklenburg hat Schuldt Trapezfußfibeln zusammengestellt, die nicht

gegossen sind und statt der scharf ausgeprägten Facettierung mit Punzmustern verziert sind. Die Stützarmkonstruktion wurde in Mecklenburg nicht nachgeahmt. Die weitere Entwicklung der Stützarmfibel mit Trapezfuß hat Röder eingehend dargestellt. „Die ursprünglich nach hinten gerichteten Laschen der Stützarme, in denen die Spiralachse lagerte, wurden immer mehr nach oben gezogen. Gleichzeitig verbreiterte sich der Trapezfuß so, daß er fast die Ausmaße der Stützarme annahm.“ Schließlich glich man die Kopfplatte der Form des breiten Trapezfußes an. „Diese Entwicklung von der Stützarmfibel zur echten gleicharmigen Fibel fand offensichtlich wieder nur im Gebiet zwischen Wesermündung und Osteniederung statt.“

Eine zweite Gruppe stellte Plettke unter dem Namen Fibel mit Nadelhalter in ganzer Länge des Fußes zusammen. Genrich²⁶ gruppiert diese Fibeln etwas anders und wählt einen Typ, „der einen in der Aufsicht rechteckigen Fuß und einen kastenförmigen, von der einen Seite aus der Fußplatte umgebogenen Nadelhalter besitzt“. Bei der Gußtechnik verschmilzt die Konstruktion des Nadelhalters zu einem Stück, „und wir erhalten damit eine Fibelform, wie sie in Nordostgallien mit Stützarmen ausgestattet wurde“. Genrich nennt diese Gruppe „Stützarmfibel mit Rechteckfuß“. Die einfachen Armbrustfibeln mit Rechteckfuß kommen von Vermand bis Perlberg, Hammoor und Lassahn vor. Ihr Verbreitungsgebiet umfaßt also die Westerwanna-Perlberg- und die ostholsteinische Gruppe. Das gleiche gilt für die Formen mit Stützarmen. In der Liste Genrichs ist Werners Typ Otterloo einzufügen. Schon Röder hatte diese Fibeln zusammengestellt, um die Ableitung aus der römischen Zwiebelknopffibel zu erläutern. Leider handelt es sich bei den Fibeln aus der Rhein-Isselgegend meistens um Einzelfunde.

Alle eben genannten Vorstufen zu den großen gleicharmigen Fibeln gehören in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts bis auf die jüngsten Typen, zu denen die späten Exemplare von Luton und Kempston zu zählen sind. Aber auch sie reichen nicht allzu weit in das 5. Jahrhundert.

Die Verbreitung der Fibeln verlockt zu historischen Betrachtungen. Es sei bereits an dieser Stelle auf die vorsichtigen Formulierungen von Genrich, Werner und Zeiß verwiesen, die davor warnten, die Fibeln als sächsisches Leitfossil anzusprechen. Funde aus Köln, Gellep, Südlengern (Westfalen) oder Kasendorf (Main) sind nicht auf einen historischen (stammesmäßigen) Nenner zu bringen.

Auch die Schalenfibeln können für die Frage nach den Fibel-Werkstätten im Elbegebiet herangezogen werden, von denen nach Genrich die komponierten und die gegossenen Typen mit Spiralornament im Perlberger Raum vorkommen, während die komponierten mit zoomorphen Mustern um Westerwanna hergestellt sein werden²⁷. Aus Holland sind 3 komponierte Schalenfibeln bekannt (Terp Jouswierd bei Dokkum, Terp Osterbeintum und vermutlich Hooghalen, Drenthe). Die von Röder und später nochmals von Schroller²⁸ zusammengestellten Stücke aus Belgien und Nordfrankreich scheinen mir nur zum Teil vergleichbar zu sein, da viele einer provinzialrömischen Werkstatt entstammen. Für England hat Leeds²⁹ neue Verbreitungskarten entworfen. Die saucer brooches mit geometrischem Ornament überwiegen im westlichen Teil des Gesamtverbreitungsgebietes, d. h. an der oberen Themse. Eine weitere Gruppe ist in Kent, eine

andere in Sussex zu erkennen. Die applied brooches mit den zoomorphen Mustern liegen im südlichen Cambridgeshire. Die frühen Fibeln können kurz nach 400 datiert werden³⁰.

Die englischen Funde mit derartigen Fibeln vor der Zeit um 450 sind m. E. noch keine Zeugen einer Wanderung. Sie sind zwanglos aus der historischen Situation zu erklären, die Seeräuber und Söldner kennt, unter denen die Sachsen schon früh einen besonders gefürchteten Namen hatten. Es liegt kein Grund vor, die Dorchesterfibel oder die Lutonfibel anders zu beurteilen als die Tutulusfibeln und Schwerter in Nordostgallien. Werner hat gerade an diesem Beispiel besonders eindringlich gezeigt, daß scheinbare Verbindungen zwischen Mitteldeutschland, dem Rheinland und Gallien nicht durch Völkerwanderungen zustande kamen³¹. Das gleiche dürfte für die Zusammenhänge zwischen Unterelberaum, England oder Norwegen vor 450 gelten.

Liste 1 (nach Literatur bei Genrich und Werner)

Trapezfußfibeln

mit Stützarmen

Galgenberg
Westerwanna
Langen
Hemmoor
Westerhamm
Lockstedt
Altenwalde
Gudendorf
Wehden

ohne Stützarme

Galgenberg
Westerwanna
Altenwalde
Wehden
Blumenthal
bei Laon
Moucez/Marson-Marne
Vert-La Gravelle
Mustin
Hammoor
Perdöhl
Pritzier

Liste 2 (nach Genrich und Typ Otterloo nach Werner)

Rechteckfibeln mit Stützarmen

Galgenberg
Westerwanna
Hemmoor
Oldendorf-Weissemoor
Perlberg
Hammoor
Gudendorf
Vor-Wiepenkathen

Wehden
Beumelerberg
Nymegen
Otterloo
Velp
Tournai
(Luton und Kempston)

¹⁾ F. Roeder (1927) — ders. (1930) 1 — ders. (1933) 1.

²⁾ A. Genrich (1943) 83 — ders. (1951) 251 — ders. (1952) 181 — ders. (1953) 33 — ders. (1954) 3.

³⁾ Zitate nach A. Genrich (1951).

⁴⁾ A. Genrich (1954) 4ff.

5) E. Schuldt (1951) 54 — A. Genrich (1951) Abb. 4 — E. Grohne (1953) Abb. 64A — E. Schuldt (1955) 65 stimmt der Datierung im wesentlichen zu, aber nicht der Ableitung.

6) Fundlisten, Verbreitungskarten und Benennungen alles nach A. Genrich (1953) und (1954) — Die Herleitung der Nydamfibel aus dem genannten Prototyp 1 schließt nicht die Tatsache aus, daß die Fibel zugleich provinzialrömische Formen nachahmt. Dazu O. Kleemann (1953) 27. K. zeigte, wie weiträumig diese römischen Fibeln bekannt gewesen sein müssen und nachgebildet wurden. Seine Studien lassen sich auf England ausdehnen, wo J. R. Kirk, *Oxoniensia* 14, 1949, 1 entsprechende Typen zusammengestellt hat. Die klassische kreuzförmige Fibel konnte also theoretisch an mehreren Plätzen entwickelt werden. Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade in Angeln und Fünen die entscheidenden Impulse verarbeitet wurden. Aus diesem Raum kennen wir eine überdurchschnittliche Anhäufung von römischem Import. Auch die Keramik dieser Zone scheint weitgehend von den Formen und Mustern römischer Gläser und Metallgefäße beeinflusst worden zu sein.

7) N. Åberg (1926) Abb. 12. Die Fibel ist zur Pre-Invasion-Period zu rechnen, wenn man die Überwanderung größerer Scharen um 450 beginnen läßt.

8) A. Genrich (1951) Abb. 6. Für geschlossene Funde A. Genrich (1954) 6 mit Abb. — P. C. J. A. Boeles (1951) Taf. 35,1 — R. Schindler (1951) 67 — K. Kersten (1951,2) 312ff. (FO. Lassahn, Kr. Hztm. Lauenburg) mit Abb. — E. T. Leeds (1944) 100ff. FO. Nassington, Northants.

9) A. Plettke (1921) Taf. 5, 2 FO. Riensförde — K. Waller (1938) Taf. 40, 7 u. 10; 14,1 — F. Roeder (1930) Abb. 82 = Taf. 15, 2 und Urne Taf. 21, 3a mit kreuzförmiger Fibel (FO. Granstedt) — N. Åberg (1926) Abb. 32ff — FO. Perlberg (=A. Plettke [1921] Taf. 4,6) — E. Grohne (1953) Abb. 67B u. Abb. 38a.

10) Wenn man die Vielzahl der kreuzförmigen Fibeln von Borgstedt oder Pritzier mit den wenigen Funden von Mahndorf oder Friesland vergleicht, ist eine angelsächsische „Eroberung“ der westlichen Nordseeküste auf Grund dieses Leitfossils archäologisch schwer vorstellbar. A. Genrich (1954) Karte 10.

11) E. T. Leeds (1945) 1.

12) E. T. Leeds (1945) Appendix 2, 104ff. — Auf dem Kontinent dürften diese Fibeln älter als in England sein. Grohne (1953) 126 schreibt, daß diese Fibeln in Mahndorf nach 450–500 nicht mehr vorkommen. Auch die stilistische Verwandtschaft mit der Fußbildung der Niemberger Fibeln (Werner [1951] 144), die um die Mitte des 5. Jahrh. datiert werden, spricht für einen älteren Ansatz auf dem Kontinent.

13) Gerade Leeds hat mehrfach betont, daß die frühen angelsächsischen Funde in England nicht ohne weiteres als sächsisch oder englisch klassifiziert werden dürfen. „The first settlers were more mixed than history would lead us to believe“ (1945) 80.

14) G. Körner (1938) 29 Taf. 12.

15) G. Körner (1938) Taf. 11 — W. Matthes (1931) — K. Ziegel (1931).

16) E. Schuldt (1951) 64.

17) Diese Friedhöfe sind aber nur bruchstückweise bekannt und daher mit Vorsicht für die übliche soziologische Betrachtung heranzuziehen.

18) H. Kühn (1940) 73.

19) H. Kühn (1940) 185.

20) A. Genrich (1951) — ders. (1952) — ders. (1954) Karte 10 — J. Werner (1935) 47 Anm. 2.

21) Datiert eine Urne Plettke A 7 (2. Hälfte d. 5. Jahrh.).

22) FO. Aalden, Gem. Zweeloo, Drente (A. E. van Giffen [1950]. Excursiebericht).

23) E. Schuldt (1949) 108.

24) A. Genrich (1954) 11.

25) A. Genrich (1954) 7ff.

26) Von Genrich neuerdings „Kastenfußfibel“ getauft. Genrich möchte eine facettierte und eine nichtfacettierte Serie unterscheiden. Abzuleiten dürften die Fibeln sein von Formen wie W. Barthel, *ORL. B Nr. 8* (1909) 78ff., die man bis in den Anfang des 4. Jahrh. zu datieren pflegt.

27) In Mahndorf kommen — wie bei der Tonware — beide Gruppen vor. Zahlreiche Muster, wie der Davidsstern, sind im provinzialrömischen Bereich zu Hause. Beispiele: K. Waller (1938) *Grab 18* Taf. 43, 7–9 mit Fibel Typ Otterloo — vgl. *Mildenhall Treasure* (1947) Taf. 6 und viele weitere Beispiele aus Nordgallien.

²⁸⁾ H. Schroller (1940) 128. Abb. 53.

²⁹⁾ E. T. Leeds (1945) 72 Karten Abb. 39—40.

³⁰⁾ F. Roeder (1933) FO. Nesse, gleicharmige Fibel und komponierte Schalenfibel zusammen. Entsprechende Schalenfibel aus Westerwanna in Urne ähnlich Grohne, Mahndorf Abb. 24 c (Gruppe G bei Grohne).

³¹⁾ J. Werner (1950,1).

Bestattungssitten

Keramik und Fibeln, oder anders gesehen, Produkte eines örtlichen Kunsthandwerkes und Tracht werden deshalb von der Archäologie so genau untersucht, weil man hoffte, hinter den starren Formen den lebendigen Menschen der Vergangenheit wiederzufinden, den Menschen, der inmitten der Wälder und Moore einsam in kleinen Höfen und Weilern wohnte, und der sich mitunter in Dörfern von 100 und mehr Einwohnern zusammenfand. Eingesponnen in eine zahlenmäßig kleine Gruppe von gleichdenkenden Menschen entwickelte sich wahrscheinlich die Einheitlichkeit, die eine regionale, archäologische Fundgruppe widerspiegelt. Aber die gleichen Menschen scheuten sich nicht, auf langen Sommerfahrten Handel zu treiben oder im Solde fremder Führer in anderen Landen zu kämpfen, um Beute und Ansehen zu gewinnen. Hinter der interregionalen Verbreitung so mancher Fibel oder reichverzierten Gürtel, kostbarer Gewebe oder gallischer Weingläser ist diese andere Seite des Lebensstils der unruhigen (und beunruhigten) Germanen zu suchen. Es ist daher nicht zu erwarten, daß die Verbreitungskarten der verschiedenen Altertümer einer Zeit und einer Menschengruppe sich grundsätzlich decken, im Gegenteil, die Variationsbreite der Typen und ihrer räumlichen Ausdehnung wird groß sein.

Nur von einer Lebensäußerung erwarten wir ein Festhalten an konventionellen Regeln, ich meine den Totenkult. Wer schon zu Lebzeiten besorgt war, die notwendigen Heilszeichen an sich und seinen Geräten anzubringen, um sich Götter, Geister und Ahnen gewogen zu halten, wird erst recht bei der Totenfeier alle Vorschriften beachtet haben. Ein Wechsel im Totenkult muß daher etwas einschneidend Neues zur Voraussetzung haben: Die soziale Struktur kann sich geändert haben. Die Übernahme einer anderen „Kultur“, die Einbeziehung in eine andere Religionsgemeinschaft oder auch eine Völkerwanderung kommen als weitere Möglichkeiten der Erklärung des Wandels im Totenkult in Frage.

Aus diesem Grunde möchte ich einige Grabsitten besprechen, die beim derzeitigen Stand der Sachsenforschung geeignet sind, historische Ansichten zu überprüfen.

Um die Mitte des 4. Jahrhunderts beginnen in Niedersachsen „gemischt belegte Friedhöfe“¹ mit Körpergräbern, Urnengräbern und Brandgruben. Man ist sich noch nicht einig, aus welchem Raum die neue Sitte der Körpergräber herzuleiten ist; F. Röder und J. Werner² haben an Gallien gedacht und glauben, daß die gallo-germanische Laetenzivilisation mit ihren waffenführenden Körpergräbern eine Art Vorbild für die Bewohner des Elbemündungsgebietes war. Genrich und ich³ haben den jütländischen Raum zum Vergleich herangezogen. Um die Meinungen gegeneinander abwägen zu können, möchte ich zuerst die wichtigsten Grabsitten der kimbrischen Halbinsel aufführen.

Die Bestattungsarten der kimbrischen Halbinsel (während der älteren Kaiserzeit) wurden in der Arbeit über Fuhlsbüttel⁴ und in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Nordelbingen“⁵ im Anschluß an Vorarbeiten von S. Müller und Neergaard kurz beschrieben und kartiert. Ich ging damals zusätzlich auf Fragen der Kontinuität und der menschlichen Beharrungstendenz ein, die in Nordjütland besonders gut zu studieren war. Dort scheint nämlich eine alte Megalithtradition weiterzuleben, die mit großer Zähigkeit am gleichen Raum hängt. Heute können wir auf Brøndsteds⁶ Vorgeschichte Dänemarks zurückgreifen, um schnell das Wesentliche über die verschiedenen Grabformen zusammenzustellen.

In Nordjütland gibt es Körpergräber bis zu 3,50 : 1,50 m Größe, die, aus schweren Steinen gebaut, auch Spuren einer Holzkonstruktion im Innern ergeben haben. Sie sind ost-westlich ausgerichtet. Die Gräber sind mit reichen Tongefäß-Service ausgestattet. Eine Besonderheit sind Scherben, die man dem Toten vielleicht als Ersatz für ein Tongefäß mitgab. Die Aufstellung der Beigaben erfolgte nach festen Regeln. Gelegentlich gab man Waffen mit in das Grab. Im gleichen Raum sind Urnengräber, Brandgruben- und Brandschüttungsgräber bekannt, die prozentual allerdings nicht sehr häufig sind. In ihnen lagen selten Waffen oder reichere Beigaben, meist nur Nadeln und andere Gegenstände, die zur Tracht gehörten. Von 19 Waffengräbern enthielten nur 5 Gräber drei oder mehr Waffen, nur in 1 Grab lagen Schwert, Speer, Sporen und Schild.

Die Gräberfelder sind durchschnittlich klein. Größere Urnenfriedhöfe fehlen. Gemischt belegte Friedhöfe scheinen im Gebiet der nordjütischen Steinkistengräber nicht vorzukommen.

Das Bild ändert sich in Mittel- und Ostjütland. Die großen Steinkisten werden durch Steinrahmengräber ersetzt. Auch für sie ist eine Holzkonstruktion im Innern vorzusetzen. Die Holzdecke ist mit faustgroßen Steinen belegt. Die Gräber sind ebenfalls Ost-West ausgerichtet. Der Kopf des Toten, der in Schlafstellung mit angezogenen Beinen auf seiner rechten Seite liegt, befindet sich im Westen. Nach einem immer wiederkehrenden Ritus wurden zahlreiche Tongefäße in das Grab (mitunter auch ein Gefäß auf das Grab) gestellt. Waffenbeigaben sind im sog. Djursland und im südlichen Teil des Grabkreises, etwa bei Skanderborg und Horsens, nicht selten. Brøndstedt nennt 25 Waffengräber, von denen 11 mehr als eine Waffe hatten. Es gibt mehr Körpergräber als Urnengräber, Brandgruben und Brandschüttungsgräber, die nicht so ärmlich ausgestattet sind, wie die weiter nördlich gelegenen. Vor allem enthalten auch die Urnengräber Waffenbeigaben in gleicher Kombination wie die Körpergräber. In dieser Zone beginnen die gemischt belegten Friedhöfe, zu denen etwa Ryomgaard, Randers Amt, mit Brandgruben, Urnengräbern und einzelnen Körpergräbern gehört. Ferner wären zu nennen Rugaard, Aarhus Amt, und Torsager, Randers Amt. Die Funde von den Friedhöfen Torsager und Rugaard beginnen bereits im 1. Jahrhundert. Die Sitte der gemischt belegten Friedhöfe hält sich im 2. Jahrhundert. Der Raum um Aarhus muß eine große Anziehungskraft besessen haben. Hunderte von Gräbern sind hier von größeren Friedhöfen bekannt geworden. Aarhus ist der Mittelpunkt einer dicht besiedelten Landschaft gewesen, vielleicht auch der Umschlagplatz für den Handel nach Schweden und Norwegen, da ein Teil der fremden Tonware dieser Länder nur aus der Aarhus-Gegend stammen kann. Hier muß sich bereits in der älteren Kaiserzeit eine wohlhabende Bauernschaft niedergelassen haben, die uns in den Fundplätzen vom Typus Hoby, Espe, Himlingøe oder Faurskov auf den dänischen Inseln besonders deutlich entgegentritt.

Im Süden der ost-mitteljütischen Gruppe, in der Gegend von Vejle und Horsens fehlen die Steinrahmen um die Körpergräber. Die großen Holzkammern sind höchstens noch von einem Steinpflaster umsetzt. Der eigentliche Megalithgedanke reicht offensichtlich nicht über Aarhus hinaus.

Südlich schließt sich die Oberjersdaler Gruppe an, in der die Körpergräber hinter den Brandgräbern prozentual zurücktreten. Die Südgrenze der Körperbestattung habe ich auf Karte 6 in der Veröffentlichung über Fuhsbüttel kartiert. Sie läuft etwa von Apenrade zur Insel Röm. Die Körpergräber sind lang und schmal (z. B. 2,60 : 0,90 m) und bis zu 2 m in den Boden eingetieft. Sie sind Süd-Nord ausgerichtet, der Kopf des Toten liegt im Süden. Waffen sind in diesen Gräbern kaum beobachtet. In der Oberjersdaler Gruppe überwiegen Urnenfriedhöfe, deren Gefäße ohne Steinschutz im Boden stehen. Brandgruben kommen vor. Gemischt belegte Friedhöfe sind neben reinen Urnenfriedhöfen zum Beispiel in Ottersbøl, Tønder Amt, oder Tislund, Hadersleben Amt, ausgegraben. Manchmal scheinen die Körpergräber etwas abseits von den Brandgräbern mit Waffen zu liegen. Die Kombination der Waffen entspricht der weiter nördlich erwähnten. Sporen, Schwert, Speer und Axt weisen auf einen teilweise berittenen „Bauernadel“ hin, der in der Oberjersdaler Gruppe nur bedingt in den Körpergräbern zu suchen ist (?).

Ähnlich sind die Verhältnisse in Fünen, dessen Nordteil mehr zur ostjütischen Gruppe gehört, während der Süden enge Beziehungen zur Oberjersdaler Gruppe gehabt hat. Die Körpergräber sind lang und schmal, so daß der Tote in ziemlich gestreckter Lage beerdigt werden mußte. Waffen kommen gelegentlich als Beigaben vor. Einige Prunkgräber verraten besonderen Wohlstand. Gemischt belegte Friedhöfe sind mehrfach bekannt. Häufig sind Urnengräber mit Waffen.

In Seeland, Laaland und Falster (mit den Gräbern von Hoby oder Juelinge) gibt es reich ausgestattete Körpergräber, die Nord-Süd ausgerichtet sind, wobei der Kopf des Toten im Norden liegt. Die Gräber sind lang, schmal und bis zu 2 m in den Boden eingetieft. Häufig sind daneben Urnengräber, selten Brandgruben, teilweise in gemischt belegtem Zusammenhang mit den Körpergräbern.

Aus Schleswig-Holstein⁷ kennen wir nur reine Urnenfriedhöfe. In der Thorsberger Gruppe sind Nachbestattungen in alten Grabhügeln beliebt, eine Sitte, die auch weiter nördlich häufig beobachtet ist.

Einige Urnen von Scheersberg in Angeln sind vielleicht unter flachen Hügeln beigesetzt gewesen. In der Fuhsbütteler Gruppe herrschte die Sitte, Friedhöfe nach Geschlechtern getrennt anzulegen. Es war ein eigenartiger Zufall, daß bislang — bis auf wenige Ausnahmen — nur die Frauenfriedhöfe ausgegraben waren. Neuere Forschungen haben jedoch Klarheit über die entsprechenden Männerfriedhöfe gebracht⁸. Besonders interessant ist die Tatsache, daß man für Frauen- und Männerfriedhöfe verschiedene Tongefäße auswählte. So scheinen die zweihenkligen Töpfe für die Frauengräber charakteristisch zu sein, während in den Männergräbern einhenklige Gefäße standen.

Wichtig wurde die Ausgrabung des Urnenfriedhofs von Drage im Kreise Steinburg⁹, im Bereich der Westgruppe. Dort fand Schwabedissen Brandgrubengräber, die den südelbischen entsprechen (aber auch Parallelen in Dänemark haben).

In der jüngeren Kaiserzeit vollzieht sich ein langsamer Wandel der Grabsitten, der eine Vereinheitlichung des Gesamttraumes zur Folge hatte. Die einzelnen Gruppen sind nicht mehr so scharf gegeneinander abzugrenzen. Die Körperbestattung setzt sich durch. Das gilt sowohl für den Norden Dänemarks wie für die Inseln Seeland, Falster u. a. Nur in der Oberjersdaler Gruppe und in

Fünen breiten sich eine Reihe gemischt belegter Friedhöfe aus, zu denen Darum, Tornumskov, Stenderup, Fraugde oder Himlingöje gehören. Es ist, wie wir uns erinnern wollen, die Gruppe, aus der die einhenkligen Tassen stammen, die dann in den Körpergräbern der Westgruppe um Cuxhaven und Mahndorf bei Bremen auftauchen. Die Richtung der kleiner gewordenen nordjütischen Steinkistengräber ist ost-westlich geblieben. Auch in der Oberjersdaler Gruppe beginnt an einigen Stellen die Ost-West-Richtung¹⁰ die alte Nord-Süd-Orientierung abzulösen. Brandgrubengräber werden selten, während die Urnengräber in Fünen und in der Oberjersdaler Gruppe das Feld behaupten. Besonders auffallend ist die geringe Anzahl der Gräber in Nord- und Ostjütland. Die reichen Gräberfelder um Aarhus werden weitgehend verlassen, ohne daß eine bedeutende Zunahme weiter südlich (in der Oberjersdaler Gruppe z. B.) zu verzeichnen wäre. Im 4. Jahrhundert kennen wir in Dänemark nur wenige Körpergräber, die sich im Osten des Landes und auf den Inseln konzentrieren. Überraschend ist der Reichtum der inseldänischen Fundorte. Nordrup und Varpelev, Valløby, Himlingöje¹¹ und Thorslunde sind altbekannte Repräsentanten einer großbäuerlichen Oberschicht, die lebendigen Kontakt zum gallo-römischen Reich und zum Südosten Europas unterhielt. Werner¹² hat erneut auf Varpelev hingewiesen, wo man neben 2 besonders reich ausgestatteten Gräbern 3 ärmlichere und 21 beigabenlose Gräber gefunden hat. Der Großbauer und seine Frau lagen nach alter Tradition in langen, schmalen Gräbern, die nord-südlich gerichtet waren (der Kopf im Süden), während die weniger tief eingegrabenen Toten ohne Beigaben in einer Art Hockerstellung mit dem Kopf im Norden bestattet waren. Hier sind anscheinend der Großbauer und sein Gesinde wiedergefunden. Die beigabenlosen Gräber geben natürlich zu denken, wenn man die erstaunliche Fundleere Dänemarks auf den Verbreitungskarten Brøndstedts betrachtet¹³. Die Abwanderung zahlreicher Menschen bleibt aber die wahrscheinlichste Erklärung für die dünne Besiedlung des Landes¹⁴. Der Wohlstand der Oberschicht setzt normalerweise eine Unterschicht voraus, die offenbar noch nicht gefunden ist, denn die Urnenfriedhöfe mit Beigaben aus der Zeit der Prunkgräber werden kaum die „Hörigen“ verkörpern. Auffallend ist die Tatsache, daß von 300 n. Chr. an im Bereich der Westgruppe Körpergräber vorkommen, deren Inventar den Funden der Oberjersdaler Gruppe eng verwandt ist. Diese Körpergräber sind von Genrich¹⁵ in Nordfriesland, Dithmarschen und im Bereich der anglich-holsteinischen Mischgruppe nachgewiesen worden. Beziehungen zum Norden sind überall deutlich zu erkennen, so daß sich die Herleitung dieser Grabsitte etwa aus der Zone der Oberjersdaler Gruppe mit den gemischt belegten Friedhöfen als beste Erklärung anbietet. Sie entspricht vielen anderen Nord-Süd verlaufenden Zusammenhängen, die bereits hervorgehoben wurden. Im dänischen Raum, in dem die Sitte der gemischt belegten Friedhöfe seit dem 1. Jahrhundert bekannt ist, ist m. E. die Heimat der Grabsitten zu suchen, die um 350 im Elbemündungsgebiet bekannt werden. Es kann natürlich sein, daß der Totenkult der Oberjersdaler mit Jenseitsvorstellungen aus der gallo-römischen Welt zusammentraf. Diese „westlichen“ Ideen werden aber den alten Riten höchstens einen neuen Sinngehalt gegeben haben, eine gleichzeitige Übernahme fremder Bestattungssitten ist vorläufig nicht zu beweisen. Wenn wir die fränkische

Landnahme zum Vergleich heranziehen wollen, sehen wir, wie lange es dauerte¹⁶, bis die Einwanderer die Grabsitten der Grundbevölkerung übernahmen, obwohl sie in täglicher Auseinandersetzung mit ihnen standen. Was konnten die Krieger, die in Britannien und Gallien Dienst machten oder als Abenteurer durch die Lande zogen, an neuen Grabsitten mitbringen? Alle Grabformen, die man von Gallien herzuleiten pflegt, waren im Norden seit langem bekannt. Die geistigen Wurzeln der Körperbestattung zwischen Elbe und Weser lassen sich demnach zwangloser durch die Südwärtsbewegung der Bewohner der kimbrischen Halbinsel erklären. Wir wollen jedoch nicht verschweigen, daß es gemischt belegte Friedhöfe seit der älteren Kaiserzeit an der Weichsel, in Hinterpommern und im Bereich der elbgermanischen Gruppen während der jüngeren Kaiserzeit gab¹⁷. In Mitteldeutschland ist seit langem die prachtliebende Körpergräbergruppe des 3. Jahrhunderts bekannt¹⁸, deren Stellung im gesamtgermanischen Raum von Werner umrissen wurde. Auch diese Gruppe kann theoretisch für das Aufkommen der Körpergrabsitte verantwortlich gemacht werden, wenn man die Beziehungen von Mitteldeutschland zum südlichen Ostholstein berücksichtigt.

Um 350 ist auch der gemischt belegte Friedhof von Lampertheim¹⁹ in der Provinz Starkenburg mit Brandgruben und Nord-Süd gerichteten Körpergräbern anzusetzen. Kurz, ich meine, daß der gallo-römische Raum zwar kulturell und geistig eine große Strahlungskraft besessen hat, daß derartige Strömungen aber nicht ausreichen, um altüberlieferte Bestattungssitten, die an bestimmte Riten und Jenseitsvorstellungen gebunden waren, zu verändern oder neue einzuführen.

Welche Grabsitten waren in der älteren Kaiserzeit im südlichen Nordseegebiet bekannt?

Seit Plettkes Arbeit hat vor allem Waller²⁰ durch zahlreiche Ausgrabungen bei Cuxhaven die Forschung vorangetrieben. Ihm verdanken wir die Kenntnis vieler Brandgruben- und Brandschüttungsgräber der älteren Kaiserzeit. Urnengräber sind selten, Knochenhäufchen etwas häufiger vertreten. Die Hauptverbreitung dieser Bestattungsarten liegt im Elbemündungsgebiet westlich der Linie Osteniederung und Teufelsmoor. Sie reicht von Cuxhaven bis zur Wesermündung und von dort bis zur Ems. Brandgrubengräber sind ferner im Raum der mittleren Weser (Südhanover) häufig gefunden. Sie sind charakteristisch für Westfalen und den Niederrhein²¹. Die Wurzeln dieser Grabsitte lassen sich in der vorrömischen Eisenzeit der genannten Gebiete finden. Im Rheinland scheinen die Brandschüttungsgräber im 2. Jahrhundert häufiger als im 1. Jahrhundert zu sein. Im Elbemündungsraum verschwinden die Brandschüttungsgräber um 200 allmählich, beziehungsweise werden ganz selten²². Zwischen Weser und Ems bleibt die Grabform des Brandschüttungsgrabes bis in die merowingische Zeit erhalten (Cleverns). Die Südgrenze dieser Brandgrabsitte liegt am Steinhuder Meer, um dann am Rande der Mittelgebirge entlang in Richtung Düsseldorf zu verlaufen. Die Beobachtungen an der holländischen Nordseeküste schließen sich den deutschen Verhältnissen an. Brandgruben, Brandschüttungsgräber und Urnenbestattung werden erwähnt. In Holland und

Westfalen/Westhannover verbindet sich der Verbrennungskult vielfach mit der alten Kreisgrabensitte, die bis in die merowingische Zeit weiterlebt²³. Tackenberg²⁴ hat betont, daß eine große Anzahl von Friedhöfen des Elbe-Wesergebietes kontinuierlich von der älteren Kaiserzeit bis in das 4./5. Jahrhundert hinein belegt ist, obwohl Grabsitten und Gefäßformen zu wechseln scheinen. Er nennt folgende Fundorte: Galgenberg-Cuxhaven, Papenberg bei Gudendorf, Altenwalde, Westerwanna, Dingen, Wehden, Mahndorfer Düne, Loxstedt, Hemmoor, Westerham und Quelkhorn. Häufig wurden diese Friedhöfe bei alten Grabhügeln der Bronzezeit angelegt, eine Tendenz, die in Schleswig-Holstein und Dänemark ebenfalls mehrfach beobachtet wurde und sich keineswegs auf ein lokales Gebiet beschränkt²⁵.

Die Veröffentlichung des Galgenberges bei Cuxhaven und die vor kurzem erschienene Darlegung der Funde von der Mahndorfer Düne südlich Bremen²⁶ erlauben uns folgende Abstraktionen, um den Wandel der Grabformen und Bräuche darzustellen. Im 1. und 2. Jahrhundert überwiegen Brandgruben (und Brandschüttungsgräber). Diese werden von Urnengräbern abgelöst, die neben den Brandgruben in die Erde kamen. Etwa um 350 beginnt die Sitte der Körpergräber, die Nord-Süd gerichtet sind (Kopf des Toten im Süden). Es scheint, als ob diese Körpergräber gelegentlich getrennt neben den gleichaltrigen Brandgräbern angelegt wurden. Genrich glaubt auch hier, die so oft erwähnte Osteiniederung als Grenze dieses besonderen Brauches erkennen zu können, doch sollte man in diesem Fall vielleicht noch weitere gut gegrabene, neue Friedhöfe abwarten. In der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts häuft sich das Importgut aus dem gallo-römischen Reich in den Gräbern. Man übersieht aber leicht, daß auch schon vorher Importwaren in den Brandgräbern mitgegeben wurden. Sie sind schwer erkennbar, weil die geschmolzenen Glasklumpen und Bronzereste nicht sofort als provinzialrömische Gläser oder Broschen identifiziert wurden. Nur in den Fällen, in denen die Beigaben nach der Verbrennung des Toten in das Grab kamen²⁷, fand man die Reste provinzialrömischer Messer, Kämme oder Gläser etwas leichter. In den gleichaltrigen Siedlungen sind naturgemäß die wertvollen Stücke nur durch Zufall erhalten geblieben, da die Lebenden sie rechtzeitig aus den Häusern mitnahmen, bevor diese neu gebaut oder umgebaut wurden. Durch die Veröffentlichung von Mahndorf wurden diese Besonderheiten des Grabkultes schärfer umrissen. Grohne konnte zeigen, daß der römische Import in den Brandgräbern zahlreicher vorkommt als in den gleichalten Körpergräbern. Also gerade in den manchmal als „einheimisch“ bezeichneten Gräbern liegen die Zeugnisse für die Verbindungen mit der gallo-römischen Welt im Gegensatz zu den Gräbern, die man vom Westen herleiten möchte.

Die Veröffentlichung von Mahndorf ist aber noch in einer anderen Hinsicht interessant. Grohne fand in den Brand- und in den Körpergräbern Schalen, die man zur Hauptsache aus Körpergräbern kannte. Dieses Faktum bestätigt die Befunde des Galgenberges bei Cuxhaven, wo ebenfalls einige Schalen als Urnen benutzt wurden²⁸.

Die Schalen haben eine auffallende Ähnlichkeit mit den Bronzekesseln vom Vestlandtyp. Ihre Profilierung ist offensichtlich in Metall erdacht, und man möchte annehmen, daß die Tongefäße Kopien von den Vestlandkesseln sind.

Für Dänemark hat jüngst Norling-Christensen²⁹ einige Neufunde von Bronze-kesseln beschrieben, die aus Brand- und Körperbestattungen stammen, also die gleiche vielseitige Verwendung fanden wie die Tonschalen von Mahndorf. Zeitlich passen die skandinavischen Funde gut in unseren Horizont von 350 n. Chr. Wir verdanken ferner Eggers die Kartierung der Hemmoorer Eimer³⁰ und wissen nunmehr, daß an der Weser ein eigener „Kultkreis“ existierte, der diese Eimer für Brandbestattungen benutzte, so daß eine Tradition bestand, Bronzegefäße (und ihre Kopien) als Urnenbehälter zu verwenden.

Es scheint jedoch fraglich zu sein, ob man überhaupt den Import und seine Herkunftsgebiete zum Anlaß nehmen darf, die Übernahme einer kultisch fest umschriebenen Vorstellungswelt zu erklären. Import und Grabsitten liegen auf ganz verschiedenen geistigen Ebenen, die man nicht auf einen Nenner bringen kann. Wenn man nämlich die Funde zum Gradmesser für Fragen der Herkunft und Ableitung nimmt, kann man mit dem gleichen Recht an die Beziehungen zum Gebiet der Gruppe Leuna-Haßleben erinnern. Die bedeutende Rolle des elbgermanischen Kreises für die Gebiete an der Elbemündung läßt sich seit der vorrömischen Eisenzeit an vielen Beispielen beweisen. Läge es dann nicht nahe, auch die Körpergrabsitte des 4. Jahrhunderts von dort herzuleiten³¹?

In Mahndorf wie in Cuxhaven stehen Süd-Nord gerichtete Körpergräber am Anfang dieses neuen Grabritus³². Trotz aller Ähnlichkeit zwischen beiden Fundplätzen gibt es allerdings auch Unterschiede, die uns warnen, die Verhältnisse eines Platzes zu schnell zu verallgemeinern. So stand, um ein Beispiel zu nennen, in Mahndorf das Tongefäß zu Füßen des Toten (nur einmal an der Hüfte und am Kopf), während die Schalen in Cuxhaven durchweg am Kopfende zu finden waren. In den Frauengräbern lagen ein Fibelpaar in Schulterhöhe und Perlenketten. Auch die Scheibenfibeln kamen meistens paarweise vor. Halsringe und Armreifen sind seltener in situ beobachtet. Die oft paarweise vorkommenden Tieföhrnadeln (als Halter für Schmuckketten?) sind in Mahndorf nur einmal als Streufund entdeckt.

Die Männergräber von Mahndorf enthielten als wirklich sicheres Unterscheidungsmerkmal der Geschlechter Waffen. Leider sind nur 5 Gräber in ungestörter Lage ausgegraben. In den Gräbern 12 und 19b lagen je 9 Pfeilspitzen. Dazu gehörten je ein eisernes Messer mit geradem Rücken und Gürtel mit Schnalle und Beschlägen, ferner eine Pinzette, ein primitives Tongefäß und im Grab 19b eine Axt und ein Feuerschlageisen. Die „gotische“ Schnalle des Grabes 19b und die übrigen Beifunde sprechen für eine Datierung in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts. Die Bewaffnung scheint die Taktik der Attilazeit widerzuspiegeln, für die Pfeil und Bogen von ausschlaggebender Bedeutung waren. Die Waffengräber 15 und 17 von Mahndorf haben Lanze, Schild und Sax sowie ein topfartiges Gefäß mit Deckel aufzuweisen. Die Schildbuckel und die Lanzen mit geschlossener Tülle dürften dem 7. Jahrhundert zuzurechnen sein. Interessant ist ein Gefäß mit schriftartigen Ritzzeichen aus Grab 17. Im Grab 38 lag nur eine lange Spatha und eine kleine Gürtelschnalle. Leider sind die übrigen Waffen nur als Streufunde auf uns gekommen. Besondere Aufmerksamkeit verdient der almandinverzierte Schwertriemenhalter, den Werner kürzlich für seine Meinung anführte, daß das fränkische Reich auch an der Nordseeküste Freunde

und Nachahmer fand³³. Das mag dem späteren fränkischen Handel die Wege geebnet haben.

Auch unter den Gräbern des Cuxhavener Galgenberges war ein Spathagrab (Grab 14), während in den Gräbern 4, 23 und 29 Lanzen spitzen, in den Gräbern 9 und 20 Streitäxte und im Grab 15 ein Bündel von 7 Pfeilspitzen lagen. Schilde konnte Waller nicht feststellen. Gürtelgarnituren, Gürteltaschen mit Feuerschlageisen, Wetzstein und Pinzette³⁴ ergänzen das Inventar der Männergräber, die dem ausgehenden 4. und 5. Jahrhundert zugehören.

Aus gleicher Zeit stammen unveröffentlichte Waffenfunde aus Westerwanna. Es handelt sich um Schwerter, Ortbänder und Lanzen spitzen, die mir beim V. Sachsensymposium in Cuxhaven (1953) in Skizzen gezeigt wurden. Zeitlich dürften die Waffen mit denen des Nydamfundes vergleichbar sein (vgl. Behmer, *Schwert* Taf. 21—24). Es scheint sich durchweg um germanische Nachbildungen römischer Vorbilder zu handeln, wie sie Behmer für seinen Typ V beschrieben hat. Die nächsten Parallelen stammen aus dem dänisch-norwegischen Raum. Chronologisch gesehen liegen sie vor dem Horizont des Snartemofundes.

Aus unbestimmbaren Gräbern (Grab 26a und 26b) erwähnt Grohne in Mahndorf Tierfellunterlagen und vergleicht sie mit Rind- oder Wisentfellen aus den Gräbern 25 und 32 vom Cuxhavener Galgenberg³⁵.

Da die Brandbestattungen von Mahndorf bis in den Beginn des 6. Jahrhunderts reichen und die Körpergräber um 350 beginnen, haben die beiden Bestattungsarten mindestens 150 Jahre nebeneinander bestanden. Nichts spricht dafür, daß eine der beiden Jenseitsauffassungen, von einem bestimmten Volkstum oder Stamm getragen, die andere verdrängt hätte. Es scheint vorläufig schwer zu sein, Grabformen und Stammesgrenzen in irgendeine Übereinstimmung zu bringen. Lediglich größere Räume schließen sich für uns zu „Kultgemeinschaften“³⁶ zusammen, wie sie zum Teil historisch überliefert sind. Nach so vielen mißlungenen Deutungsversuchen wird man nur vorsichtig sagen, daß Brandgrubengräber nicht chaulkisch, cheruskisch oder brukterisch sind, sondern u. a. bei diesen Stämmen üblich gewesen sind.

Die Körperbestattung wurde im nordwesteuropäischen Raum immer häufiger. Die Süd-Nordlage bleibt zunächst an der Nordseeküste bestehen. Im 5. Jahrhundert setzen sich die Körpergräber durch, ohne daß die Brandbestattung verschwindet. Das gilt vor allem für den englisch-ostholsteinischen Raum und für die Gebiete zwischen Weser und Friesland³⁷. Die „Kräfteverteilung“ bleibt im wesentlichen bis in die Zeit um 700 gleich.

Aus dieser Schlußperiode zwischen 700 und 800 kennen wir eine andere auffallende Grabsitte, die gut in Mahndorf zu studieren ist. Es sind Nord-Süd gerichtete Pferdegräber³⁸, die in grabartigen Schächten entdeckt wurden. Diese Pferdegräber werden gelegentlich von jüngeren Ost-West gerichteten Gräbern überschritten. Das entspricht den Verhältnissen am Galgenberg bei Cuxhaven, wo in der Silberbergparzelle mehrere Pferdegräber (Nord-Süd) in Gemengelage mit Körpergräbern gefunden wurden, die Waller in das 8. Jahrhundert datiert. Zwei bekannte Fundplätze pflegen seit Jahren zum Vergleich herangezogen zu werden. Einmal der Friedhof von Soest³⁹, der etwa von 600 bis 800 belegt wurde. Die älteste Schicht enthielt hier große Ost-West gerichtete

Kammergräber mit ausgezimmerten Wänden und Böden. Der Tote lag in einem Holzsarg. Beigaben waren innerhalb und außerhalb des Sarges in der Kammer aufgebaut. Die Beigaben verraten enge Beziehungen zum fränkischen Rheinland. Diese Kammergräber werden von Nord-Süd gerichteten Körpergräbern und Pferdegräbern teilweise überschritten, die sich auch in Soest als gleichaltrig erweisen. Die Pferde sind in einfachen Grabschächten beigesetzt, wie sie von Soest, Ostbevern, Kr. Warendorf, und Ostendorf, Kr. Steinfurt, bekannt sind. Es gibt in Soest nicht allzu viele Nord-Süd-Gräber. Weitaus häufiger sind die jüngeren Ost-West orientierten Baumsarggräber. Ganz entsprechend sind die Befunde in Looveen⁴⁰, die van Giffen veröffentlicht hat. Er berichtet zunächst von einigen Brandgruben und Urnengräbern in der Nähe von Gebäuderesten. Dann folgen 200 Körpergräber. Die älteren sind nord-südlich ausgerichtet und genau so wie am Galgenberg und in Mahndorf mit reicheren Beigaben versehen als die jüngeren ost-westlichen Gräber. Von 60 Nord-Süd-Gräbern enthielten 41 Beigaben, 19 waren beigabenlos. Verblüffend war eine lange Reihe von nord-südlich gerichteten Pferdegräbern, von denen 6 Beigaben hatten. Ohne daß es zu wesentlichen Überschneidungen oder Störungen älterer Gräber gekommen wäre, schließen sich 113 Ost-West-Körpergräber an, von denen nur 29 Beigaben hatten. Westlich der Gräber lagen kleine Totenhäuser oder „templa“⁴¹. Vielleicht gehören sie in die Epoche der Nord-Süd-Orientierung (?). Ähnliche templa sind in Westfalen ausgegraben. Sie sind von Wulfen und vor allem von Lembeck⁴² bekannt. Es handelt sich jeweils um vier im Viereck stehende Pfosten, die in Lembeck in der Nähe größerer Gebäudereste lagen. Da sie sowohl in Looveen wie in Lembeck von Gräbern überschritten werden, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ein älteres Gehöft durch einen sich ausdehnenden Friedhof überschritten wurde⁴³. Van Giffen bringt diese templa (wie der Name schon zeigt) mit den kleinen Heidentempeln in Verbindung, die durch die Missionare seit der Bonifatius-Zeit zerstört wurden.

In Lembeck wurden bislang ausgegraben: 12 Kammergräber in Nord-Süd-Richtung, 14 Baumsarggräber in Ost-West-Richtung, 2 Gräber, die als Brettersärge gedeutet werden können, in Ost-West-Richtung, 2 Gräber mit Leichenbrand, einmal als Streuung mit Holzkohle in rechteckiger, in Nord-Süd-Richtung angelegter Grabgrube, zum anderen als einfaches Knochenlager, das von einem Kammergrab zum Teil zerstört wurde. Für die Datierung der Kammern, die in Spundbohlentechnik mit gedielten Böden gebaut waren (vgl. das Haus von Visselhövede) stehen einige gut datierbare Funde zur Verfügung. In Grab 35 lag ein Schwert vom Typus Petersen B, das vermutlich im fränkischen Raum hergestellt wurde. In die gleiche Zeit (8. Jahrhundert) gehören die kleinen silbernen Rechteckfibeln, von denen eine im Männergrab 10 gefunden wurde. In dem Frauengrab 36 lag ein Topf, der dem von Leer mit einer Münze Karls des Großen entspricht. Zu einem Brandgrab scheint eine Münze aus der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts zu gehören. Die ost-westlichen Baumsärge, in denen keine Beigaben gefunden wurden, die aber zehnmal die Kammergräber überschritten, sind demnach jünger als die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts n. Chr.

Sehr wichtig sind die Beobachtungen bei dem nicht vollständig ausgegrabenen Friedhof von Cleverns⁴⁴, der im 6. Jahrhundert zu beginnen scheint (nach

dem vorläufigen Stand der Ausgrabungen). Dort gibt es Urnengräber, Brandgruben und Brandschüttungsgräber, die zum Teil durch Körpergräber gestört wurden. Am Anfang stehen Nord-Süd-Gräber (Kopf im Süden), die gelegentlich von ost-westlichen Baumsärgen und Brettersärgen mit Beschlägen überschritten werden. Zwei Pferdegräber sind zu nennen, von denen das eine (Grab 55) nord-südlich gerichtet ist, während das andere (Grab 171) bereits Ost-West orientiert wurde. Bemerkenswert ist das sogenannte Grab 131 mit einem großen Kreisgraben, in dem ein Körpergrab und (ältere?) Urnengräber lagen. Die Datierung der Baumsarggräber in das 8. Jahrhundert wird vom Rheinland her bestätigt, wo im Gräberfeld Menzelen-Rill bei Xanten⁴⁵ Baumsärge mit Keramikbeigaben ältere Gräber des 7. Jahrhunderts überschneiden. Dem kurz skizzierten Bild fügen sich die Befunde in Godlinze, Hoogebeintum und Wageningen gut ein. Die Sitte der Baumsargbestattungen ist keine sächsische „Erfindung“, wenn sie auch im nordwesteuropäischen Raum ziemlich einheitlich beginnt. Von der frühen Merowingerzeit an ist die Baumsargbestattung im alamannischen Gebiet nachzuweisen, um gegen Ende des 8. Jahrhunderts endgültig den niedersächsischen Raum zu erobern. In Rill und einigen westfälischen Orten sind übrigens Baumsarggräber nicht immer genau Ost-West gerichtet, es gibt Zwischenstellungen zur alten Nord-Süd-Richtung, die nicht auf Anhub verdrängt werden konnte⁴⁶.

Die Ost-West-Gräber von Mahndorf sind vermutlich erst seit der Christianisierung des Gebietes üblich geworden. Mahndorf gehörte zu dem Gau Wigmodia der von 780 an zum Missionsgebiet des Angelsachsen Willehad zählte. 789 wurde die erste Kirche in Bremen errichtet. Aber bis zum Jahre 841 hören wir immer wieder von erbitterten Aufständen der Sachsen des Gaues Wigmodien, die auch nicht durch Deportationen und Umsiedlungen so schnell vom alten Glauben lassen wollten. Die ältesten Mahndorfer Ost-West-Gräber werden demnach aller Wahrscheinlichkeit nach in der Zeit „um 800“ beginnen. Sie wurden nicht so tief in den Boden eingegraben wie die älteren Süd-Nord-Gräber. Einige sind trotz der schlechten Erhaltungsbedingungen deutlich als Baumsarggräber anzusprechen. Die Ausgrabungen von Mahndorf bilden eine wertvolle Ergänzung für die Befunde vom Galgenberg. Wir verdanken Waller⁴⁷ neuerdings die Bekanntgabe eines weiteren Fundplatzes von Sievern, Kr. Lehe, ganz in der Nähe der bekannten Pipinsburg von Sievern. Hier konnten bislang 56 Gräber beobachtet werden, von denen 15 Süd-Nord, die übrigen Ost-West orientiert waren. Darunter befanden sich je ein Nord-Süd und ein Ost-West gerichtetes Pferdegrab. Die Keramik des älteren Horizontes gehört in das 8. Jahrhundert. In die gleiche Epoche wird das Brandgrab über einem Süd-Nord-Grab einzureihen sein. Die Ost-West-Gräber sind wohl — entsprechend Mahndorf — von 800 an eingegraben. Eine Scherbe mit Ausgußstülle nach Art der Pingsdorfer Gefäße⁴⁸ beim Ost-West-Grab 3 ist vermutlich in das 10. Jahrhundert zu setzen.

Brandgräber des 6. und 7. Jahrhunderts

Es wurde mehrfach erwähnt, daß die Brandbestattung an der deutschen und holländischen Nordseeküste auch in den jüngeren Jahrhunderten nicht auf-

gegeben wurde. Von Sievern wurde ein Brandgrab aus dem 8. Jahrhundert genannt. Anders verhält es sich mit Brandgräbern in Westfalen oder am Niederrhein, die plötzlich in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts wieder auftauchen. Die Brandbestattungen sind mehrfach beschrieben⁴⁹, man hat aber zu wenig beobachtet, daß es mehrere Gruppen von „Brandbestattungs-Provinzen“ gibt, die nicht ohne weiteres voneinander abzuhängen oder in Verbindung zu stehen brauchen.

Die 1. Gruppe umfaßt die Fundorte an der Nordseeküste mit ihrem unmittelbaren Hinterland. Die Lande zwischen Weser und Ems und die holländischen Küstengebiete bis nach Westfriesland sollen uns zunächst nicht beschäftigen. Hier gibt es eine echte Kontinuität des Brandbestattungsgedankens von der Kaiserzeit bis in die karolingische Zeit. Ob von Fall zu Fall neue Impulse aus anderen Gegenden dazu kamen, läßt sich naturgemäß schwer entscheiden.

Die 2. Gruppe würde das westliche Westfalen, den Niederrhein und Holland von der Rheinlinie bis nach Nordfrankreich verbinden. In diesem Raum beginnt die Brandbestattung im wesentlichen neu im 6. Jahrhundert. Die Verhältnisse in Belgien mögen gelegentlich die Weiterführung einer älteren Tradition nahelegen, aber eine echte Kontinuität, wie sie an der Nordseeküste zu beweisen ist, scheint nicht vorhanden zu sein. Die geographische Verbreitung zeigt bereits, daß die Brandbestattung keine Sitte sein kann, die nur den Friesen oder Sachsen zugeordnet werden darf. Das gilt bestenfalls für die Gruppe 1, aber schon die 2. Gruppe, die man so gerne von der 1. Gruppe abzuleiten pflegt, paßt mit ihrer räumlichen Ausdehnung schlecht in die erwähnte Sachsen-Friesen-Theorie. Folgende Funde wären für die 2. Gruppe zu nennen:

- | | |
|---|---------------------------------|
| 1) Westruper Heide bei Haltern | 7. Jahrhundert |
| 2) Wulfen, Kr. Recklinghausen | |
| 3) Lembeck, Kr. Recklinghausen | zweite Hälfte
6. Jahrhundert |
| 4) Lünen, Stadtkr. Lünen | |
| 5) Düsseldorf-Stockum, Stadtkr. Düsseldorf . . . | 7. Jahrhundert |
| 6) Duisburg am Poetbach, Stadtkr. Duisburg . . . | 7. Jahrhundert |
| 7) Duisburg-Alsum, Stadtkr. Duisburg | 7. Jahrhundert |
| 8) Krefeld-Stratum, Stadtkr. Krefeld | 6.—7. Jahrhundert |
| 9) Sterkrade, Stadtkr. Oberhausen | Ende 7.—8. Jahr-
hundert |
| 10) Walsum, Kr. Dinslaken | Ende 7.—8. Jahr-
hundert |
| 11) Menzelen-Rill, Kr. Mörs | 7.—8. Jahrhundert |
| 12) Wardt, Kr. Kleve | 7. Jahrhundert |
| 13) Wageningen, Gelderland | 5. (?)—7. Jahrhundert |
| 14) Rhenen, Prov. Utrecht | 6.—7. Jahrhundert |
| 15) Putten, Prov. Geldern | Ende 6.—7. Jahr-
hundert |
| 15a) Monster, Zuid-Holland ^{49a} | 7. Jahrhundert |
| 16) Katwijk, Nord-Holland | 6.—7. Jahrhundert |

- 16a) Hoogeloon, N. Brabant
- 17) Obbicht, Prov. Limburg 6. (?) Jahrhundert
- 18) Gent, Ostflandern
- 19) Zemmerzake, Ostflandern
- 20) Lede, Ostflandern
- 21) Brecht, Ostflandern
- 22) Anderlecht, Brabant
- 23) Pry, Namur
- 24) Jamiolle, Namur
- 25) Rochefort, Namur
- 26) Eprave, Namur
- 27) Haut-le-Wastia, Namur
- 28) Ciply, Hennegau
- 29) Roisin, Hennegau
- 30) Tongeren, Limburg
- 31) Envermeu (Seine-Inferieure)
- 32) Blaru (Seine-et-Oise)
- 33) Hermes (Oise)
- 34) Trieb bei Gießen, Hessen⁵⁰

In der 2. Gruppe beginnt (bis auf die nicht ganz klaren Verhältnisse in Wageningen) die Brandbestattung im Laufe des 6. Jahrhunderts neu aufzuleben, um sich neben der Körperbestattung, wenn auch prozentual nicht sehr stark, bis in das 8. Jahrhundert zu halten. Die Vorstellung, daß es sich um Ausstrahlungen eines sächsisch-friesischen Brauchtums handele, ist deshalb unbefriedigend, weil die Verbreitung deutlich zeigt, daß die Gruppe 2 zum fränkischen Reich und seinen Glacis gehört. Gerade auf das Rheinland und das westliche Westfalen konzentriert sich im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts das Interesse der fränkischen Reichsmacht. Die bekannten Funde von Soest und vielen anderen westfälischen Fundplätzen mit ihren fränkischen Inventaren beweisen die übrigens auch literarisch bezeugte Hinwendung der Franken zum Osten sehr deutlich. Aus der historischen Situation heraus ist es unwahrscheinlich, daß gerade in dieser Zeit die neue Grabsitte vom Nordseegebiet übernommen wurde.

Es liegt daher nahe, sich nach einem tertium comparationis umzusehen. Das fränkische Reich hat bekanntlich vielerlei Beziehungen zu England unterhalten, das während der fraglichen Zeit die Brandbestattung noch kennt. In England wird die Sitte der Verbrennung in erster Linie auf die alte kontinentale Tradition zurückzuführen sein. Zusätzlich dürfen wir aber auch mit Impulsen rechnen, die aus dem Gebiet einer dritten Gruppe aus Dänemark und Norwegen stammen. Es pflegt weniger bekannt zu sein, daß in Nordjütland vom 5. Jahrhundert an plötzlich Brandgräber (meist Brandschüttungsgräber) die vorher üblichen Körpergräber verdrängen. Die Brandbestattung bleibt bis in das 8. Jahrhundert hinein beliebt. Die Gräber liegen unter kleinen Hügeln, deren Fuß mit einem Steinkranz umgeben sein kann. Brøndsted⁵¹ möchte die jütischen Gräber mit einem norwegischen Einfluß zusammenbringen. Norwegen gehörte zu den Ländern, in denen die Brandbestattung niemals ganz erloschen ist.

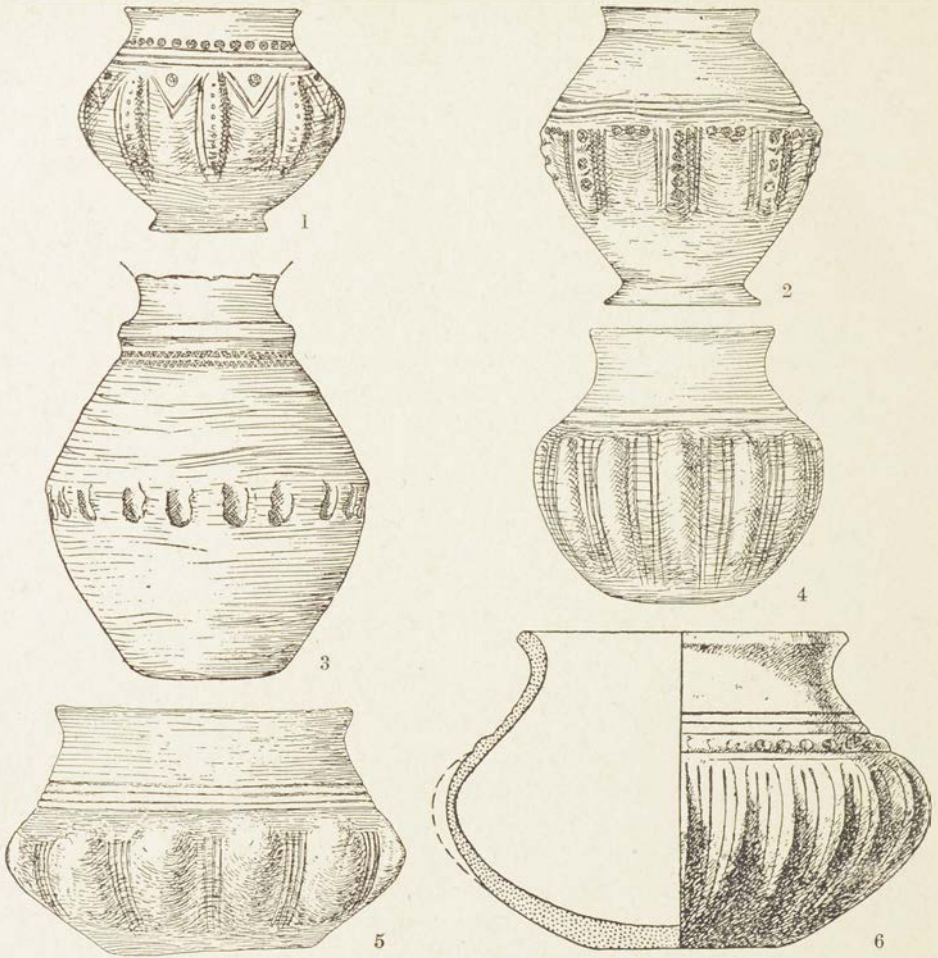


Abb. 34. Rhenen, Prov. Utrecht nach Vorlage Rijksdienst Amersfoort. M. 1:4.
 1 = Grab 14. 2 = Grab 59. 3 = Grab 671. 4 = Grab 236. 5 = Grab 380. 6 = Grab 373.

Das führt uns zu einer Deutungsmöglichkeit der im fränkischen Reich (Gruppe 2) auftauchenden Brandgräber, die ich kurz mit Hilfe eines anderen Kriteriums unterstreichen möchte. Aus der gleichen Zeit, die uns im Augenblick beschäftigt, kommen in sonst fränkisch aussehenden Keramikhorizonten des Niederrheins und Hollands verzierte und unverzierte handgemachte Gefäße vor⁵², die in der Literatur gelegentlich als sächsisch bezeichnet werden, wobei man sich anscheinend vorstellt, daß sie von Drenthe oder Friesland an den Rhein gelangt sind. Diese einfache Tonware gliedert sich in zwei zeitlich trennbare Horizonte. Erstlich handelt es sich um Gefäße, wie sie zum Beispiel von Rhenen, Wageningen, Putten oder Rijnsburg bekannt sind. Sie gehören in das 5. bis 7. Jahrhundert. Ihre Vergleichsfunde liegen zwischen Cambridge und Surrey⁵³. Diese angelsächsische Tonware wird in Holland, wie gesagt, in Friedhöfen gefunden, die sonst überwiegend fränkische Gegenstände enthalten (Abb. 34; 16). Die Töpfe sind nicht die einzigen Zeugen eines englisch-fränkischen Verkehrs. Wir dürfen im gleichen Zusammenhang die angelsächsi-

schen Fibeln von Rill, Krefeld, ja selbst die berühmte Fibel von Tübingen nennen, die von England zum Kontinent gelangten. Man möchte diese Funde als Zeugen eines blühenden englischen Handels deuten, durch den u. a. im 7. Jahrhundert koptisches Geschirr, Kaurimuscheln und Glas nach England kamen. Die Rheinlinie spielte für diesen Handel eine bedeutsame Rolle. England stand in der fraglichen Zeit in enger Verbindung zum fränkischen Reich (fränkische Prinzessinnen heirateten nach England). Dieses England hatte andererseits vielfache Beziehungen zum dänischen-norwegischen Gebiet⁵⁴. Überall war die Sitte der Totenverbrennung bekannt. Es ist daher wohl einer Überlegung wert, ob man nicht die Brandgräber im fränkischen Reich vor dem Hintergrund der Zusammenhänge zwischen England und dem Kontinent sehen will. Es handelt sich um eine Arbeitshypothese, die vielleicht dazu anregt, diese Fragen in größerem Zusammenhang zu untersuchen, in den auch die entsprechenden Brandgräber im süddeutschen Raum u. a. mit einzubeziehen wären.

Der zweite Keramikhorizont mit einfacher, handgemachter Tonware gehört in das späte 7. oder 8. Jahrhundert. Funde aus Rill, Walsum, Voerde oder Duisburg (Fundorte, die für Gruppe 2 genannt wurden) wären als Beispiele anzuführen⁵⁵. Die im einzelnen oft schwer datierbaren Töpfe und Schüsseln sind mit gleichalten Gefäßen aus Friesland und Groningen verwandt, die in den Keramikhorizont Hessens-Schortens gehören.

Wir wissen, daß der fränkische Händler in Friesland gute Abnehmer für seine Waren hatte, wir wissen auch, daß angelsächsische und friesische Missionare nach Westfalen und zum Niederrhein kamen, um Klöster zu gründen und Kirchenbauten zu inspirieren. Der Archäologe ist aber nicht in der Lage, die einfache Keramik zum Beweis für diese vielfachen Beziehungen heranzuziehen oder gar die Brandgräber, die in den Friedhöfen mit dieser Tonware vorkommen, zum Beweis eines „heidnischen Protestes“ von Sachsen oder verwandten Stämmen zu verwenden.

Ebenso schwer sind die Brandgräber von Trieb bei Gießen⁵⁶ zu erklären. Wenn man die Geschichte zu Rate zieht, könnte man an Zusammenhänge mit dem Sachsenreich denken, die bis in die Gegend von Fulda mehrfach überliefert sind. Andererseits liegt Gießen im Bereich der zielbewußten fränkischen Besiedlung des Landes, die von der Wetterau aus vorangetragen wurde. Die Brandgräber des alamannisch-swebischen Raumes⁵⁷ brauchen hier nicht erörtert zu werden. Sie sind älter und nur genannt, um anzudeuten, daß es theoretisch noch andere Möglichkeiten gibt, alte Vorstellungen des Totenkultes in das Frankenreich einsickern zu lassen.

Zum Schluß sei noch eine Gruppe von Gräbern besprochen, die oft als „Hauptlingsgräber“ behandelt worden sind. Es handelt sich um Waffengräber, die durch ihre großen zuckerhutförmigen Schildbuckel auffallen⁵⁸ (Abb. 35–36).

Wir verdanken P. La Baume eine neue Verbreitungskarte dieser Schildbuckel, die im Anschluß an die Untersuchungen von Zeiß gezeichnet ist. Die norwegischen Exemplare sind nicht eingetragen. Ähnliche Buckel gibt es in England, die allerdings ein wenig einheitliches Bild ergeben⁵⁹. Sie scheinen nämlich alte Techniken weiterzuführen, zu denen die Sitte gehört, oben auf

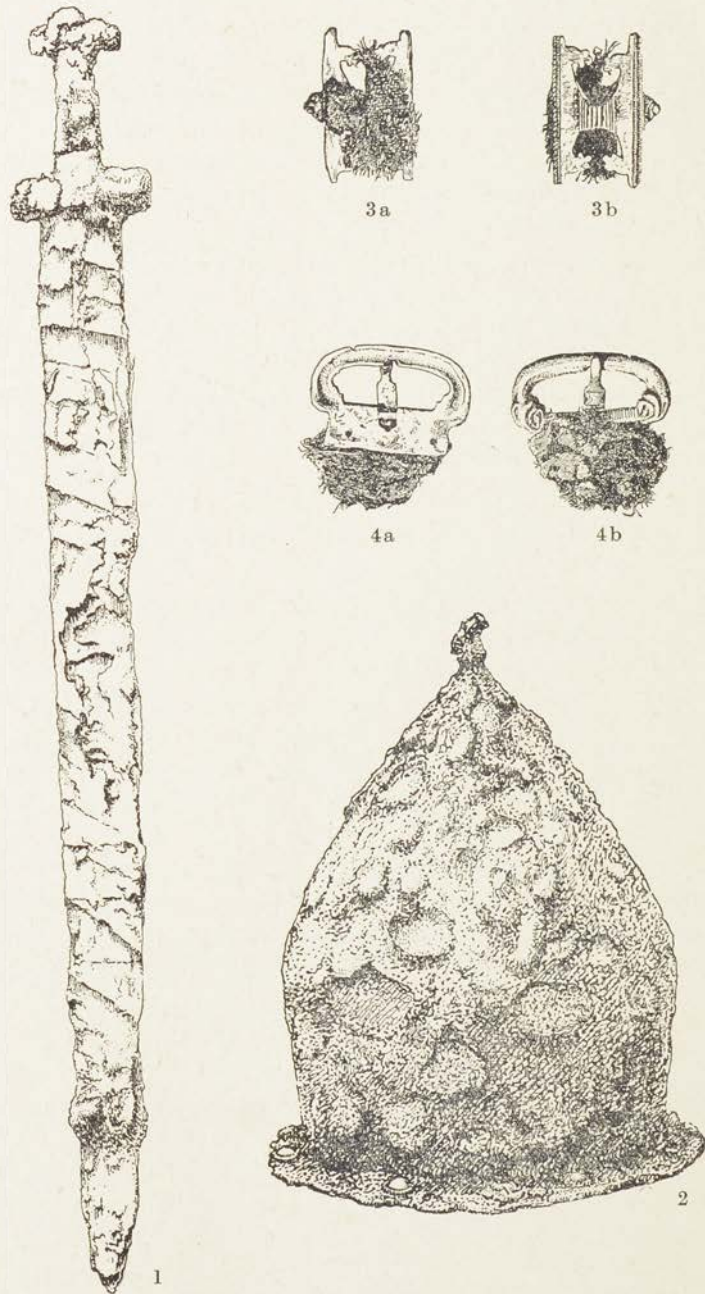


Abb. 35. Aalden, Gem. Zweeloo, Prov. Drente nach A. E. van Giffen (1950, 2) Abb. 4. 1–2 Eisen; 3a–4b Bronze. M. etwa 1:2,5.

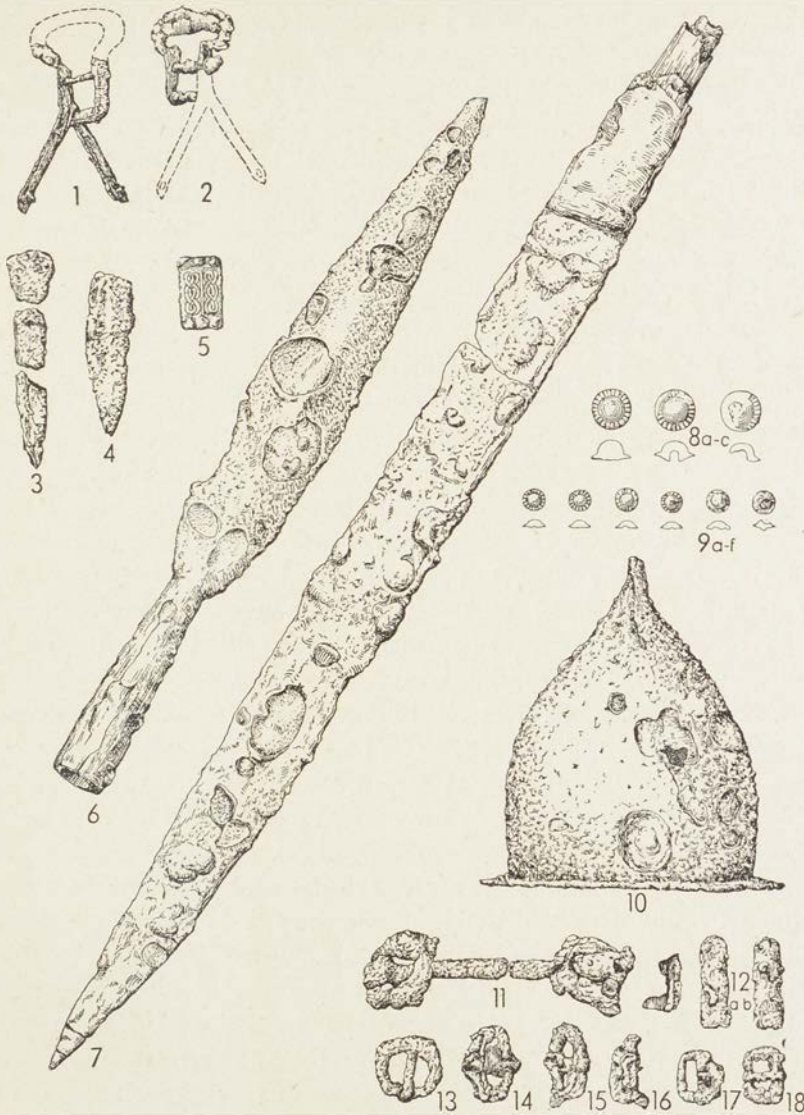


Abb. 36. Hamburg-Schnelsen nach R. Schindler (1952) Taf. 10. 1-7. 10-18 Eisen; 8a-c. 9a-f Silber. 1-6. 8. 9. 11-18 M. 1:2; 7 M. 1:4; 10 M. 1:3.

dem Stachel einen Knopf oder eine Scheibe anzubringen, die im fränkischen Bereich nach dem 6. Jahrhundert kaum mehr vorkommen. Es gibt ferner Buckel, die tütenartig aus einem Stück Eisenblech zusammengefaltet sind oder gar „helmartig“ aus einzelnen Platten bestehen. Alle englischen Exemplare dürften in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts gehören. Sonderformen scheinen auch in Nordfriesland vorzuliegen, da die von La Baume besprochenen Stücke sich nicht ohne weiteres in den üblichen kontinentalen Rahmen einpassen wollen⁶⁰. Man möchte daher glauben, daß die Funde aus den Randgebieten wie England und Nordfriesland Nachahmungen fränkisch-alamannischer Werkstätten sind. In Nordwestdeutschland findet man die späten Waffen in Körpergräbern, die in den Boden eingetieft sind (2,40 : 0,80 m). Einige scheinen durch ihre NW-SO-

Richtung der alten Nord-Südlage zu huldigen. Die Gräber sind mit kleinen Grabhügeln, die aus Plaggen bestehen, überwölbt⁶¹. Diese Grabsitte, die bis in das 9. Jahrhundert reicht, hat ihren Höhepunkt im 8. Jahrhundert. Die Gräber repräsentieren vermutlich eine Häuptlings- oder Adelschicht, die in Süddeutschland christianisiert war⁶². Es scheint sich immer wieder zu zeigen, daß bis in die Zeit des Bonifatius Beigaben in christlichen Gräbern möglich sind; erst nach dieser Epoche dürfte die Christianisierung für die Beigabenlosigkeit verantwortlich zu machen sein. Die kleinen Gräberfelder der Kaiserzeit in Nordwestdeutschland (oder die kleinen fränkischen Friedhöfe am Niederrhein) werden in der Literatur gern als Sippenfriedhöfe bezeichnet. Sie unterscheiden sich deutlich von den großen Urnenfriedhöfen Schleswig-Holsteins, des Niederelbegebietes oder der Altmark. Die Sippe hat bereits in der Zeit des Arminius eine große Rolle gespielt, ging doch die Initiative des Kampfes gegen Rom von diesen Sippen aus. Ob man aber durch die Analyse der Gräber die Sippe wirklich entdeckt, scheint mir noch nicht genügend untersucht zu sein. Zunächst möchte man aus den Gräberfeldern Unterschiede der Siedlungsform herauslesen, hier Einzelhof, dort Dorf (in dem auch Sippen lebten). Der Reichtum der Gräber kann wohl mit Recht einer Großbauernschicht zugeschrieben werden⁶³. Wir haben vielleicht eine Art markgenossenschaftliche Gliederung mit vollbewaffneten Hofbauern und Hintersassen vor uns. Auch die Reitergräber des 7. Jahrhunderts, die in den fränkischen Friedhöfen in Reih und Glied mit den anderen Toten liegen, dürfen nicht als Zeugen einer kriegerischen Oberschicht gedeutet werden. Der Gedanke an eine Herrenschaft in Niedersachsen wurde durch die Vorstellung genährt, daß im Laufe des 3. Jahrhunderts nordalbinische Sachsen südelbisches Land erobert hätten. Da diese Voraussetzung in dieser Form nicht zu halten ist, muß auch die Auswertung der Gräberfelder sich wandeln. Erkennbar bleibt eine ständische Gliederung, die in der älteren Kaiserzeit bereits bestand und auch in den Befunden des 8. Jahrhunderts abgewandelt zu spüren ist. Diese Gliederung ist aber nicht im Sinne eines Erobererstaates zu begreifen. Wie sollte man sonst die Versammlung in Markloh erklären, die alle Stände und „Landschaften“ umfaßte. Dort kamen sich selbst regierende Volksgemeinden (und fürstenfreie Bauernstaaten), wie sie in Friesland und Dithmarschen⁶⁴ noch lange bestanden, zusammen, um das Schicksal der Sachsen zu beraten. Grafen im fränkischen Sinne sind in Sachsen vor der Zeit Karls des Großen kaum denkbar. So werden unsere Häuptlingsgräber die Großbauern, die „Ealdermen“, verkörpern.

¹) Diesen Ausdruck hat F. Roeder in seinen Arbeiten in Anlehnung an den englischen Begriff *mixed cemeteries* bei uns eingeführt.

²) J. Werner (1950,1) 23.

³) A. Genrich (1939) 332 — ders. (1943) 103.

⁴) F. Tischler (1937) 57 Karte 6.

⁵) F. Tischler (1936,2) 318 — ders. (1938) 1 — ders. (1948,1) 28.

⁶) J. Brøndsted (1940) 125 mit Verbreitungskarten und Lit.

⁷) H. Jankuhn (1949) 27 — vgl. K. Kersten (1951) 74.

⁸) K. Kersten (1953) 239.

⁹) H. Schwabedissen (1938) 144.

¹⁰⁾ C. Neergaard (1931) 78 — vgl. ein neu entdecktes Frauengrab von Vaerlöse, Københavns Amt. Körpergrab in Ost-Westrichtung. 3. Jahrh. mit Runenfibeln — Jungkaiserzeitliche O-W-Gräber aus Schonen. M. Strömberg (1953) 161 — Dort weitere O-W-Gräber genannt. — B. Stjernqvist (1946) 96 — M. Magnusson (1946) 99.

¹¹⁾ J. Werner (1941) 44 — H. Norling-Christensen (1951) 39.

¹²⁾ J. Werner (1950,1) 28.

¹³⁾ Wichtige Hinweise bei H. Jankuhn (1953) 220. Anm. 116, daß die Ortsnamenforschung und vegetationsgeschichtliche Forschungen in Jütland und Seeland keinen völligen Abbruch der Besiedlung anzeigen. — Dazu jetzt H. Hinz (1954) — beachte auch das scheinbar beigabenlose Grab 34 von Eltville, Kr. Rheingau, das eine in Verfärbung erhaltene Holzschale enthielt (H. Schoppa [1950]1).

¹⁴⁾ H. Jankuhn (1943) 1 — Jankuhn, Laur, Gutenbrunner (1952).

¹⁵⁾ A. Genrich (1939) 332 — ders. (1941) 125.

¹⁶⁾ K. Böhner (1950/51) 19 — ders. (1950) 82 mit Lit.

¹⁷⁾ Diese gemischte Belegung bezieht sich auf verschiedene Brandbestattungsarten. E. Grohne (1953).

¹⁸⁾ J. Werner (1938,1) 259 — ders. (1941) — ders. (1950,1) 29 — W. Schulz u. R. Zahn (1933) — W. Schulz (1940) — ders. (1953). Dort über Körpergräber der älteren Kaiserzeit ausführlicher. S. 40 — W. Schulz (1950) 154.

¹⁹⁾ F. Behn (1935) 64.

²⁰⁾ K. Waller (1931) 53 — ders. (1933) 43 — ders. (1952) 85 — ders. (1938).

²¹⁾ R. v. Uslar (1938,1) 159ff. — H. A. Potratz (1942) 66 — A. Genrich (1939) 42 — J. Erdniß (1938) 127.

²²⁾ Erneut bestätigt von E. Grohne (1953) für Mahndorf.

²³⁾ A. Stieren (1935) 253. FO. Lankern, Kr. Bocholt; Wulfen, Kr. Recklinghausen; Lembeck, Kr. Recklinghausen; Putten, Holland (Oudheidk. Mededeel. N. R. 7, 1926, 110); Wageningen, Holland (Oudheidk. Mededeel. N. R. 9, 1928, 82).

²⁴⁾ K. Tackenberg (1934) 21 — vgl. W. D. Asmus (1949) 130 möchte Friedhöfe bei der Barward und Dingen, Kr. Wesermünde, zu einem Friedhof rechnen.

²⁵⁾ Auch in England ist diese Sitte bekanntlich sehr häufig. J. R. Mortimer (1905) für East Yorkshire ausführlich dargestellt — Die englischen und deutschen Beispiele zeigen, daß die Nachbestattungen sehr häufig nur an der Ost- oder Südostseite des Hügels eingegraben wurden. Vgl. etwa Stanton Harcourt, Oxon. (Oxonienia 10, 1945, 33) Friedhof vom Ende des 6.—7. Jahrh. Nur eine oder zwei Familien, keine Dorfgemeinde, hatten hier die Toten begraben. Wichtig ist die anthropologische Bestimmung

Alter	männlich	weiblich	unbestimmt	
alt	1	1	—	= 2
mittelalt	2	1	—	= 3
adult	1	—	—	= 1
12—14 Jahre	1	—	—	= 1
8 Jahre	—	—	3	= 3
4—6 Jahre	—	—	1	= 1
1—12 Monate	—	—	3	= 3
bei der Geburt gest.	—	—	5	= 5
keine Reste zum Bestimmen			4	= 4
	5	2	16	= 23

— W. Jordans (1933) — J. N. L. Myres (1942) 330.

²⁶⁾ E. Grohne (1953).

²⁷⁾ F. Roeder (1933) 9 für Galgenberg-Cuxhaven — E. Grohne (1953) für Mahndorf — T. C. Lethbridge (1951) für Lackford.

²⁸⁾ E. Grohne (1953) 190 Anm. 258.

²⁹⁾ H. Norling-Christensen (1953) 47 — Ein beachtlicher Teil der englischen Tonware scheint „römisches“ Glas nachzuahmen. Vgl. H. C. Broholm (1952) Abb. 32; 47; 50; 52. Die Gläser haben

die Merkmale der Keramik, wie gleichmäßige, fast metopenartig wirkende Rippen, mehrere horizontal laufende Fadenaufgaben um den Hals, Winkelmuster, die sich kreuzen und Rosetten — Vgl. C. Boulanger (1902—1905) 191 mit Abb. fränkischer Gefäße mit schrägen Kanneluren, die entsprechende Gläser nachahmen. — Vgl. Umschlagsbild von Stavanger Museum Årbok 1952 mit Gefäß von Varhaug, Norwegen mit Entsprechungen in Angeln und Ostengland. Die Gläser sind ihrerseits sehr oft Nachahmungen von Bronze- und Silbergefäßen, wie sie in Sutton Hoo oder in Mildenhall in den vergangenen Jahren entdeckt sind.

³⁰⁾ H. J. Eggers (1940) 569 mit 6 Abb.

³¹⁾ W. Schulz (1953).

³²⁾ In dem großen angelsächsischen Friedhof von Caistor-by-Norwich wurden bis zum Jahre 1938 gefunden: 57 Bestattungen und 502 Brandgräber. Die angelsächsischen Friedhöfe fangen mit S—N gerichteten Gräbern an. R. L. Neville (1852) für Little Wilbraham z. B.

³³⁾ J. Werner (1953) 43 mit Anm. 27.

³⁴⁾ W. Gramm (1932).

³⁵⁾ E. Grohne (1953) 240 und Anm. 365.

³⁶⁾ Es ist durchaus möglich, daß manche sogenannte Kultgemeinschaften wie die Nerthusverehrer, die wir archäologisch zu erkennen glaubten, in Wirklichkeit Repräsentanten einer soziologischen Schicht sind. Etwa in dem Sinne, wie Eggers (1949/50) 107 die Gräber der Lübsowgruppe gedeutet hat.

³⁷⁾ K. Hücke (1944) 195 — C. J. Becker (1953) 127.

³⁸⁾ E. Grohne (1953) 255 mit Hinweisen — Liste bei K. Böhner (1949) 194 mit Anm. 192 u. 193 für Norddeutschland, Holland, Thüringen, Schwaben und Franken — F. Tischler (1940,1) 99 mit Hinweisen auf latènezeitliche Pferdebestattung — In der Kölner Presse wurde 1954 von zwei neuen Pferdegräbern von Köln-Gereon mit Grabinventaren des frühen 1. Jahrh. berichtet — vgl. Bad. Fundber. 17, 1941—47, 312. Abb. 13 (FO. Ihringen bei Freiburg mit Ariovistzeitlicher Pferdebestattung). — W. Schulz, Leuna (1953) 46 stellt Pferdebestattungen zusammen, die mitunter nur einen Pferdeschädel oder einen Pferdezahn aufwiesen (FO. Varpelev—Seeland oder Prositze, Kr. Meißen). In der Veröffentlichung von Lackford (S. 49 Abb. 27) sind Urnen abgebildet, deren Stempelmuster aus Pferdezahneindrücken bestehen. Im gleichen Friedhof eine Urne (49, 4, Abb. 8) mit figürlicher Darstellung eines Pferdes (?), das ein Hakenkreuz (eine Sonne) zieht. Eine Verbindung zu den alten Kultvorstellungen des Trundholmer Fundes scheint möglich zu sein. — E. Sprockhoff (1954) 28 ff. — H. Roosens (1949) nennt 6 Fundorte mit Pferdebestattungen für Belgien. — Eine neue Pferdebestattung ist auf einem Friedhof von Liebenau, Kr. Nienburg, von A. Genrich entdeckt. A. Genrich (1953) 56. Der Platz scheint den Befunden von Mahndorf verwandt zu sein. Es fragt sich jedoch, ob man hinter diesen Pferdebestattungen immer eine besondere Verehrung des Pferdes suchen muß oder ob nicht eine soziologische Schicht dahinter steht. In manchen Gräbern kommen z. B. Pferd und Hund zusammen vor (Beispiele: Mahndorf S. 91, Pferdegrab 12, Pferd und 2 Hunde; H. Schoppa, Nass. Ann. 61, 1950, 1 ff. FO. Eltville, Kr. Rheingau; — K. Ziegel, Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 12, 1936, 295 FO. Großörner, Mansfelder Gebirgskr.; Im Biolog.-Arch. Institut Groningen hat Prof. van Giffen ein gutes Beispiel aus Ezinge ausgestellt.) — Sorgfältige Untersuchungen des Leichenbrandes und der erhaltenen Knochen haben sehr häufig noch andere Tiere ergeben. Lethbridge erwähnt für Lackford Hund-, Schaf- und Hirschknochen im Leichenbrand. In Yorkshire's Grabhügeln sind mehrfach Schaf- und Ochsenknochen beobachtet, so daß man zunächst an Ganderts Untersuchungen denkt, die er in: W. Schulz, Leuna (1953) 85 niedergelegt hat. Dort zeigte er, daß eine Steigerung der Beigaben, auch der geschlachteten Tiere, je nach der sozialen Stellung zu erkennen ist, so daß die Pferdegräber Ausdruck einer Großbauernschicht wären und nicht Spuren eines besonderen Pferdekultes.

³⁹⁾ A. Stieren (1930) 166. ⁴⁰⁾ A. E. van Giffen (1932) 51.

⁴¹⁾ Eng gekoppelt mit diesen Untersuchungen ist die Frage nach den Totenhäusern, den Aufbahrungsplätzen und Schiffen auf dem Grab, die hier nicht näher erörtert werden soll. Lit. bei H. Andersen (1951) 91.

⁴²⁾ Bodenaltertümer Westfalens 7, 1937—1947 (1950) 31.

⁴³⁾ Die Untersuchungen in Lembeck sind noch nicht abgeschlossen. — In Wageningen, Prov. Gelderland, liegt der fränkische Friedhof über einer kaiserzeitl. Siedlung (L'Antiquité Class. 19, 1950, 435).

⁴⁴) Mein besonderer Dank gilt der Direktion des Landesmus. für Naturkde. u. Vorgesch. Oldenburg/O., die mir die Durchsicht der unveröffentlichten Akten und Funde gestattete.

⁴⁵) A. Steeger (1948) 249.

⁴⁶) K. Böhner (1944/50) 63 — ders. (1949) 195 — ders. (1950/51) 19.

⁴⁷) K. Waller (1953) 45.

⁴⁸) Pingsdorfer Gefäß noch als Urnenbehälter (Jaarverslag van de Vereenig. voor Terpenonderzoek 20—24, 1935/1940, 65).

⁴⁹) H. Zeiß (1934) 279 — R. Stampfuß (1936) 201 — P. Glazema (1948) 233 — H. Roosens (1949) — E. Salin (1952) 1 — P. Hombert (1948) 122 — (1950, 1) 96 — ders. (1950, 2) 188 — Neuer FO. Hoogeloon, N. Brabant (L'Antiquité Class. 19, 1950, 435) — Rhenen, Prov. Utrecht. Plan des Gräberfeldes in Proc. State Serv. Arch. Investig. Netherlands 1951 I.

^{49a}) Ich habe Herrn Kollegen Braat, Leiden, besonders dafür zu danken, daß er mir Gelegenheit gab, diesen wichtigen Fundkomplex vor seiner Veröffentlichung ansehen zu dürfen.

⁵⁰) Eine weitere Gruppe ist in Schwaben, Lothringen und vereinzelt noch in der Pfalz nachzuweisen. Sie gehört in das 4. Jahrh. (?), so daß keine direkten Beziehungen zu den jungen Brandgräbern gegeben sind. — W. Veeck (1923) 89.

⁵¹) J. Brøndstedt (1940) 268 — H. Shetelig (1912) — C. J. Becker (1953) 127.

⁵²) z. B. die holländischen Fundorte an der Rheinlinie Rhenen, Wageningen, Putten und Rijnsburg (Oudheidk. Mededeel. 7, 1926, 110 Abb. 26; 29 und Oudheid. Mededeel. 9, 1928, 94 Abb. 16 — für Belgien s. G. Cumont, Ann. Soc. Arch. de Bruxelles 22, 1908, 308 — Auf Parallelen zwischen den belgischen Fundorten Pry und Harmignies einerseits und Sleaford, Lincolnsh., andererseits hat Myres hingewiesen (L'Antiquité Class. 17, 1948, 466 und Arch. Journ. 108, 1952, 85). Dagegen P. Hombert, L'Antiquité Class. 19, 1950, 188. Bemerkenswert sind in dem Zusammenhang die Behauptungen von Cumont, daß die sog. sächsischen Gefäße von Anderlecht auf Grund der Tonuntersuchungen an Ort und Stelle hergestellt seien. — P. Hombert (1948) 122 zeigt für Zemmerzake mit Lit., daß es sich um einen fränkischen Friedhof des 7. Jahrh. handelt, der keine sächsische oder angelsächsische Keramik enthält. Die unverzierten Gefäße dürften aus Mayen stammen.

⁵³) J. N. L. Myres in der Crawford-Festschrift (1951) 238 erwähnt anglo-friesische Gefäße von Canterbury.

⁵⁴) Vgl. S. 157 ff.

⁵⁵) FO. Rill bei Xanten, Kr. Moers, mit der sog. Keramikgruppe 7. Handgemachte, grobtonige Ware (A. Steeger [1948] 266 Abb. 10).

⁵⁶) H. Zeiß (1934) 279. — vgl. K. Nass (1938) 41.

⁵⁷) Vgl. Anm. 50.

⁵⁸) H. Zeiß (1950) 173 — Neue Verbreitungskarte bei P. La Baume (1952/53) 27 Karte 3. Nachzutragen ist ein neuer Fund aus Wandersleben, Kr. Gotha.

⁵⁹) Ich habe mir ohne Anspruch auf Vollständigkeit folgende Stücke notiert: Kempston, Bedfords. (Brit. Mus.) — Tissington, Derbysh. (Brit. Mus.) — Surrey Side of Thames (Brit. Mus.) — Twickenham (Proc. Antiqu. Soc. London 2. Ser. 24, 1912, 329) — Melbourn Grab 12, Cambridgesh. (Mus. Ethn. and Arch. Cambridge) — Farthingdown (Ashmolean Mus. Oxford) — vgl. K. Pfannkuche, Der Schild bei den Angelsachsen. Diss. Halle (1908).

⁶⁰) P. La Baume (1952/53).

⁶¹) Ausführlich bei W. Wegewitz (1951) 72 für FO. Buchholz, Kr. Harburg.

⁶²) P. Goessler (1950) 61 — H. Bott (1951) 59 — E. Grohne (1953) möchte Gruppierungen von 6—10 Gräbern, in denen Männer, Frauen und Kinder zusammengefaßt sind, unter Umständen mit Familien- oder Sippenbestattungen gleichsetzen. Eine ähnliche Gruppierung ist am Galgenberg z. B. nicht beobachtet, ist aber in Schwaben und auf fränkischen Friedhöfen häufiger festgestellt worden.

⁶³) C. Redlich (1948) 177 — dazu K. Böhner (1950/51) 19 Anm. 59. — vgl. F. Petri (1950/51) 51 Anm. 29. Gerade die führende Schicht kann zuerst christianisiert und „beigabenlos“ sein. Hinweis von Böhner.

⁶⁴) S. H. Stooß (1951).

Hausbau

Nach den Grabsitten, die einer „Behausung“ des Toten gleichkommen, sollen die Häuser der Lebenden besprochen werden. Sie werden unter dem Begriff Haus und Hof im folgenden behandelt. Die Erforschung des frühgeschichtlichen Hausbaues gehört zu den bedeutsamsten Leistungen der nordwesteuropäischen Archäologie. Von der Vorstellung einer „Grubenbau- und

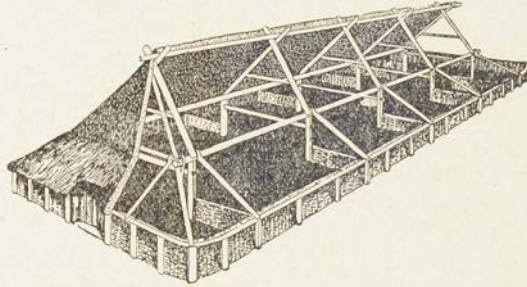


Abb. 37. Rekonstruktion des Hauses vom Typus Hodorf nach W. Haarnagel (1950) 86.
M. etwa 1:300.

Hüttenkultur“ bis zu den Ausgrabungen der großen Marschenhäuser war rein denkmäßig ein weiter Weg zurückzulegen. Heute wissen wir, daß der Mensch vom Jungpaläolithikum an großräumige Häuser baute, deren Aussehen jeweils von den Bedingungen der Wirtschaft und der Umwelt abhängig war. Da die Großbauten sehr oft nur ebenerdig angelegt wurden, war die Erkenntnismöglichkeit für den Prähistoriker weitgehend vom Zufall diktiert. Die Erforschung der skandinavischen Langhäuser mit ihren Sodenwänden, die Ausgrabung der Wurt von Ezinge¹ und die Editionen der völkerwanderungszeitlichen Gesetze führten jedoch folgerichtig zu der These, daß die Bautätigkeit der Angelsachsen sich nicht in den kleinen Hütten erschöpft habe, die bislang in England ausgegraben sind². Es wird nur eine Frage der Zeit sein, daß auch dort Großbauten entdeckt werden.

Mit dem Anwachsen des Wissens schrumpfte gleichzeitig die Ansicht zusammen, daß die Hausformen mit einem bestimmten Volksstamm zusammenhängen müssen. Was hatte es für einen Sinn, „von fränkischen Gehöften“ zu sprechen, wenn Ausgrabungen derartige Gehöfte für die Hallstattzeit nachweisen. Welchen Wert hatte der Begriff „nordisches Megaron“ seit dem Vorkommen von Vorhallenhäusern in Troja I oder „Niedersachsenhaus“ für Bauten, die in „vorsächsische“ Zeit zurückreichen. Die Hausformen sind, wie erwähnt, von landschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen abhängig. „Sie spielen daher im Rahmen eines letzten Endes irrationalen Nationalcharakters keine wesentliche Rolle“, schrieb Oelmann³ vor 20 Jahren. H. Ellenberg⁴ hat später nachdrücklich neutrale Bezeichnungen verlangt und vorgeschlagen, die stammesmäßigen Benennungen der Bauformen durch Namen zu ersetzen, die Bindungen an die natürlichen Kräfte der Landschaft, des Klimas und des Bodens zum Ausdruck bringen. Es zeigte sich zu oft, daß die Bauform konstant blieb,

solange die wirtschaftlichen Faktoren sich nicht änderten. Erst wenn die Wirtschaft sich spezialisiert und damit das Einwirken des Menschen auf die Natur vielgestaltiger wird, verändern sich die Bauformen⁵. Das läßt sich besonders gut nach der Entstehung der Stadt in Nordwesteuropa erkennen.

Die Großbauten des Nordseegebietes gehören zu einem großen Teil zu dem Typ des nordwesteuropäischen Hallenhauses⁶ (Abb. 37–38). Ihr kennzeichnendes Merkmal ist eine Zweisäulenreihenkonstruktion, die einen drei-

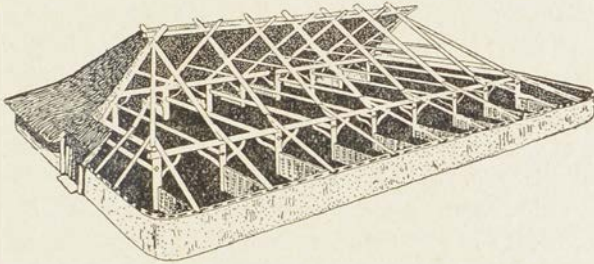


Abb. 38. Rekonstruktion des Hauses vom Typus Hessens nach W. Haarnagel (1950) 89.
M. etwa 1:300.

schiffigen Innenraum ergibt. Wir kennen diesen Bautyp von der späten Hallstattzeit an. Vorher scheint eine einfache Firstsäulenkonstruktion ohne seitliche Hilfsfirste das Feld im nordalpinen Europa beherrscht zu haben. Durch die Ausgrabung der Hallstatt C [D]-Siedlung auf dem Goldberg⁷ (und in bescheidenem Umfang durch die Veröffentlichung des Wirtschaftsgebäudes von Bucholtswelmen⁸) ist die Frage nach der Dachkonstruktion der Hallenhäuser angeschnitten. In der Hallstattzeit scheint bereits die Sparrendachkonstruktion bekannt gewesen zu sein, die auf keinen Fall erst von westgermanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit verwendet wurde. Man braucht sich die ersten Sparrendächer noch nicht besonders modern gearbeitet vorstellen. Eine scharfe Trennung in Sparren- und Rofendach ist anfangs nicht vor auszusetzen⁹. „Zwei Ständerreihen, die ein Sparrendach tragen und zwei Reihen von Nebenfirstsäulen, die zwei Nebenfirste tragen, wobei dann ein Mittelfirst überflüssig wird, sind im Ständergefüge und gar erst in der Grundrißgestaltung schwer zu unterscheiden.“ Unklar ist vorerst noch, ob zu einem Sparrendach automatisch eine Ankerbalkenkonstruktion gehört. Als Rudolph¹⁰ bei dem Versuch einer Rekonstruktion des Hauses von Bucholtswelmen Ankerbalken einzeichnete, stand er wohl zu sehr unter dem Eindruck der im Original erhaltenen Ankerbalken von Haithabu und der Stellerburg. Wir wissen, daß eingegrabene Pfosten mit eingebundenen Querhölzern auch ohne Ankerbalken auskommen. Erst wenn die Pfosten auf Schwellen oder Schwellsteinen stehen — also bei Ständern —, ist eine Ankerbalkenkonstruktion aus statischen Gründen notwendig. Gelegentlich kann man lesen, daß Sparrendächer aus technischen Gründen nicht sehr alt sein können, weil sie eine kantige Bearbeitung des Holzes und das Aufklauen auf ein Rähm voraussetzen. Ein Blick auf die radial aus einem Stamm gehauenen Spaltbohlen in den Steinzeitdörfern des Bodenseegebietes und auf die technisch hervorragenden Zimmermannsarbeiten latènezeitlicher Brunnen¹¹ zeigt jedoch schnell,

was der Mensch der vorrömischen Zeit mit seinen Werkzeugen (die wir nur ungenügend kennen) herstellen konnte.

Ich habe 1948 drei Räume für das nordwesteuropäische Hallenhaus erwähnt. Der erste liegt im Norden. Schweden, Norwegen, Dänemark, Island, Nordengland und Schottland mit den schottischen Inseln und der Insel Man gehören dazu. Hier gibt es langgestreckte, dreischiffige Häuser, in denen Wohnraum und Stall unter einem Dach vereinigt sind.

Auf den nordschottischen Inseln lebt dieser Typ unter dem Namen „Black Houses“ bis in die Gegenwart weiter. Die Wände dieser Häuser bestehen aus Steinen oder Soden; sie nehmen zum Teil den Druck des nicht sehr steilen Daches auf, das im übrigen von zwei freistehenden Pfostenreihen im Innern des Hauses getragen wird. Der Abstand von den Innenpfosten zur Wand ist gering. Die Wandkonstruktion aus Grassoden oder, wie Oelmann¹² sagt, Rasenziegeln ist besonders interessant, weil ihre Verwandtschaft zu ähnlichen Baustoffen und Techniken wie Rohziegel und Bruchsteinmauern mit Lehmverband auf der Hand liegt¹³. Ihre Verwendung hat sich heute in ausgesprochenen Randgebieten der Hochkulturen erhalten, so in Island, den schottischen Inseln, Lappland oder Nordchina, zum Teil durch die Baumarmut jener Gegenden bedingt. Ein lehrreiches Beispiel ist die Übernahme dieser Technik bei den Lappen, die sie von den Norwegern entlehnt haben werden. Die sogenannten lappischen Gammen in Finnmarken sind nach dem Zitat bei Oelmann wie folgt konstruiert. „Hier besteht der um das Pfostengerüst herumgelegte Wandmantel nicht aus Stein oder Rohziegeln, sondern aus „Rasenziegeln“ (caespes), d. h. aus Rasenplakken oder Grassoden, die namentlich in den nordischen Ländern als primitiver Ersatz (oder Vorstufe?) der zweifellos in der Trockenzone erfundenen Rohziegel mit ihrem Strohzusatz zu gelten haben. Wahrscheinlich sind zu den lappischen Gammen auch die Häuser der Dahuren in der nördlichen Mandchurei zu stellen, deren Rasenziegelwände wohl kaum ohne ein Pfostengerüst darin oder dahinter zu denken sind.“ Ich kann in unserem Zusammenhang nicht auf die skandinavischen Verhältnisse näher eingehen, eine Einzelheit möchte ich jedoch deutlich betonen, die meistens nicht genügend beachtet wird, daß nämlich die Rasenziegelwand nicht die einzige Konstruktion im Norden gewesen ist. Daneben bestanden Wandpfostenbauten mit und ohne innere Stützreihen. Beide Bauformen sind gleichzeitig von der vorrömischen Zeit an in Dänemark bekannt, ja sie kommen am gleichen Gebäude vor. Wer aufmerksam die Arbeiten von Brøndsted¹⁴ oder Hatt liest, hat den Eindruck, daß die Rasenziegeltechnik gegen Ende der vorrömischen Eisenzeit im Norden häufiger angewandt wurde. Folgende Beispiele (nach Danmarks Oldtid. Bd. 3) seien herausgegriffen:

Ein 16:8 m großes Pfostenwandhaus von Kraghede, westöstlich ausgerichtet. Der Herd in der Westseite ist von 4 Pfosten umgeben. Der Eingang liegt an der nördlichen Längsseite bei der Herdecke. Vorrömische Eisenzeit.

Skörbaek: Häuser in Ost-West-Richtung. Ausmaße 13,50:5 m. Im westlichen Teil mit Herd der Wohnraum in Pfostenwandtechnik, der östliche Teil mit Stall in Rasenziegeltechnik gebaut. Vorrömische Eisenzeit.

Ältere römische Kaiserzeit: Skörbaek. Häuser in Ost-West-Richtung. Eingang liegt nun meistens in der Mitte der südlichen Langseite. Gelegentlich sind zwei Türen beobachtet. Eine scheint zum Stall in die östliche Hälfte, die andere zum Wohnraum in die westliche Hälfte zu führen. Es kommen vor: Rasenziegelwände mit Innenpfosten (dreischiffige Konstruktion) und dreischiffige Pfostenwandhäuser. Die Breite der Häuser beträgt durchschnittlich 5 m, die Länge liegt zwischen 9 und 14 m.

Österbølle: Häuser in Ost-West-Richtung, gleicher Einteilung und mit Eingang an der Mitte der Langseite. Rasenziegelwände mit 0,75 m tief eingegrabenen Innenpfostenreihen. Breite des Hauses 5 m, Länge 17–18 m.

Melle Degnegaard: Ein Haus in Ost-West-Richtung. Die Wand besteht aus dünnen Pfosten für eine Flechtwand, die keine tragende Funktion gehabt haben kann. Der Innenraum ist dreischiffig. Eingang in der Mitte beider Langseiten.

Ginderup: Dreischiffige Langhäuser mit Pfosten- und Rasenziegelwand. Eingang in der Mitte der Langseite. Einmal (bei dem Haus der Grabung 1928) ist der Wohnteil in der östlichen Hälfte. Maße: 15:4 m; 12,50:4,50 m; 17:5,50 m.

Mariesminde: Dadurch interessant, weil hier Langhäuser und kleine quadratische Bauten ausgegraben sind.

Alrum hat Langhäuser in Nord-Süd-Richtung.

Nørre Fjand mit Langhäusern in Ost-West-Richtung. Es handelt sich um eine Fischersiedlung mit älteren Pfostenwandhäusern und jüngeren Rasenziegelhäusern. Bei einem Haus ging das Dach deutlich bis auf den Boden. Daneben kamen kleine Häuser vor. In mehreren Fällen waren die Wandpfosten nach dem Bericht von Brøndsted wie dünne Eichenbretter zugehauen, in der Art einer Stabbautechnik. Gelegentlich kam Flechtwerk zwischen den Wandpfosten zum Vorschein, aber ohne Lehmverkleidung. Eine erhaltene Tür war 1,25 m hoch und 0,60 m breit. Die kleinen Bauten werden als Vorratsgebäude gedeutet. Mehrere der untersuchten Siedlungen reichten in das 3. Jahrhundert hinein. In der jüngeren Kaiserzeit kommen noch immer beide Wandkonstruktionen vor. Die Ost-West-Richtung und die Dreischiffigkeit bleibt bestehen. Ein Haus von Fredsø ist rund 8:3,50 m, das Haus von Endrup 16:6 m groß.

Inzwischen hat H. Andersen¹⁵ durch die Veröffentlichung der spätlatènezeitlichen Siedlung Gørding Hede (*Abb. 39; Taf. 3*) bei Vemb nahe dem Nissum Fjord (Nordwestjütland) wichtige neue Befunde beigebracht. Er fand Häuser des dreischiffigen Typus mit lehmbeschmierten Flechtwänden, die um kleine Pfosten gewunden waren, mit einem Wohnraum im Westen und einem Stall im Osten. Die Wände waren beim Brand des Hauses nach innen gefallen. Außerhalb des Hauses standen eine Reihe von manchmal kaum mehr feststellbaren Pfosten, die rings um das Gebäude führten. Andersen nimmt an, daß diese Pfosten die unteren Enden der bis zur Erde reichenden Dachsparren anzeigen. Da die Dachsparren an der Giebelseite einen größeren Abstand von der Wand haben als an der Langseite, ist mit einer höheren Giebelwand zu rechnen, über der ein wohl abgewalmtes Dach aufsaß. In das Innere des Hauses führten zwei Türen an jeder Langseite. Wohn- und Stallraum waren durch eine Wand getrennt. Im Wohnteil (5,50 m) lag ein Herd, im Stall (4:5 m) waren sechs Boxen für das Vieh zu erkennen, die mit dem Kopf zur Wand gestanden haben sollen. Das Gørdinghaus war im Grunde also ein heidegedecktes Zelt mit Dachsparren, die auf der ebenen Erde aufstanden oder nur wenig in die Erde eingetieft waren. Noch heute gibt es in Jütland diesen Bautyp, der in der Literatur mit „spaendhus“ bezeichnet wird. Andersen hält es für möglich, daß auch der Grundriß mancher anderer Häuser der Vorzeit als spaendhus zu deuten ist. Er nennt in diesem Zusammenhang das Haus von Carolath in Schlesien, obwohl er selbst zugibt, daß der Befund nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Sehr viel überzeugender scheinen ihm die Verhältnisse in Einswarden an der Wesermündung zu sein. Im Gegensatz zu der ersten Rekonstruktion von Haarnagel¹⁶

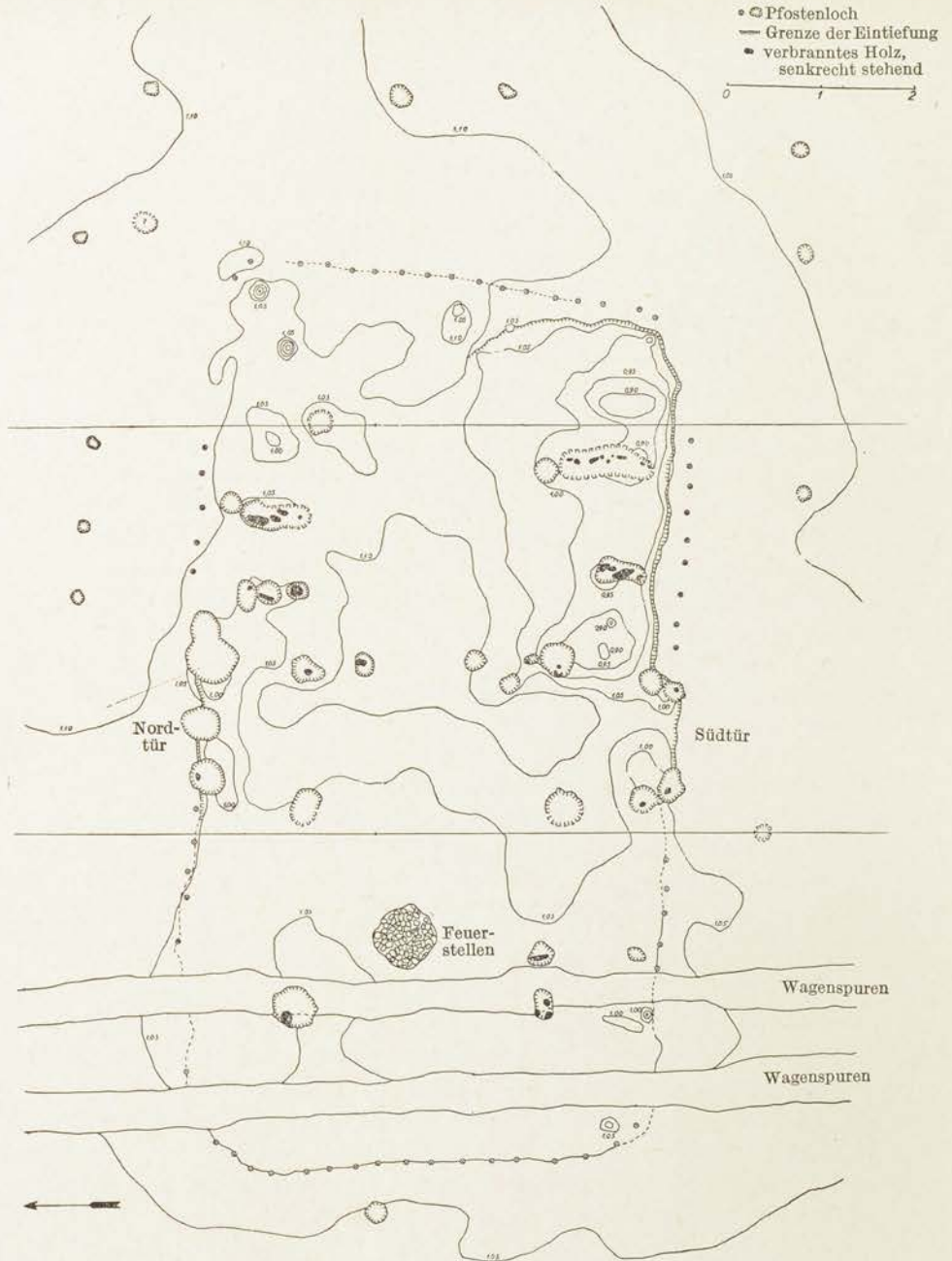
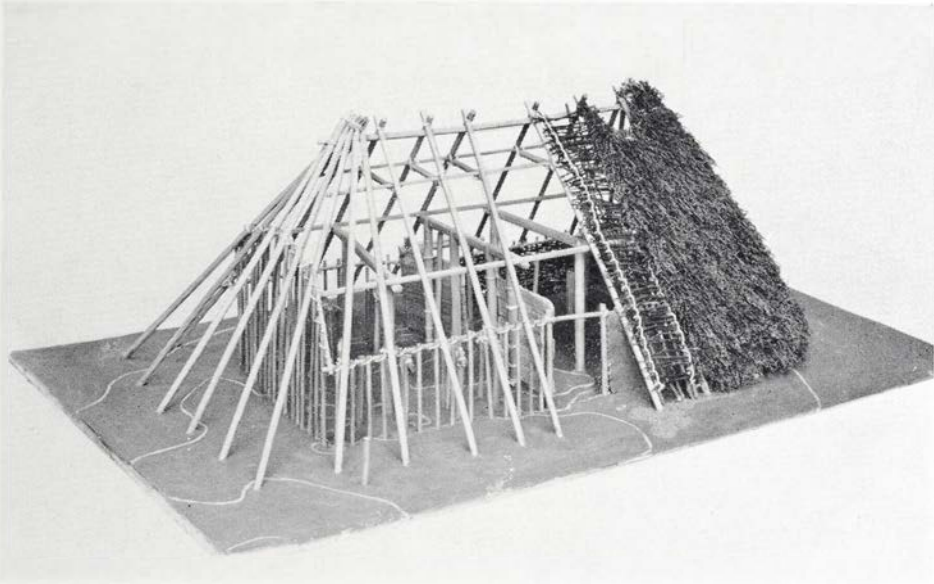
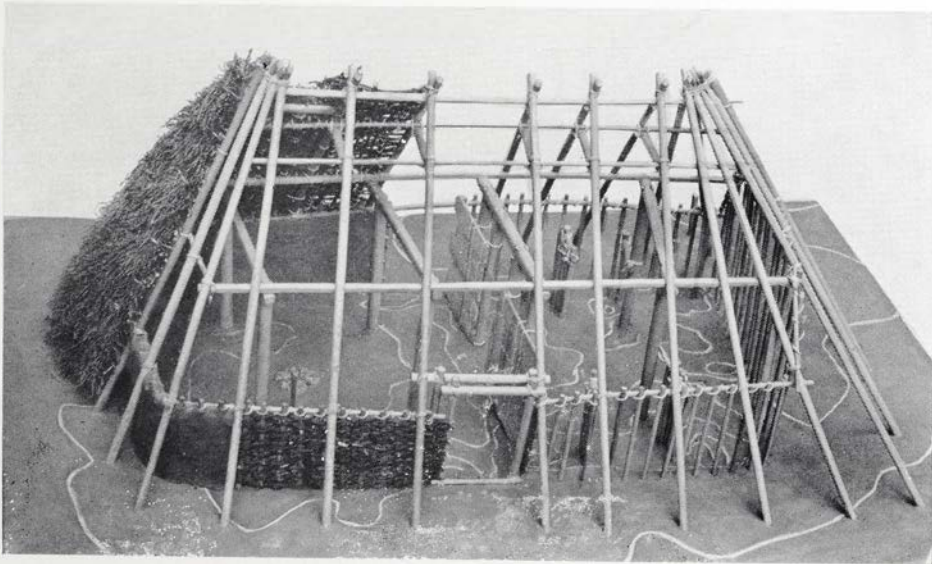


Abb. 39. Haus von Gørding Hede nach H. Andersen (1951) 43. M. etwa 1:80.

möchte Andersen das latènezeitliche Haus von Einwarden als spaendhus auffassen, dessen schräge Außenpfosten, die so wundervoll erhalten sind, nichts anderes als bis zur Erde reichende Dachsparren seien. Das gleiche möchte Andersen für Ezinge annehmen, dessen ältere Häuser mit Einwarden und Gørding Hede zeitlich zu parallelisieren sind. Auch Haarnagel und van Giffen waren sich bereits klar darüber, daß die dünnen Flechtwände allein nicht die Dachlast ge-



a



b

Rekonstruktion des Hauses von Gording Hede nach H. Andersen (1951) 48.
a Nord- und Ostseite. b Südseite.

tragen haben können. Bemerkenswert ist, daß Andersen auch senkrecht stehende Außenpfosten (etwa des Hauses vom Hodorfer Typus) für sein spaendhus heranzieht. Er weist nach, daß die Dachsparren in diesem Fall auf einem Rähm enden, der von Pfosten unterstützt wurde, während in der Gegenwart unter das spaendhus-Dach Steine oder Mauerwerk gesetzt werden.

Andersen hat uns in demselben Aufsatz ein anderes Problem vorgesetzt, es ist die Deutung der Wandkonstruktion der jütischen Häuser, die wir gemeinhin als geflochtene Wände oder Rasenziegelwände auffassen. Bei genauerem Zusehen zeigt es sich aber, daß von einem spaendhus-Dach Sand, Dung oder Soden vor die Flechtwände rutschen können. Das kann eine Erdwand vortäuschen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war. Andererseits werden einfache Flechtwandhäuser mitunter mit einer niedrigen Sodenwand umgeben, um während des Winters Kälte und Feuchtigkeit von dem Haus fernzuhalten. Wenn diese Bauten durch Feuer zerstört werden, kann sehr leicht für den Ausgräber der Eindruck entstehen, eine Erdwand entdeckt zu haben, obwohl verschiedene Konstruktionen einst dahinterstanden. Als Beispiel einer alten Fehldeutung wird das Ginderuphaus genannt, das nach seiner Freilegung als Sodenwandhaus veröffentlicht wurde. Allerdings merkte der Eingeweihte auch damals schon, daß diese Deutung nicht problemlos war, weil man zusätzlich vor der Innenseite der Sodenwand eine Holzverschalung zwischen Pfosten und auf der Sodenwand eine lehmverkleidete Flechtwand zu erkennen glaubte. Andersen hält das Ginderuphaus entweder für ein einfaches Flechtwandhaus mit Winterschutz aus Soden oder für einen spaendhus-Typ, vor dessen Sparrenenden sich heruntergerutschter Dachbelag angehäuft hatte.

Die urtümliche Konstruktionsidee des spaendhuses, das sich von der Zelt-
hütte ableiten läßt, läßt rein theoretisch eine weite geographische Verbreitung möglich erscheinen. In Nebengebäuden lebt das spaendhus bis zur Gegenwart weiter, es kann also auch in frühgeschichtlichen Siedlungen entdeckt werden. Die Rekonstruktion des Gördinghauses von Andersen auf der Grundlage der noch bestehenden Typen ist willkommen, da die vielen jütländischen Häuser meistens nur im Grundriß bekanntgemacht sind.

Man wird die kritische Zurückhaltung, die aus den Veröffentlichungen von Hatt und seinen Nachfolgern spricht, begrüßen, da es besser ist, den nüchternen Ausgrabungsbefund zu publizieren als phantasievolle Rekonstruktionen aufzuzeichnen. Um so interessanter ist eine Rekonstruktion des jütländischen Hauses, die Brøndsted in Danmarks Oldtid Bd. 3 versucht. Brøndsted hat offensichtlich sorgfältig die Möglichkeiten abgetastet, die für eine Rekonstruktion zur Verfügung stehen. Er bildet einen Typ ab, dessen Dach auf der Sodenwand und auf zwei Pfetten liegt, die durch die Innenpfosten getragen werden. Die Pfosten haben einen schräg nach oben abzweigenden Ast, der sich mit dem Gegenpfosten zu einer Schere gabelt, in der die Firstpfette Halt finden konnte. Hinz¹⁷ hat auf die Problematik dieser Rekonstruktion hingewiesen, die darin liegt, daß Brøndsteds Haus einer Cruckkonstruktion¹⁸ (s. S. 135) gleichkomme. Völkerkundliche und volkskundliche Vergleiche zeigen, daß die Bauform in Randgebieten oder als Kümmerform an der Nordseeküste und ihrem Hinterland noch heute lebt, also auch früher vorhanden gewesen sein kann. Hinz schreibt dann: „Es entsteht nur die Frage, ob diese Bauweise die allein übliche gewesen sei. Dies würde voraussetzen, daß man damals nur die Cruckkonstruktion angewandt

hätte. Da die Pfostenlöcher der Cruckhölzer sich von denen senkrechter Pfosten durchaus nicht zu unterscheiden brauchen, da beide im Gegenteil senkrecht sein können, ist der Gegenbeweis nicht ohne weiteres zu erbringen.“

Hatt hatte bereits gezeigt, daß die Innenpfosten nicht immer paarig gegenüber standen, was beim Cruckhaus notwendig wäre. Dazu kommen die Beobachtungen an den Marschenhäusern mit ihren großen Spaltpfosten, deren Stellung immer gleich bleibt, ohne daß auf den Radius des ursprünglichen Vollkreises Rücksicht genommen würde. Am oberen Ende der Spaltpfosten werden demnach keine Krümmspanner gewesen sein, die man zu einer Schere zusammenbringen mußte, da in diesem Falle die Grundflächen der Pfosten verschieden gedreht zueinander stehen müßten. Hinz möchte deswegen lieber den Rekonstruktionsvorschlägen von M. Stenberger und S. Grieg¹⁹ folgen, die für analoge Befunde in Öland und Norwegen senkrechte Innenpfosten annehmen, in denen seitliche Hilfsfirste aufliegen. Vielleicht waren die Innenpfosten durch Jochbalken verbunden. „Auf diesem Jochbalken“, fährt Hinz fort, „kann ein Firstsäulenstumpf gestanden haben. Die abgefangene Firstsäule ist in der Wikingerzeit sicher bekannt gewesen.“

So vermitteln die Rekonstruktionsvorschläge nicht nur einen möglichen Bautyp, sondern sind ein Beleg mehr für die Ansicht, daß der Wohnbau der Eisenzeit sehr viele Spielarten kannte. Diese Mannigfaltigkeit wird immer stärker in Erscheinung treten, je zahlreicher unsere Siedlungsgrabungen werden.

Interessant ist zum Beispiel der Bericht von N. Thomsen²⁰ über einen lokalen Stalltyp in den jütländischen Häusern zwischen Ripen und Esbjerg. Unter den kaiserzeitlichen dreischiffigen Hallenhäusern fallen einige durch völlig gepflasterte Stallräume auf, in deren Mitte eine Abflußrinne deutlich zu erkennen ist. Dieser Stalltyp ist vorläufig nur in Südwestjütland bekannt, ohne dort ausschließlich vorzukommen. Thomsen hält es für möglich, daß die Sitte aus dem Süden nach Dänemark gelangt ist, da der Raum um Esbjerg-Ripen die Nordgrenze der Nordseemarschenzone ist, und daher rein geographisch immer wieder Gemeinsamkeiten mit weiter südlich gelegenen Gebieten aufweist. Die verwandten Wirtschaftsformen hätten öfters „friesische Wohnbauimpulse“ nach Jütland gebracht. Da Bantelmann²¹ ähnliche Abflußrinnen bei seinen Marschenhäusern in Tofting gefunden hat, dürfte die Frage ernsthaft zu untersuchen sein.

Oelmann²² hat in seiner Abhandlung über den gallo-römischen Bauernhof bei Mayen eine Menge von Beispielen zusammengestellt, die mit den dänischen Befunden verglichen werden dürfen. Sie entstammen den „kulturell zurückgebliebenen Küstenebenen (Litoralsteppen) der west- und südeuropäischen Länder und hängen eng zusammen mit gleichartigen Bauten der afrikanischen und vorderasiatischen Mittelmeerküstenlandschaften, die deshalb hier gleichfalls erwähnt werden.“ Ich zitiere davon die sogenannten „barracas“ der Huerta von Orihuela und Valencia, deren Bewohner in der Hauptsache Fischer und Hirten sind. Ihre Bauten haben in jüngster Zeit Wände aus Rohziegeln. Noch eindrucksvoller sind die Bilder der „Casone“, der Fischerhäuser an den Lagunen von Grado am Golf von Triest. „Auf schwachem Holzgerüst mit lotrechten Wänden oder auch unmittelbar von der Erde zum nach außen gewölbten Dach übergehend ist die Hütte vollständig mit Matten aus Rohr bedeckt, welche noch mit schwachen, außen herumgehenden und hineingebundenen Hölzern, gleich Reifen, zusammengehalten werden. Einige stärkere Hölzer im Innern (= kurze stämmige Wandpfosten) dienen zur Erzielung der Standfestigkeit.“ Die Häuser haben ein Walmdach und einen Eingang an der Schmalseite. In der Mitte des Hauses ist ein ebenerdiger Herd.

Eine zweite Gruppe des nordwesteuropäischen Hallenhauses wird durch Bauten an der deutschen und holländischen Nordseeküste repräsentiert. Haarnagel²³ hat kürzlich seine Ausgrabungen unter Einbeziehung holländischer Vergleichsfunde in knapper Form beschrieben. Er unterscheidet drei zeitlich sich ablösende Varianten. Am Anfang steht das Hallenhaus vom Typus Einswarden, das in die letzten beiden Jahrhunderte v. Chr. gehört.

„Ein Haus hatte eine Ausdehnung von 17 : 6,50 m, das andere eine solche von 10 : 5 m. Die Ständer im Innern dieser Häuser waren starke Rundpfosten, die sich paarweise gegenüberstanden. Sie waren 1 m tief in den Boden eingelassen und waren bei weitem die stärksten Pfosten im ganzen Hause. Die Flechtwand bestand aus Weiden- und Haselzweigen, die um senkrecht in den Boden eingelassene Holzstäbe gewunden waren. In 0,50 m Entfernung von der Flechtwand befand sich außerhalb des Hauses eine Reihe von schwächeren Pfosten, die rund um das Haus herumführte. Die Pfosten standen 1,50 m voneinander entfernt und waren schräg gegen das Haus gerichtet. Der Mitteleingang in eine Schmalseite des Hauses war überall nachweisbar, auch ein Seiteneingang war oft vorhanden, der zum Wohnteil des Hauses führte“.

Da das Einswarder Haus keine Firstpfettenträger hat, nimmt Haarnagel ein Sparrendach an, das auf großen Pfosten ruhte, die wohl mit einem Rähm verbunden waren. Die schrägen Außenpfosten werden als Sparren eines Kübbungsdaches gedeutet, die bis auf den Boden reichten. (Vgl. Nørre Fjand, das zeitlich nahe steht und Ezinge Haus F und G. Eine Rekonstruktion als spaendhus hat, wie erwähnt, Andersen vorgeschlagen.) Jünger ist das in die ältere Kaiserzeit gehörende dreischiffige Hallenhaus vom Typus Hodorf mit einer Größe von 20 : 5,20 m.

„Im Innern des Hauses befanden sich zwei Pfostenreihen aus starken, eichenen Dreikantpfosten, die sich paarweise gegenüberstanden. Außerhalb des Hauses, unmittelbar neben den Flechtwänden, wurden stärkere Dreikantpfosten angetroffen, die senkrecht im Boden standen. Zwischen zwei Ständerpaaren in der Mitte des Hauses standen sich 4 Rundpfosten in rechteckiger Anordnung gegenüber. Sie gehörten offenbar nicht zum Bauegefüge des Hauses (Rauchfang). Die Ständer im Innern des Hauses waren weitaus die stärksten und standen 1 m tief im Boden. Die schwächeren Außenständer, die dicht nebeneinander errichtet waren, waren etwa 0,70 m eingetieft.“ Auch hier nimmt Haarnagel ein Sparrendach an, das auf den Mittelpfosten ruhte, die vielleicht durch Ankerbalken verbunden waren. Die Wand konnte nun höher gebaut werden, wie eine 1,20 m hohe eingestürzte Wand zeigt (*Abb. 37*).

Eine Kübbing mit Auflangerkonstruktion entstand durch die Breite des Hauses, sie ist nicht nachträglich an ein Einraumhaus angeklappt. Entsprechende Häuser sind in Grebswarden und in der Hoskenwurt an der Unterweser gefunden. Aus Holland wären Ezinge (Schichtengruppe III), Fochteloo (1./2. Jahrh., 27 : 7 m groß), Zeijen/Rhee (1.—3. Jahrh., 23,50 : 6 m groß) und Diphorn-Sleen aus der älteren Kaiserzeit zu nennen.

Als nächsten Schritt in der Entwicklung beschreibt Haarnagel das Hallenhaus vom Typus Hessens aus der Zeit um 600 n. Chr. Ein Haus der Wurt hatte die Ausmaße 19 : 6 m mit einem 4 m breiten Mittelschiff.

„Die starken Ständerpaare im Innern des Hauses standen etwa 1 m tief im Boden. Die Außenständer waren in die Wand gerückt und bestanden zum überwiegenden Teil aus senkrecht in den Boden eingelassenen bretterartigen Bohlen. Diese

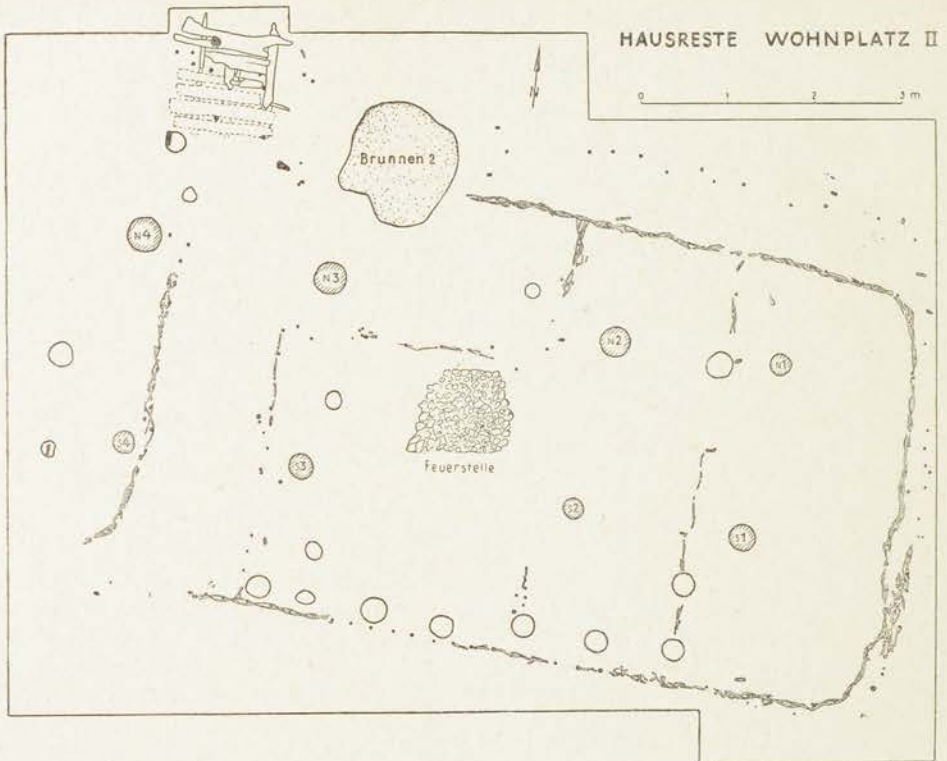


Abb. 40. Tofting, Kr. Eiderstedt nach A. Bantelmann (1955) Taf. 41. M. etwa 1:100.

standen auffällig dicht beieinander, waren von Flechtwerk umwunden und nur 0,30 m in den Boden eingelassen.“

Das Sparrendach auf Ankerbalken-verbundenen Pfosten wurde nun zusätzlich von der Wand mitgetragen, die durch die eingerückten Pfosten stabiler geworden war (Abb. 38).

Alle drei besprochenen Haustypen waren für Mensch und Vieh bestimmt. Ein Dachraum zur Unterbringung der Ernte war nicht vorhanden. Die Grundkonzeption des Hallenhauses ist demnach vom 3. vorchristlichen bis zum 9. nachchristlichen Jahrhundert nachzuweisen. Genrich²⁴ hat während einer Notgrabung am Krummenweg bei Wilhelmshaven ein dreischiffiges Hallenhaus aus dem 11./12. Jahrhundert entdeckt, dessen Breite etwa 6 m betrug. In der Außenwand standen starke Pfosten, die den inneren Pfostenpaaren entsprachen. Hier scheint der unmittelbare Übergang vom Typus Hessens zu den mittelalterlichen Häusern vorzuliegen.

Inzwischen hat Bantelmann²⁵ auf der Wurt Tofting in Eiderstedt (Abb. 40) dreischiffige Hallenhäuser ausgegraben, von denen eines 12 : 5 m groß war. Es wird von ihm in die Zeit um 300 datiert. Das Tofting-Haus liegt wie die dänischen Häuser in Ost-West-Richtung mit einem Wohnteil im Westen. In der Mitte der südlichen Langwand war eine Tür von 1,15 m Breite angebracht. Die Verwandtschaft zum Typus Hodorf ist noch deutlich zu merken. Man wird abwarten müssen, ob Tofting mit seinem Bautyp stärker an den dänischen Raum

anzuschließen ist oder ob sich zukünftige Bauten zwanglos in die Reihen der übrigen Nordseeküstenhäuser eingliedern lassen.

Die Richtigkeit der angenommenen Bauentwicklung wird indirekt von einer anderen Seite bestätigt. S. Pfeilstücker²⁶ hat sich in ihrer Schrift über „Spätantikes und germanisches Kunstgut in der frühsächsischen Kunst“ mit der bislang üblichen zeichnerischen Rekonstruktion der im Beowulf genannten Halle Heorot auseinandergesetzt. Das Beowulf Epos schildert Zustände, die nach 550 liegen müssen, wie die häufige Erwähnung der Ringknaufschwerter beweist. Wir befinden uns also zeitlich in der Nähe des Hauses vom Typus Hessens.

Die Halle Heorot lag auf einem erhöhten Vorplatz. Der lange Bau ist durch zwei „Pfeiler“-reihen dreischiffig gegliedert. Diese Dreischiffigkeit hält sich in England lange, und ist noch für die alte Westminster Hall belegt. Der Dachstuhl war offen. In der Mitte des Raumes lag ein ebenerdiger Herd. Im Hintergrund der Mittelachse des Raumes war der Hochsitz des Edelings. An den Längsseiten standen Bänke für die Krieger, die Wände waren mit bunten Geweben behängt. Zur Technik des holzgebauten Hauses wird gesagt: „Fest war es innen und außen mit Eisenbändern kunstvoll umspannt.“ Diese Stelle interpretiert Pfeilstücker, „die größte konstruktive Nötigung zu solch einer Eisenverklammerung würde ein Ständerbau besitzen, und wir dürfen wohl annehmen, daß Heorot aus vollrunden Stämmen oder in der Art von Greenstead aus halbierten Stämmen errichtet worden ist. Es handelt sich hier wohl nicht um eine Reihe von Eisenankern, sondern um 2 oder 4 durchlaufende Eisenbänder, die die Ständer regelmäßig umflochten haben. Die geheimnisvollen Eisenbänder bewirken, daß die Ständer der Längs- wie der Giebelseiten als ein geschlossenes und widerstandsfähiges Ganzes die Last des gewaltigen Daches auffangen können.“ Eine Tür an der Schmalseite führt in die Halle. Von Fenstern wird nichts berichtet, das Dach muß ein Walmdach gewesen sein. Die errechnete Größe der Halle Heorot von 34 : 12 m entspricht den englischen basilical houses (s. u.) vom Typus Stroud, das 41,50 : 13,75 m groß ist.

Wir hätten demnach ein Hallenhaus in der Art des Hauses von Hessens vor uns, das bereits soweit durchkonstruiert war, daß die Wand den Dachdruck auffangen konnte. Zu den Reifen sei an die Schilderung der Häuser von Grado erinnert, deren Reifen allerdings aus Holzgeflecht bestanden. Oelmann und Pfeilstücker haben auf eine Weiterentwicklung des englischen dreischiffigen Hauses hingewiesen, die in der mittelalterlichen Hall vom Typ Penhurst Place, Kent, erhalten ist. Die Mittelpfosten sind mittlerweile verschwunden, aber der ebenerdige Herd und die Fensterlosigkeit ist zu belegen. Ein Dachboden fehlt. Die Hall, ursprünglich der einzige Raum zum Wohnen, Schlafen und Kochen, wurde erst später zum Festraum des Adels. Die Herd- und Feuerstellen waren wie in Dänemark und an der Nordseeküste oft von einem Vierpfostengerüst umgeben, an dem vielleicht das Fleisch zum Dörren aufgehängt wurde, bestimmt aber der Kesselhaken hing, und das den Rauchfang tragen mußte. Eine Fülle von Beispielen und Abbildungen aus Südosteuropa für diese altertümliche Herdanlage ist bei Oelmann zu finden.

Eine schon erwähnte, dritte Gruppe von dreischiffigen Hallenhäusern schließt sich südlich an die anderen an. Wieweit die folgenden Beispiele wirklich zu einer Gruppe zusammengehören, ist noch nicht genügend erforscht. Im Kastell Zugmantel und im Grundriß römischer Villen in England hat Oelmann²⁷ „Basilika-Häuser“ nachgewiesen, die manchmal schwer zu er-

kennen sind, da sie unter einem römischen Architekturmantel stecken. Entkleidet man sie aber der Eckkrisaliten und ähnlicher Zutaten, bleibt eine schlichte dreischiffige Grundform bestehen, die unter Umständen auf eine lange Ahnenreihe zurückblicken kann. In der erwähnten Hallstatt C-Siedlung auf dem Goldberg wurden durch Bersu Hofkomplexe ausgegraben, die aus einem Wohnhaus, Stall und Scheune bestehen mit teilweise langen dreischiffigen Grundrissen. Aus der Latènezeit hätten wir das Haus von Befort in Luxemburg²⁸, das wir allerdings nicht ohne weiteres als Fletthaus bezeichnen dürfen, da dieser Name erst für die mittelalterlichen Bauernhäuser üblich ist. Aus etwas jüngerer Zeit stammt das Haus von Frenswegen in der Grafschaft Bentheim²⁹, das angeblich einen dreischiffigen und einen zweischiffigen Teil mit Mittelpfosten gehabt hat. Da wir dänische Häuser der Eisenzeit mit zwei verschiedenen Wandtechniken am gleichen Bau kennen, wird man dem Ausgrabungsbefund von Frenswegen nicht von vornherein skeptisch gegenüberstehen. In die Reihe der Hallenhäuser stellt v. Uslar sein Haus I aus Haldern, Kreis Rees, am rechten Niederrhein³⁰. Alle diese Häuser werden als Walmdachhäuser mit Sparren ohne Decke rekonstruiert. Das bekannte Haus von Wijchen bei Nimwegen³¹ scheint sich nicht ohne weiteres in die Reihe der Wurtenhäuser einzuordnen. Man hat den Eindruck, als wenn hier ein alter Einraumtyp (wie etwa Buchholtwelmen) durch umlaufende korrespondierende kleine Pfosten mit Flechtwand erweitert ist.

Wir wissen heute, daß die Hallenhäuser im Küstengebiet von der vorchristlichen Zeit bis zum Mittelalter gebaut wurden. Die Grabungen in Leens³² (7.—10. Jahrh.), die sich mit denen der Wurt Hessens zeitlich verzahnen, ergaben lange Häuser, z. B. 22 : 4,80 m, deren Wand gelegentlich aus Rasenziegeln bestand. In Peize (9.—13. Jahrh.) lagen zwei Hallenhäuser von 16 : 5,50 m Größe übereinander. In Hamburg wurden entsprechende Teilergebnisse für das 12. bis 14. Jahrhundert gewonnen und Grabungen in Livelde (14. Jahrh.) brachten ein Haus von 16 : 12,50 m ans Tageslicht, das dem alten „los hoes“ Ostniederlands verwandt zu sein scheint. Dieses los hoes war in der Landschaft Twente heimisch. Es handelt sich um eine dreischiffige Hallenkonstruktion, in der Mensch und Tier unter einem Dach lebten. Gegenüber der großen Tür ist der Herd mit dem Wohnraum. Auf dem Dachboden wurde allerdings die Ernte gestapelt. Damit unterscheidet es sich von einem anderen altertümlichen Bauernhaustyp, den man als Nachkomme der frühgeschichtlichen Häuser auffaßt, dem westfriesischen Weidebauernhaus. Seiner ganzen Bauart nach ist es ein unmittelbarer Nachfolger der Häuser vom Typus Hessens und Wilhelmshaven-Krummenweg. Haarnagel nimmt daher eine geradlinige Abstammung an, während er das jüngere Friesenhaus und das Niedersachsenhaus als Seitenlinie vom gemeinsamen Verfahren anspricht³³. Wesentlich ist die Erkenntnis, daß diese Bauten überall dort verbreitet sind, wo Viehzucht und Hirtentum vorherrschen. Ein Entstehungszentrum dürfte daher schwer zu benennen sein. Die Bautechnik der Frühzeit hält oder hielt sich in den Randgebieten der Hochkulturen, d. h. in Gebieten, die wirtschaftlich noch primitiv geblieben sind. Ein Bruch der Bauidee während der Völkerwanderungszeit ist nicht nachzuweisen, mag an dem einen oder anderen Platz durch Krieg, Brand und Notzeit auch ein vorübergehender Wandel der Bauform festzustellen sein.

Das nordwesteuropäische Hallenhaus war nicht der einzige Bautyp im frühgeschichtlichen Nordwesteuropa. Daneben gab es den Cruckbau. Er wird von Beck neuerdings für Westick/Kamen und für Haldern Haus II³⁴ erwähnt. Seine Verbreitung scheint jedoch einstmals wesentlich größer gewesen zu sein. In Kümmerformen und in größeren mittelalterlichen Gebäuden ist er in England nördlich der Linie Washbay—Bristolkanal mit Ausnahme von Wales nachzuweisen. Dazu kommen Westflandern, der Hümmling, Oldenburg (bei Wildeshausen) und die Stader Geest. Der Cruckkonstruktion ähnliche Bauten aus Skandinavien werden von Oelmann bezweifelt. Das Wesen der Cruckkonstruktion besteht darin, daß naturgebogene Hölzer in den Längswänden paarweise gegenüber gestellt werden, um die Firstpfette und die Seitenpfetten und damit das Dach zu tragen. Jedem gebogenen Cruckpfosten entsprechen ein äußerer senkrechter Pfosten oder ein Wandbrett, die in der Wandflucht stehen, die durch Flechtwerk und Lehmwurf gedichtet ist. Äußerer Wandpfosten und innerer Binderpfosten werden durch ein Querholz zusammengehalten. Im Innern des Hauses standen gelegentlich Firststützen für die Firstpfette, die in der scherenartigen Kreuzung der Binder lag. Auf der Firstpfette und dem Rähm der Außenwand ruhten die Sparren. Der Haldern-Cruckbau stammt aus der älteren Kaiserzeit, während Westick/Kamen bis in das 5. Jahrhundert reicht. Beide Bauten haben verwandte Längen um 20 m und ähnliche Breiten von 7—8 m. Gerade diese Breite war ein Vorteil, der bei den Hallenhäusern nicht ohne weiteres zu erzielen war. Dort liegt die Durchschnittsbreite um 5 m. Daß in Einswarden und Hessens Breiten von 6,50 m vorkommen, soll indessen nicht verschwiegen werden. Schwer einzuordnen ist der nur sehr unvollständig noch erfaßbare Hausrest von Milte im Kreis Warendorf³⁵. Es ist ein Langhaus von 25 : 6,50 m aus dem frühen 5. Jahrhundert. Das Fundamentgräbchen und teilweise erhaltene Doppelpfostenstellungen scheinen den bislang gefundenen Cruckbauten verwandt zu sein. Eine gegenseitige Überschneidung der Bauformen ist möglich. So möchte man z. B. meinen, daß ein Teil der englischen Hallen³⁶, die auf die dreischiffigen Bauten zurückgeführt werden, ebenso gut einer alten Cruckkonstruktion entstammen kann. Das gilt besonders für die „spitztonnenartige“ Dachkonstruktion des Gebälks, die bei dem Hallenhaustyp primär nicht gegeben ist.

Während diese Zeilen niedergeschrieben waren, erschien die Vorveröffentlichung der Siedlung Warendorf, Kr. Warendorf³⁷, die ich dank der freundlichen Einladung des Ausgräbers W. Winkelmann während der Ausgrabung bereits besichtigen durfte. Ganz besonders interessant sind die Grundrisse von Großbauten mit schiffsförmig gebogenen Wänden. Ich kann nunmehr auf den Bericht in der *Germania* 32, 1954, 189 verweisen und möchte nur kurz einige Details von Winkelmann übernehmen.

„Der Grundriß der großen Bauten zeigt eine von einer doppelten Pfostenreihe umgebene rechteckige Fläche von 14—29 m Länge und 4,50—7 m Breite ... In der Mitte der Längsseiten liegen nach Nord und Süd zwei vorstehende Ausbauten. Der Herd liegt im Ostteil des Hauses ... Grundriß und gewonnene Schnittbilder der Pfostenpuren ermöglichen eine Rekonstruktion. Eine große, durch ein Zwei-Säulen-Gerüst gebildete Halle, frei von störenden Pfosten im Innern, deren dachtragende

Wandpfosten von außen durch Streben unterstützt werden. Die Wand zwischen den Pfosten war lehmbestrichen wie die zahlreichen Bruchstücke von Staklehm anzeigen. Wandpfosten und Strebe stehen sich auf beiden Seiten paarig gegenüber. Auf den Köpfen der Wandpfosten ist ein Längsbalken, ein Rähm, aufgezimmert zu denken, das die Reihe der Längspfosten zusammenhält und auf den die Sparren aufgeklaubt sind. Spannbalken oder Querriegel zwischen den Wandpfosten sind statisch nicht notwendig, da der gesamte Druck der Sparren und die Last des Daches 1. von den eingegrabenen Pfosten und 2. von den gegen sie oder das Rähm angesetzten Streben aufgefangen werden. Damit bleibt die Halle im Innern offen bis zur Dachhaut. Sie war auf der Unterseite vermutlich verschalt und oben mit Stroh oder Heide abgedeckt. Für die Schmalseiten ist auf Grund der dort ebenfalls vorhandenen Streben ein beidseitig abgewalmtes Dach anzunehmen.“

Mit diesen Worten wird eine Halle beschrieben, die eben für Westick/Kamen und für Haldern bei der Nennung der Cruckkonstruktion wahrscheinlich gemacht wurde. Warendorf zeigt eine weitere Möglichkeit für Hallenkonstruktionen auf, wie sie bislang nur von Trelleborg und Aggersborg (Zeit um 1000 n. Chr.) bekannt war. Die Großbauten von Warendorf sind Wohnbauten und (ohne Herd) Scheunen (?), die zusammen mit kleineren Bauten einen Hof gebildet haben. Durch die Keramik wird Warendorf von der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts bis in die Zeit um 800 datiert (Keramik vom Typ Hessens-Schortens).

Neben den Firstsäulenhäusern, den dreischiffigen Hallenhäusern und Cruckbauten gab es einfache Wandpfostenhäuser, die gelegentlich eine megaronartige Vorhalle hatten. Sie sind nicht allzu groß. Maße wie 8 : 5 m und 9 : 6 m sind zum Beispiel für die kaiserzeitlichen Bauten von Rhade und Hochlermack im Kreis Recklinghausen zu nennen. Ihre Vorhallenkonstruktion wird übrigens von Oelmann bezweifelt. Nicht ganz einwandfrei scheint der Befund von Bruckhausen im Kreis Dinslaken³⁸ zu sein, den Stampfuß als Vorhallenhaus der Spätlatènezeit veröffentlicht hat. Die zahlreichen Pfostenlöcher, die neben den von Stampfuß ausgewählten existieren, machen andere Rekonstruktionen möglich. Der angenommene Fachwerkbau ist nicht zu belegen. Anders steht es mit der Frage nach einem Vorbau vor dem Eingang, der nicht in ganzer Länge der Hauswand gebaut ist. In der Siedlung Bärhorst bei Nauen hat Doppelfeld³⁹ derartige Eingangsvorbauten ausgegraben, in Westick/Kamen wird eine „Laube“ angenommen und die englischen Basilika-Häuser haben entsprechende Anlagen. Die Beschreibung der Halle Heorot scheint auch eine Vorhalle vor dem Eingang vorauszusetzen. Vorhallen-Portale findet man bei zahlreichen alten Kirchen, die ursprünglich nicht anders als die dreischiffigen Hallenhäuser aussahen. Die Einbeziehung der Vorhalle in den Turm ist jüngeren Datums, da die Glockentürme ursprünglich neben der Kirche standen. H. Hoffmann⁴⁰ hatte bei der Veröffentlichung seiner Grabung von Hullern noch den Eindruck, als ob in vorgeschichtlicher Zeit bereits ein Unterschied zwischen rheinischen (lies: fränkischen) und westfälischen Lang- oder Großbauten zu spüren sei. Für diese Ansicht könnten wir erst dann gewichtige Beweise anführen, wenn vollständige Hofkomplexe in größerem Umfang ausgegraben wären. Nur ihre Kenntnis ließe sich vielleicht landschaftlich-stammesmäßig auswerten.

Wie weit wir davon entfernt sind, verraten die vielen bekannt gewordenen eingetieften Dach- und Grubenhütten, wobei ich hier nicht wiederholen möchte,

was Guyan, v. Uslar und ich⁴¹ in den vergangenen Jahren ausführlicher über diese Hütten geschrieben haben. Es wird immer klarer, daß die Grubenhütten nur Nebengebäude sind, die größeren Gebäuden zugeordnet waren. Ihre Funktion als Webhaus, Kochhütte, Vorratshaus, Handwerkshaus, Mahlhaus oder Schlafhaus (um nur einiges zu nennen) ist bald hundertfach bewiesen. Wir kennen die Grubenhütten seit der Goldberggrabung in Verbindung mit größeren Häusern und das gilt auch für die Befunde in Bärhorst/Nauen, Haldern, Hodorf, Westick/Kamen, Hessens, Zeijen/Rhee, Warendorf, Burgheim, Gladbach. Diese Beispiele reichen von der Hallstatt C-Periode bis in die Karolingerzeit und beziehen geographisch einen Raum von Basel bis zur Nordsee ein. Ich möchte mich daher der Ansicht anschließen, daß an den Plätzen, an denen bislang nur Grubenhütten gefunden wurden, zusätzlich Großbauten standen, die wegen der ebenerdigen Bauweise nicht mehr durch Ausgrabung erfaßt werden konnten. So ist auch rein theoretisch auf dem bekannten Plan von Ezinge noch Platz für größere Häuser neben den Grubenhütten. Die Ansicht, daß Sechspfostenhütten jünger als Zweifostenhütten seien, kann für einzelne Plätze zutreffen, ist aber nicht zu verallgemeinern, da die Zwei-, Vier- und Sechspfostenhütten mehrfach an dem gleichen Fundort aus derselben Zeit vorkommen.

Wir haben dank des sich vermehrenden Ausgrabungsmaterials also gelernt, daß bestimmte Bauformen überall dort vorkommen, wo verwandte wirtschaftliche Bedingungen herrschen und ähnliche Baustoffe zur Hand sind. Wir haben ferner erkannt, daß verschiedene Haustypen gleichzeitig nebeneinander gebaut wurden, vermutlich an bestimmte Funktionen gebunden. So wird es nicht Wunder nehmen, daß verschiedene technische Eigenarten gleichzeitig (ohne vorläufig erkennbare Bindung an ein bestimmtes Volkstum) angewandt wurden.

Als vor zwanzig Jahren die Ausgrabungen in Haithabu und in der Stellerburg begannen, glaubte man zum Beispiel, daß der Stabbau spezifisch wikingisch sei, die Flechtwandtechnik aber das friesisch-sächsische Element widerspiegele. Inzwischen sind Reste von Stabbautechnik in der Stellerburg, in Hamburg, in Hessens und in Frimmersdorf/Erft beobachtet, die uns bestenfalls erlauben, diese Technik wikingisch zu nennen, da die meisten Spuren aus dem 9. Jahrhundert stammen. Senkrechte Bretter auf einem Schwellbalken hat Asmus⁴² bei einem kleinen Bau des späten 8. Jahrhunderts in Visselhövede, Kreis Rothenburg, entdeckt. Die Wand bestand aus einer Doppelschicht von Brettern, zwischen denen eine Lehmfüllung steckte. Sie erinnern also an die „Reiswerkhäuser“ der Stellerburg, die Rudolph ausführlich behandelt hat. Das sog. Mittelhaus der Stellerburg hat in seinem 2. Bauzustand außen vor der senkrechten Bretterholzwand eine zusätzliche Flechtwerkwand, so daß auch hier eine Doppelwandkonstruktion vorhanden war. Für Bretter und starke Pfosten nahm man meistens Eichenholz, für kleinere Pfosten wählte man Eschen-, Erlen- und Birkenholz. Die Flechtwände sind aus Hasel- und Weidenzweigen geflochten. Alle diese Einzelheiten können nur beobachtet werden, wenn organische Materialien vorhanden sind. Daß die Marsch der Geest auf diesem Gebiet überlegen ist, ist bekannt. Daher ist unsere Detailkenntnis sehr ungleichartig und verführt uns vielleicht zu oft, Ergebnisse eines Gebietes auf das andere zu projizieren, ohne daß dieses der Wirklichkeit immer entspricht.

Hof und Dorf

Die Goldberggrabung brachte für die Hallstattperiode (C/D) eine Siedlung, die aus mehreren Höfen bestand, ans Tageslicht. Das Haus des „Feudalherren“ war besonders befestigt und nur durch ein Torhaus zu erreichen. Die

Gehöfte setzten sich aus Wohnhaus, Stall, Scheune, Speicher, Webhaus oder ähnlichen kleinen Hütten zusammen. Die Gebäude eines Hofes lagen eng beieinander. Ein verwandtes Bild zeigt die allerdings wesentlich kleinere Ausgrabungsfläche von Einswarden, die wir Haarnagel⁴³ verdanken. Die älteste Flachsiedlung wird von ihm als Dorfsiedlung beschrieben, die sich aus mehreren Gehöften zusammensetzt. Jedes Gehöft bestand aus 2 bis 3 dreischiffigen Hallenhäusern, die durch einen Zaun gegen das Nachbargehöft abgegrenzt wurden. Dieses System ändert sich zunächst auch nicht, als die ersten Aufhöhungen wegen der Hochwassergefahr nötig wurden. Jeder sorgte dafür, daß sein Herd trocken blieb. Der individuelle Charakter der Höfe blieb gewahrt. Erst allmählich wuchsen die einzelnen Gehöfthügel zu einer Dorfwurt zusammen. Diese Wurten unterschieden sich von den sog. Ausbauwurten der Merowingerzeit, die in einem Zuge aufgeworfen wurden. Sie sind nicht so groß. Ein Einzelhof steht anfangs auf ihnen, und nur wenige entwickelten sich zu größeren Dorfwurten (mit Kirche). Zu einem Hof gehörte anscheinend ein Speicher auf Pfahlrost⁴⁴. Kleine Gruben- oder Stallhütten sind mehrfach zu belegen.

Brunnen scheinen auf den jüngeren Wurten häufiger zu sein, üblicher dürfte die alte Methode gewesen sein, das Regenwasser in einer wasserundurchlässigen Mulde aufzufangen. Die Ausgrabungsbefunde zeigen also deutlich, daß es neben dem großen Einheitshaus für Mensch, Kuh und Pferd noch andere Gebäude gab, in denen das Kleinvieh eingestallt war oder in denen gewebt und gebacken wurde. Ich möchte daher trotz des großen Zeitabstandes eine Schilderung von Grohne⁴⁵ über das Bremer Bauernhaus heranziehen, um das Bild eines Hofes zu verdeutlichen.

Der Hof des Bauern Ruten zu Habenhausen hatte im Jahre 1687 folgende Nebengebäude: Eine neue Scheune (20,90 : 8,70 m), einen Spieker (9,30 : 6,20 m), in dem ein Backofen untergebracht war. Der Spieker war gemauert und mit Dachpfannen gedeckt. An der Seite des Wohnhauses eine Scheune von 7,50 m Breite. Westlich davon ein Viehstall von 19 : 14 m, „worin eine Krippe von 7,50 m war.“ Bei demselben ein Mästkoven (3,50 : 2,60 m). Zwischen Wohnhaus und Viehstall noch ein altes Gebäude (8,10 : 6,40 m). Das Bauernhaus selbst war 37,40 : 15,70 m groß. Dieses Gehöft unterscheidet sich nicht allzu sehr — was die Anzahl der Gebäude angeht — von einem gleichaltrigen Hof, dem Raveshof bei St. Hubert bei Kempen, der von Steeger⁴⁶ als Grundtyp des niederrheinischen Haufenhofs niederdeutscher Prägung beschrieben wird. Dort gab es ein Wohnhaus, eine Scheune, ein Backhaus, einen Karrenschuppen und einen Berfes (= Spieker). In dem Haupthaus war zugleich ein langer Viehstall untergebracht. Das Ganze war von einem Wassergraben umgeben, der an einer Stelle durch eine freistehende Toranlage überschritten werden konnte. Die einzelnen Gebäude lagen nebeneinander oder rechtwinklig zueinander, so daß ein geschlossener Hofcharakter entstand. Viele niederrheinische Höfe zeigen eine Variante, die sich bis in jüngste Zeiten erhalten hat. Der Spieker oder Berfes wird mit einem besonderen Graben umgeben. Er wurde also von dem Wirtschaftshof getrennt und entsprach damit einer Burg mit Vorburg.

Ein Gehöft mit verschiedenen Bauten setzen meines Erachtens auch die sog. Heinrichsburgern Niedersachsens voraus. Wenn man die Grabungsergebnisse Sprockhoffs⁴⁷ in Altencelle oder Stöttinghausen studiert, gewinnt man den Eindruck, daß hier ein Hof in die Burg hineingenommen wurde, der höchstens

um die Gebäude bereichert wurde, die dem besonderen Zweck der Burg entsprachen. Die Burgen sollen angeblich Ausdruck einer Wehrverfassung sein, die mit kleinen Verbänden, den *milites agrarii*, wehrhaften Gehöftbauern rechnet. Leider sind die datierbaren Funde in den Burgen sehr spärlich, so daß man mit einem gewissen Vorbehalt das 10. Jahrhundert als Bauzeit ansetzt. Jankuhn⁴⁸ wies darauf hin, daß wir im nordalbingischen Gebiet ähnliche Rundburgen kennen, die bereits in der Zeit Karls des Großen gebaut sind. Dazu gehören zum Beispiel die Stellerburg und die Kaaksburg, die also etwa 100 Jahre älter als die Heinrichsburgen sind.

Schindler⁴⁹ berichtete kürzlich von Resten einer dörflichen Siedlung der spät-römischen Kaiserzeit aus Hamburg-Farmsen. „Wir haben ein offenes, aus mehreren kleinen Gehöfteinheiten bestehendes, am Südwesthang eines flachsandigen Geestrückens liegendes Dorf vor uns. Die Häuser, um die sich jeweils eine Anzahl von kleinen, runden oder ovalen Vorratsgruben, Kochstellen, Backöfen, Mahlgruben und Schmiedefeuern gruppieren, zeigen durchweg den Typ des dreizeiligen Pfostenhauses in der Größenordnung von 14 : 8 m. Das am sorgfältigsten untersuchte Haus zeigt eine überdachte Vorhalle und ist zweifach unterteilt, wobei der Herd im hintersten Raum gelegen ist. Dicht beim Herd in der Südwand des Hauses mag noch eine kleine Pforte oder ein Ausgußloch gewesen sein. Der Vorplatz des Hauses einschließlich der überdachten Vorhalle ist mit kleinen Steinen gepflastert und wird nach Süden begrenzt durch den Backofen, eine Mahlgrube mit Mahlstein und zahlreichen Scherben von flachen Schüsseln usw. sowie einem weiteren Pfostenhaus, das in seinem Grundriß nicht ganz klar zu erkennen ist. Die großen Haupthäuser (es wurden etwa 5 davon ermittelt) in der oberen Hanglage sind ost-westlich gerichtet.

Hangabwärts liegen, von den Anlagen des 3. Jahrhunderts durch einen 60–80 m breiten, noch nicht untersuchten Streifen getrennt und weiträumig verteilt, Überreste weiterer Gehöfte, die zum Teil in die früh-römische Kaiserzeit zu datieren sind. Eines der hier untersuchten Pfostenhäuser zeigt Grundmaße von etwa 16 : 7,50 m, ist an der Nordseite und zur Hälfte an der Westseite mit Doppelpfosten ausgestattet und steht mit der Breitseite zur Hauptwindrichtung (West). Wenn nicht alles trügt, werden Hausreste auch aus der vorchristlichen Eisenzeit zutage gefördert werden. Schmiedepätze und Renfeuerherde im Bereich der Siedlung, Sodbrunnen, Vorrats- und Holzkohlengruben vervollständigen das Bild. Das Vorkommen von Sumpferz am Rande eines breiten Moores mag für die Anlage des Ortes mitbestimmend gewesen sein.“

Ein Gehöft aus dem 9. Jahrhundert (= Stellerburgzeit) fand H. Hoffmann in Hullern, Kr. Recklinghausen. Die Erhaltungsbedingungen waren leider nicht sehr günstig. Immerhin ist so viel klar, daß hier ein Haupthaus mit Nebengebäuden bestand.

Das Schema einer aus mehreren Häusern bestehenden Anlage ist für die Zeit des 6.–9. Jahrhunderts im ganzen germanischen Raum in den Volksrechten der Alamannen, Bayern, Angelsachsen usw. beschrieben⁵⁰. Es werden für einen Hof genannt: Haus, Saal, Scheune, Kornspeicher, Vorratshaus, Badestube, Schaf- und Schweinestall und Backhaus. Sowohl der freie Bauer wie der unfreie haben eine ähnliche Anzahl von Bauten in einem Hof. Haus und Hof sind eingezäunt. Auf dem Bildstein von Klinteby auf Gotland⁵¹ ist ein umzäuntes Gehöft (oder Dorf?) abgebildet. Unter dem Stichwort „Gehege“ findet man bei der Analyse der angelsächsischen Gesetze das Wort *edor* oder *etter* für Zaun, das oft mit dem Wort für Haus gleichgesetzt wird, während das Haus des Adligen oder Großbauern meist mit *burg* bezeichnet wird. In den Anweisungen für die Arbeit auf dem Hof wird in den angelsächsischen Gesetzen

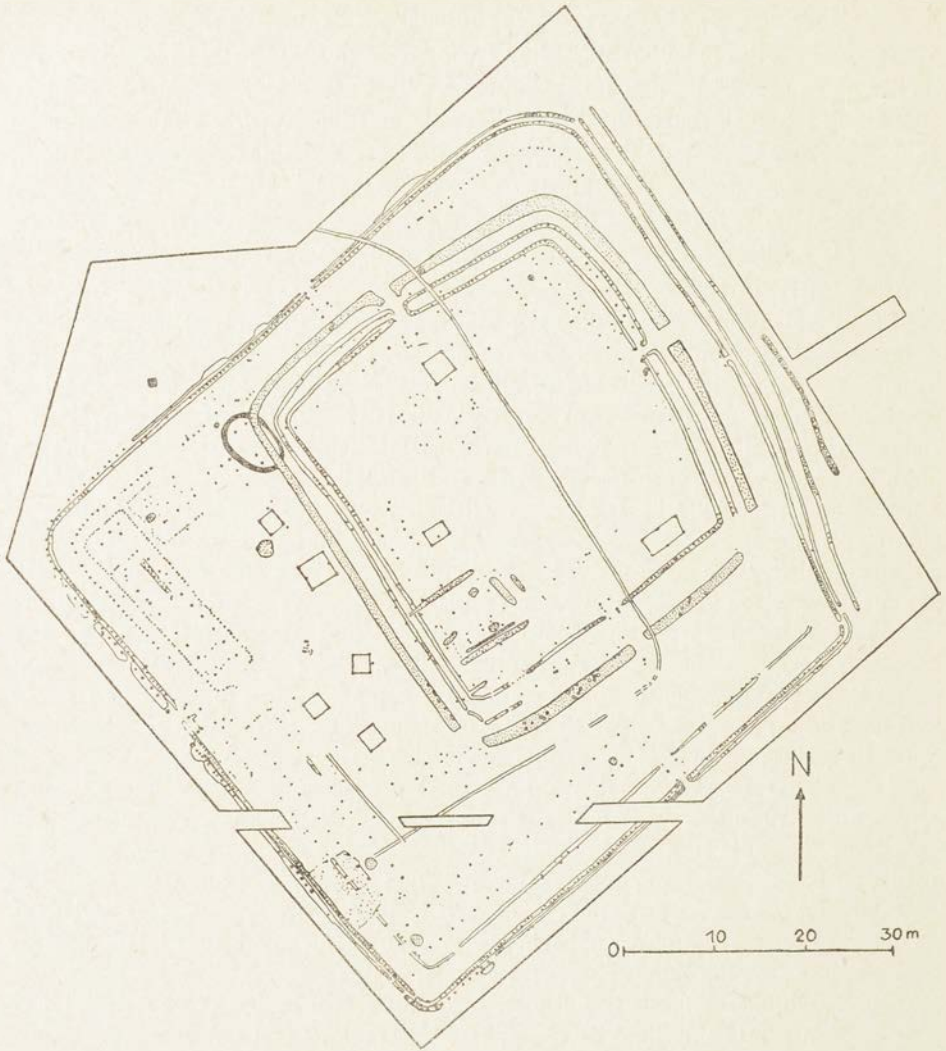


Abb. 41. Siedlung Noordsche Veld bei Zeijen/Rhee, Prov. Drente nach A. E. van Giffen, vgl. C. C. W. J. Hijzeler (1950) Abb. 100. M. etwa 1:850.

das Ausbessern von Zäunen während des Mai bis Juli empfohlen. Die Zäune dürfen etwa mannshoch sein. „War der Zaun niedriger als kinnhoch, so ist dessen Eigentümer verantwortlich, wenn sich ein fremdes Stück Vieh daran aufspießt oder schädigt.“ Daneben gab es lebende Hecken, die noch bei den mittelalterlichen Landwehren des 13./14. Jahrhunderts eine Rolle spielten. Der Zaun und das Gehege bildeten eine rechtliche Grenze⁵². Das scheint sich auch in der Parzellierung der Stadt Haithabu erkennen zu lassen, auf die Jankuhn hinwies. Diese „Rechtsgrenze“ erfüllte zugleich (oder erst später ?) einen wehrhaften Zweck. Schon frühzeitig hat man das Haupthaus mit einem besonderen Wall und Graben umgeben, so daß eine Art Burg mit Vorburg entstand. Eine entsprechende Anlage nimmt Pfeilstücker für die Halle Heorot an, die außerhalb der Hauptbefestigung lag. Die erschreckten Dänen stehen auf dem Wall, als sie den Kampflärm in der großen Halle hören. Ein gepflasterter Weg verband Burg und Halle.

Wenn wir für ältere Zeiten nach Gehöften suchen, bieten sich möglicherweise die befestigten Anlagen vom Typus Zeijen/Rhee an⁵³ (*Abb. 41*), die van Giffen mehrfach in Drente nachgewiesen hat. Die Grundfläche dieser Befestigung ist nicht viel kleiner als die der Heinrichsburg. Außerhalb der Befestigung von Zeijen/Rhee kamen weitere Spuren von Gebäuden zum Vorschein (wie beim Klinteby-Stein), die zu älteren Anlagen gehören könnten.

Es ist nur natürlich, daß die verschiedenen wirtschaftlichen Bedingungen verschiedene Kombinationen von Großbauten und Nebengebäuden zur Folge hatten. Im Prinzip scheint aber immer das Gehöft mit dem mitunter befestigten Haupthaus, nicht das Einzel-Großhaus allein, die Grundlage der Siedlungsweise gewesen zu sein.

Zum Schluß bleibt noch die Frage offen, wer lebte in dem Haupthaus, in dem Großhaus der Marsch. Dort kann nicht der ganze Besitz des Bauern gesucht werden, dort kann sich auch nicht das Leben der ganzen Familie abgespielt haben. Knechte, Kleinvieh, der Arbeitsplatz der Frau und des Handwerkers sind offenbar in Nebengebäuden untergebracht. Diese Fragen sind schwer zu beantworten, da wir vorläufig zu viele Einzelbeobachtungen besitzen, die nicht ohne weiteres verallgemeinert werden dürfen. Die Ausgrabung großer Komplexe in verschiedenen Landschaften ist demnach eine dringende Aufgabe. Das Problem ließe sich noch weiter fortspinnen, wenn wir wissen wollen, welcher sozialen Schicht die Menschen in den großen Gehöften angehörten. Sind es die freien Großbauern (im Sinne der Sagas), sind es kleine Grundherren gewesen, zu denen eine Reihe von Hintersassen gehörte? Wie hob sich der Hochadel ab, der später als Gefolgsmann des Königs, als Graf usw. in den Burgen saß? Der Ursprung des Hochadels wird bekanntlich in der Schicht der alten, vornehmen Familien gesucht, die die staatliche Struktur bestimmten und die Garanten eines bestimmten Wehrsystems waren. Was wissen wir von der Aufteilung in Einzelhof- und Dorf-, „provinzen“?

Die Angaben des Domesday-Book und die Schilderungen in den Heiligenlegenden rechnen für England deutlich mit Dörfern⁵⁴, die neben dem Manor House da waren. Für die Nordseeküste wären die Dorfwurten zu nennen und für das untere Elbegebiet zum Beispiel die großen Friedhöfe mit 2000 und mehr Gräbern, deren Tote sich kaum aus kleinen Sippensiedlungen allein erklären lassen. Von der vielhäusigen Gehöftanlage in Warendorf kann noch nicht eindeutig gesagt werden, ob es sich um eine *curtis* oder *villa* handelt⁵⁵. Vom deutschen Niederrhein wissen wir so gut wie nichts, vor allem nicht, ob die berühmte Dorf-Einzelhofgrenze schon in frühgeschichtlicher Zeit vorhanden war. Die englische Ortsnamenforschung glaubt, daß die alten Siedlungen, deren Name auf -ingas⁵⁶ endigt, zum großen Teil Dörfern entsprechen, in denen nicht nur der Gründer und seine Sippe lebte, sondern die gesamte Körperschaft aller Freien und Unfreien einer Gemeinde.

Die Arbeiten von B. Hougen⁵⁷ haben uns auf eine Möglichkeit des Bestehens von weiteren Siedlungstypen aufmerksam gemacht, die zur Deutung von Grabungsbefunden von Fall zu Fall auch erwogen werden muß. Hougen schildert eine Wirtschaftsweise, die man im Deutschen mit dem Begriff „Almwirtschaft“ umschreibt. Gemeint sind saisonbedingte Arbeitsplätze, die abseits vom eigent-

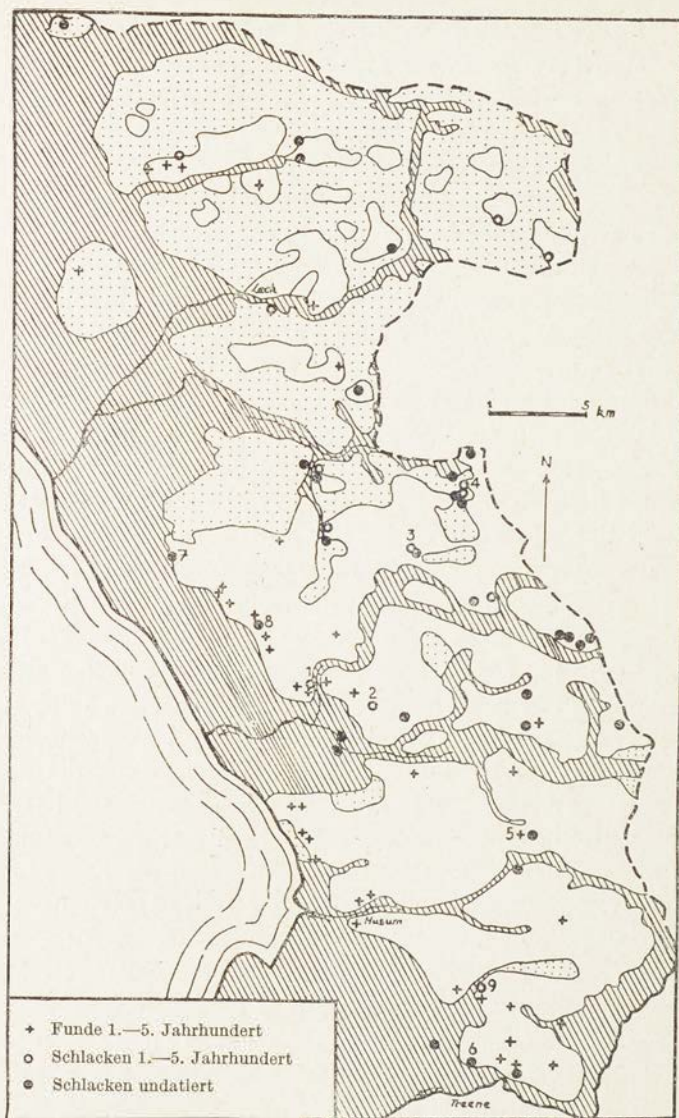


Abb. 42. Fundstellen in den Kreisen Husum und Südtondern nach H. Hinz (1952) 41.
M. etwa 1:400 000.

lichen Siedlungsgebiet liegen. Die Menschen brauchten dort nur eine Hütte oder ein Haus. Diese Bauten sind nicht zu verwechseln mit den Häusern in Ausbaurdörfern im Walde, die auf Grund der Rodung entstanden. Dort standen Höfe, ähnlich wie auf den Ausbaurwurtten der Merowingerzeit⁵⁸. Bei der „Almwirtschaft“ handelt es sich vielmehr um Hirtenwohnungen in hochgelegenen Almen oder in weiter entfernt liegenden Waldweideplätzen, die nur im Sommer aufgesucht wurden. Ebenso kurzfristig waren die Unterkünfte spezialisierter Arbeiter bewohnt, zu denen z. B. die Eisenhüttenleute⁵⁹ gehören. In den Grabungsberichten über die kleinen Grubenhütten liest man sehr häufig, daß Eisenschlacken im oder bei dem „Haus“ gelegen hätten. Wir verdanken Hingst und

Hinz (*Abb. 42*) die Darstellung derartiger Eisenverhüttungsplätze im unfruchtbaren Gebiet um Neumünster in Holstein oder auf der nordfriesischen Geest. An der Küste dürfen wir mit Fischern rechnen, die mitunter nur in einer oder zwei kümmerlichen Hütten während des Sommers wohnten. Alle diese Probleme können jedoch mehr angedeutet als erschöpfend behandelt werden. Wir haben eine Vielfalt der Befunde vor uns, die sich nicht in ein einfaches Schema einreihen läßt.

Vorhin wurde betont, daß einzelne Hausformen von der Vorzeit bis ins Mittelalter vorkommen. Erst die Entstehung der Stadt⁶⁰ und die Tätigkeit der Klöster führte zu Spezialisierungen, die man vor der Völkerwanderung nicht kannte. Wir müssen daher die frühgeschichtlichen Erscheinungen stets prüfen, ob sie schon vor der Völkerwanderungszeit möglich sind. Es ist zum Beispiel sehr interessant, wenn Schindler⁶¹ für das Hamburg des 9. und 10. Jahrhunderts nur kleine Flechtwerkhäuser (4 : 8 m) nennt, während das dreischiffige Marschenhaus erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts in die Stadt verpflanzt sei, wo es bis zum 15. Jahrhundert die beherrschende Bauform geblieben sei. Bei der Besprechung von Warendorf schrieb Winkelmann, „daß die Verbreitung des sog. Niedersachsenhauses erst ein Ergebnis jüngerer hausgeschichtlicher Entwicklung darstellt und in der weithin üblichen kulturhistorischen Belastung in der Diskussion frühmittelalterlicher Zustände noch keinen Platz hat“. Wir erleben ja bis zum heutigen Tage, wie labil Haus- oder Dialektgrenzen sind. Das Vordringen des mitteldeutschen Hauses ist z. B. an dem Niederrhein nicht zu übersehen. Einzelhof und niederdeutsches Haus werden unaufhaltsam in die Defensive gedrängt. Dem mitteldeutschen Gebiet verdanken wir dafür das Dachbalkenhaus⁶², das das alte Ankerbalkenhaus an der Nordseeküste verdrängte. Das Zentrum der neuen Impulse dürfte im Oberwesergebiet liegen. Von dort ist die verbesserte Konstruktionsidee nach dem Norden gekommen. Auf dem Wege einer „Kulturströmung“ wurde der Grundtyp des dreischiffigen Hallenhauses demnach abgewandelt; es entwickelte sich nicht geradlinig zu der uns geläufigen Bauform. Ich möchte daher den Satz von Grohne (Mahndorf S. 326) modifizieren, der in seinen Betrachtungen über die Siedlungsfunde von Mahndorf schrieb, „daß das bäuerliche Hallenhaus mit Dachbalken, Diele und Flett von dem Wohnstallhaus der Nordseeküste einerseits, und von dem doppelpfostigen Langhaus des Mahndorfer Typs andererseits, abzuleiten ist, kann auf Grund der heutigen Ausgrabungsergebnisse als feststehend gelten.“

Die Hausbauforschung, vor allem J. Schepers, hat uns gezeigt, daß wir für die vor- und frühgeschichtlichen Zeiten viel zu stark mit einer festen Typisierung rechnen. Im alten Wohnstallhaus brauchen Wohnteil und Stall nicht so streng geschieden zu sein wie heutzutage. Sicher war jedoch eine klare Ordnung gegeben⁶³, wo der Herd, wo der „Hochsitz“ des Hofbauern und vielleicht auch, wo die sogenannte „Heilige Ecke“ im Raum sein mußten und auf welcher Seite die Männer und auf welcher die Frauen sitzen durften. Gerade die Ordnung der Räume und ihrer Funktionen tritt bei dem derzeitigen Stand der Forschung stärker in Erscheinung als die Typisierung. Winkelmann ist geneigt, eine „gemein-germanische Art, Haus und Hof anzulegen“ zu sehen, wobei er das Wurtengebiet wegen seiner besonderen Umwelts- und Wirtschaftsstruktur als Ausnahmeerscheinung betrachtet.

Der Vorgeschichte fehlt ferner jetzt noch die Flurgeschichte der alten Höfe und Dörfer. Die Studie von Schindler⁶⁴ über die Gemarkungen des modernen Hamburger Raumes ist ein verheißungsvoller Anfang, der uns den Wandel des Wissens besonders deutlich vor Augen führt.

¹) A. E. van Giffen (1936) 40 — ders. (1938, 1) 122 — ders. (1938, 2) 95 — ders. (1940) 70.

²) E. T. Leeds (1923) 147 — ders. (1927) 59 — G. C. Dunning (1952) 48 mit Lit. Für die Hausforschung sind folgende Artikel für die Verhältnisse in England bis zur Late Saxon Period (1066) wichtig, da sie einzelne Landschaften behandeln: G. C. Dunning (1948/49) 42 — ders. (1949) 72 für Thetford; A. Fox (1946) 105 mit Lit. für Wales; G. Bersu (1949) 62 für Isle of Man; A. D. Curle (1934/35) 265 — H. Hencken (1950) 1 für Irland und nordbrit. Inseln; A. Roussel (1934) für Schottland; O. G. S. Crawford (1953) für Luftfotos von Siedlungen; F. Liebermann (1903, Nachdruck 1935) 3 Bde. — A. Owen (1841) für Hausbau auf Grund der angelsächsischen Gesetze.

³) F. Oelmann (1929, 1) 51 — ders. (1929, 2) 1 — ders. (1935) 169 — W. Haarnagel (1939) 256 — F. Tischler (1948, 2) 233 — R. v. Uslar (1949) 142.

⁴) H. Ellenberg (1937) — ders. (1941) 72.

⁵) Zur neuzeitlichen Entstehung des Gulfhauses im Bereich der südlichen Nordseeküste F. M. Helmers (1943) — vgl. O. Postma (1947) 275.

⁶) F. Tischler (1948, 2) 233 — R. v. Uslar (1949) 105 — A. Zippelius (1953) 13. Zippelius schlägt den Ausdruck „vormittelalterliches dreischiffiges Hallenhaus in Mitteleuropa“ vor, dem man zustimmen möchte, wenn der Ausdruck „vormittelalterlich“ nicht zu weit gefaßt wäre (was Z. selbst zugibt). — A. Bantelmann, Bericht über die Grabung Tofting, Kr. Eiderstedt (1955) im Druck. Ich danke auch an dieser Stelle, daß ich das Manuskript vor dem Ausdruck einsehen durfte.

⁷) Ausgrabung durch G. Bersu. Der Siedlungsplan erneut abgedruckt bei V. G. Childe (1950) 224 Abb. 178 — A. Zippelius (1953) 13 — vgl. A. Hagen (1953) 331 Abb. 117.

⁸) F. Tischler (1940, 3) 10.

⁹) Lit. bei R. v. Uslar (1949) 129 Anm. 68.

¹⁰) M. V. Rudolph (1942).

¹¹) K. H. Jacob-Friesen (1925) 29.

¹²) F. Oelmann (1929, 1) 51.

¹³) R. Schindler (1953) 57. Ofen aus rechteckigen Formziegeln. FO. Hamburg-Duvenstedt (kurz nach Chr. Geb.) — vgl. die hallstattzeitlichen Vorkommen: J. Maluquer de Motes (1953) 155 — K. Bittel u. A. Rieth (1951) — F. Tischler (1954) 384.

¹⁴) J. Brøndsted (1940) — G. Hatt (1938) 119 — ders. (1937) — ders. (1949) — vgl. A. Hagen (1953).

¹⁵) H. Andersen (1951) 40 — E. Albrechtsen (1946) 57.

¹⁶) Vgl. Anm. 23 — dagegen A. Zippelius (1953) 35 Abb. 7 mit einer Rekonstruktion von Haus II aus Einwarden.

¹⁷) H. Hinz (1953) 90 mit Lit.

¹⁸) F. C. Innocent (1916) — A. Stieren u. A. Klein (1936) 413 ff. — C. v. Trefois (1937) 35 — J. Walton (1948) 179 — R. v. Uslar (1949) 134.

¹⁹) M. Stenberger (1933) — ders. (1940) 414 — S. Grieg (1934) — A. Hagen (1953).

²⁰) N. Thomsen (1953) 171.

²¹) A. Bantelmann (1950/51) 9. Die inzwischen erschienene ausführliche Veröffentlichung bringt für den Wohnplatz III Haus 1 entsprechende Belege.

²²) F. Oelmann (1929, 1) 100 ff.

²³) W. Haarnagel (1950, 2) 79 — ders. (1950, 1) 1 mit Lit. — ders. (1953) 107 — ders. (1951) 223 — ders. (1941) 117 — ders. (1939) 256 — ders. (1937, 1) 31 — ders. (1937) 2 91 — vgl. Stellungnahme Zippelius, der sich gegen die Aufgliederung in einzelne Typen wendet, um die Einheitlichkeit nicht zu zerreißen. Solange man aber den Typus im Sinne von Haarnagel mit einem bestimmten Zeitabschnitt verbinden kann, scheint mir die Gliederung und Benennung Haarnagels ganz brauchbar zu sein. Haarnagel hat bekanntlich inzwischen auf der Feddersen-Wierde, nördlich von Bremerhaven, eine Straßensiedlung aus der Zeit zwischen dem 2. Jahrh. v. Chr. — 5. Jahrh. n. Chr. freige-

legt, die besonders eindrucksvoll die vielen Varianten im Hausbau einer Epoche zeigt. Schon deswegen wird man auch in Zukunft gern verschiedene Typen beschreiben. Man muß sich nur darüber im klaren sein, daß die einzelnen Typen nicht in eine einzige genealogische Reihe einzuordnen sind.

²⁴⁾ A. Genrich (1950) 92 — ders. (1942, 2) 35 — E. Grohne (1941) — ders. (1953) 317ff. — J. Schepers (1944) — K. Tackenberg (1951) 7.

²⁵⁾ A. Bantelmann (1951) 9 und ausführlicher Bericht im Druck. Daraus ist folgendes zu entnehmen (ich zitiere Bantelmann): 1. Die Häuser sind bis auf wenige Ausnahmen mit ihren Längsachsen O-W gerichtet. Alle diese Beobachtungen wie die folgenden gelten für Tofting und die meisten dänischen Häuser. 2. Die Breite pendelt um 5 m. 3. Die Eingänge liegen stets auf den Langseiten, meistens auf der Südseite des Hauses. Vor dem Eingang liegt in Jütland ein Steinpflaster, in Tofting ein Bohlenweg. 4. Mensch und Tier lebten unter einem Dach. 5. Der Fußboden des Wohnteils liegt meistens höher als der des Stalles. Oft wurde ein Gefälle künstlich hergestellt. 6. Der Westteil wurde als Wohnraum bevorzugt. 7. Der Wohnteil war auf der Geest mit einer Lehmziele, in Tofting mit einer Kleidiele versehen. 8. Die Ziele wurde durch Anlage neuer, darüber liegender Dielen erneuert. Bei jeder Erneuerung wurde die Herdstelle neu errichtet. 9. Die Herde bestehen in den jütischen Häusern vorwiegend aus festgestampften Lehmplatten. Diese Lehmplatten sind auf der Geest durch ein Steinpflaster, in der Marsch durch ein Scherbenpflaster unterbaut. 10. In den nordjütischen Häusern war zumindest ein Teil der äußeren Dachhaut mit Heidesoden, in der Marsch mit Grassoden belegt. 11. In Tofting ist ein Erdwall nur als Aufschüttung an den unteren Teil einer Flechtwand zu deuten. Das Dach ruhte auf Außenpfosten, welche die Anschüttung überragten. Die Sodensetzung unter Haus I/Siedlungsrest III bildete nur ein Fundament für eine darauf ruhende Flechtwand (?).

²⁶⁾ S. Pfeilstücker (1936) 19ff.

²⁷⁾ F. Oelmann (1935) — ders. (1929, 1) 117 — J. Ward (1911) — J. A. Richmond (1932) 96 — W. Schleiermacher (1937) 22.

²⁸⁾ G. Rieck (1942) 26.

²⁹⁾ H. Bell (1942) 62.

³⁰⁾ R. v. Uslar (1949) 105.

³¹⁾ F. Bloemen (1933) 5.

³²⁾ A. E. van Giffen (1935/40).

³³⁾ für die Niederlande: J. Holwerda (1938) 53 — A. W. Byvanck (1941) 10 FO. Ockenburgh; A. E. van Giffen (1936) 127 — ders. (1943) 516 FO. Diphorn; A. E. van Giffen (1938, 1) 96 — ders. (1938, 1) 122 — A. W. Byvanck (1939) 89 FO. Fochteloo; A. E. van Giffen (1938, 1) 96 — ders. (1940) 192 FO. Zeijen/Rhee; A. W. Byvanck (1939) 90 FO. Eexst; W. C. Braat (1940) 29 FO. Zetten; A. E. van Giffen (1936) 130 — ders. (1943) 532 FO. Schipborg; A. E. van Giffen (1928/31) 45 — ders. (1943) 532 FO. Peize; F. C. Bursch (1938) 9 FO. Lievelede — vgl. J. H. Gallée (1908) — K. Uilkema (1916) — B. H. Slicher van Bath (1944).

³⁴⁾ R. v. Uslar (1949) 134 — vgl. jetzt Beck (1956), der für Westick-Kamen noch einmal eindrucksvoll darauf hinweist, daß es neben dem Cruckbau am gleichen Platz auch dreischiffige Hallenhäuser gab:

Westick Haus I dreischiffiges Hallenhaus 20:7 m

Westick Haus II dreischiffiges Hallenhaus (?) 15:7 m

Westick Haus III Cruckbau 18:8 m

Alle Grundrisse gehören in das 4. Jahrh. n. Chr.

³⁵⁾ W. Winkelmann (1938) 298.

³⁶⁾ L. Ambler (1913).

³⁷⁾ W. Winkelmann (1954) 189.

³⁸⁾ R. Stampfuss (1939) 221 — A. Stieren (1934) 107 — F. Oelmann (1935) 170. — vgl. jetzt R. Schindler (1955) 173.

³⁹⁾ O. Doppelfeld u. G. Behn (1937/38) 284.

⁴⁰⁾ H. Hoffmann (1939) 167.

⁴¹⁾ W. U. Guyan (1952) 174 — F. Tischler (1951) 52 — ders. (1948, 2) 233 — R. v. Uslar (1949) 103.

⁴²⁾ W. D. Asmus (1939, 1) 213.

- ⁴³⁾ W. Haarnagel (1953) 107 „ein Gehöft von Einswarden nahm eine Fläche von rund 20 : 50 m ein. Demnach muß das urgeschichtliche Dorf Einswarden aus 5–6 solcher Gehöfte bestanden haben“ — ders. (1952) 125 — vgl. H. Hinz (1954) 64ff.
- ⁴⁴⁾ W. Winkelmann (1954) 189.
- ⁴⁵⁾ E. Grohne (1941) 87.
- ⁴⁶⁾ A. Steeger (1940) 120.
- ⁴⁷⁾ E. Sprockhoff (1933) 213 — ders. (1937) 118 — ders. (1943) 168. „In Emsbüren und Burg handelt es sich offenbar jeweils nur um einen Hof.“ — Die Verbindung dieser Burgen mit den milites agrarii bedarf der Überprüfung, da auch das Alter der Burgen auf das 10. Jahrh. nicht eindeutig festgelegt werden kann. Es ist bemerkenswert, daß die holländischen Burgen vom Typ Hunneschans in keiner schriftlichen Quelle erwähnt werden, obwohl die Hauptmasse der Funde aus dem 10. bis frühen 13. Jahrh. stammt (Hinweis von R. Renaud-Amersfoort).
- ⁴⁸⁾ H. Jankuhn (1939, 1) 243.
- ⁴⁹⁾ R. Schindler (1953) 222 — vgl. jetzt R. Schindler (1955) 173.
- ⁵⁰⁾ F. Liebermann (1935) — F. Garscha, K. Hammel, W. Kimmig, G. Kraft, E. Schmid (1948/50) 163ff. mit Lit. — T. Gebhard (1951) 230 — W. Winkelmann (1954) 214.
- ⁵¹⁾ S. Lindqvist (1940) I. Der skandinavische Bereich ausführlich bei A. Hagen (1953).
- ⁵²⁾ J. Trier (1937).
- ⁵³⁾ C. W. J. Hijzeler (1950) 240 nach A. E. van Giffen (1950) mit Lit.
- ⁵⁴⁾ In der vita des hl. Cuthberth wird berichtet, wie am Ostausgang eines Dorfes Feuer ausbricht. Dem Gebet des Heiligen gelingt es, durch Westwind die Gefahr für die übrigen in der Dorfstraße zu bannen — Ich möchte nochmals auf die Straßensiedlung mit nicht rein bäuerlichem Charakter auf der Feddersen-Wierde (Ausgrabung W. Haarnagel) hinweisen.
- ⁵⁵⁾ W. Winkelmann (1954) 214 betont die Bedeutung, daß der Typ der einräumigen Halle von Warendorf, die bereits seit der älteren Kaiserzeit in Westfalen bekannt ist, mitten im Gebiet des dreischiffigen Hallenhauses vorkommt. Die Frage, ob die Siedlung Warendorf eine curtis oder villa verkörpert, wird bis zur Beendigung der Grabung offengelassen.
- ⁵⁶⁾ F. M. Stenton² (1950) 314.
- ⁵⁷⁾ B. Hougen (1947) — Besprechung H. Jankuhn in Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 77, 1953, 243.
- ⁵⁸⁾ Die kleinen, meist jüngeren Wurten fallen im Kartenbild auf. Luftfotos in der Festschr. f. A. E. van Giffen (1947) Taf. 72. Im Gegensatz zu Taf. 71, auf der größere „Dorf“ wurten abgebildet sind.
- ⁵⁹⁾ Vgl. S. 149.
- ⁶⁰⁾ E. Grohne (1950) 108.
- ⁶¹⁾ R. Schindler (1953) 224 — frühkarolingisches Haus mit Steinsockel (8 : 5 m) von Perlberg, Kr. Stade. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 9, 1933, 136. — vgl. W. Barner (1935) 113 — Ähnliche Beobachtungen liegen jetzt für Emden vor, vgl. Haarnagel (1955) 9.
- ⁶²⁾ J. Schepers (1940) 135.
- ⁶³⁾ G. Ränk (1949, 2) 5 — ders. (1949, 1) — Beachte die Schilderung der Sitzordnung in der Halle Heerot. R. H. Hodgkin (1952, 1) 218 — Campell (1937) 234 (der Tisch als „predominating social and family centre“).
- ⁶⁴⁾ R. Schindler (1952) 54 — H. Hinz (1954, 1) 80ff.

Zur Wirtschaftsgeschichte und Soziologie

Die Erforschung der Bestattungssitten und der Siedlungen erlauben einige Aussagen über die Wirtschaftsgeschichte und die ständische Gliederung der Angeln und Sachsen. Von archäologischer Seite wurde nur zögernd zu diesem Thema Stellung genommen, obwohl die vielen Wanderungsthesen im Kern immer die Fragen nach der Zahl¹ der Einwanderer und ihrer Organisation in sich schließen. Wer waren zum Beispiel Hengist und Horsa mit ihrer Schiffsbesatzung, die als vertragsschließende Partner von Vortigern Land in England erhielten? Wie darf man sich die sächsischen foederati des frühen 5. Jahrhunderts

in England vorstellen? Dürfen wir in ihren Gräbern ein analoges römisch-germanisches Zivilisationsgut erwarten, wie in den Laetengräbern Frankreichs? Über welche Machtbefugnisse verfügte etwa Aelle, als er mit 3 Schiffen in England landete? War sein Gefolge eine Schar freiwillig mitfahrender Bauern, die im fremden Kolonialland bleiben wollten, wo allmählich einheimische und fremde Sitten in neue Auffassungen einmünden sollten? Wir verdanken vor allem der englischen Forschung wichtige Hinweise für die Lösung derartigen Fragen.

Die Überwanderung der Angeln und Sachsen scheint eine zahlenmäßig ins Gewicht fallende Menge von freien Bauern vorauszusetzen, deren Leben sich auch im Neuland wie in der Heimat in Dörfern und Gehöften² abspielte. Sie kannten eine Volksversammlung, ein Königtum oder eine entsprechend autoritäre Ordnung und die Existenz von Sklaven. Die literarischen Berichte über die Verhältnisse in England nach „450“ und die später niedergeschriebenen Gesetze erzählen übereinstimmend, daß der freie Bauer die tragende Rolle unter den Einwanderern innehatte. Dieser freie Hofbauer war das Haupt der Familie. Er sorgte für die Erhaltung des Hausfriedens, er bestrafte das Gesinde, er übernahm auch die Rache für den Tod eines seiner Verwandten und Arbeiter. Wenn er selbst getötet wurde, mußten z. B. 100 Goldschillinge an die Verwandten und 50 Schillinge an den König gezahlt werden.

Der Grundbesitz des freien Bauern hieß Hid oder hiwisc, was mit terra unius familiae glossiert wird. Alle Fluranteile wie Wiesen, Weide oder Felder waren persönliches Eigentum des Bauern. Nur die Verhältnisse in Kent fallen aus diesem Rahmen etwas heraus, wenn man den kentischen Gesetzen folgt. Sie stehen in einem gewissen Gegensatz zu den englischen und sächsischen Gebräuchen, da sie eine stärker fränkisch gefärbte Auffassung widerspiegeln sollen. Diesen Unterschieden stehen aber sprachliche Gemeinsamkeiten gegenüber, die nicht unterschätzt werden dürfen.

Was wissen wir auf Grund der archäologischen Untersuchungen vom Bauern des Kontinents? Bauern und bäuerliche Siedlung treten erst seit dem Klimasturz (um 700 v. Chr.) deutlicher in Erscheinung³. Vielleicht, weil damals die Notwendigkeit zu einer stationären Wirtschaftsweise mit festen Wohnungen und Einstallung des Viehs im Winter allmählich entstand. In der Nähe der Wohnungen liegen die kleinen Äcker, die anfangs klein und unregelmäßig aussahen. Sie sind unter dem Namen celtic fields von Dänemark bis England bekannt. Man bevorzugte wasserdurchlässige Böden, da die schweren Böden wahrscheinlich zu leicht vernäßt und von den leichten Pflügen nicht bewältigt werden konnten. Viele Felder mußten dem Eichen-Birken-Mischwald abgerungen werden. Die Düngung der Äcker war für den Bauern der Eisenzeit ein Problem. Heideplaggendüngung ist an einigen Stellen erwiesen. Sie vermochte aber nicht die Erschöpfung der Felder aufzuhalten⁴. Möglicherweise hat die Schafzucht in bescheidenem Umfang schon damals den Zweck gehabt, die Felder düngen zu helfen. Erstaunlich hoch ist der Prozentsatz von 21,6% Schaf unter den Haustierknochen, den Bantelmann⁵ für die Wurt von Tofting nennt. Das Schaf steht dort an zweiter Stelle hinter dem Rind. In vielen angelsächsischen Urnen fand man zwar Schafknochen⁶, und das Schaf mußte nach Schlabows Meinung auch

wegen der Wolle gezüchtet werden, dominierend war aber die Rinderzucht. Der Wert eines Rindes wird in den angelsächsischen Gesetzen dementsprechend mit 5 Widdern verrechnet⁷.

Der Getreideanbau scheint nicht allzu intensiv gewesen zu sein⁸. Die interessanten Untersuchungen des Mageninhalts der Moorleichen aus der vorrömischen Eisenzeit verraten sogar eine ausgesprochene Getreideknappheit. Ein kleiner Prozentsatz von Gerste, Hafer und etwas Roggen stand auffallend vielen „Unkraut“samens gegenüber. Man hat vielleicht etwas voreilig daraus geschlossen, daß der Ackerbau keine ausreichende Ernährungsgrundlage gebildet haben könne⁹, und daß man zusätzliche Nahrungsquellen erschließen mußte. Bantelmann weist in dem Zusammenhang auf die Muschelhaufen der Zeit um Chr. Geb. hin. Spätestens in der römischen Kaiserzeit wurden jedoch die schweren fruchtbaren Böden mit Hilfe des schweren Räderpfluges¹⁰ bearbeitet. Die ältesten Siedler von Tofting scheinen als Bauern in die Marsch gezogen zu sein. Man sollte aber keine übertriebenen Vorstellungen vom Ackerbau in der Marsch haben, da er erst nach der Eindeichung größere Bedeutung gewann¹¹. In Hessens und in den holländischen Wurten fällt die Getreidearmut auf. Viele Getreidehalme haben sich bei richtiger Untersuchung als Schilfhalme entpuppt, die neben anderen halophylen Pflanzen als Dachbelag und im Stall verwendet wurden. Man wird daher mit Getreideeinfuhr in der Marsch rechnen dürfen. Vielleicht wurden die Mahlsteine gleich mitgeliefert (?). Es ist ganz nützlich, den Warenverkehr des 13./14. Jahrhunderts zwischen der Küstenbevölkerung und ihrem Hinterland für diese Fragen zu prüfen. Von der Küstenzone kamen im wesentlichen Fische, Vieh (Leder), Butter, Käse und Flachs. Dafür bezog man Getreide, Holz und Honig vom Hinterland. Geest und Marsch werden sich auch in der Frühzeit ergänzt haben müssen, denn auf der Geest gab es noch viele andere Produkte, die begehrenswert waren. Dazu gehörten Eisen und Bauholz, dessen Bearbeitung in der Hand von berufsmäßig arbeitenden Handwerkern lag. Wir dürfen daher für die Wanderungszeit nicht allzu sehr mit dem autark alles für sich selbst herstellenden Bauern rechnen. Die großen Dörfer (auch in der Marsch) haben — den Ausgrabungsbefunden folgend — eigene Handwerker gehabt.

Handwerk und Berufe

Welche Berufsarten dürfen wir voraussetzen? Wir wissen aus den Sagas und den Heldengedichten, daß der Schmied¹² als Handwerker eine große Rolle spielte. Der eisenverarbeitende Schmied brauchte natürlich Eisen. In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Verhüttungsplätze gefunden¹³, auf denen Raseneisenerze und Sumpferze verarbeitet wurden. Wenn man gelegentlich auf Grund der Fundkarten den Eindruck haben kann, ganze Industrieviere vor sich zu haben, so sei an die Untersuchungen von Hinz und Hingst erinnert, die viele der kleinen Verhüttungsgruben ausgegraben haben. Die primitiven Öfen konnten meistens nur einmal benutzt werden, so daß für jeden Ausstoß eine neue Grube ausgehoben werden mußte. Sehr wichtig sind die Ergebnisse, daß die Verhüttungsplätze lange nicht immer mit dem eigentlichen Siedlungsland zusammenfallen¹⁴. Man zog in die geologisch geeigneten sumpferzführenden Talauen oder in die

Nähe des Waldes, da man für die Verhüttung ja Holzkohle brauchte, um dort an Ort und Stelle das Eisen zu gewinnen. Während der Arbeit bewohnte man kleine Hütten, wie das auch Fischer während der Fangsaison machten. Daher wird man ohne sorgfältige Prüfung nicht jede Ausgrabung einer kleinen Hütte mit Eisenschlacken in eine Siedlungskarte eintragen dürfen, auf der die wirklichen Gehöfte oder Dörfer eingetragen sind. Sie würden vielmehr unter die Rubrik „Saisonerwirtschaft“ einzuordnen sein¹⁵. In den größeren Siedlungen wurde das Eisen weiterverarbeitet, wie Schlackenfunde häufig verraten. Nicht alle Verhüttungsplätze sind durch Scherben datiert, und so mag sich mancher mittelalterliche Schmelzofen in unseren Karten verbergen.

Dieses Eisen wurde also von „Dorf“schmieden verarbeitet. Wir kennen eine Reihe von Gegenständen für den täglichen Bedarf, die seine Werkstatt verließen: Messer, Arbeitsäxte, Sicheln¹⁶ oder Ketten.

Kunstfertiger und wahrscheinlich mit dem Goldschmied zusammenarbeitend war der Waffenschmied¹⁷. Die langen damasierten Schwerter aus Stahl mit ihren kostbaren Griffen und Schwertscheiden, die Helme und Kettenhemden wurden vermutlich von einem besonders ausgebildeten Handwerker hergestellt.

Der Goldschmied wurde soeben genannt. Er lebte oft am Hofe hochstehender Auftraggeber. Der Goldschmied wurde als Künstler bewundert, sein Wergeld war hoch. Er mußte Gold gießen, Goldblech verarbeiten und Golddrähte für feinen filigranartigen Schmuck verwenden können. Die Silbervergoldung, die Tauschierung¹⁸, die Auswahl von Edel- und Halbedelsteinen, Glaspasten oder Millefioriglas gehörte ebenfalls zu seinem Aufgabenbereich. Viele von seinen Arbeiten hatten nach Meinung der Besteller und Besitzer magischen, symbolhaften Charakter oder wurden bei kultischen Handlungen verwendet¹⁹. So nimmt es kein Wunder, daß sein Handwerksgerät als wichtiger Besitz mitunter als Grabbeigabe erscheint²⁰.

Es muß größere Werkstätten für Schmuck und Goldschmiedeerzeugnisse gegeben haben. Genrich²¹ hat zum Beispiel auf einen Werkstattkreis um Stade und einen entsprechenden um Westerwanna aufmerksam gemacht. Wir wissen allerdings nicht genau, ob der Umfang des sog. Werkstattkreises nicht einem bestimmten Wirtschaftsgebiet entsprach. Die kentischen und belgischen Werkstätten setzen weitgehend provinzialrömische Tradition fort, so daß sie nicht ohne weiteres in unser Bild passen. Dort gab es Lehrlinge und Gesellen, die in Stade oder Westerwanna nicht automatisch vorauszusetzen sind. Ob die Herstellung der Brakteaten²² in Dänemark oder Schweden von Goldschmieden übernommen wurde oder von „Münzmeistern“, entzieht sich unserer Kenntnis. Jankuhn²³ hat gezeigt, daß es schwer sein kann, die Werkstatt zu finden, wenn man sich nur nach Verbreitungskarten richtet. Das dichteste Fundgebiet ist oft das Absatzziel eines Schmuckhandels und nicht unbedingt identisch mit dem Herstellungsort.

Schlabows²⁴ überaus sorgfältigen Untersuchungen über die Webekunst und Webetechnik dürfen wir entnehmen, daß es besondere Meister auf diesem Gebiet gab, die über technische Fähigkeiten verfügten, die nicht mehr im Rahmen einer Heimarbeit zu erwarten sind. Am senkrecht stehenden Ge-

wichtswebstuhl wurde die feine Wolle verarbeitet. Besonders kunstvoll ist die Abschlußkante an vielen Geweben gefertigt. Schlabow schreibt dazu, „der Abschluß des Gewebes wurde durch eine besonders breite Brettchenkante gebildet. Die Kettenden des Gewebes werden in der Abschlußkante zum Schuß, und der darüber hinausstehende Teil wird zu Fransen geordnet“.

Die Wolle, die man für die Textilien brauchte, setzt vermutlich einen Wollhändler voraus. Seit alter Zeit spielte zudem die Ausfuhr von Fellen und Häuten eine Rolle, so daß man früh mit derartigen Händlern, auch Leder- und Pelzhändlern, rechnen darf, die das Material dann den lederverarbeitenden Handwerkern zuleiteten. Die Herstellung der Schuhe, der Gürtel, der Pelzbesätze an der Kleidung, das Bespannen der Schilde²⁵ mit Leder wird wenigstens zum Teil von besonderen Meistern ausgeführt worden sein.

Nicht nur die Webetechnik, sondern auch die Tracht²⁶ ist durch die Forschungen Schlabows lebendig geworden. Aus den Moorfunden kennen wir eine Reihe von Kleidungsstücken, die Buchillustrationen oder schriftliche angelsächsische Überlieferung glücklich ergänzen. Wir könnten daher eine Art „Genealogie“ für die Tracht aufstellen, wenn wir die Moorfunde sicherer datieren könnten, die im vorigen Jahrhundert in die Museen kamen. Die Männer trugen lange oder kurze Hosen, Kittel und Mäntel, während die Frauen „ein faltenreiches, im Schnitt hemdartiges Kleid anzogen, welches auf beiden Schultern geschlossen und dort mit Fibeln gehalten wurde. Das bis zu den Füßen reichende Gewand war ärmellos. Es wurde durch zwei Gürtel, einmal direkt unter der Brust und weiter um die Hüften, zu einer reichen Faltenordnung gerafft“. Zusätzlich kannte man eine Unterjacke mit Ärmeln, Kopftuch und Pelzhänge. Die Stoffe waren in verschiedenen Naturfarben gefärbt. Die von Schlabow beschriebene Tracht entspricht der Textstelle bei Paulus Diaconus über die *laxa et maxime linea, qualia Anglisaxones habere solent*. Die kostbaren Gewänder wurden (im 6. bis 8. Jahrhundert) häufig mit Seide gefüttert und mit Pelzwerk, golddurchwirkten Borten und Edelsteinen verziert.

Wer einmal vor dem Nydamschiff²⁷ gestanden hat oder die Ausgrabungsphotos von Sutton Hoo gesehen hat, wird es für sicher halten, daß es besondere Schiffsbauer und Zimmerleute gab. In Hessens scheint Haarnagel²⁸ sogar eine Schiffsgleitbahn, also eine kleine Werft, entdeckt zu haben. An den angelsächsischen Königshöfen lebten Spezialisten für den Bau der großen Hallen und der Befestigungen²⁹.

Sehr wenig wissen wir über die Existenz eines Töpfers. Grohne³⁰ glaubt für Mahndorf keinen eigenen Töpfermeister annehmen zu dürfen, während Lethbridge³¹ für England den Versuch gemacht hat, verschiedene Töpfermeister herauszuarbeiten. Vielleicht spielt in England die römische Überlieferung eine entscheidende Rolle für die Entwicklung der Töpferei, so daß dort früher als auf dem Kontinent ein selbständiger Handwerker zu erwarten ist.

Ebenso ungeklärt ist noch die Frage, ob wir in der Frühzeit an der Nordseeküste mit besonderen stationär arbeitenden Salzsiedern rechnen dürfen. Im Domesday Book und bei Saxo Grammaticus (für das 12. Jahrhundert) sind sie überliefert. Da die Salzgewinnung seit der Urzeit von Bedeutung war und Kämpfe um Salzquellen bei Tacitus und anderen Autoren überliefert sind,

müßten dort eigentlich auch einmal — ähnlich wie bei den Kelten — Salinenbetriebe gefunden werden.

In dem folgenden Kapitel über die Verkehrsbeziehungen wird der Verkehr stillschweigend als Tatsache vorausgesetzt. Es ist m. E. zweifelsfrei, daß Handel und Verkehr organisiert waren, daß es also Händler gab, die freilich nach ihren Fahrten wieder zum Pfluge griffen. Die weiträumige Verbreitung der Waren in immer wieder gleiche Räume läßt sich sonst schwer erklären. Der Handel spielte sich über See, auf den Flüssen³² und zu Lande ab. In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Festlandsstraßen³³ kartiert, die man in ihrer Linienführung zum Teil bis in die Stein-Bronzezeit zurückverfolgen kann. Die Straßen führten gelegentlich durch Moore, die man mit Hilfe von Bohlenwegen überquerte. Bis in die Neuzeit sind die alten Straßen als Ochsenwege, Helwege oder Hohe Straßen im Gelände sichtbar geblieben. Für die Kenntnis der politischen Geschichte sind die Wege ebenso interessant wie für die Fragen des Handels, da sich auf ihnen nicht nur der Güterverkehr abspielte, sondern auch fremde Krieger und Heere in den Kampf zogen. Die Flußschiffahrt³⁴ ist u. a. durch römische Reliefdarstellungen lebendig geworden. Sie spielte in Anbetracht der oft mühsamen und langwierigen Verkehrsbedingungen zu Lande eine große Rolle. Über Abgaben und Zölle (und Opfer) an Land- und Wasserstraßen wissen wir noch sehr wenig³⁵, wenn es auch viele Hinweise in den angelsächsischen Gesetzen dafür gibt. Diese Quellen vermitteln zusätzlich Kenntnisse über die Aufgliederung nach verschiedenen Berufssparten unter den Schiffern.

Der Münzumlau³⁶ scheint nicht allzu bedeutend gewesen zu sein. Werner³⁷ hat in seiner Arbeit über Waage und Geld in der Merowingerzeit darauf aufmerksam gemacht, daß im Gegensatz zur spätrömischen Zeit etwas für das echte Geldwesen sehr wesentliches fehlte, die Kleinmünzen. „Da die Funktion der Münze derart eingengt wurde, kann man die mit ihr verbundene Wirtschaftsform entweder als stark reduzierte Geldwirtschaft oder als hochentwickelte Naturalwirtschaft bezeichnen, je nachdem, ob man terminologisch von der Rolle des gemünzten Edelmetalls als Wertmesser ausgeht oder von der Tatsache, daß der Güterverkehr selbst in der Hauptsache durch Tausch und Naturalleistung abgewickelt wurde.“ . . . „Der Bereich des Geldumlaufs blieb auf jene Schichten der Bevölkerung beschränkt, die sich den Besitz von Edelmetall leisten konnten.“ Es ist wohl kein Zufall, daß die Gesetze der verschiedensten germanischen Stämme für die Wergeldbuße entweder einen Geldwert nennen oder einen entsprechenden Naturalwert einsetzen. Auch die Abgaben des Hofbauern an seinen „König“ waren anfangs Naturalabgaben. Bier, Ochsen, Käse, Getreide oder Fisch werden immer wieder bei der Festsetzung des Zehnten in England genannt. Eine noch altertümlichere Art der Besteuerung waren die Reisen des Königs mit seinem Gefolge zu den einzelnen Hofbauern, die ihn während seines Aufenthaltes zu unterhalten hatten.

Die Existenz von Abgaben und Steuern setzt — zumindest örtlich — Gerichte in den einzelnen Landschaften und Gauen voraus. Diese Distrikte werden in den Texten etwas unklar mit *provincia* oder *regio* übersetzt. Gelegentlich wird das Wort *maegth* für *regio* eingesetzt, das ursprünglich Verwandtschaft bedeutete. Man hat daher daran gedacht, aus den *regiones* eine alte sippen-

gebundene Landeinteilung zu erschließen. Entsprechend wurden, wie erwähnt, die Siedlungen auf -ingas mit derartigen Sippen in Verbindung gebracht. Man glaubt jetzt aber, daß die -ingas Siedlungen die gesamte Körperschaft aller freien und unfreien Mitglieder der Gemeinde verkörpern³⁸.

Bevor die großen Märkte genannt werden, deren Bedeutung am Beispiel von Thorsberg in Angeln von Jankuhn³⁹ gewürdigt wurde, möchte ich stichwortartig auf die Gliederung der Gesellschaft eingehen, soweit die Funde für diese Fragen heranzuziehen sind. Schon früh hören wir von Königen, Häuptlingen oder principes auf dem Festland. In der älteren Kaiserzeit fallen die sogenannten „Fürstengräber“ auf. Sie heben sich durch die Grabbeigaben und die mitunter abweichende Bestattungsart von der Masse der übrigen Gräber ab. Mancher aristokratische Zug kann in fremden Anregungen seinen Ursprung haben. Arminius und seine Sippe, Marbod und die anonymen Häuptlinge, die in den reich ausgestatteten Gräbern Dänemarks⁴⁰ gefunden sind, sind ohne die Fernwirkung des römischen Reiches schlecht denkbar. Derartige bewußte oder unbewußte Übernahme höfischer Organisation und Pracht finden wir später bei den germanischen Adligen der Attilazeit⁴¹ oder bei den Stammeskönigen zur Zeit der Hofhaltung Justinians. Die Gräber von Juellinge, Varpelev und verwandte Bestattungen von den dänischen Inseln sind schon seit 70 Jahren als soziologisches Phänomen gewertet. Die deutliche Staffelung in wenige Gräber mit Beigaben und zahlreiche andere Bestattungen ohne Beigaben war zu auffallend, um übersehen zu werden. So interpretierte schon Engelhardt diese Gräberfelder als indirekten Beweis für das Bestehen einer Großbauernschicht mit verschiedenen Familienmitgliedern und dazugehörigen Knechten (und Sklaven). Es gibt mittlerweile viele weitere Beispiele, die uns diese prunkliebende Großbauernschicht der jüngeren Kaiserzeit zeigen⁴². Vielleicht ist deshalb so früh im englischen Reich, das einen Teil der dänischen Inseln umfaßte, von König Offa (4. Jahrhundert) die Rede. Ob er Königtum und Priestertum vereinte, wissen wir nicht. Bemerkenswert ist immerhin, daß die angelsächsischen Könige ihre Ahnenreihe auf Wodan (oder Saxnot bei den Ostsachsen) zurückführen^{42a}.

Die Befunde der Völkerwanderungszeit und der folgenden Jahrhunderte sprechen dafür, daß der König und der Adlige Landbesitzer, Grundeigentümer war, der Abgaben erheben konnte, der über menschliche Arbeitskraft verfügte, der Künstler und ein Gefolge um sich scharte und der Richter (und Priester) war. Die germanische Herrschaft lebte grundherrlich, eng mit der bäuerlichen Wirtschaftsweise verbunden und gleichzeitig ein kriegerisches Herrentum repräsentierend. Die Angelsachsen, die England besetzen, sind Bauernkrieger. In der gleichen Linie liegt, wie man den Schriften C. v. Schwerins über den Geist des altgermanischen Rechts entnehmen kann, die Neigung zu genossenschaftlich organisierten Verbänden, die trotz allem Herrentum bäuerlichem Denken entspricht.

Die Germanen lebten demnach in festen Bindungen. Vom kriegerischen Herrentum her zu verstehen sind die Kriegerbünde mit ihrem Gefolgschaftswesen, das Tacitus schon beeindruckte. Es war nicht an den Raum eines Stammes gebunden, sondern griff — interregional — auf alle denkbaren Nachbarstämme über. Wie viele Gegenstände mögen ihre auffallende Verbreitung dieser Tatsache verdanken. Der König stattete sein Gefolge mit Waffen, Schmuck, Pferden und

Landbesitz aus. Jeder stand für den anderen ein, wenn es galt, Rachepflichten zu übernehmen. Das Gefolge begleitete seinen Führer auch ins Exil. Leute wie Hengist werden als „exiled adventurers“ aufgefaßt, die an fremden Gestaden nach neuen Chancen Ausschau hielten. Die gegenseitigen Verpflichtungen wurden nicht nur als moralische, freiwillige Bindungen aufgefaßt, sondern als letzten Endes religiös verankertes Gesetz.

Das Gefolgschaftswesen muß man vor dem Hintergrund der festen Sippen- und Familienbindungen sehen. Blutrache und Wergeldsystem offenbaren die engen Bande zwischen den bäuerlichen Mitgliedern der Gesellschaft besonders eindringlich. Die unterschiedlichen Wergeldbeträge setzen eine gestaffelte Gesellschaftsordnung voraus⁴³, wie man sie auf den dänischen Inseln, aber auch angeblich in den bekannten Gräberfeldern von Hemmor, Altenwalde, Quelhorn, Wehden, Barnstorf oder Helzendorf zu erkennen glaubt. Sie fallen durch den reichen gallo-römischen Import auf⁴⁴, der sich vor allem in den Bronzegefäßen manifestiert. Es ist aber bemerkenswert, daß die reichen Gräber Niedersachsens mitten zwischen den übrigen Bestattungen liegen, so daß man nicht im gleichen Maße den Eindruck von Fürstengräbern erhält wie in Dänemark. Grohnes Untersuchungen haben zudem erneut gelehrt, daß in vielen anderen Gräbern ebenfalls gallo-römischer Import lag. Gläser, Messer, Gürtel, Perlen und Fibeln oder Münzen waren viel häufiger vorhanden als man annimmt. Sie sind auf dem Scheiterhaufen zerschmolzen und zerbrochen und waren so unansehnlich, daß man viele Reste früher beim Urnen-„sammeln“ gar nicht beachtete. Der Reichtum und die Oberschicht darf also nicht nur nach den erhaltenen römischen Bronzegefäßen beurteilt werden. So kennen wir trotz des Reichtums an Beigaben zwischen Weser und Elbe keine auffallenden Fürstengräber.

Uns fehlen mehr Untersuchungen wie Mahndorf und Cuxhaven-Galgenberg, denn gerade ein reichhaltiges Material läßt die Schwierigkeiten der Ausdeutung offenbar werden. Die drei Mahndorfer Gräber (des frühen 7. Jahrhunderts), „von denen zwei mit Schild, Lanze und Kurzsword und nur eines mit einem Langsword ausgestattet“ waren, sind kein ausreichender Beweis für die Existenz von Edelingen. Selbst die Pferdegräber, die man nur mit Vorbehalt mit einem entsprechenden Männergrab verbinden kann, sind nach Grohnes Ansicht nicht einwandfrei genug für Fragen nach einer ständischen Gliederung heranziehen.

Man pflegt daher gerne die schriftliche Überlieferung an den Anfang der Betrachtungen zu stellen, um dann versuchsweise die archäologischen Funde damit in Konkordanz zu bringen. Aber solange nicht die Funde selbst etwas klarer für eine bestimmte Ansicht sprechen, dürften die Fehldeutungen nicht ausbleiben.

Gräber wie Sutton Hoo fehlen im 7. Jahrhundert in Nordwestdeutschland vollkommen. Man wird also bestenfalls eine markgenossenschaftliche Gliederung mit vollbewaffneten Hofbauern mit Halbfreien und Unfreien (?) vor dem Horizont der Zuckerhut-Schildbuckel-Gräber⁴⁵ postulieren können. Eine unterdrückte Substratbevölkerung ist nicht zu erkennen. Also erst in den Gräbern des 8. Jahrhunderts, in denen „Ritter“ vom Typus Hamburg-Schnelsen, Anderten, Sarstedt oder Osterberge bei Ashausen liegen, würden wir die Nobiles entdecken.

Es sei aber nochmals betont, daß diese Deutung eine archäologisch gewonnene ist, die sich auf ein noch sehr bescheidenes Quellenmaterial stützt⁴⁶.

Sehr wichtig scheinen mir die Berechnungen Grohnes⁴⁷ über die Bevölkerungszahl in Mahndorf zu sein. Die große Zahl von Urnen oder Körpergräbern täuscht leicht eine große gleichzeitig lebende Bevölkerung vor. Für Mahndorf wird mit 80 (maximal) bis 15 (minimal) gleichzeitig lebenden Personen gerechnet, das dürften 2—8 Familien sein. Diese Vorstellung paßt sehr gut zu den Untersuchungen von Schindler⁴⁸, der für die Hamburger Fluren mit 2 bis höchstens 3 Geschlechtern rechnet. In der Völkerwanderungszeit und während der spätsächsischen Epoche scheint „vielerorts eine Rückkehr zu dem Einfamilien-system der älteren Bronzezeit stattzufinden, d. h., die Inbesitznahme einzelner Orte durch jeweils ein oder zwei Bauerngeschlechter“. An dem Beispiel von Hamburg-Schnelsen (ein alter -ingen Name) wird dann ausführlich der Siedlungstyp der Einzelgehöftsiedlung erörtert. Es wäre daraufhin zu prüfen, ob Mahndorf oder die Siedlung am Galgenberg von Cuxhaven wirklich ein Dorf repräsentieren oder ob es sich nur um den Zusammenschluß von 3 oder 4 Sippengehöften handelt. Ähnliche Überlegungen wird man auch für die jüngeren Wurten anstellen dürfen, die zum Teil aus alten Gehöftkernen zusammengewachsen sind und sich dadurch von den Straßenwurten unterscheiden. In einem Gemeinwesen, das kein „echtes Dorf“ ist, wird man nämlich nicht ohne weiteres die soziale Struktur eines richtigen Dorfes erwarten (mit Handwerkern usw.). In Ostholstein oder in Angeln nimmt man dagegen wohl mit Recht größere Dörfer an. Da sich im Dorf, wie erwähnt, eine andere soziale Struktur formt als im Einzelhof, sind vielleicht nicht ganz zufällig hier zuerst Könige überliefert.

Wie wichtig die Rolle des Einzelhofbauern und des „Dorfschulzen“ war, geht indirekt aus der englischen Forschung⁴⁹ über den Kult der Sachsen hervor. Die Verehrung von Wodan, Thunor und Ziu wird in vielen Ortsnamen sichtbar (die besonders häufig im sächsischen England überliefert ist).

Hervorzuheben sind dann die Bemerkungen von D. Whitelock, „words denoting a heathen sanctuary of some kind occur in place-names in all areas of early settlement. Of special interest are Peper Harow and the lost Cusanweoh, Surrey and Patchway, Sussex, for in all three the second element (hearg, weoh) means a sanctuary, while the first is a personal name in the genitive case, so that private ownership is suggested, reminiscent of the position of the Icelandic godi, who combined the functions of chieftain and priest. On the other hand, the old name for Harrow-on-the-Hill, Middlesex, which means „sanctuary of the Gumenings“, and the lost Besingahearth „sanctuary of the Besings“, Surrey seem rather to refer to the holy place of a family or group. Some of the places are on hill-tops, whereas the number of place-names with heathen associations that contain a word meaning „wood“ or „woodland clearing“ shows that heathen sanctuaries were often in the woods, and reminds us that Tacitus speaks of sacred grove among the Germans. Some of the places which were meeting-places of the hundreds in later times have names containing heathen elements, a circumstance which implies that people continued after their conversion to Christianity to meet at the places where they had been accustomed to carry on their heathen rites“.

Die Untersuchungen über Thorsberg⁵⁰ haben uns wenigstens für Angeln wichtige Belege für die Kombination von Markt, Heiligtum und Versammlungsplatz vermittelt. Ich darf die Literatur als bekannt voraussetzen. Aber Thors-

berg ist englisch und nicht sächsisch. Wir müßten also ähnliche Forschungen über Marklohe (z. B.) haben, wo die Versammlung der freien Bauern ein so deutliches Gegengewicht für die Wünsche eines Herzogs oder Heerführers bildet. Die alten Sippen- und Geschlechterverbände mit ihren Blutrache- und Wergeldansprüchen bleiben bekanntlich im Raum der Nordseeküste bis in das hohe Mittelalter hinein lebendig⁵¹. Der Herzog oder wer immer es war, ist *primus inter pares*, mehr aber nicht, als in England schon längst ein Feudalsystem aufgebaut war.

In dem Zusammenhang sei an die Forschungen C. Erdmanns⁵² erinnert, der sich mit den Burgen Heinrichs I. befaßt hat. Er glaubt, daß Heinrich I. Versammlungsstätten, die neben den Siedlungen lagen, in seine Burgen miteinbezog. Das soll für die großen Burgen von der Art der Werlaburg (10. Jahrhundert) oder Corvey gelten, während für die Rundburgen wie Altencelle oder Stöttinghausen keine entsprechende Deutung wahrscheinlich zu machen ist. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß Gericht nicht nur in Dörfern, sondern auch in schwach besiedelten Gegenden abgehalten wurde. So hat Aubin einmal gezeigt, daß einer der Dingstühle des Köllingaus, der Griesberg, in der freien Landschaft lag, ohne daß wir eine Siedlung in der Nähe kennen. v. Uslar⁵³ hat an Hand einer Fülle von Beispielen die Querverbindungen von Markt, Heiligtum und Burg nachgezeichnet. Eine Funktion wie die des Versammlungsplatzes schließt eine andere, etwa des Marktes, nicht aus. So fallen sehr oft kultischer und politischer Mittelpunkt zusammen, eine Untersuchung der archäologischen Funde dieser Plätze wird daher unsere Vorstellungen von der sozialen Struktur der frühgeschichtlichen Gesellschaftsordnung bereichern, die wir vorläufig zu sehr von der schriftlichen Überlieferung her zu sehen gewohnt sind.

¹) F. Petri (1937) 851 „man muß sich in dieser Hinsicht von den älteren Vorstellungen, nach denen die germanische Landnahme eine nach Sippen und Geschlechtsverbänden geordnete Niederlassung von lauter Freien war, völlig frei machen“ — F. M. Stenton² (1950) 283.

²) H. Jankuhn (1952, 1) 23 mit Lit. — H. Jankuhn u. R. Schüttrumpf (1952) 28 — H. Schmitz (1952) 15 mit Lit.

³) G. Hatt (1937) — ders. (1949) — H. Schmitz (1952) Anm. 2 betont, daß Westjütland einst Waldland gewesen sei. Äcker wurden auf gerodetem Land angelegt. Die Heide ist Nachfolgevegetation auf verlassenen Äckern. Der Rückgang des Waldes ist im Ansteigen der Gramineenkurve pollenanalytisch zu erkennen. Ausführlich A. Hagen (1953) — Die Siedlungen der Angelsachsen lagen in England zuerst an Flüssen und Bächen. Erst später machte die Dorfgemeinde ihr Recht an das benachbarte Waldland geltend.

⁴) P. V. Glob (1951) 136.

⁵) A. Bantelmann gibt für Tofting folgende Zahlen: Rind 64,7%, Schaf 21,6%, Schwein 8,6%, Pferd 5,8% — A. E. van Giffen (1950) 89 und (1952) 89 für das Bolleveen bei Zeijen, Drente, Reihenfolge: Rind, Pferd, Schwein, Schaf — Wie wichtig die Schweinezucht war, geht aus Liebermann, Gesetze der Angelsachsen I, 109 hervor, „wenn jemand jedoch (auch nur) einen Baum abhaut, unter welchem 30 Schweine stehen können, und es wird kund, so zahlt er je 60 Schillinge — G. Clark (1953) 215 — W. Herre (1950, 1) 7.

⁶) z. B. in Lackford, Suffolk, und in den angelsächs. Gräbern von Yorkshire.

⁷) Für die Sachsen werden häufig Pferde als Tribut genannt.

⁸) H. Jankuhn (1952, 1) 23 — H. Schüttrumpf (1951) 53.

⁹) R. Krzymowski (1951) — H. Hinz (1952) 232 — Über Getreideröstöfen vom 6. Jahrh. an in England: O. G. S. Crawford (1938) 289 — Für die Marsch kann diese Art der Erntebergung in der Zeit erhöhter Sommersturmfluten wichtig geworden sein. Vielleicht vom 6. Jahrh. an? Oder der Getreideanbau hörte in der Marsch auf. Man holte sich dafür im Winter Hochmoorpflanzen, um

wenigstens einen Strohersatz zu haben — Getreideknappheit während der vorröm. Eisenzeit hält H. Jankuhn (1952,1) 23 für wahrscheinlich — Mühlsteine z. B. in Tofting.

¹⁰) M. Nightingale (1953) 20 — H. M. Colvin (1953) 165.

¹¹) W. Schünke (1938).

¹²) H. Ohlhaber (1939).

¹³) H. Hingst (1952, 1) 191 — H. Hinz (1953, 2) 37 — H. Jankuhn (1950, 1) 112 — E. Grohne (1953) 95 — Wichtig sind die Ausgrabungen von S. P. Ó Ríordáin in Garranes und Ballycateen in Irland (Proc. Roy. Irish Acad. 47, 1942, 77 Sect. C Nr. 2). Dort fand man in den befestigten Burgen Eisenschmelzen.

¹⁴) H. Hinz (1953, 2) 37 — ders. (1954,1) passim.

¹⁵) B. Hougen (1947) — A. Graham (1953) 87 Schafherden werden im Sommer in die Highlands getrieben. Die Hirten sind nicht immer Personen niederen Standes. St. Cuthbert war zuerst Hirte. Er hatte einen Speer, ritt und hatte einen Diener.

¹⁶) J. Röder (1940) 324.

¹⁷) S. Pfeilstücker (1936).

¹⁸) W. Holmqvist (1951).

¹⁹) E. Graf Oxenstierna (1953) 19 mit Lit.

²⁰) J. Werner (1954,1) 19 Karte 2.

²¹) A. Genrich (1951) 277 Abb.30 — F. Petri (1937) 775.

²²) M. B. Mackeprang (1952).

²³) H. Jankuhn (1950, 2) 8.

²⁴) K. Schlabow (1951) 176 — ders. (1952/53) 160 mit Lit. — ders. (1950) — Für die Stoffe verarbeitete man neben Wolle auch Haare von Rind, Ziege, Pferd, Bergschaf sowie Pflanzenfasern. Schnüre aus Wolle Z-gesponnen oder 12, 8, 3 und 2-fach gedreht. Man kannte Diagonal-Rauten- und Spitzköpferverbindungen — vgl. G. M. Crowfoot (1951) 26 mit Funden der Late Saxon Period. S- und Z-Fäden. Ferner Flachsfäden (vgl. Leinengewebe von Barrington Cemetery, Cambs.), Leinestoffe sind in den Ärmelklammern (wrist-clasps) Norwegens gefunden — C. Blindheim (1947) 1 — dies. (1946) 177 — Z. gedrehte feine Wollfäden und Brettchenweberei werden von Mildenhall, Suffolk berichtet. H. Dedekam (1924/25) — Bekannt sind die Kleiderreste der Moorleichen. Lit. bei Schlabow.

²⁵) F. Liebermann (1935, 1) 159 „viertens bestimmten wir, daß kein Schildmacher ein Schafsfell auf den Schild lege, und wenn er es tut, zahlt er 30 Schillinge“.

²⁶) S. Pfeilstücker (1936).

²⁷) H. Jankuhn (1954, 6) mit Lit.

²⁸) W. Haarnagel (1951) 223.

²⁹) Nennius berichtet, daß Vortigern für eine Festung in North Wales Zimmerleute und Holzfäller zusammenrief.

³⁰) S. P. Ó Ríordáin, Roman Material in Ireland (1947) 38 Anm. 17 zitiert Prof. T. F. O'Rahilly, daß es „no native word for potter in Irish“ gäbe.

³¹) T. C. Lethbridge (1951) 7 — vgl. Roosens (1948) 69.

³²) F. Timme (1953) 401.

³³) K. Kersten (1939) 145 — ders. (1951, 2) 126 — ders. (1951, 2) 136 — ders. (1940) 55 — H. Hinz (1950) 52 — ders. (1953, 4) 16 — ders. (1954, 1) 42 — F. Liebermann (1935, 1) 99 „wenn ein fernher stammender Mann oder ein Fremder abseits vom Wege durch den Wald geht und weder ruft noch Horn bläst, als Dieb ist der zu achten: entweder zu töten oder auszulösen“.

³⁴) H. Schwabedissen (1951, 1) 52.

³⁵) K. Raddatz (1953) 35.

³⁶) P. La Baume (1952/53) 1 — ders. (1952, 3) 46 — H. Jankuhn (1953) 193 — P. C. J. A. Boeles (1954) 237 mit Lit.

³⁷) J. Werner (1954).

³⁸) F. M. Stenton² (1950) 314.

³⁹) H. Jankuhn (1950,1) u. R. v. Uslar (1951) 33.

⁴⁰) H. C. Broholm (1952) — Sir M. Wheeler (1954,1).

⁴¹) W. Schulz (1953).

⁴²) J. Werner (1941) — H. Jankuhn in: P. E. Schramm (1954) 101.

^{42a}) Vgl. K. Hauck (1955) 186.

⁴³) K. Bosl (1952) 193 — H. Dannenbauer (1949) 155 — An Sippenbelegung wird wegen der Gruppierung einzelner Gräber oft gedacht — Die angelsächsischen Nachbestattungen in Hügeln der Bronzezeit scheinen meist eine oder zwei Sachsenfamilien anzuzeigen, keine Dorfgemeinde. Vgl. FO. Stanton Harcourt, Oxon (Oxoniensia 10, 1945, 15) — Die soziale Struktur und ihre Entwicklung wird von O. F. Gandert in: W. Schulz (1953) mit Untersuchungen über die Beigaben erörtert. Varpelev, Seeland, Beigabe: Barsch-Gans-Ferkel; Haßleben mit Hecht-Gans/Huhn-Schwein; Leuna mit 4 Fischen-Hahn-2 Spanferkeln s. Anm. 52 — z. B. W. Winkelmann (1954) 189, der auf Grund der *leges Saxonum*, *Anglosaxonum* usw. und auf Grund der verschiedenen Haustypen seine Grundrisse gleichsetzt mit *hus*, *aern*, *healle* = *domus*, *stabulum*, also eine soziale Gliederung der Siedlung herausarbeitet — vgl. P. Grimm (1953) 312.

⁴⁴) H. J. Eggers (1951) ausführliche Listen.

⁴⁵) H. Zeiß (1950) 173 — Die Entwicklung der Kriegswaffe und ihr Zusammenhang mit der Sozialordnung. Hrsg. von L. v. Wiese mit Beiträgen von E. Mühlmann, Paul Stotten und J. Volkmann (1953) enthält eine Reihe interessanter Beobachtungen, die auch für unsere Zeit gelten können.

⁴⁶) Das gilt auch für die fränkischen Friedhöfe in Westeuropa (K. Böhner [1950/51] 32) — In dem Zusammenhang Kritik an C. Redlich (1948) 177 — F. Steinbach (1937) 313.

⁴⁷) E. Grohne (1953) 293 — Zu beachten ist, daß Seuchen eine Vermehrung der Toten in einem Zeitabschnitt bedingen können — P. Horne (1934) 39 Beispiele an dem angelsächsischen Friedhof von Camerton, Somerset — F. Tischler (1955,2) 21.

⁴⁸) R. Schindler (1952,3) 51 — F. Steinbach (1927) 44.

⁴⁹) F. M. Stenton² (1950) — R. H. Hodgkin (1952) — D. Whitelock (1952) 23. — P. Glazema (1948) — Verehrung von holzgeschnitzten Götterbildern H. Meyer (1938) 42 — Kultfiguren von Braak, Kr. Eutin (Offa 8, 1949, 64 Abb. 4) — H. Schwabedissen (1951,2) 46 — H. Hinz (1954,1) 91. — Aus der Fülle der Einzelbeobachtungen sei das mehrfach absichtliche Zerschneiden der Grabbeigaben genannt — Ob die Pferdezaahnstempel von Lackford einen besonderen Zweck hatten, ist unklar — Mehrfach sind Versteinerungen von Seeigeln in den Gräbern gefunden — Über Zauberei, Anbetung von Götzenbildern, Magie usw. findet man bekanntlich zahlreiche Bestimmungen in den angelsächsischen Gesetzen.

⁵⁰) H. Jankuhn in: P. E. Schramm (1954) 101 mit Lit. ⁵¹) S. H. Stob (1951).

⁵²) C. Erdmann (1943) 59. ⁵³) R. v. Uslar (1951) 33.

Interregionale Zusammenhänge in Nordwesteuropa

Bevor wir den Versuch machen, die archäologischen Funde für die historische Deutung heranzuziehen, möchte ich — gleichsam zur Warnung — die Weiträumigkeit der Beziehungen zwischen den germanischen Stämmen referieren. Ich bitte um Verständnis, wenn in den folgenden Seiten einige Tatsachen behandelt werden, die vielleicht vorher hätten gebracht werden sollen. Sie scheinen mir aber gerade an dieser Stelle des Forschungsberichtes ihren berechtigten Platz zu haben. Ich werde mich dabei eines Vokabulars bedienen, das manchem Leser nicht genau genug sein wird. Die archäologischen Funde lassen jedoch so oft mehrere Schlüsse zu, daß mir neutrale Namen besser am Platz zu sein scheinen als eindeutige Begriffe. So werde ich von „Zusammenhang“ oder „Verbindung“ sprechen an Stelle von Handelsverkehr oder gar Völkerwanderung. Die Wege, auf denen „kulturelle Beziehungen“ möglich wurden oder über die künstlerische Vorbilder in das eigene künstlerische Schaffen eingeschmolzen wurden, wollen wir „Verbindungswege“, mitunter auch „Verbindungslinien“ nennen, wenn sich Zusammenhänge zwischen zwei Partnern über ein großräumiges Gebiet nachweisen lassen. Viel schwieriger ist das beliebte Wort „Einfluß“ zu erläutern. Ich habe in anderem Zusammenhang gezeigt⁰¹, daß

„Einfluß“ oder „Einwirkung“ in 90 von 100 Fällen eine bewußte, geistig zu verstehende Aneignung zwischen zwei „Formenprovinzen“ ist. Man will bewußt die fremden Kunstschöpfungen sich eigenschöpferisch aneignen. Viel wichtiger ist darum die Frage, warum man bei anderen in die Lehre ging, als die Feststellung, daß man es tat. Die großen Unterschiede, die zwischen einem antiken Kunstgegenstand (etwa der Hobybecher) und den antiken Formenelementen einer gleicharmigen Fibel von Stade bestehen, sind daher ebensowenig zu übersehen, wie die Anlehnungen langobardischer Künstler an byzantinische Vorbilder. Eine einfache Einfluß- und Entlehnungsfeststellung würde aber die schöpferische Leistung der Germanen in Zweifel ziehen, was sicherlich nicht richtig wäre. So bleibt kaum etwas anderes übrig, als eine Verehrung für die antike Form, eine Sehnsucht nach dem großen Vorbilde anzunehmen, die mit dem Wort Einfluß nicht begriffen würde. Wir wissen, daß sich germanische Adlige römische Namen beilegte, daß sie lateinisch sprechen konnten, und glauben zudem zu spüren, daß die Überwindung des „Kleinstamm“gedankens der Existenz des römischen Imperiums zu verdanken ist. Alle diese Einzelheiten dürften auf der gleichen geistigen Linie liegen, wie die Übernahme antiker Kunstformen. Daß „römisch“ in diesem Zusammenhang gebraucht, ein vielschichtiger Begriff ist, wissen wir alle; ich möchte daher nachdrücklich auf die klugen Formulierungen von E. Vogt⁹² hinweisen, als er schrieb, „Ich meine, daß die Kenntnis des Volksnamens noch nicht alles bedeutet. . . Ich möchte also unterschieden haben zwischen dem Volksnamen, wie er für die Geschichte der obersten Volksschichten in der Regel verwendet wird und seinem effektiven Gehalt.“ Gerade das sogenannte römische Kunsthandwerk, das seine Massengüter nach dem freien Germanien verhandelte, arbeitet schon früh mit gallischen und später auch belgischen Künstlern, während vom Süden und Südosten her das antike Formengut von Raetern und Kelten in Pannonien und Böhmen gleichsam durch einen nationalen Filter zu den Germanen gelangte. Gerade diesen Schöpfungen maßen die Germanen großen Wert bei. Letzten Endes handelt es sich um Vorgänge, die bei einer Analyse der karolingischen Renaissance, aber auch der italienischen Renaissance in gleicher Weise beschrieben werden könnten. Eine Stilvergleichung erfaßt nicht das Wesen der Aneignung, da sie bei Qualitätsunterschieden verweilt, die gar nicht entscheidend sind. Wenn trotzdem gelegentlich das Wort „Einfluß“ — auch ohne Anführungsstriche — benutzt wird, geschieht es in formelhafter Weise; eigentlich sollte man es ganz vermeiden.

Vor dem Hintergrund dieser kurzen Erläuterungen möchte ich einige Zusammenhänge zwischen Skandinavien, England und dem südlichen Nordseeraum besprechen, um gewisse Vorstellungen über „Handel und Wandel“ schärfer zu umreißen, bevor das Kapitel über die Stammeskunde erörtert wird.

I. Verbindungen zwischen Skandinavien-Nordseeküste und England

Zu den Funden, die Zusammenhänge zwischen Skandinavien und England anzeigen, gehören die Brakteaten, die neuerdings von M. B. Mackeprang¹ ausführlich behandelt sind. Aus England liegen vor:

A-Brakteaten von St. Giles Field, Oxford. B-Brakteaten von Bifrons, Kent, Grab 29 (zusammen mit drei D-Brakteaten). Der B-Brakteat gehört in Mackeprangs fönisch-südjütische Gruppe (der Raum der alten Oberjersdaler Gruppe). C-Brakteaten von Market Overton, Rutland und Longbridge, Warwicks. Sie werden von Mackeprang in seine westskandinavische und dänische Gruppe eingeordnet. D-Brakteaten von Bifrons, Kent, Grab 29. Davon 2 Brakteaten der jütischen Gruppe I und 1 der nordjütischen-westskandinavischen Gruppe. Bifrons Grab 63 mit einem Brakteaten einer Variante der jütischen Gruppe I, Bifrons Grab 64 mit einem Brakteaten der nordjütisch-westschwedischen Gruppe. Sarre, Kent, Grab 4, davon 2 Brakteaten einer Variante der jütischen Gruppe I, 3 Brakteaten einer degenerierten Variante der jütischen Gruppe I und 1 Brakteat unbestimmter Herkunft. Sarre Grab 90 mit einem Brakteat der jütischen Gruppe I. Finglesham, Kent, Grab D mit drei Brakteaten der jütischen Gruppe I. Ein Brakteat aus Kent wie Sarre Grab 90.

Für die Datierung wichtig ist Bifrons Grab 29, das 2 Fibeln vom Typ Bonn^{2a} (nach Kühn) enthielt, die um die Mitte des 6. Jahrhunderts gearbeitet sein werden. Es handelt sich um Fibeln mit gleichbreitem Fuß und Kerbschnittverzierung, die wohl im fränkischen Rheinland hergestellt sind. Die Datierung wird durch den Fund von Finglesham^{2b} bestätigt, dessen Fibel mit einer entsprechenden aus Engers und Klein-Hünigen verglichen werden kann. Kühn beschreibt die Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte als Typ von Finglesham und datiert sie bis in die Zeit um 600. Sowohl Bifrons als auch Finglesham liegen also noch vor der Entstehung (bzw. Ausbreitung) des Stils II „um 600“. Vom westdeutschen Bereich her wird man daher dem Versuch Mackeprangs diese Brakteatengräber noch in das 7. Jahrhundert zu ziehen, nicht zustimmen können. Auch die Funde von Bifrons Grab 63 mit einer Fibel vom Typ Suffolk^{2c} und Sarre, Grab 4^{2d} gehören in die Zeit vor 600. Die englischen Brakteatenfunde stammen, soweit kontrollierbar, aus Gräbern. Das gleiche gilt von vielen norwegischen Brakteaten. Mackeprang ist geneigt, die Beigaben aus den Gräbern in keinen zu engen zeitlichen Rahmen zu pressen. Die englischen Brakteatengräber liegen oft mit alten abgegriffenen und abgenutzten Fibeln zusammen, deren Herstellung einige Zeit vor der Grablegung anzunehmen ist. Da die Fibeln kaum über das Jahr 600 hinaus zu datieren sind, müssen auch die Brakteaten vorher in die Erde gekommen sein.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß die meisten englischen Brakteaten von dänischen Serien herzuleiten sind. Von dort ist einst ein Teil der Angeln und Sachsen nach Süden und Westen gezogen, um eine neue Heimat zu finden. Die Verbindungen sind offenbar nicht abgerissen, es fragt sich nur, ob die Brakteaten auf direktem Wege oder ob sie über Zwischenstationen an der südlichen Nordseeküste nach England kamen. Das 6. Jahrhundert war für die kimbrische Halbinsel eine unruhige Zeit. Die Dänen rückten von Schonen aus über Seeland nach Jütland vor³. Damals wurden die Heruler, deren Wohnsitze auf der Insel Seeland angenommen werden, in ihr Reich aufgenommen, soweit diese nicht vorzogen, den Dänen Platz zu machen. Eine literarische Spur auswandernder Heruler glaubte Arntz⁴ in den Runenfunden von Britsum und Wijnaldum entdeckt zu haben, die möglicherweise mit inseldänischen Runen verglichen werden können. Heruler sind für die spätrömische Zeit „bei Haarlem“ überliefert, so

daß die Verbindungen zwischen Dänemark und Holland schon einige Zeit bestanden⁵. Interessant sind daher einige Brakteaten aus Holland:

A-Brakteat von der Wurt Hitsum, Friesland, westdänisch beeinflusst. C-Brakteat mit der unsicheren Fundortangabe Dokkum, Friesland, gehört zu Mackeprangs westskandinavischer Gruppe. D-Brakteaten von der Burmania-Wurt der jütischen Gruppe I und 5 Exemplare von der Wurt Achlum der jütischen Gruppe I und deren Varianten.

Alle Stücke stammen aus Siedlungen, nicht aus Gräbern, während die deutschen Brakteaten wie die dänischen zu Schatzfunden⁶ gehören. Wir haben somit drei Fundgruppen, die nicht ohne weiteres zu vergleichen sind.

Von der deutschen Nordseeküste sind zu nennen: Heide (Dithmarschen) mit einem B-Brakteat der fünisch-südjütischen Gruppe. Sievern (Hannover) mit 1 A-, 2 C- und 8 D-Brakteaten. Brakteatenschatzfunde von Landegge und Nebenstadt (Hannover) liegen weiter landeinwärts. Sie sind wohl auf dem Elbe- und Emswasserwege in das Innere des Landes verschlagen.

Bemerkenswert sind die Funde der fünisch-südjütischen Gruppe, die unter anderem von Fünen, Darum, Ribe Amt, Heide/Dithmarschen, Nebenstedt/Hannover und Kent stammen. Dazu kommen Funde von Ostfold und Oslo, Norwegen. Sie gehören in den gleichen Raum, den wir 100 bis 150 Jahre vorher bei der Besprechung der einhenkligen Tassen kennen lernten, deren westlichster Fundort Ezinge ist.

Die Hauptmasse der englischen, holländischen und deutschen Brakteaten gehört zum D-Typ. Ihre Verbreitung entspricht den Verkehrswegen zwischen Jütland, Friesland und Kent.

Nicht nur die Brakteaten sind aus Jütland und Norwegen herzuleiten, auch die Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte⁷, die in England eine eigene Entwicklung durchlaufen, können schwerlich von der deutschen Nordseeküste und ihren Werkstätten stammen. Sie sind vielmehr im dänisch-skandinavischen Raum erdacht, um gegen 500, als die kreuzförmige Fibel in England bereits ein angelsächsisches Aussehen hatte, als begehrtes Modeprodukt auf die Insel zu kommen. Mehrere Werkstätten nahmen sich der neuen Vorlage an und stellten eigene lokale Varianten her⁸, die sich teilweise in sehr hybride barocke Formenreihen aufspalten, hinter denen man altes keltisches Stilempfinden zu spüren glaubt.

Streiflichtartig sei an die große Handelsstraße des folgenden 7. Jahrhunderts erinnert, die in den vergangenen Jahren intensiv erforscht wurde. Sie läuft vom langobardischen Italien am Rhein entlang, um sich am unteren Rhein einerseits nach Kent und Ostengland, andererseits nach Friesland, Westjütland und weiter nach Mittelschweden zu wenden. Kaufleute und Künstler sind auf diesem Wege als Vermittler neuer Anregungen gezogen, so daß die Kunststile verschiedener Landschaften an dieser Straße ihren Niederschlag gefunden haben. Erinnert sei an die silberne Fibel von Achlum, Friesland (Anfang des 7. Jahrhunderts)⁹, und an die Fibeln von Aalsum und Hoogeteintum, Friesland, die bemerkenswerte stilistische Anlehnungen zur Wittislinger Fibel, aber auch zu Fibeln aus Bornholm, Fünen und Gotland verraten.

Von der kentischen Kunst her zu verstehen sind die filigranverzierten Goldfunde von Cornjum und Wieuwerd. Sie sind zugleich Zeugen des langobardischen

Stils, der mit seinem engen Zellenwerk, Filigran und Stil II-Ornamenten dem Norden neue Impulse gab. Alle diese „Beeinflussungen“ und Abhängigkeiten oder wie immer man es bezeichnen will, spiegeln lose Verbindungen wider, die in eigenen Werkstätten umgebildet und nachgebildet wurden.

Selbst bei der Keramik glaubt man Beziehungen zu Dänemark, Schweden und Norwegen zu erkennen¹⁰. Auffallend sind flechtbandartige Muster, die man auf spätantike Vorlagen zurückführen möchte, die besonders aus Norwegen und aus England bekannt sind. In England kann man freilich mit dem Durchbruch einheimischer romano-britischer Tradition rechnen, die durch die Beziehungen von Kent zum fränkischen Reich stets neuen Auftrieb erhielt, so daß man diese Muster aus Norwegen und England nicht ohne weiteres für Fragen der gegenseitigen Abhängigkeit heranziehen möchte. Da aber auch einige norwegisch aussehende eimerförmige Gefäße aus England veröffentlicht wurden, sind die Zusammenhänge theoretisch denkbar. Es ist verlockend, historische Ereignisse mit den englisch-friesisch-skandinavischen Funden zu verbinden. So wissen wir von einem Zug des Hygelac um 520 von Dänemark nach Friesland¹¹. Zwischen 565 und 575 hören wir von Plünderungszügen der Sachsen und Dänen in Friesland¹². Sie sind Zeugen der Unruhe und Veränderungen, die mit dem Vordringen der Dänen nach der kimbrischen Halbinsel zusammenhängen. Um 600 werden von Venantius Fortunatus die Eutiones zwischen den Sachsen und Dänen erwähnt. Diese Eutiones pflegt man gerne mit den Jüten gleichzusetzen, die neben den Angelsachsen als Eroberer Englands genannt werden. Die Jüten lassen sich aber weder archäologisch noch sprachlich im 5. Jahrhundert aus der angelsächsischen Kultur Englands ausgliedern¹³. Es spricht manches dafür, daß die Jüten verhältnismäßig spät, dem Druck der Dänen weichend, zum Teil wohl mit Dänen und Sachsen vom Kontinent nach England fuhren. Beda hätte dann eine zeitgenössische Situation geschildert, die nicht in die Zeit um 450 zurückprojiziert werden darf.

Für das 7. Jahrhundert gibt es noch einige Funde, die England und Friesland verbinden. Dazu gehören die friesischen Münzen in englischen Münzschatzen und angelsächsische Münzen in Friesland. Nicht jede Münze braucht durch Handel und Verkehr in den Boden gekommen zu sein, auch die christliche Mission kann für manche Münze verantwortlich gemacht werden. Um 677 besuchte der Bischof von York Friesland, um 690 war Willibrord in Utrecht, das damals friesisch war. Von England über Walcheren nach Dorestad/Utrecht und Köln lief eine Pilgerroute nach Rom, die von Alkuin beschrieben wird. Im 8. Jahrhundert hören wir dann von friesischen Handelskolonien in Frankreich und York (778 nach Liudger), 799 von der scola Fresonum und von einem hospitium für angelsächsische Pilger in Morters, südlich Auxerre¹⁴. Die Aktivität der Angelsachsen und Friesen wäre noch weiter zu belegen; die zuletzt genannten Tatsachen leiten uns zu einer zweiten Verbindungslinie.

II. Beziehungen zwischen dem Frankenreich, England und dem Nordseegebiet

Mehrfach wurde bereits auf die Beziehungen zwischen dem Rheingebiet und England hingewiesen. Sie setzen die spätrömische Tradition fort¹⁵ und

steigern sich im 6. und 7. Jahrhundert, als das fränkische Reich machtmäßig an erster Stelle in Westeuropa stand¹⁶. Um 539 waren die Alpenpässe durch Theudeberts geschickte Politik in fränkische Hand gekommen und in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts hatte Ethelbert von Kent (560—616) die Adelberga, die Tochter des fränkischen Königs Charibert, geheiratet¹⁷.

Im 6. Jahrhundert wächst gleichzeitig der Einfluß des oströmischen Reiches unter Justinian, der die Wandalen und Ostgoten vernichtend geschlagen hatte. Weitere europäische Veränderungen können nur stichwortartig angedeutet werden. Um 568 wanderten die Langobarden in Italien ein. Ihre alten Wohnsitze im pannonischen Raum wurden von den Slawen und Awaren eingenommen¹⁸. Die Langobarden und die Merowinger bleiben damit die einzigen germanischen Völkerschaften, die noch unmittelbaren Anteil an den „römischen“ Zahlungen, an dem „Goldstrom“, hatten, der in Gestalt von Münzen bis England und Friesland kam, um abgeschwächt den skandinavischen Raum zu erreichen, der früher in direkter Beziehung zu den Donauländern stand. Das Goldzeitalter des Nordens muß also nach der Mitte des 6. Jahrhunderts zu Ende gegangen sein. Was später in Valsgärde oder Uppsala verarbeitet und importiert wurde, scheint über Friesland (und England) vermittelt worden zu sein¹⁹. Im Westen hatte man noch bis in das 7. Jahrhundert Anteil am Geldumlauf der Solidi aus Byzanz oder Ravenna. Über den Westen sind ferner Elfenbeinarbeiten, Cyprea-Schnecken^{19a} und Rüsselbecher bis in den Norden gekommen. Die Fernbeziehungen hatten sich damals in den Westen verlagert, der damit eine neue Bedeutung bekam. Friesland und England wurden dadurch zu Vermittlern materieller Güter und geistiger Impulse, die wir in der Missionspolitik erkennen können.

Wir haben in jüngster Vergangenheit erlebt, wie stark großräumige Veränderungen innenpolitische Wirren und Unruhezeiten nach sich ziehen. Werner²⁰ nennt daher wohl mit Recht die Burgen Gotlands in diesem Zusammenhang. Sie sind Zeugen des Haders und der Kämpfe zwischen den einzelnen Häuptlingen, Kleinkönigen und den großen Herrscherhäusern. Und wie im 20. Jahrhundert neue Kunstformen die politische Wandlung begleiten oder vorwegnehmen, so treten im 6./7. Jahrhundert neue Kunststile an die Stelle spätromischer Tradition, ohne daß die spätantike Formenwelt im germanischen Raum verschwindet. Eine der wichtigsten Neubildungen ist der mehrfach genannte Stil II im Langobardenreich.

Über Beziehungen zwischen fränkischen und kentischen Werkstätten wurde bereits gesprochen. Die Fibeln vom Typ Bonn in Kent, die Fibel vom Typ Westhofen in Howletts, Kent, entsprechen den Fibeln vom Typ Suffolk und Finglesham auf dem Kontinent. Auch die small-long-Fibel von Krefeld-Gellep²¹ gehört in diese Reihe. Eine Fibel vom Typ Bifrons ist ebenfalls in Gellep gefunden²². Gegen Ende des 6. Jahrhunderts mehren sich also die Belege für die interregionalen Beziehungen zwischen Kent und dem Frankenreich.

Etwas älter dürften einige Fibeln sein (Ende des 5./6. Jahrhunderts), die Leeds²³ als Late British Brooches beschrieben hat. Sie fallen durch eine Ringkonstruktion am Kopf auf. In England sind folgende Fundorte bekannt: Glaston, Rutland; West Stow, Suffolk; Howletts, Kent. Verwandte Stücke werden aus dem Dép. Aisne abgebildet. Dazu gehört ein Stück aus Gellep II Grab 792 mit

einem frühen Mayener Topf²⁴. Die Ableitung von spätrömischen Fibeln ist in England und auf dem Kontinent möglich. In das 5. Jahrhundert gehören einige Funde aus Kent und Nordfrankreich/Belgien, die diese Zusammenhänge noch deutlicher machen. Es ist der Werkstattkreis der Schwerter vom Typ Abingdon, Gellep, Samson und Oberlörick, der bei Namur zu suchen ist²⁵. Dort sind nach 450 die eben genannten Schwerter hergestellt, während weiter südlich die Goldgriffspathen in Anlehnung an die Kunst des Attilareiches gearbeitet wurden²⁶. Der Raum um Namur scheint auch für die frühen Rüsselbecher als Herstellungszentrum in Frage zu kommen, die in Gellep und England gefunden sind²⁷.

Werner²⁸ möchte zusätzlich die Bronzeblechgefäße mit Bildern aus dem Neuen Testament vom Typ Long Wittenham, Berks., aus Belgien herleiten. Dieser nordfränkische Kreis wird in der Fundstatistik der fränkischen Fibeln, die nach England gelangten, sichtbar. Er ähnelt auffallend dem Brandgräberkreis des 6./7. Jahrhunderts. Die fränkischen Funde sind zum Teil in den Zonen Englands zum Vorschein gekommen, die erst verhältnismäßig spät von den Angelsachsen durchsetzt wurden. Das Schwert von Abingdon und die christlichen Bronzeblechbecher aus dem Raum von Namur sind auf die Insel gebracht, als der Bischof Faustus von Riez um 475 seine Schriften nach England schicken konnte, d. h. bis in diese Zeit müssen Verbindungen zwischen der gallischen Kirche und England möglich gewesen sein. Alle diese Funde haben naturgemäß nichts mit einer Völkerwanderung zu tun.

Waffen und Schmuck, die der fränkische Adel trug, sind im Laufe des 6. Jahrhunderts bis an die Nordseeküste gekommen²⁹. Zu erwähnen ist ein „bronzener Riemendurchzug mit Almandineinlagen in der Art der Riemendurchzüge an Goldgriffspathen“ von Mahndorf³⁰. Vogelfibeln vom fränkischen Typ, wie sie aus Sarre, Kent; Bifrons, Kent; High Dow, Sussex; Walthamstow, Essex, und Barrington, Cambs., vorliegen, sind in eigenartiger Umbildung aus Anderlingen, Hannover³¹, bekannt. Die verschiedensten Anregungen gehen also vom Kontinent nach England und von dort nach dem Kontinent. Dieses Geben und Nehmen verstärkt sich im 7. Jahrhundert, als der langobardische Kultur einfluß den Norden erreicht. Ihm werden die Scheibenfibeln mit engem Zellenwerk italischer Geschmacksrichtung verdankt³², die von Alamannen, Franken und Angelsachsen nachgebildet werden.

In Kent liegt eine Werkstatt, die große kostbare Scheibenfibeln herstellte, deren Formenelemente (wie z. B. die reich verzierten Nadelhalter) auf Fibeln vom Typ Täbingen auftreten. Die Anwendung von Filigrangeflecht und goldenen zellenverzierten Mittelbuckeln auf den Fibeln ist ohne italische Vorbilder kaum denkbar.

Manche Verbindungen sind nur indirekt zu erschließen. Wir verdanken ihre Kenntnis zunächst der stilistischen Analyse von Fibeln und anderen reicher verzierten Gegenständen. Eine Einzelheit wie die runde Mittelzelle auf dem Bügel der Wittislinger Fibel³³ kann mit englischen, nordfranzösischen, friesischen und gotländischen Formen verglichen werden. Das heißt, daß Vorbilder aus jenen Gegenden, dem Meister der Wittislinger Fibel bekannt gewesen sein müssen, ohne daß wir entsprechende Funde von Wittislingen, beziehungsweise aus dem Raum der vermuteten Werkstatt, zu kennen brauchen. Ähnlich ist es mit einer

Schnallengruppe³⁴ des 7. Jahrhunderts, für die Werner eine Fundstatistik gibt, die mit verwandten Stücken aus Südnorwegen, Schonen und Dänemark in Zusammenhang gebracht werden kann, ohne daß direkte Querverbindungen jedesmal greifbar sind. Meister, die ihren Wohnsitz gewechselt haben, Mönche, die von England und Irland kamen, alle möglichen Erklärungen sind denkbar.

Die Rheinstraße war für diesen internationalen Verkehr besonders wichtig. Die kentische Schnalle von Rijnsburg und die Funde von Orsoy, Kr. Moers³⁵, liegen an dieser Verkehrsader. Die Veröffentlichung des Grabfeldes von Rhenen³⁶ wird weitere Belege erbringen. Dieses Grabfeld enthält auch angelsächsische handgemachte Keramik in sonst rein fränkischen Grabinventaren. Die Herleitung dieser Tonware aus England hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Besonders interessant ist die Verbreitung des koptischen Bronzegefäßes³⁷, das von Italien über die Alpenpässe in den alamannischen Raum, zum Mittelrhein und weiter nach England verhandelt wurde. Ein Stück aus Friesland mag über den Niederrhein (oder über England) in die Erde gekommen sein. Die Datierung des koptischen Gefäßes in das 7. Jahrhundert ist für die europäischen Funde sicher zu beweisen. H. Schoppa³⁸ hat kürzlich bei der Vorlage neuer fränkischer Gräber von Weilbach, Main-Taunus Kreis, eine Nachahmung koptischer Schalen veröffentlicht. In dem gleichen Grabfeld wurde ein Kästchen³⁹ gefunden, dessen beinerne Beschläge ohne byzantinische Anregung kaum zu verstehen sind. Die dominierende Rolle des byzantinischen Reiches (und seiner Kunst) wird für uns wenigstens im Kunstgewerbe immer wieder deutlich.

Zur Ergänzung der ausgewählten Einzelfunde wären einige numismatische Forschungsergebnisse heranzuziehen, etwa die Verbreitungskarten der ostgotischen und ravnennatischen (byzantinischen) Silbermünzen nördlich der Alpen im 6. Jahrhundert und die Fundstatistik der Sceattas⁴⁰ am Rhein und in Friesland im 7. Jahrhundert. Zeiss⁴¹ machte ferner auf den Gewürzhandel aufmerksam, der eine größere Rolle spielte als der Archäologe je belegen kann.

Während im 5. und 6. Jahrhundert nur wenige Münzen, einige Bronzekessel und Gläser von Westeuropa nach dem Norden kamen⁴², beginnen im 7. Jahrhundert die Beziehungen in dem skandinavisch-angelsächsisch-fränkischen Raum intensiver zu werden⁴³⁻⁴⁴. Besonders interessant sind in dem Zusammenhang die Forschungen, die eine Kontinuität der römischen Töpfereien von Mayen in die frühgeschichtliche Zeit über die Epoche der Völkerwanderungen hinweg deutlich gemacht haben⁴⁵. Daneben scheint der Export der Mühlesteine aus „Niedermendig bei Mayen“ nach dem Küstengebiet der Nordsee niemals aufgehört zu haben. In mehreren Wurten wurden derartige Mühlesteinreste in den Schichten des 5./6. Jahrhunderts entdeckt. Der Handel wird den Unterlauf des Rheins und über Deventer die Yssel als Transportweg benutzt haben.

Einzelne fränkische Gefäße des 7. Jahrhunderts mögen bei Handelsfahrten bis nach Nordfriesland gelangt sein⁴⁶. Dafür sprechen auch einige Goldmünzen, die spätestens um 650 bis nach Föhr verschlagen wurden. Klarer wird das Bild erst, wenn man die Verbreitung der wohl in Friesland geprägten Münzen vom Typus Dronrijp⁴⁷ betrachtet. Von Friesland bis zum westlichen Westfalen, in England, am Mittelrhein und auf der Insel Sylt sind diese Münzen gefunden, die

in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts gehören. Zwischen 690 und 716 prägte der Münzmeister Madelinus in dem fränkischen Dorestad Münzen, die u. a. in Altenwalde bei Cuxhaven und in Gadegard am Limfjord entdeckt wurden. Zur Ergänzung des Bildes können die angelsächsischen Sceattas herangezogen werden, die weitgehend zu Anfang des 8. Jahrhunderts in England geprägt wurden. Nur der sog. „Wodan-Drachentyp“ ist mit großer Wahrscheinlichkeit in Friesland geschlagen. Münzen dieses Typus kamen in dem bekannten Krinkbergfund⁴⁸ bei Schenefeld, Kr. Rendsburg, ans Tageslicht.

Vorhin wurden bereits Gläser genannt, die von der spätrömischen Zeit an nach dem Norden exportiert wurden. Norwegen und Gotland sind im 5. Jahrhundert mit diesen Gläsern beliefert. Im 7. und 8. Jahrhundert verstärkte sich der Glasimport im Norden⁴⁹. Der germanische Adel handelte die kostbaren Stücke ebenso gern ein wie einige Jahrhunderte vor ihm die großen Hofbauern in Seeland und Fünen.

Daß die fränkische Waffenproduktion⁵⁰ für manche Formen in Skandinavien wichtig wurde, unterstreicht die Beobachtungen über die Abhängigkeit des Nordens von den künstlerischen Ausdrucksformen Italiens und des Frankenreiches nach 600.

Es wurde wiederholt betont, daß diese Beziehungen nur von Fall zu Fall mit Krieg und Wanderungen erklärt werden dürfen. Die historische Auswertung der erkennbaren „Verbindungslinien“ wird nämlich dadurch erschwert, daß zwei Handelsstraßen die gleiche Strecke benutzen, obwohl der Ausgangspunkt verschieden ist. Wir haben einen fränkisch-skandinavischen und einen englisch-skandinavischen Austausch genannt. Vom Westen her betrachtet, treffen beide Handelsstraßen in Friesland zusammen⁵¹, um auf gleicher Route nach dem Norden zu führen⁵². Das bedingt die hervorragende Stellung Frieslands, in dessen Wurtten Funde der westlich kontinentalen wie insularen Welt liegen, ohne daß wir das Fundgut jedesmal eindeutig auf einen bestimmten Ausgangspunkt beziehen könnten⁵³. Daher bleibt es auch unklar, ob der Warenaustausch durch die Hände der Friesen oder Angelsachsen ging⁵⁴. Die Friesen sind zwar schon um 300 als Viehverkäufer an rheinischen Märkten bekannt, wir hören aber nichts davon, daß sie für den gallo-römischen Export nach dem Norden verantwortlich zu machen wären. Historisch sind die Friesen erst um 700 als Kaufleute bezeugt.

Wir erkennen nach diesen kurzen Ausführungen einige „großräumige“ Reiche, die über Fernhandelsstraßen miteinander Handel treiben⁵⁵⁻⁶⁰. Wir stellten ferner fest, daß im Frankenreich, in Kent, in Friesland, in Seeland⁶¹ und Mittelschweden offenbar Künstler lebten, die bewußt künstlerische Anregungen aus den verschiedensten Landschaften eigenschöpferisch verarbeiteten. Die Auftraggeber der Künstler, etwa der bei Sutton Hoo bestattete König oder die Herren von Valsgärde waren gewohnt, die Enge des heimatlichen Raumes hinter sich zu lassen, um nach langen Seefahrten und Kriegen nach der Art mediterraner Herrscher zu leben. Die politische Ausweitung eines Machtgebietes oder die Ausbildung eines Kulturglaicis zieht erfahrungsgemäß Sachwanderungen nach sich, die nicht an Volkstumsgrenzen haltmachen⁶².

Wir wissen heute, daß die historischen Landschaften und die politischen Machtverbände etwa der Zeit nach 500 nicht ohne weiteres mit den Volkstumsgrenzen vor dieser Zeit identisch sind. „Reichs-, Macht- und Volkstumsgrenze“ sind aber auch im folgenden 6. oder 7. Jahrhundert selten auf einen Nenner zu bringen. Unsere archäologischen Funde sind zudem nicht auf einen der drei Faktoren allein zu beziehen, sie sind ein Ausschnitt, der die Macht- wie die Volkstumsgrenzen widerspiegelt. Bei jedem neuen Fundkomplex muß daher erneut gefragt werden, was verbirgt sich hinter den Funden an geschichtlicher Wirklichkeit. Vor allem sollte man sich nach Möglichkeit zuerst vom archäologischen Bild leiten lassen und dann Ausschau halten, ob bestimmte historische Situationen zu dem Ausgrabungsbefund passen. Es ist nämlich menschlich, einen umgekehrten Weg zu beschreiten. Er endet jedoch in dem *circulus vitiosus*, bei dem eine Hypothese die andere bestätigt. Ich habe mich in dem Bericht über die stammeskundlichen Forschungen bemüht, primär die archäologischen Quellen zu berücksichtigen.

⁰¹⁾ Tischler (1954, 2).

⁰²⁾ E. Vogt (1953) 184.

¹⁾ M. B. Mackeprang (1952) mit Lit. — E. T. Leeds (1946) 22.

²⁾ H. Kühn (1940) a. Typ Bonn. S. 125; b. Typ Finglesham. S. 166; c. Typ Suffolk. S. 162; d. Typ Sarre Grab 4 vgl. Åberg (1926) Abb. 125 — Die Datierung der C-Brakteaten im Sinne Mackeprangs bezweifelt Norling-Christensen (1953) 53 Anm. 5.

³⁾ Zusammenstellung der historischen Quellen, Ortsnamen und vorgeschichtl. Funde bei H. Jankuhn, W. Laur, S. Gutenbrunner (1952) mit Lit.

⁴⁾ H. Arntz u. H. Zeiß (1939) 106 — P. C. J. A. Boeles (1951) 338ff.

⁵⁾ W. J. De Boone (1951) 45 — ders. (1954) — B. H. Slicher van Bath (1949) 319 (Nachrichten über Heruler, Sachsen, Warnen usw. am rechten Ufer der Rheinmündung).

⁶⁾ M. B. Mackeprang (1952) 83 Abb. 19 Verbreitungskarte.

⁷⁾ E. T. Leeds (1949).

⁸⁾ J. Werner (1950,1) 19 — dazu E. T. Leeds (1953) 208 — N. Åberg (1926) Abb. 138–141 (Import aus Jütland?) — P. C. J. A. Boeles (1951) 328 Taf. 43, 2–3.

⁹⁾ P. C. J. A. Boeles (1951) 331 Taf. 42 — Vgl. Scheibenfibel von Reinstrup, Seeland. Kentischer Import 7. Jahrh. J. Werner (1936,1) 64.

¹⁰⁾ T. C. Lethbridge (1951) 42 Abb. 20 — J. N. L. Myres (1952) 65 Abb. 8, 9 mit Text. FO. Sleaford, Lincolnsh.

¹¹⁾ Gregor von Tours, Hist. Franc. MGH, SS rer. mer. 1, 110ff.

¹²⁾ W. Vogel (1906) 15.

¹³⁾ F. M. Stenton² (1950) — R. H. Hodgkin (1952) — R. G. Collingwood u. J. N. L. Myres (1937) — vgl. F. Tischler (1942) 84 — R. Drögereit (1951) 229.

¹⁴⁾ H. Zeiß (1938) 251.

¹⁵⁾ J. Werner (1953, 3) 38.

¹⁶⁾ T. C. Lethbridge (1930) 69 "it appears to be generally believed, that the Anglo-Saxons arrived as a pirate, settled down as a farmer, and by the VII century had ceased to use the sea at all. We are convinced that this idea is wrong. There is, in our opinion, far more evidence of foreign trade in the late VI und VII centuries than in the V or early VI."

¹⁷⁾ H. Kühn (1940) 20.

¹⁸⁾ J. Werner (1949,2) 257.

¹⁹⁾ H. Jankuhn (1953) 193.

^{19a)} Vgl. T. Voigt (1952) 171.

²⁰⁾ J. Werner (1949,1) — M. Stenberger (1933) — O. Klindt-Jensen (1951) 15.

²¹⁾ H. Kühn (1940) 170 — A. Steeger (1937,2) — Wichtig sind die Beobachtungen von

E. Grohne (1953) 124, daß diese Fibelgattung im Bereich der Gruppe von Perlberg besonders häufig gefunden wurde. — E. T. Leeds (1945) 1.

²²) H. Kühn (1940) 172.

²³) E. T. Leeds (1948) 169.

²⁴) Unveröffentlicht. Ich habe A. Steeger für den Hinweis zu danken. Ähnliche Stücke gibt es in Rhenen, Prov. Utrecht, die mit späten Kerbschnittschnallen zusammenliegen. Ich habe Direktor P. Glazema besonders zu danken, daß ich die unveröffentlichten Funde vorher einsehen durfte. Auf die Unterstützung durch Zeichnungen wurde bereits verwiesen.

²⁵) J. Werner (1953, 3) 38.

²⁶) K. Böhner (1948) 218.

²⁷) F. Fremersdorf (1933/34) 7 — R. Chambon u. H. Arbman (1951/52) 199.

²⁸) J. Werner (1953, 3) 38.

²⁹) E. Grohne (1953) Abb. 74—76. — Abb. 74 = SN-Grab 17 mit überdeckeltem Gefäß, auf dem runenartige Ritzzeichnungen zu erkennen sind. Grohne macht auf die Ähnlichkeit zwischen dem Schildbuckel und dem Gefäßdeckel aufmerksam. Ganz verwandt ist ein Gefäßdeckel aus Lackford Abb. 15.

³⁰) E. Grohne (1953) Abb. 62,e.

³¹) G. Thiry (1939) Taf. 18, 430 — vgl. A. Plettke (1921) Taf. 8, 4; 10, 13 zusammen mit großer gleicharmiger Fibel — vgl. neue S-förmige Fibel aus Mahndorf bei Grohne (1953) Abb. 62, e.

³²) J. Werner (1936,1) 57 — ders. (1950,1) 20 mit Lit.

³³) J. Werner (1950,1) 19 Anm. 25a.

³⁴) J. Werner (1950,1) 19 Anm. 25 Taf. 3, 4 u. 4, 4 („fränkische Schnallen, bei denen zwei seitliche Vogelköpfe in die Kontur des Schnallenbeschlāgs einbezogen sind“).

³⁵) K. Böhner (1949) 146.

³⁶) Grabfeld Rhenen, Prov. Utrecht — Proc. State Serv. Arch. Invest. Netherl. 1951, 1, 30 — Bericht v. Rijksdienst, Amersfoort 4, 1953, 32.

³⁷) J. Werner (1936,1) 74 — ders. (1943) — ders. (1950,3) — Zur Chronologie interessant R. L. S. Bruce-Mitford (1950) 76 mit Besprechung von W. B. Emery, Nubian Treasure. Das kopfische Geschirr wäre in England gut 100 Jahre nach seiner Herstellung in die Erde gekommen — vgl. Haseloff (1955).

³⁸) H. Schoppa (1951) 64 — ders. (1952) 72 — ders. (1949/50) 227.

³⁹) H. Schoppa (1953,4) 44.

⁴⁰) P. C. J. A. Boeles (1951) 365 — ders. (1954) 237 mit Lit. — H. Jankuhn (1953) 211.

⁴¹) H. Zeiß (1938) 251.

⁴²) Lit. bei H. Jankuhn (1953) 193 — Fränkische Gläser aus der Zeit um 700 bis nach Oldenburg. Knicktopf des 7. Jahrh. in Wyk auf Föhr, Nordfriesland — vgl. London Mus. Cat. Nr. 6 (1935) Abb. 32, 1 — E. T. Leeds (1936) Taf. 13, 6.

⁴³) H. Shetelig (1912) — A. Björn (1929) — B. Hougen (1935) — H. J. Eggert (1951) Karte 12 mit Text, Stufe C — Norling-Christensen (1953) 47 mit Lit.

⁴⁴) C. J. Becker, Zwei Frauengräber des 7. Jahrhunderts aus Nørre Sandegaard, Bornholm. Acta Arch. (Kopenhagen) 24, 1954, 127.

⁴⁵) R. Nierhaus (1940) 47 — K. Böhner (1949) 189 — ders. (1950) 208 — (1950, 2) 89 — ders. (1950/51) 48 — vgl. Hörter, Michels, Röder (1950/51) 1.

⁴⁶) P. La Baume (1952/53) 1.

⁴⁷) P. C. J. A. Boeles (1951) 313 und Beilage 8.

⁴⁸) P. La Baume (1952) 46.

⁴⁹) H. Arbman (1937) 21 — G. Arwidson (1942). — Aber auch in Westfalen finden wir im 5./6. Jahrh. zahlreiche Gläser in den Siedlungen Westick-Kamen und neuerdings in Erin an der Grenze zwischen Herne und Castrop-Rauxel (wie mich Herr K. Brandt-Herne freundlicherweise informierte).

⁵⁰) G. Gjessing (1934) — H. Salmo (1938).

⁵¹) P. C. J. A. Boeles (1951) 377 — H. Jankuhn (1953) 222.

⁵²) P. La Baume (1952/53) Karte 15 S. 118 Anm. 48.

⁵³) Wie schwierig die Einwanderung der Friesen zu beurteilen ist, geht aus H. Hinz (1954) hervor — vgl. H. Jankuhn (1954) 177ff.

⁵⁴) H. J. Eggers (1951) 64.

⁵⁵) K. Kersten (1939) 145.

⁵⁶) W. Görich (1951) 25 mit Lit. — ders. (1952) 1 — O. Uenze (1953).

⁵⁷) K. Kersten (1940) 55 mit Karte.

⁵⁸) F. Rörig (1950) 103.

⁵⁹) Zur Bedeutung der Wasserstraßen s. O. F. Gandert, Brandenburg. Jahrb. 12, 1938, 74 — F. Timme (1953) 401.

⁶⁰) So würde z. B. verzichtet auf diejenigen Handelsgüter hinzuweisen, die nur in seltenen Fällen erhalten bleiben. Dazu gehören Felle, Woldecken, Gewürze, Wein, Wachs, Sklaven, Pferde und Hunde — H. Jankuhn (1953) 193 — Die Bedeutung der Hunde wird unterstrichen durch ihr Begraben mit Mensch und Pferd. Interessant ist ein Befund von dem kaiserzeitlichen Wohnplatz Lundsgaard, Fünen (Aarbøger 1946, 1), wo unter der Tür von Haus A ein Hundeskelett lag — Überliefert ist der Export von Wolfshunden aus Irland und England. Abbildung eines Wolfshundes durch eine römische Bronze von Lydney Fort, Gloucestershire (R. E. M. Wheeler u. T. V. Wheeler, Rep. of the Research Com. of the Soc. of Antiqu. of London 9 (1932) 88.

⁶¹) C. J. Becker (1954) 155 Anm. 86.

⁶²) In den zuletzt genannten Aufsätzen zur Handelsgeschichte scheint mir die politische Absicht der Könige und Herzöge zu wenig betont zu sein. Die Herrscher ziehen den Kaufmann an und bestimmen die Handelswege.

Zur Stammeskunde

Die zum Teil ausführlich diskutierten Altertümer sind natürlich nicht aus einem Selbstzweck heraus besprochen, sondern weil sie den Wert von Urkunden und von Quellen für eine historische Ausdeutung besitzen. Die mehrfach genannte Veröffentlichung von A. Plettke bestimmt bis zum heutigen Tage die Vorstellung der Archäologen, wenn geschichtliche Fragen erörtert werden, obwohl von den verschiedenen Nachbardisziplinen her neue methodische Ansätze für die Auswertung der Funde vorgeschlagen wurden. Größere Übersichten oder eine Geschichte der germanischen Stämme sind bislang meist von historischer Seite versucht worden, auf die sich der Archäologe stützt. Nur das von H. Reinerth zu Anfang des zweiten Weltkrieges herausgegebene Handbuch über die „Vorgeschichte der deutschen Stämme“ ist als heterogen zusammengesetzter Versuch zu werten, eine Stammeskunde von der Sicht der Archäologie aus zu schreiben. Aber gerade in diesem Handbuch vermißt man eine gründliche Auseinandersetzung mit den neuen methodischen Wegen, die uns mehr und mehr von der Sicht Kossinnas fortgeführt haben. Ich möchte daher nachdrücklich auf den Aufsatz von Uslars¹ hinweisen, der die Zusammenhänge zwischen archäologischen Fundgruppen und germanischen Stammesgebieten vornehmlich aus der Zeit um Chr. Geb. untersucht hat.

v. Uslar behandelt zuerst das Phänomen der Fundgruppe, das einmal ein räumlich-geographisches Faktum ist, und zum anderen das Problem der „menschlichen Vergesellschaftung“ in sich birgt. Im Prinzip ist sich wohl jeder ernsthafte Forscher heute klar, daß sich eine Fundgruppe oder ein Formenkreis nicht automatisch mit einem Stamm oder einer Sprachprovinz decken müssen. v. Uslar formuliert diese Ansicht noch wesentlich schärfer, „daß sich bestimmte Formenkreise von Bodenfunden grundsätzlich mit sprachlichen oder ethnischen Einheiten decken sollen, ist heute schon ein interessanter Beitrag zur Erkenntnis der geistigen Anschauungen des vorigen Jahrhunderts“.

Der Begriff „Stamm“ ist unendlich oft definiert worden.

Vor kurzem schrieb S. Gutenbrunner² „unter den Stämmen versteht man die politischen Einheiten, in die sich die Sprachgemeinschaften des Altertums gliederten (die Germanen, die Kelten, ursprünglich auch die Griechen und Italiker). Wesentliche Merkmale des Stammes sind: eigene Volksversammlung, Rechtssatzung, öffentliche Kulte, Überlieferungen über Ursprung, Geschichte und staatliche Ordnung. Dazu kommen Eigenheiten, die nicht notwendig gegeben sind: unabhängiges Königtum, mundartliche Züge der Sprache, besondere Bestattungsbräuche und anderes durch Religion Geprägtes (zum Beispiel in der Heeresverfassung), Sonderentwicklungen im gesellschaftlichen Aufbau und in der materiellen Kultur“. Das Verhältnis zur Sprachgeschichte formuliert der gleiche Verfasser³, „die Schwierigkeit der Stammesfragen in der Sprachgeschichte ruht zum Teil daher, daß der Stamm primär ein staatsrechtliches Gebilde ist (mit relativ selbständigen Gliedern, den sogenannten „Gauen“), ursprünglich vielfach auf Verwandtschaft beruhend, ein Zustand, der sich bei längerem Zusammenleben von Gruppen verschiedener Herkunft wieder einstellt, praktisch meistens eine Verkehrs- und Kulturgemeinschaft (doch ist hier zu berücksichtigen, daß abgelegene Gaue unter Umständen nur politisch mit der Hauptmasse des Stammes zusammenhängen, die Verkehrsgemeinschaft in solchen Fällen also keine alltägliche war). Alle drei Arten des Stammeszusammenhangs sind durch Schichtungen soziologisch differenziert, durch geschichtliche Vorgänge, wie Wanderungen, oft gestört; durch Umlagerungen in den Verkehrsbeziehungen besteht leicht ein Gegensatz zwischen dem Erbe der Vergangenheit und dem aktuell Wirklichen, wobei beherrschbare und wandelbare Elemente, aber auch solche mit schwankendem Verhalten zu unterscheiden sind. Anwendbar bleibt der Stammesbegriff in der Sprachgeschichte deshalb, weil die Sprache zu den Urelementen mit wechselndem Verhalten gehört und revolutionäre Perioden immer wieder den ererbten Zustand an die geltende Volks- und Raumgliederung heranführen“.

Knapper und ebenso kritisch ist die Äußerung von F. Maurer⁴, „Sprachliche und andere kulturelle Äußerungen der Gemeinschaft gehen zusammen. Das haben die kulturmorphologischen Arbeiten für die neuere Zeit in zahlreichen Fällen erwiesen. Es gilt im Grundsatz genau so für die älteren Epochen“.

Jeder Kenner der Materie weiß, daß diese wenigen Beispiele aus einer bald unübersichtlichen Vielzahl von Arbeiten zu Stammeskunde herausgegriffen sind, sei es, daß die Bearbeiter von der Archäologie, von der Sprachgeschichte, von der Ortsnamenforschung oder von der alten Geschichte herkommen. Ich könnte mich daher mit dieser Auswahl begnügen, wenn nicht noch ein Punkt erörtert werden müßte, der in den vergangenen Jahren so manchen Archäologen bewegt hat, ich meine das Problem der Beharrung und der Wanderung. Läßt sich aus den Bodenfunden für diese Frage etwas Sicheres entnehmen? Die Historiker haben uns gezeigt, daß viele Stammesnamen nur kurzfristig in einer Landschaft auftauchen, um entweder in der Folgezeit ganz zu verschwinden oder in anderen Räumen aufzutauchen. Neue Kombinationen, neue Zusammen-schlüsse von einzelnen Gruppen auf der Wanderschaft, also machtpolitische Vorgänge, sind in den nachchristlichen Epochen so oft überliefert, daß man sich des Eindruckes nicht erwehren kann, daß eben diese politischen (staatsrechtlichen) Merkmale im Vordergrund des Wissens und des Interesses der antiken Autoren standen. Wir werden nicht erwarten dürfen, daß wir in den Grab- und Siedlungsfunden gerade diese Seite der historischen Realität besonders gut

erfassen. Viel eher werden es doch Einzelheiten aus dem Bereich der Siedlungsgeschichte sein. Gerade das Verhältnis von Mensch und Umwelt, das die Frage nach dem Kult, der Beharrung oder auch nach der Soziologie älterer Epochen enthielt, hat daher die Vorgeschichtsforschung in den vergangenen Jahren mehr und mehr zur Bearbeitung angeregt. Wichtig wurde die Erkenntnis, daß ein Wandel der Formen nicht unbedingt mit einer Volkswanderung identisch ist, sondern daß es Sachwanderungen und stilistische Abwandlungstendenzen gibt, die man mit v. Uslar am besten neutral „Transgressionen“ nennen möchte. Ein Anlaß für Transgressionen bietet das natürliche Gefälle von Hochkulturgebieten zu Räumen weniger zivilisierten Volkstums. Wir erleben von den ältesten Zeiten schriftlich überlieferter Geschichte an, daß „barbarische Könige“ den Versuch machen, sich an größeren Vorbildern zu orientieren, um diese nachzuahmen, sobald die geistige und soziologische Struktur des Nachahmenden dem Vorbild verwandt geworden ist und somit gleiche oder ähnliche Ausdrucksmöglichkeiten gegeben sind. Man hat öfters darauf hingewiesen, daß die großräumigen Stammeszusammenschlüsse der Sachsen, Franken oder Alamannen sicher nicht ohne das bewußte oder unbewußte Erlebnis des römischen Imperiums denkbar seien. Die großartige Organisation dieses römischen Reiches führte zu Vereinheitlichungen bei den germanischen Stämmen, die in den größeren Fundprovinzen eingebettet waren, aber nicht mit diesen Fundprovinzen⁵ identisch sind. Wir wissen, daß die römische Herrschaft im Rheinland maßgeblich auf den nordwestdeutschen Raum eingewirkt hat. So wird zum Beispiel die alte „Brackwasserzone der Vorgeschichte“, das Niederrheingebiet, plötzlich einem hoch entwickelten Kraftfeld entgegengestellt, das nun mitunter gewaltsam ordnend eingreift⁶. Es ist leicht verständlich, daß die neuen politischen Stammesverbände, die sich nach der römischen Zeit auf germanischem Boden bilden, nur sehr bedingt mit alten Landschaftsräumen gleichzusetzen sind, die einst einen gewissen Einfluß auf die Ausbildung von Formenkreisen gehabt zu haben scheinen⁷.

Wir wollen diese abstrakten Betrachtungen nun auf den Fundstoff der Altsachsen und der Angelsachsen übertragen. Der Name Sachsen erscheint zuerst bei Ptolemäus Geogr. 2, 11, 7. Kahrstedt, Rosien, Tackenberg und Zylmann⁸ haben mehrfach herausgearbeitet, daß die Stammesverteilung bei Ptolemäus Verhältnisse widerspiegelt, die in die augusteische oder voraugusteische Zeit zurückzuprojizieren sind. Es ist nicht meine Aufgabe, die Begründungen zu wiederholen, die diese äußerst wichtige Ansicht stützen. Rosien hat vor kurzem versucht, die Stammesnamen des Ptolemäus auf einer Karte von Nordwestdeutschland einzutragen. Er kommt dabei zu folgendem Ergebnis⁹:

„In unserem von Lübeck bis Düsseldorf sich erstreckenden Kartenraum haben wir nach Ptolemäus längs des Rheines die Kleinen Brukterer, Sugambrier und Lango-bardischen Sweben einzusetzen. Die ersten dieser drei reichen bis zur Ems, da sich östlich der Ems die Großen Brukterer anschließen, die mit ihnen zusammenhängen müssen. Die Stämme gehen bei Ptolemäus immer von Fluß zu Fluß. Die Unterscheidung eines kleinen und großen Stammes ist nur als ein Hilfsmittel anzusehen, das Ptolemäus in den Fällen verwendet, wo das Stammesgebiet beide Ufer eines Flusses überspannt. Nachdem das Gebiet der mittleren Ems somit durch die Brukterer ausgefüllt ist (in die untere Ems teilen sich die Küstenstämme der Friesen und Chauken), müssen wir die Sugambrier weiter südlich an Lippe und Ruhr ansetzen, wo sie auch

nach unserer sonstigen Quellenkenntnis hingehören. Die Langobardischen Sveben erreichen also den Rhein noch weiter südlich in einer Gegend, die jenseits unseres Kartenraumes liegt. Von hier müssen wir sie bis zur oberen und mittleren Weser reichen lassen, wo sie dann an das ostwärts bis zur Elbe reichende Volk der Englischen Sveben Anschluß finden. Dieser svebische Streifen, der die besondere Eigenart des ptolemäischen Bildes von Nordwestdeutschland bildet, zieht sich somit etwa von Köln bis Magdeburg quer durch das Land. Im allgemeinen hält er sich nördlich der Mittelgebirge; nur der vorspringende Zipfel des Weserberglandes wird von ihm durchstoßen.

Als Küstenstämme nennt Ptolemäus dann die Friesen westlich der Ems, die Kleinen Kauchen zwischen Ems und Weser und die Großen Kauchen zwischen Weser und Elbe. Selbstverständlich sind die „Kauchen“ des Ptolemäus den „Chauken“ anderer Quellen gleichzusetzen. Daß die Anordnung der Chauken in einen „kleineren“ und einen „größeren“ Teil in dem Feldzugsbericht bei Tac. Ann. 11, 19 gerade umgekehrt ist wie bei Ptolemäus, sei nur beiläufig erwähnt; in unserer auf Ptolemäus fußenden Karte richten wir uns natürlich nach diesem. Auf die Chauken folgen dann bei Ptolemäus die Sachsen „auf dem Nacken des kimbrischen Chersones“ zwischen Elbe und „Chalusos“, sie erfüllen also die rechte obere Ecke unserer Karte. Die Frage, welchem heutigen Fluß der Chalusos gleichzusetzen sei, braucht hier nicht zu berühren.

Von den landeinwärts ansässigen Stämmen nennt Ptolemäus dann zunächst als größten die Englischen Sveben. Von diesen wird ausdrücklich gesagt, daß sie „östlicher als die Langobardischen Sveben“ liegen und sich „nach Norden bis zur mittleren Elbe“ erstrecken. Bemerkenswert sind dabei die Worte „nach Norden“. Sie unterstreichen die schon aus Gründen der geographischen Raumverteilung gewonnene Anschauung, daß der svebische Streifen nicht einfach ostwestlich durch Niedersachsen verläuft, sondern mehr diagonal von Nordosten nach Südwesten. Wir dürfen also annehmen, daß die Englischen Sveben etwa im mittleren Wesergebiet zwischen Holzminden und Hameln (wo auch der uralte Weserübergang Grohnde liegt) an die Langobardischen Sveben anschließen und sich dann in breitem Streifen nordostwärts durch das Harzvorland um Hildesheim und Braunschweig zur Untermittelbe (zwischen Magdeburg und Wittenberge) erstrecken. (Dies jedoch nur als geographische Beschreibung, die der von Ptolemäus bevorzugten West-Ost-Richtung folgt; die Wander- und Siedlungsbewegung war natürlich umgekehrt.) Östlich der Elbe folgen dann die Semnischen Sveben.

Diesen svebischen Streifen benutzt Ptolemäus nun auch als Richtschnur für die Einordnung der übrigen Stämme. Wenn wir nur genau seinen Worten folgen, so kann über deren Ansetzung eigentlich kaum ein Zweifel auftreten. Zwischen den Küstenstämmen und der svebischen Diagonalachse liegen nach ihm einige „kleinere Völkerschaften“, als deren erste er die Großen Brukterer nennt (man erkennt hier deutlich, daß die Unterscheidung eines kleinen und großen Stammesteiles nur ein äußerlicher ist und keineswegs politische Bedeutung haben kann). Wir bringen diese Großen Brukterer mit den an sie anschließenden Chaimen (die etwa in die Gegend von Osnabrück zu passen scheinen) ganz logisch und sinngemäß in dem Geest- und Moorgebiet zwischen Ems und Weser unter. Weiter nennt Ptolemäus „zwischen den großen Kauchen und den Sveben“ (also in dem auf unserer Karte noch freien Raum zwischen Weser und Elbe) die Angriwaren und Lakkobarden nebst den „unterhalb“ südlich an diese anschließenden Dulgumnern.

Wenn wir die „Anleitung zum Kartenzeichnen“ in rechter Weise zu lesen verstehen, so können wir die zuerst genannten Angriwaren nur in den westlichen Teil des zur Verfügung stehenden Gebietes setzen, so daß für den östlicheren Raum die Lakkobarden und Dulgumner übrigbleiben. Da jene nun wiederum die nördlicheren dieser

beiden sind, fällt ihnen somit gerade das Gebiet von Lüneburg zu, also der Bardengau, der uns längst aus zahlreichen Quellenbelegen und Bodenfunden als altes Siedlungsland der trotz vielfacher Abwanderungen sehr bodenständigen Langobarden (für die die ptolemäischen „Lakkobarden“ natürlich nur eine abgewandelte Namensform sind) bekannt ist. Für die Dulgunner verbleibt dann noch ein Teil der südlichen Lüneburger Heide nebst der nördlichen Altmark. . .“

Rosien zeichnet dann eine weitere Phase, die der Zeit des Arminius entspricht. Friesen und Chauken erscheinen weiterhin als Küstenstämme. Die Friesen westlich der Ems, der Kern der Chauken zwischen Ems und Elbe. Diese Chauken setzen sich offenbar aus mehreren Teilstämmen zusammen. Die vorhin genannten Ampsivarier sind inzwischen von den Chauken in die Zone zwischen Ems und Hunte abgedrängt, während sich die Brukterer noch weitgehend in ihrem alten Siedlungsgebiet gehalten zu haben scheinen. Bei den Herminonen hatten die Cherusker eine führende Stellung erlangt. Ihr Machtzentrum scheint an der mittleren Weser zu suchen sein¹⁰.

„Als nördlichsten der während der Entscheidungskämpfe zwischen Römern und Germanen zu Marbod haltenden Stämme haben wir die Langobarden in unsere Karte einzutragen. Ihr Siedlungsraum umfaßt in der Zeit unserer zweiten Stufe nicht nur das linkselbische Kernland des Bardengaus, sondern auch rechtselbische Gebiete, die weit in das heutige Mecklenburg hineinragen. Hier suchten sie nach dem Kampfe gegen die Römer unter Tiberius im Jahre 5 n. Chr. Zuflucht und begaben sich unter die Schutzherrschaft des Markomannenkönigs Marbod. Als 17 n. Chr. der Kampf zwischen Arminius und Marbod entbrannte, traten sie zu Arminius über und trugen damit zur Zerschlagung des großen Marbodreiches bei.

Weiter nördlich müssen wir den Raum, den wir auf der Ptolemäuskarte mit den Sachsen ausfüllen konnten, hier weiß lassen, da uns während der hier dargestellten Zeit für Holstein keine Volksstämme bezeugt sind. Diese Lücke in unserer Überlieferung ist einfach dadurch zu erklären, daß die Römer in ihren Kriegszügen nicht hierher gelangt sind und die Schriftsteller daher auch keine Veranlassung fanden, über die hier ansässigen Völkerschaften zu berichten. Es ist auch kein Zufall, daß wir auf unserer Karte die Stämme nach Westen zu dichter gelagert finden als nach Osten; die Römer waren eben über ihre unmittelbaren Nachbarn besser unterrichtet als über die weiter entfernt seßhaften Germanen. . .“

Schließlich wird die Epoche des ausgehenden I. Jahrhunderts auf Grund der Germania des Tacitus ausgewertet, in der die Sachsen bekanntlich nicht genannt werden. An der Küste sind die Friesen weitgehend an der gleichen Stelle auf der Karte eingetragen, während die Chauken erheblich an Boden gewonnen haben. Landeinwärts vordringend, sollen sie kurz vor 58 v. Chr. „die ehemals ampsivarischen Gebiete an der Hase eingenommen“ haben. Die swedische Völkergruppe scheint sich in der Zwischenzeit immer mehr gekräftigt zu haben. Allein die Semnonen sollen aus 100 Gauen bestanden haben. Rosien interpretiert seine Stammeskunde wie folgt¹¹:

„Am neuartigsten ist im Vergleich zu dem bisherigen „schulmäßigen“ Bilde der Stammesgeographie Niedersachsens zweifellos unser erstes, der ptolemäischen Geographie abgewonnenes Bild, das wir nach neueren Forschungen als den Zustand vor Beginn der Römerfeldzüge in Norddeutschland anzusehen haben. Auf den breiten swedischen Streifen von Nordost nach Südwest als besonderes Kennzeichen dieses Bildes wurde bereits mehrfach hingewiesen. In ihm spiegelt sich das Vordringen elb-

germanischer Stämme nach dem Rhein wider, das wir sowohl aus der Überlieferung wie auch aus den Bodenfunden ablesen können. In diesen swebischen Strom münden nun von rechts und links weitere Völkerschaften ein, um sich der swebischen Wanderung anzuschließen. Daß die „Lakkobarden“ mit den „Langobardischen Sweben“ zusammenhängen, ist offensichtlich. Wir können uns diesen Zusammenhang nur so erklären, daß Teile des langobardischen Kernvolkes im Bardengau nach Südwesten abgewandert sind, während der Rest im Stammland verblieb. Derartige ist in der germanischen Stammesgeschichte durchaus nicht ungewöhnlich, wie wir z. B. aus der Geschichte der Kimbern erkennen können. Auch in der späteren Völkerwanderungszeit ist nicht der gesamte Langobardenstamm nach Italien abgewandert, sondern nur ein Teil, der die Verbindung mit dem Mutterland noch lange Zeit aufrecht erhielt. Im Grunde genommen ist es ja auch bei den großen Wanderungsbewegungen der Neuzeit genau so gewesen, etwa bei den niederländischen Auswanderungen nach Südafrika, um ein besonders deutliches Beispiel anzuführen.

Auch die „Englischen Sweben“ des Ptolemäus können wir keineswegs einfach als einen Irrtum des alexandrinischen Geographen abtun, wie dies früher vielfach geschehen ist. Nach der landläufigen, sowohl auf Tacitus Germania (Kap. 40, wo die Angeln als Angehörige der swebischen Nerthus-Amphiktyonie erscheinen) wie auf spätere Überlieferung (insb. Widsith) gestützten Meinung ist das Stammland der Angeln nördlich der Eider in Schleswig anzusetzen, wo noch heute die zwischen der Schleswiger und Flensburger Förde gelegene Halbinsel Angeln nach ihnen benannt ist. Sollte es nicht möglich sein, daß von hier aus schon frühzeitig, vielleicht schon im Zuge der Kimbernwanderung, Teile dieses Volksstammes nach Mitteldeutschland abgezweigt sind, wo die Angeln später einen Bestandteil des Thüringerreiches bilden (thüringischer Gau Engilin oder Englide)? Auch die Urgeschichtswissenschaft hat Spuren von Zuwanderungen norddeutscher Germanen nach Mitteldeutschland während des letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt nachgewiesen, wie die von W. Schulz (Halle) bearbeitete Karte 7 im „Mitteldeutschen Heimatatlas“ (1938) erkennen läßt. Auf dieser Karte ist auch die elbgermanische Bewegung zum Rhein nach den Ergebnissen der Bodenforschung aufgezeichnet. Der Beweis dafür, daß Ptolemäus eine durchaus ernst zu nehmende Quelle für die Stammesgeographie des ersten vorchristlichen Jahrhunderts ist, verdichtet sich somit immer mehr.“

Es liegt auf der Hand, diese Stammeskunde Rosiens mit dem Kartenbild zu vergleichen, das v. Uslar im Historischen Jahrbuch 1952 über die germanischen Funde der älteren Kaiserzeit gegeben hat, denn man darf als Mittelwert für seinen Begriff „ältere Kaiserzeit“ wohl die Epoche des Tacitus wählen. v. Uslar gliedert die vorgeschichtlichen Funde in vier Hauptgruppen. Von Westen beginnend ist eine Westgermanische Gruppe eingetragen (wobei westgermanisch nur als geographischer Begriff verstanden wird). Sie umfaßt das Gebiet zwischen Limes und dem nördlichen Rand der Mittelgebirgszone, wobei der Niederrhein bis in die Gegend der südlichen Issel und die Landschaft etwa nördlich von Münster in Westfalen, Minden und Hannover die Nordgrenze bilden würde. Nördlich davon schließt sich die „germanische Fundgruppe an der Nordseeküste“ an, zu der also, wie der Name sagt, das Küstengebiet mit seinem Hinterland bis an den Rand der Mittelgebirge gezählt wird. Nienburg und Verden gehören dazu, während Celle nicht mit einbezogen wird. An der linken Unterelbe liegt die Südgrenze etwa bei Stade. Ganz Schleswig-Holstein bis an die Linie Lübeck-Lauenburg wird ebenfalls zu der Küstengruppe mitgerechnet.

Östlich davon erscheinen die elbgermanischen Funde, die in breiter Zone rechts und links der Elbe liegen. Die westliche Abgrenzung verläuft von Stade über Celle nach Halberstadt, während sich in Thüringen eine Verzahnung zwischen westgermanischen und elbgermanischen Funden abhebt. Ganz grob gesprochen bildet die Oder die Ostgrenze. Dort gibt es Überlagerungen mit ostgermanischen Einheiten, die hier nicht näher interessieren. Die Stämme der Brukterer, Cherusker und Chatten liegen im Bereich der westgermanischen Funde, die Friesen, Chauken und Angrivarier in der nordseegermanischen Provinz.

Wie steht es mit den Sachsen?

Ich darf wohl als bekannt voraussetzen, daß der Versuch, den Namen Sachsen bei Ptolemäus als eine junge Interpolation der eigentlich gemeinten Aviones aufzufassen, so lebhaften und begründeten Widerspruch fand, daß an der Richtigkeit der Lesung Sachsen wohl nicht zu zweifeln ist¹². Es lag daher nahe, die Sachsen des Ptolemäus in den vorgeschichtlichen Fundgruppen der älteren Kaiserzeit zu suchen. Ich habe zu diesem Zweck bei der Bearbeitung des Urnenfriedhofs von Fuhlsbüttel die holsteinischen Funde der nachchristlichen Periode in zwei Gruppen aufgegliedert. Die Westgruppe und Fuhlsbütteler Gruppe hatte mannigfache ältere Querverbindungen zum elbgermanischen Kreis, besaß jedoch offensichtlich so viele nur ihr eigene Züge, daß eine Lösung aus dem elbgermanischen Kreis gerechtfertigt erschien. Auf der Uslar-Karte ist daher ganz Holstein aus dem elbgermanischen Kreis ausgeklammert. Ich muß es nachträglich als glücklichen Zufall bezeichnen, daß bis vor kurzem (bis auf ganz wenige Ausnahmen) nur Frauenfriedhöfe aus der Fuhlsbütteler Gruppe bekannt waren, die einen bestimmten keramischen Typus, einen zweihenkligen Topf, bevorzugten. Dieser Zweihenkeltopf fehlt im elbgermanischen Kreis der älteren Kaiserzeit, er ist bislang auch noch nicht nördlich der Eider gefunden. Mittlerweile kennen wir einige Männerfriedhöfe aus der Fuhlsbütteler Gruppe, deren Typenvorrat sich anscheinend nicht in gleicher Weise bequem von den Nachbargebieten abheben läßt. Vor allem sind die Grenzen zum Norden nicht ganz eindeutig festzulegen, so daß die eigentümliche Tatsache zu registrieren ist, daß die Fuhlsbütteler Gruppe an den Grenzen mit ihren Nachbarn stärker in Verbindung stand, als man das vor 20 Jahren sehen konnte. Rosien hält es für möglich, daß der Kreis der Nerthusverehrer unter anderem auch Teile der Fuhlsbütteler Gruppe umfaßt habe.

Die Funde an der Schleswig-Holsteinischen Nordseeküste wurden zu einer Westgruppe vereint, die später in eine südliche und eine nördliche Gruppe aufgegliedert werden konnte. Für den Süden wurde der Eddelaker Topf als Typus herausgestellt, der allerdings erst in das ausgehende 2. Jahrhundert n. Chr. gehören wird, während für die nördliche Gruppe der Topf vom Lauruper Typus genannt wurde, der mit dem Eddelaker Topf gleich alt ist. Für die Beurteilung der Westgruppe ergeben sich mittlerweile neue Gesichtspunkte. Wegen der Verwandtschaft mit den Urnen von Westerwanna (die natürlich auch schon Plettke sah) wurde die Westgruppe und Westerwanna mit den Sachsen des Ptolemäus gleichgesetzt. Die Veröffentlichung der Urne von Eggstedt in Dithmarschen und

der Schale von Hodorf machte jedoch auf ein Problem aufmerksam¹³, das erst durch die Wurtenforschung Haarnagels klar erkannt wurde. Es war die nicht wegzuleugnende Tatsache, daß wir im nordalbingischen Nordseeraum eine Reihe von keramischen Formen finden, die südelbisch von Waller mit gutem Grund den Chauken zugeschrieben wurden. Nach der alten Methode Kossinnas konnte das nur bedeuten, daß die Chauken auch nördlich der Elbe bis nach Eiderstedt hin gelebt haben, denn bis an diese natürliche Grenze wurden Trichtergefäße und ähnliche Typen gefunden. Glücklicherweise erschien die große Veröffentlichung v. Uslars über die westgermanischen Bodenfunde¹⁴, in der ganz ähnliche Fußschalen, Pokale und Stengelfußgefäße abgebildet waren, die von Leipzig bis zum Niederrhein in mannigfacher Abwandlung gefunden waren. Es wurde damit klar, daß trotz lokaler Vorformen eine formbildende Kraft von der Elbe ausstrahlte, die letzten Endes für die Formen an der Unterelbe ebenso verantwortlich sein mußte, wie für die friesischen, für die niederrheinischen oder für die hessischen Gefäße. Auf einen analogen Vorgang hatte v. Uslar bereits früher hingewiesen, als er das Vordringen der Situlaform an den Niederrhein behandelte. Die sorgfältig hergestellten Situlen und später die Fußgefäße sind in den Wurtten nördlich der Elbe mehrfach gefunden. Sie sind nicht der einzige Typ, daneben gibt es Töpfe aller Art (so daß keine besondere Herdform oder Kochtechnik der Fußgefäße wegen erdacht werden muß), von denen einige in die Ahnenreihe der Eddelaker Töpfe gehören mögen.

Ich sagte vorhin, daß Waller mit gutem Recht die Keramik im Bereich der Nordseeküste zwischen Elbe und Weser chaukisch nennen konnte, weil dort die Chauken von den antiken Autoren überliefert sind. Das gleiche darf für die Fußgefäße aus Oldenburg gelten. Was soll man aber von den Gefäßtypen nördlich der Elbe halten, die bis zur Eidermündung gefunden werden. Wie darf man die Schalen vom Hodorfer Typus ausdeuten, die von Ripen über Eddelak in Dithmarschen, in Hodorf an der Stör oder im Raum von Cuxhaven ans Tageslicht gekommen sind? Da die chaukischen Gefäße in Westholstein nicht wie flüchtige, fremde Gäste im übrigen Material aussehen, haben wir bei den Tagungen des Sachsensymposiums, das 1949 von Herrn Waller ins Leben gerufen wurde, daran gedacht, die gentes Chaucorum in das nordalbingische Gebiet zu erweitern¹⁵, um sie bis an die Eider reichen zu lassen. Die Besonderheiten der nordalbingischen Zone wurden von uns so gedeutet, daß man dort die Sachsen des Ptolemäus suchen könne als einen Teilstamm der Chauken. Jeder von uns ist sich des hypothetischen Wertes dieser Ansicht bewußt. Ihre Richtigkeit vorausgesetzt würden wir um manche Schwierigkeiten herumkommen, die durch den Aufsatz von Tackenberg zur Diskussion gestellt wurden. Er sprach damals die These aus, daß Chauken und Sachsen nicht zwei verschiedene Partner wären, sondern ein und dasselbe Volkstum verkörperten. Tackenberg stützte sich auf die Erkenntnis, daß es südlich der Elbe zahlreiche Gräberfelder gäbe, in denen „sächsische Typen“ ältere „chaukische Typen“ ablösen würden, ohne daß ein Bruch der Belegung zu erkennen sei. Genrich¹⁶ zeigte dann besonders eindringlich, daß die „chaukischen Gefäße“ speziell für die Grabausstattung ausgewählt seien und daß es gleichzeitig andere keramische Formen gäbe, die zwischen Elbe und Weser mit dem gleichen Recht chaukisch genannt werden müßten. Das

Verschwinden der hybriden Fußgefäße wäre demnach nur einer Änderung des Grabrituals zuzuschreiben und nicht einem Bevölkerungswechsel.

Die jüngeren Nachfolgeserien des Eddelaker Topfes bestimmen das Bild des berühmten Friedhofs von Westerwanna (während sie nach Norden zu, wie erwähnt, im 3. Jahrhundert nur noch bis Ripen nachzuweisen sind). Der archäologische Befund scheint eine Vorherrschaft der Westgruppe mit ihren kimbrischen Beziehungen im südelbischen Raum widerzuspiegeln, oder wenn wir es historischer formulieren dürfen, die Vorherrschaft der Sachsen im Chaukenverband anzudeuten. Eine Ausweitung der chaukischen Stämme nach Süden und Westen ist vom 2. Jahrhundert an literarisch überliefert. Die chaukischen Gefäßformen sterben nicht aus. Wir kennen ihre typologischen Endformen als Deckelgefäße bis in das 4. Jahrhundert von Nordfriesland bis nach Oldenburg. Man möchte demnach den Satz von L. Schmidt¹⁷ wörtlich übernehmen, „zuletzt werden die Chauken unter diesem Namen im 4. Jahrhundert genannt. Zunächst sind die bei Zosimus 2, 6 erwähnten Κούαθοι, die einen Teil der Sachsen bildeten und 358 das römische Gebiet am Niederrhein angreifen wollten, wahrscheinlich verlesen für Κεῦχοι“.

Die Bewohner der Westgruppe wurden maßgeblich durch einen „Zustrom“ (?) von der kimbrischen Halbinsel gestärkt. Die Oberjersdaler Gruppe, die dänischen Inseln und die übrigen Gruppen im Norden sind mit typischen Funden in der Westgruppe vertreten. Ja, es ist sogar möglich, daß die Sitte der „gemischt belegten Friedhöfe“ aus dem Raum um Ripen an die Schleswig-Holsteinische und die südelbische Nordseeküste gekommen ist. Es ist schwer, die zahlreich überlieferten Stammesnamen mit den Fundgruppen in Deckung zu bringen. Man darf vielleicht mit allem Vorbehalt in der Oberjersdaler Gruppe, deren Ostteil im 3. und 4. Jahrhundert zu einer Art „großanglischem Reich“ gehörte, mit Jüten rechnen, während auf der Insel Seeland Heruler saßen, die einen besonders starken Anteil am „römischen“ Import hatten. Es ist allerdings kaum abzuschätzen, wieviel Prozent der anglisch aussehenden Formen der Westgruppe durch Völkerwanderungen, Handel oder ähnliche Vorgänge zu erklären sind.

Die Entstehung der größeren Stammeseinheiten, wie der Angeln, und die Aufgliederung in Mundartgruppen, wie nordisch oder nordseegermanisch, werden zu einem Teil mit Verlagerungen der Bevölkerung erklärt. Wir wissen zudem, daß ganz allgemein gesprochen in der fraglichen Zeit ein Nord-Südgefälle vorhanden war, das durch Zuwanderer aus Norwegen und Schweden ausgelöst wurde. Nicht ohne Grund hören wir von zahlreichen Vorstößen germanischer Stammesteile an die Nordseeküste. Sehr interessant ist für uns, daß mit dem Wiederauftauchen des Sachsennamens „um 286 n. Chr.“ (als Seeräuber an der Kanalküste) gleichzeitig die Heruler genannt werden. De Boone¹⁸ hat in seiner Arbeit über die Franken gezeigt, daß diese Heruler zwischen 286 und der Zeit Theoderichs des Großen mehrfach mit den Sachsen verbunden literarisch bezeugt sind. Da sie andererseits mit den Batavern gemeinsame Grenzen gehabt haben, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß die Heruler nahe der Rheinmündung ihre Wohnsitze gehabt haben. Wegen ihres Rufes als Seeräuber können sie nicht allzuweit vom Meere entfernt gelebt haben. Diese Nachrichten vermö-

gen der Auswertung der archäologischen Befunde einiges Leben einzuhauchen. Mehrfach wurde gezeigt, daß wir in Holland und im Rheinmündungsgebiet (im weitesten Sinne) praktisch keinen Westerwanna-Topf finden, sondern eine Keramik, die irgendwie „englisch“ gefärbt aussieht. Wenn man aus geographischen Gründen keine Bedenken haben müßte, möchte man so manchen Topf, der in Friesland gefunden ist, mit Perlberg bei Stade verbinden (*Abb. 43. 44. 45*). Sollte man nicht die Heruler dafür verantwortlich machen können? Sie kommen aus einer englisch beeinflussten Gegend, sie könnten sogar Vermittler so mancher aus Fünen oder Oberjersdal herleitbarer Typen sein. Ihr Vordringen durch — theoretisch zumindest — sächsische Gebiete an der Schleswig-Holsteinischen Nordseeküste würde ihre Bindung an die Sachsen erklären. Die Schwierigkeit liegt freilich, wie der Leser bemerkt haben wird, in der nur schwer beweisbaren Bindung von einzelnen Gefäßtypen an Teile eines Stammes. Ähnliche Überlegungen möchte man für die Warnen anstellen, die seit dem Ende des 3. Jahrhunderts mit den Herulern zusammen an der holländischen Küste erwähnt werden. De Boone erwägt, ob nicht die Heruler und Warnen wegen ihrer Herkunft als Sachsen bezeichnet wurden¹⁹. Das wäre allerdings eine Lösung für viele archäologische Funde.

Wie steht es mit den völkerwanderungszeitlichen Funden aus Friesland und Groningen?

Ich habe A. E. van Giffen sehr zu danken, daß er mir ein noch unveröffentlichtes Manuskript zur Verfügung stellte, das auf einen Vortrag in Assen zurückgeht. Der Titel heißt, „Het andeel van de Kern-of Oud-Saksen in de Drentsche Bevolking“ (1954). Van Giffen geht von der berühmten Grabung in Ezinge, nordwestlich von Groningen aus. Dort fand er in einer bestimmten Höhe eine Brandschicht, die eine deutliche Zäsur im Ablauf der Besiedlung verkörpert. Die großen Marschenhäuser werden durch kleine Hütten ersetzt, die alten Bestattungssitten mit der Verbrennung der Toten weichen Süd-Nord gerichteten Körpergräbern und die Keramik, die früher aus Marschmaterialien bestand, enthält über der Brandschicht deutliche Bestandteile, die von der sandigen Geest herkommen müssen. Rein äußerlich ähnelt die neuartige Tonware nach van Giffens Meinung den bekannten angelsächsischen Gefäßen, die zwischen Elbe und Ostengland gefunden sind. Besonders wichtig sind neuere Ausgrabungen van Giffens im Hinterland von Ezinge in der Provinz Drente. In Rhee, Gem. Fries; in Looveen, Gem. Beilen; in Aalden und Zweeloo, Gem. Zweeloo, und schließlich in Noordbarge, Gem. Emmen, wurden Siedlungen und Gräber aufgedeckt, die stets von neuem den plötzlichen Wechsel der Bewohner offenbaren, ohne daß die Kontinuität des Platzes aufgegeben wurde. Dieses Phänomen der Beharrung erschwert in Holland sehr oft die historische Deutung archäologischer Funde.

In Noordbarge wurde ein Friedhof mit Kreisgräben von einer Siedlung mit großen Häusern überschritten, die von kleinen „Imigrationshütten“ überlagert wurden. In Rhee wurde ebenfalls ein Gehöft mit großen Gebäuden durch kleine Hütten überschritten. Aus Zweeloo stammt ein Frauengrab, mit einer prachtvollen gleicharmigen Fibel (mit Randtieren), kurz, van Giffen betont, daß nicht so sehr der einzelne Fund, wie wir sie von den kleinen Friedhöfen von Midlaren,

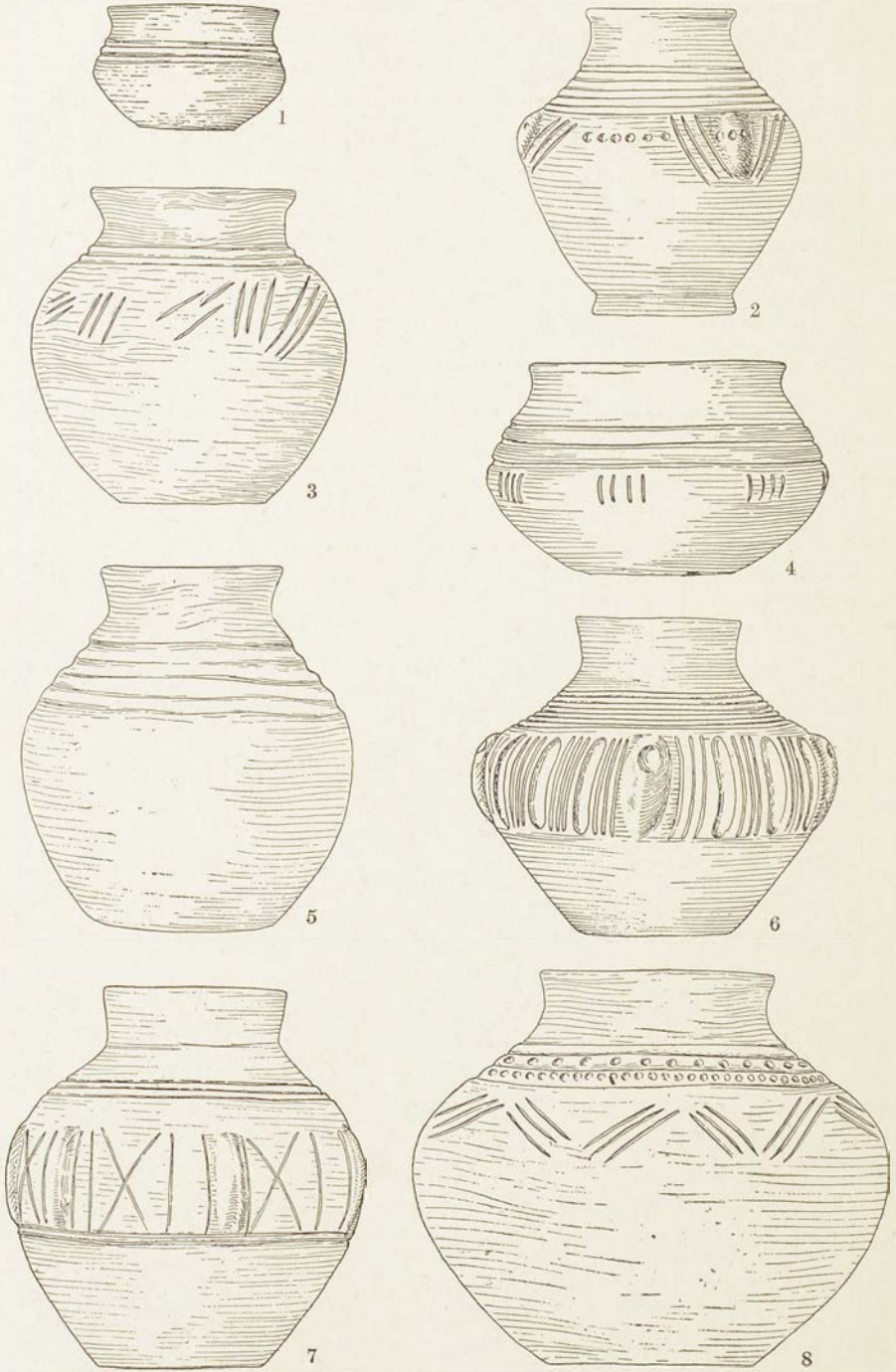


Abb. 43. Midlaren, Prov. Drente. M. 1:4. Zeichnung des Verfassers und Vorlagen Rijksdienst Amersfoort (6-7). 1.4 Rijksmus. Leiden; 2.3.5-8 Mus. Assen.



Abb. 44. Midlaren, Prov. Drente. M. 1:4. Zeichnung des Verfassers und Vorlagen Rijksdienst Amersfoort (1. 2. 7). 1 Rijksmus. Leiden; 2-7 Mus. Assen.

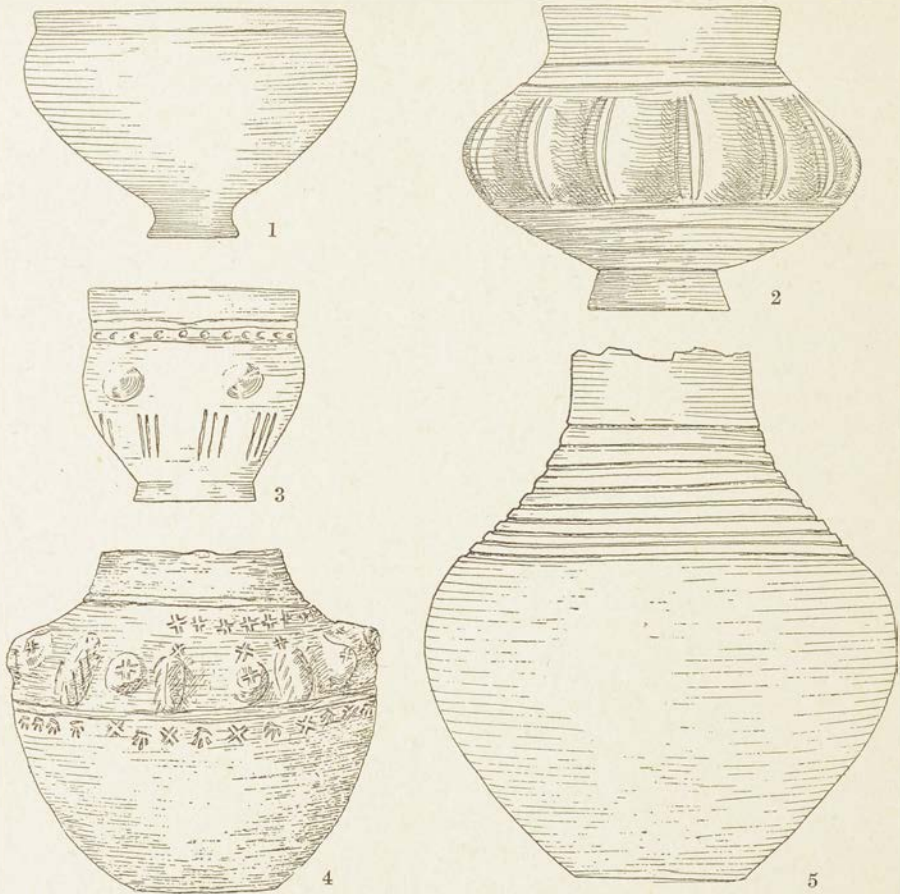


Abb. 45. 1 Hooghaalen, Prov. Drente. 2 Finkum, Prov. Friesland. 3–4 Looven, Prov. Drente. 5 Zuidlaren, Prov. Drente. M. 1:4. Zeichnung des Verfassers und Vorlagen Rijksdienst Amersfoort (3–4). 1. 5 Rijksmus. Leiden; 2 Friesch Mus. Leeuwarden; 3–4 Mus. Assen.

Zuidlaren oder Hooghaalen seit Jahrzehnten kennen, entscheidend für die Beurteilung einer angelsächsischen Einwanderung sein kann, sondern der Wechsel in Baugesinnung und Totenrecht. Die neuen Ankömmlinge sollen von der See her nach Drente eingedrungen sein, vielleicht auf den Spuren älterer Vorstöße von anderen Küstenbewohnern (Chauken?), die zur Errichtung jener merkwürdigen befestigten Höfe zwangen, die im wesentlichen alle in der Umgebung von Zeijen/Rhee ausgegraben sind. Es handelt sich bekanntlich um rechteckige Befestigungen mit Wall und Graben, die nach Art der römischen Lager mit je einem Ausgang an einer Seite versehen sind. Ihr Beginn dürfte in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts liegen, ganz grob gerechnet nach dem Aufstand des Civilis.

Die angelsächsische Tonware ist nicht nur in Groningen und Drente, sondern auch in Friesland gefunden. Wir verdanken Boeles²⁰ eine Verbreitungskarte mit Liste aller in Frage kommender Fundplätze. Boeles betont selbst, daß derartige Listen naturgemäß einen etwas unvollkommenen Charakter besitzen, weil viele Wurtten im vorigen Jahrhundert abgegraben sind, ohne daß sich

jemand um die Scherben kümmerte. Deutlich wird aber auf jeden Fall die bevorzugte Lage am Ufer der alten Middelzee und an Wasserläufen. Auch in Friesland fehlen typologische Vorformen für die angelsächsisch genannte Keramik, die genau wie in Groningen aus Geestmaterial hergestellt ist. Im Jahre 1951 waren aus dem Westergo 18, aus dem Ostergo 29 Fundorte bekannt. Die friesischen Funde ergänzen die Ausgrabungen van Giffens in Groningen und Drente, sie erschweren andererseits die historische Auswertung, worauf indirekt bereits Myres hingewiesen hat. Myres verglich²¹ nämlich eine Reihe von holländischen angelsächsischen Gefäßen mit ganz entsprechenden aus England. Die Vergleichsfunde aus England stammen aus Yorkshire und Lincolnshire, also Räumen, die man mit gutem Grund als englisch besiedelt ansieht. Dementsprechend wertet Myres auch die Ornamentanalyse der englischen und niederländischen Funde aus, wenn er z. B. Borgstedt, Kr. Rendsburg, zum Vergleich heranzieht.

“The first of these points is that the Frisian settlements appear to derive mainly from the more northerly of the migrating peoples, or, to use the traditional nomenclature, rather from the Angle than the Saxon homeland. Indeed some elements in their equipment suggest that southern Scandinavia as well as Schleswig may have contributed its quota to the movement. The prevalence of cruciform brooches is a definitely northern feature, and the general quality of the decorated pottery is fully in accord with the evidence they provide”.

Diese Feststellung möchte ich unterstreichen, denn die Hauptmasse der Töpfe aus Beetgum, Hoogebeintum, aber auch aus Midlaren gehören in den Kreis der Stader Gruppe, in der Elemente der englisch-ostholsteinischen Mischgruppe deutlich vertreten sind. Die Töpfe von Westerwanna mit ihrer barocken Ornamentik und der mehrteiligen Konturlinie sind in Holland überaus selten. Borgstedt, Peissen, Stade, Mahndorf, Sancton (Yorkshire), Kirten-Lindsey (Lincolnshire) umschreiben den Kreis, mit dem sich die holländischen Funde vergleichen lassen. Die Liste mit 19 kreuzförmigen Fibeln aus Friesland unterstreicht diese Ansicht. Die Fibeln hat Boeles, dem der englische Charakter natürlich nicht entgangen ist, dementsprechend nicht mit dem Raum zwischen Elbe und Weser verbunden, sondern er hat Borgstedt und Nydam zum Vergleich herangezogen.

Die Parallelisierung mit England hat noch eine andere Konsequenz. Ein großer Teil der holländischen Funde wird zeitlich nach dem adventus Saxonum in die Erde gekommen sein. Das war für die entwickelten, kreuzförmigen Fibeln schon lange erkannt. Die Eroberung Englands durch die Sachsen und Angeln ist nach den einleuchtenden Ausführungen von Myres²² ein sehr komplexer Vorgang gewesen, der vielfältige Beziehungen zwischen Insel und Kontinent voraussetzt. Zuerst kamen Teile einer gens Anglorum sive Saxonum nach England, die sich im östlichen Teil der Insel niederließen. Dann folgte eine zweite Welle unter der Leitung von Hengist und Horsa, bei denen auch Jüten genannt werden. Hengist habe bald darauf den Vortigern überredet, auch seinen Sohn und Neffen Oetha und Ebissa zu holen, um ihnen Land — wie Myres glaubt — in Yorkshire nördlich der Humbermündung zu geben. Es spricht manches dafür, daß diese Abenteurer von Friesland herübergeholt wurden²³. Vor dieser großräumigen Landnahme verwüsteten Sachsen um 410 bereits England. Zwischen

428 und 429 wurden Sachsen und Pikten in der Hallelujaschlacht besiegt. Wieder 20 Jahre später erschienen die Sachsen als foederati der Britannier, um gegen Pikten und Schotten zu kämpfen, kurz, es gibt eine Reihe von Möglichkeiten, wie sächsische Funde in fremde Gegenden verschlagen sein können. Auffallend bleibt es, daß der Prozentsatz guter Elbemündungstypen in England nicht sehr groß ist. Weit häufiger kommen „englische Gefäßformen“ in (Holland und) England vor.

Im 5. und 6. Jahrhundert werden dann nördliche Zusammenhänge immer wieder deutlich. Leeds²⁴ hat nachdrücklich gezeigt, daß die Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte und die Brakteaten nicht vom deutschen Nordseeraum nach England gelangt sein können. Hygelac zog um 520 von Dänemark nach Friesland und an die fränkische Küste. Dänen und Sachsen werden zwischen 565 und 575 an der friesischen Küste als Plünderer erwähnt. Stets von neuem stößt man, geographisch gesehen, auf Verbindungen, die Nordschleswig, die dänischen Inseln, Angeln und Nordfriesland mit Friesland und England in Beziehung setzen. Sprachlich gehören die genannten Räume wohl alle noch einer Bevölkerung mit nordsee germanischer Mundart an²⁵.

Bevor wir die Verhältnisse in Holland weiter prüfen, das mir ein wichtiger Angelpunkt der Erkenntnis zu sein scheint, muß ich auf eine andere historisch ausdeutbare Fundgruppe im Elbegebiet eingehen. Wir hatten mehrfach darauf hingewiesen, daß im Elbemündungsraum zwei voneinander trennbare Gruppen nachzuweisen sind. Einmal die Gruppe von Westerwanna, zum anderen die Gruppe um Stade. Plettke, Körner und Genrich haben uns gezeigt, daß von der Mitte des 4. Jahrhunderts an der ostholsteinische Raum immer stärkeren Einfluß im linkselbischen Gebiet gewann. Dieses Ostholstein hatte sich gegen Ende des 2. Jahrhunderts an den großen Schalenurnenkreis angeschlossen, der mit dem älterkaiserzeitlichen elbgermanischen Kreis weitgehend identisch ist. Vielerlei Querverbindungen zwischen dem Schalenurnenkreis und dem linkselbischen Gebiet von Harburg und Stade, selbst in dem Raum der Westerwanna-Gruppe, lassen sich vom späten 2. Jahrhundert an erkennen. Aber nicht nur linkselbisch werden gewisse Assimilationen sichtbar, Genrich hat vor allem herausgearbeitet, daß zwischen dem englischen Großraum und Ostholstein vom 3. bis 5. Jahrhundert eine derart weitgehende Angleichung zu beobachten ist, daß er direkt von einer „englisch-ostholsteinischen Mischgruppe“ spricht. Ihre besonderen Kennzeichen sind bei der Besprechung des Schalenurnenkreises genannt. Diese englisch-ostholsteinische Mischgruppe gewinnt im Raum um Stade eine deutlich faßbare Ausprägung, so daß nicht nur über die Westgruppe, sondern auch über Hamburg und Stade — also von Süden her — englische Formenelemente an die südliche Nordseeküste gelangten. Die Stoßrichtung dieser Gruppe hatte weniger die Elbemündung zum Ziel, denn dazwischen lagen große Mooregebiete, sondern sie folgte den natürlichen alten Straßen, die in den Raum um Bremen zielten. Es ist daher kein Wunder, daß die Funde von Mahndorf sehr viel leichter mit dem Fundgut von Stade verglichen werden können als mit Westerwanna. Gerade diese irgendwie „englisch“ beeinflussten (oder von dem Schalenurnenkreis ableitbaren) Formen sind es, die man in Einswarden und anderen Wurten findet, die dann aber auch in verwandter Art in Holland auftauchen. In ihrem Gefolge

finden sich die kreuzförmigen Fibeln, die auf dem Galgenberg in Cuxhaven so überaus spärlich vertreten sind. So scheint das Wesermündungsgebiet weit eher ein Ausgangspunkt für jene neue Einheit zu sein, die man archäologisch schon angelsächsisch nennen möchte. In ihr haben sich Elemente der Westgruppe mit denen der anglisch-ostholsteinischen Mischgruppen vereinigt. Kemble hat daher mit vollem Recht vor genau 100 Jahren die Funde vom Perlberg bei Stade mit ähnlichen Funden aus Suffolk verglichen, und auch Myres konnte bei der Behandlung der angelsächsischen Keramik von Lincolnshire immer wieder die englische Komponente herausstellen, die sich unserer Meinung nach in den Friedhöfen von Perlberg, Quelkhorn oder Issendorf dokumentiert, Friedhöfen, die Plettke bereits zu einer besonderen Gruppe zusammenfaßte.

Von der Unterelbe bis Stade geht eine Inlandsstoßrichtung zur Weser. Getragen werden diese Vorstöße von „Angelsachsen“. Diese Bezeichnung, um es noch einmal zu formulieren, soll andeuten, daß es sich nicht um ein einheitliches, geschlossenes Volkstum handeln kann, das uns in der antiken Literatur unter dem Namen Sachsen entgegentritt. Jüten und Angeln, Langobarden, Chauken und Sachsen müssen sich hinter dem politischen Machtbegriff verbergen. Von dieser Sicht her gesehen ist die Erhellung der älterkaiserzeitlichen Funde ein Beitrag zur Sachsenforschung, da diese Funde in die Ahnenreihe des späteren sächsischen Stammesverbandes gehören. Es ist zur Zeit noch sehr schwer abzuschätzen, ob wirklich große Wanderungen hinter der Bildung des Sachsenverbandes stehen. Man möchte meinen, daß die Eroberungen weit eher territorialen Annexionen entsprechen. Der Langobardename geht ebensowenig unter wie der Name der Falen und Engern, und es bleibt letzten Endes dem Gefühl der einzelnen Bearbeiter überlassen, ob man die Funde des 4. und 6. Jahrhunderts um Harburg oder Stade noch als langobardisch bezeichnen will oder ob man sie lieber als sächsisch bzw. angelsächsisch etikettiert.

Dieses Problem läßt sich von Westfalen her eindrucksvoll beleuchten. Ich muß allerdings kurz ausholend wiederholen, was wir über die Fundgruppen zwischen Elbe und Rhein in älterer Zeit zu wissen glauben, um die „Problematik“ der jüngeren Funde sichtbar zu machen.

In der vorchristlichen Eisenzeit finden wir in dem genannten Raum drei deutlich trennbare keramische Provinzen.

1. Die Gegend zwischen Stade, Harburg und Lüneburg wird der sog. Jastorfgruppe zugesprochen. Da sie zur Elbe hin orientiert ist, wird sie schon in dieser frühen Epoche elbgermanisch genannt.
2. Westlich schließt sich eine Gruppe an, die man nach zwei Fundorten die Harpstedt-Nienburger Gruppe zu bezeichnen pflegt. Ihre Südgrenze lehnt sich an den Rand der Mittelgebirge an, die Ostgrenze liegt an der Aller; die Weser bildet demnach eine Art Mittelachse. Nach Westen zu wird der Raum zwischen den großen Mooren an der mittleren Hase und Hunte ausgefüllt, während die Grenzen zur Münsterländer Bucht fließend sind, ebenso wie die zur Küstenzone westlich der Wesermündung.
3. Die Funde, die am Rande der Mittelgebirge, an der Lippe, an der oberen Ems und zur Münsterländer Bucht zu liegen, gehören zu einer schwer zu benennenden dritten Gruppe, die nach Westen hin orientiert ist.

Diese drei Gruppen werden kurz vor Chr. Geb. von einer gemeinsamen Stil-tendenz erfaßt, die v. Uslar als elbgermanische Transgression bezeichnet. Sie scheint von dem vorhin erwähnten „swebischen Streifen“ auszugehen, dessen Verlauf von Harburg über Braunschweig-Hannover nach Paderborn von Rosien angenommen wurde.

Wie sieht die Gruppierung in der Zeit zwischen dem 1. und 3. nachchristlichen Jahrhundert aus? Die Gruppen wurden vorhin bei der Besprechung der Uslar-Karte behandelt.

1. Zwischen der Elbe und einer Linie, die man vielleicht von Stade über Uelzen in Richtung Salzwedel laufen lassen kann, wird eine elbgermanische Einheit sichtbar.
2. Schleswig-Holstein, der Raum zwischen Elbe- und Wesermündung und große Teile des nördlichen Westfalens gehören zu untereinander sehr verwandten Gruppen, die mit der Nordseeküste in Verbindung stehen. v. Uslar nennt sie daher „germanische Fundgruppen an der Nordseeküste“.
3. Südlich der Linie Braunschweig—Hannover—Rheine—Enschede schließt sich eine große binnengermanische Provinz an, zu der der deutsche Niederrhein ebenso gehört, wie die Gegend um Minden an der Weser und der Raum an der oberen Lippe.

Es erhebt sich daher die Frage, ob wir die weiter oben behandelten Funde Westfalens, zum Beispiel die von Minden, Lippspringe oder Werste, die in die Zeit zwischen 400 und 450 gehören, ohne weiteres mit verwandt aussehenden Gefäßen aus der Gegend von Stade vergleichen dürfen. Wir würden nämlich bei dieser Parallelisierung voraussetzen, daß die alten Grenzen, die von der vorchristlichen Eisenzeit bis zum 3. Jahrhundert sichtbar waren, nicht mehr bestanden, oder daß eine „Erobererschicht“ diese Grenzen negierte. Erschwerend scheint mir ferner zu sein, daß eine Reihe von diesen sogenannten sächsischen Fundorten in Westfalen von Plätzen stammt, die seit der älteren Kaiserzeit besiedelt waren, so daß man mit einer Kontinuität des bewohnten Raumes rechnen kann. Außerdem muß daran erinnert werden, daß Westfalen in der Zeit um 400 eindeutig zum Westen orientiert war, zu einem Westen, in dem Nachahmungen spätrömischer Keramik beliebt waren, die für die Ausbildung der frühfränkischen Tonware zum Beispiel von Bedeutung war.

Für die Wandlungen der Grenzen einzelner Fundgruppen pflegt man gern eine Abwanderung (oder zumindest Abnahme) der Bevölkerung verantwortlich zu machen. Innerhalb des uns interessierenden Zeitraumes wird das Ende so mancher Friedhöfe „um 200“ oder gegen Ende des 4. Jahrhunderts zum Beweis für die Wanderungstheorien herangezogen. Für die Landschaft Angeln glaubt Jankuhn eine fast völlige Siedlungsleere im ausgehenden 6. Jahrhundert zu erkennen, unterstützt durch die Aussagen der Pollenforschung. An vielen Fundstellen soll eine Lücke zwischen dem 3. und 10. Jahrhundert beobachtet worden sein. Ich bin diesen „Beweisen“ immer sehr skeptisch gegenüber gewesen, denn gerade die Siedlungsforschung hat uns mehrfach gezeigt, daß es ein Pendeln des altbesiedelten Raumes zwischen morphologisch unterscheidbaren Bodenarten gibt, ohne daß man eine Abwanderung aus diesem „Gau“ oder jener „Landschaft“ daraus folgern müßte. Besonders eindrucksvoll sind in dem Zusammenhang die Karten, die Jankuhn für die Besiedlung Nordwestjütlands, Angelns und des Kreises Hzgtm. Lauenburg während der vorrömischen Eisenzeit zusammenstellte. Jankuhn und die anderen Bearbeiter haben nämlich festgestellt,

daß die Bevölkerung von der späten Bronzezeit über die vorrömische Eisenzeit hinweg bis in die nachchristlichen Jahrhunderte von den Jungmoränenböden zur sandigen Geest und wieder zurück auf die schweren Böden wechselte. Das Wüstwerden der schweren Böden und die „neue Rodungswelle“ entspricht zunächst nur einem Wechsel des Siedlungsplatzes und nicht einer generellen Abwanderung aus dem bislang bewohnten Raum.

Es soll nicht geleugnet werden, daß durch die Völkerwanderung des 5. Jahrhunderts (zum Beispiel) die ostelbischen Gebiete von den Germanen weitgehend verlassen wurden, so daß in vielen Landschaften nur noch Restsiedlungen übrig blieben. Schindler hat diese Vorgänge auch für das Hamburger Stadtgebiet festgestellt, aber es dürfte falsch sein, aus den Einzelbeobachtungen Gesetzmäßigkeiten zu konstruieren. Wenn das Gräberfeld von Fuhlsbüttel um 200 nicht weiter benutzt wurde und dafür jüngere Formen, die mit der Fuhlsbütteler Gruppe zusammenhängen, südlich der Elbe auftauchen, so bin auch ich geneigt, ein Abwandern der alten Fuhlsbütteler Hofbauern über die Elbe in Rechnung zu stellen, wobei, wie Schindler ausführte, genügend Menschen übrig geblieben sein werden, um die Siedlungstradition fortzuführen und das Ausbaudorf Fuhlsbüttel zu gründen. Andererseits soll nicht vergessen werden, daß es viele Gräberfelder der Fuhlsbütteler Gruppe gibt, die in das 5. Jahrhundert reichen. In Mahndorf und an der mittleren Weser (etwa bei Minden und im Osnabrücker Raum) ist dieses Ende im 5. Jahrhundert ebenso wenig festzustellen wie an der Nordseeküste im Bereich der Wurten. Gerade die Fundplätze an der Weser geben zu denken. Viele reichen von der Kaiserzeit bis in das 5. Jahrhundert. Aus dem 6. Jahrhundert liegen mittlerweile eine ganze Reihe von Funden vor, ohne daß man sie gleich mit denen des frühen 5. Jahrhunderts verbinden kann. Wenn man aber bedenkt, daß die Funde des 7./8. Jahrhunderts vor kurzem zu den größten Seltenheiten gehörten, während jetzt der Horizont Hessens-Schortens verhältnismäßig klar ist, wird man mich hoffentlich nicht für einen Phantasten halten, wenn ich glaube, daß die Brüche und Wüstungsperioden zu einem großen Teil falsch aus einem zu lückenhaften Material heraus interpretiert sind. Aus Jütland kennen wir Goldfunde und Ortsnamen, die vermutlich in das 5. Jahrhundert zu datieren sind, während wir aus dem gleichen Raum und der gleichen Zeit kaum einen Grabfund kartieren können. Es ist allgemein bekannt, daß Funde des 4./5. Jahrhunderts im alamannischen und fränkischen Raum sehr selten sind, obwohl aus vielen Gründen, die hier nicht erörtert zu werden brauchen, mit der Existenz einer zahlreichen Bevölkerung gerechnet werden muß.

Ein anderes Beispiel. Man glaubte wegen des Aufhörens der Standfußgefäße in den Gräberfeldern des Untereifelgebietes mit einem Wechsel der Bevölkerung rechnen zu dürfen. Heute sind wir geneigt, hinter diesem Phänomen einen Stilwandel oder den Wechsel eines Grabrituals zu suchen. Vielleicht darf ich daran erinnern, daß wir von Hammoor, Kr. Stormarn, bis zum Kaiserstuhlgebiet im Breisgau Fundplätze kennen, bei denen mehrere Friedhöfe um einen alten Siedlungskern liegen. Solange man nur einen Friedhof ausgegraben hat, wird man an Abwanderung und Wüstung für die Zeiten denken, aus denen keine Funde vorliegen. Wir wissen viel zu wenig von den sozialen Umschichtungen, die sich im 6./7. Jahrhundert anbahnen, um im 8. Jahrhundert als grundherr-

licher Adel selbst im Fundmaterial sichtbar zu werden. Was hat diese soziale Struktur für die Konstanz des Siedlungsraumes und seines Ausbaues zu bedeuten? Sind z. B. Heidebauern im Laufe der Zeit dazu übergegangen, lieber Böden der Talauen zu bebauen? Wenn man die Fundkarten des Duisburger Stadtgebietes zur Hand nimmt, könnte man derartige Thesen vertreten. Vom 4. Jahrhundert an wechselt hier die Bevölkerung zu einem großen Teil auf die schweren Böden über, die man bis dahin nicht bearbeiten konnte. So mancher Fundplatz ist freilich durch die Rheinlaufveränderungen unter 6 m hohe Ablagerungen geraten, so daß falsche Vorstellungen über fundreiche und fundarme Gebiete entstanden. Ich möchte daher hoffen, daß die Fragen nach der Restbevölkerung in Zukunft noch stärker in den Vordergrund treten, um zwischen wirklicher Abwanderung und Wechsel des Hofplatzes unterscheiden zu lernen. Es spricht daher einiges dagegen, die westfälischen Funde des frühen 5. Jahrhunderts ohne weiteres mit der Keramik vom Perlberg bei Stade zu vergleichen. Immerhin eines dürfte klar sein, im Sinne von Myres, Körner und Genrich sind die westfälischen Funde — wenn überhaupt — mit dem eben genannten Perlberg und nicht mit Westerwanna zu verbinden. Körner²⁶ hatte daher die westfälischen Funde des 5. Jahrhunderts langobardisch angesprochen, da für ihn der Raum zwischen Stade und Harburg in der fraglichen Epoche diesem Stamm zuzuschreiben sei (= Stufe von Vahrendorf). Körner hält es ferner für möglich, daß die westfälischen Funde als Zeugen des literarisch überlieferten Zuges der Langobarden nach Mauringa und in die Gegend von Paderborn (codex Gothani) herangezogen werden können. Ich habe Herrn Honselmann von der erzbischöflichen Akad. Bibliothek Paderborn zu danken, daß er sich die Mühe machte, eine Stelle der *Historia Langobardorum codicis Gothani* (M. G. H. Scr. rer. Lang. et Ital. saec. VI—IX. S. 8) für mich herauszusuchen. Sie lautet:

“Postquam de eadem ripa, ut supra dictum est, Langobardi exierunt sic Scatenaugae Albiae fluvii ripa primis novam habitationem posuerunt; sic deinde certantes Saxoniae patria attigerunt, locus ubi Patespruna cognominatur; ubi sicut nostri antiqui patres longo tempore asserunt habitasse, et in multis partibus bella et pericula generarunt. Ibi quoque primis regem levaverunt nomine Agelmund. Cum ipso de hoc loco in antea ad suam partem expugnare coeperunt”.

Der für den Druck benutzte Codex stammt aus dem 11. Jahrhundert. Der Verfasser schrieb die *Historia Langobardorum* wohl in Italien während der Jahre 807—810. Körner mag daher Recht haben, daß der Text nur dafür spricht, „daß Mauringen unter Kampf gewonnen wurde und eine Gegend ist, die dem Chronisten zur Zeit der Abfassung seiner Geschichte als zu Sachsen gehörig bekannt ist und die er, als Sachse, sich schon damals nur als sächsisch denken konnte“. Wer würde sich bei dem lateinischen Text nicht zusätzlich an die Ausführungen Rosiens erinnern, der bei der Ausdeutung der ptolemäischen Stammesnamen „langobardisch-anglische Sweben“ zwischen Paderborn und Braunschweig in seiner Karte einzeichnet. Können die Ähnlichkeiten keramischer Formen zwischen Paderborn-Hannover und Stade (um diese Ortsnamen symbolisch für einen größeren Raum zu nennen), etwa als Konvergenzerscheinungen gedeutet werden, die auf eine verwandte Ahnenreihe zurückzuführen wären? Die Bedeutung der swebischen Stammesreste²⁷ erlosch also offenbar nicht, als

die Sachsen die Vorherrschaft im Elbe-Weser-Raum errungen hatten. Die altingesessenen Bevölkerungsteile starben nicht plötzlich aus, ein Teil blieb an Ort und Stelle wohnen, um Namen und Tradition weiter zu vermitteln.

Auch von einer anderen Sicht her möchte man die westfälischen Funde aus der Zeit um 400 und des 5. Jahrhunderts noch nicht mit den Sachsen zusammenbringen. De Boone hat die Schatz- und Münzfunde Westfalens in einen größeren Zusammenhang gestellt. Es spricht vieles dafür, daß die westfälischen Funde wegen eines Gegners in die Erde kamen, der an der Weser (etwa bei Minden) stand, der aber noch nicht Westfalen erobert hatte²⁸. Für das westliche Westfalen kann das ganz sicher behauptet werden, denn dort breitet sich bis in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts ein fränkisches Kulturglacis aus, und dort taucht gegen Ende des 6. und zu Beginn des 7. Jahrhunderts die Brandbestattung vereinzelt neu wieder auf. Wir sahen, daß beides an den Machtbereich des fränkischen Reiches gebunden ist. Von Sachsen ist damals im westlichen Westfalen also noch nichts zu spüren.

Haben wir Funde vor den Toren Westfalens, die mit größerer Sicherheit als sächsisch bezeichnet werden können, als wir es bei den sog. sächsischen Gefäßen in Westfalen wagten? Neue Ausgrabungen im Kreise Nienburg, vor allem in Liebenau, haben einen reichen Fundstoff geliefert, der für die mittlere Weser charakteristisch zu sein scheint. Wenn auch hier ein altes westgermanisches Substrat (im Sinne von Uslars) in der Umgebung von Minden zu belegen ist, so läßt sich doch im Laufe des 5. und 6. Jahrhunderts eine Einbeziehung in den angelsächsischen Kreis vom Typus Mahndorf und Perlberg wahrscheinlich machen. Wie weit die ebenfalls oben genannte Gruppe des Veltheimer Typus, der zwischen Weser und Hunte beheimatet war, dabei eine Rolle spielt, ist noch nicht untersucht. Wir kommen bei der Behandlung dieser Funde in die Siedlungsräume der Westfalen und Engern, die später Volksteile des Sachsenverbandes waren.

J. Bauermann²⁹ umschreibt die Grenzen des 8. und 9. Jahrhunderts wie folgt:

„Bei Bocholt und im Dreingau saßen die Westfalen; auch nahe der mittleren Weser sind sie zu treffen. Gegenüber auf der anderen Seite des Flusses hatten die Engern und Ostfalen ihre Sitze. Aber die Weser war nicht, zum mindesten nicht im ganzen Lauf, die Grenze. In der Höhe der Oberweser dehnten sich die Engern weit nach Westen aus; Paderborn war engrisch . . .“ „Selbständig ist auch der Siedlungsraum entstanden, den die Westfalen einnahmen; er ist nicht etwa durch nachträgliche künstliche Gliederung gebildet. Nicht zerlegt worden ist Sachsen in mehrere Teile; es ist in ihnen gewachsen und hat sich mit ihnen geweitet. Die Teilung des restlichen Bruktererlandes südlich der Lippe unter die Westfalen und Engern am Ende des 7. Jahrhunderts gibt ein Beispiel für die ganz modern anmutende Art der politischen Ausdehnung; sie hat eine genaue Parallele in der 150 Jahre vorher vollzogenen Teilung Thüringens. Die allgemeine Richtung, in der sich die Ausdehnung bis an die Lippe und Issel bei den Westfalen vollzogen hat, dürfte eine südwestliche gewesen sein. Der Kernraum, das eigentliche Falenland, würde demzufolge um Hunte und Hase zu suchen sein; in diesem Raum besaß noch Widukind ausgedehntes Erbgut. Das heutige Münsterland und noch mehr Hellweg und Sauerland stellen sich als jüngere Erwerbungen dar, sind — vom Standpunkt des 8. Jahrhunderts etwa betrachtet — neuwestfälische Gebiete. Ehe sie in den sächsischen Volksverband einbezogen wurden, hatten sie, wie noch länger Hessen, eine Zwischenstellung zwischen Franken und Sachsen

eingenommen, unter vorwiegender Anlehnung an die Franken, die aus diesem Raum heraus bei ihrem Vordringen nach Westen bedeutenden Zuzug erhalten haben müssen. Die Ausdehnung des sächsischen Volkes und seines Staatswesens stellt sich — zumindest von einem gewissen, zeitlich nicht genau bestimmbareren Zeitpunkt ab — als ein Vorgang dar, der eher als territorial zu verstehen ist denn als ethnisch . . .“

Die Nordgrenze Westfalens war zugleich die Grenze Sachsens gegen die Friesen (im 8. und 9. Jahrhundert). Sie verlief etwa von der mittleren Hunte bei Oldenburg westwärts zur Ems, den Emsgau um Aschendorf und Leer aber ausschließend. Ursprünglich wird auch die Westgrenze Westfalens in ihrem nördlichen Teil sich mit der Grenze gegen Friesland gedeckt haben, derart, daß Drente und Twente und das östliche Gelderland zu Westfalen gehörten.

Friesen sind vor dem 7. Jahrhundert zwischen Ems und Weser archäologisch schwer zu erkennen, denn die Funde vom Typus Hessens-Schortens sind, wie ich ausführte, zunächst auf einen jüngeren angelsächsischen Horizont zurückzuführen, dessen ethnischen Wert wir ohne literarisch überlieferte Kontrolle nicht ohne weiteres abschätzen können. Die Friesen sind bei ihrem Vordringen an die Wesermündung zudem nicht in menschenleere Räume gelangt, so daß schon aus diesem Grunde Vorsicht bei der ethnischen Deutung geboten ist.

Wichtig scheint mir der Ausblick auf die Landschaft Drente und Twente zu sein, da wir uns erneut mit der Frage nach den Sachsen in dieser Gegend befassen müssen. Wir hatten vorhin die Ansicht van Giffens und Boeles referiert, die an eine sächsische Einwanderung in Groningen, Drente und Friesland glauben. Boeles, wenn ich es etwas überspitzt sagen darf, wegen der Funde, van Giffen mehr wegen der Befunde. Zu den Funden stellten wir mit Myres fest, daß weit häufiger eine Beziehung zum Unterweserraum und Perlberg wahrscheinlich zu machen ist als zu Westerwanna. In die gleiche Richtung zielt übrigens auch der Fußbecher von Hallum und die Schale von Oosterbeintum in Friesland³⁰. Sie sind einerseits verwandt mit der Veltheimer Gruppe Plettkes, haben aber auch Parallelen im Perlberg bei Stade. Für diese holländischen Stücke möchte man also das Unterwesergebiet und die Gegend um die Hunte zum Vergleich heranziehen. Die Südgrenze der Funde und Befunde, die man in Holland sächsisch nennen kann, liegt am Oberlauf der Hunte bei Emmen, um dann in Richtung Meppel nördlich der Isselmündung zu laufen. Oder noch anders gesagt, nördlich der wichtigen mittelalterlichen Handelsstraße, die vom Stift Münster über Coevorden nach Stavoren führte. Was weiter südlich bei Deventer oder Arnhem an Einzelfunden, Gräbern und Siedlungsresten ans Tageslicht gekommen ist, sieht nicht sächsisch aus. Ich stimme daher Werner³¹ bei, der in seiner Arbeit über die Entstehung der Reihengräberzivilisation die Armbrustfibeln des 4. Jahrhunderts nicht als Erzeugnisse sächsischen Volkstums anerkennen will.

Werner schreibt, „Einen anderen Weg, die Laetengruppe von einer „Kulturprovinz“ im freien Germanien durch Wanderung abzuleiten, hat F. Roeder vorgeschlagen. Er ging von der Fibelentwicklung aus, und da er die Vorformen der nordgallischen Armbrustfibeln in den Nekropolen an der deutschen Nordseeküste wiederfand und diese Küstenstriche in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts durch Import von nordgallischen Fibeln, Kerbschnittgarnituren usw. Zeugnisse eines kulturellen Rückstromes aus dem Westen aufweisen, glaubte er damit ausreichende Beweise für das sächsische Volkstum der Laeten in der Hand zu haben. Sicher gab es auch Laeten

sächsischen Stammes; aber nicht nur die literarische Überlieferung, sondern auch der archäologische Befund fordern gebieterisch, die methodisch unfundierte These von der sächsischen Volkszugehörigkeit der bisher durch Grabfunde nachgewiesenen Laeten aufzugeben. Sämtliche silbernen Tutulusfibeln an der Unterelbe sind, wie die dort gefundenen Kerbschnittgarnituren, Import aus den Gebieten zwischen Seine und Rhein.“

Es ist natürlich verlockend, die literarischen Berichte über die Vorstöße der Sachsen und Franken nach Gallien mit den Armbrustfibeln oder den Tutulusfibeln in Gallien auf einen historischen Nenner zu bringen. Wir glauben aber richtig zu sehen, daß die Einzelfunde von Otterloo und Velp in Gelderland, Nimwegen und Tournai im 4. Jahrhundert keine sächsischen Materialien repräsentieren. Es erhebt sich daher die Frage, ob wir die kreuzförmigen Fibeln in Friesland als Zeugen einer angelsächsischen Einwanderung buchen dürfen, oder ob sie Beweise für Handelsbeziehungen sind. In Krefeld-Gellep hat A. Steeger bald ebenso viele angelsächsische Fibeln vorzulegen wie Boeles aus Friesland. In Kent haben wir fränkische Keramik und fränkische Fibeln, die zahlenmäßig den sogenannten angelsächsischen Funden in Friesland nicht nachstehen. Kein Bearbeiter hat aber bislang daran gedacht, in Gellep Angelsachsen zu suchen oder Südostengland von den Franken erobern zu lassen. Dieser skeptischen Ansicht widersprechen nach van Giffen zumindest für Groningen und Drente die Befunde. Ich möchte allerdings einen Punkt etwas modifizieren. van Giffen ist der Meinung, daß mit dem Eindringen der Sachsen in die Marsch und in das Hunzetal in Drente ein neuer Haustypus, die kleinen „Immigrationshäuser“ üblich geworden seien. Ich möchte deswegen daran erinnern, daß die großen Bauernhäuser zwischen Nordfriesland und Ems weiterbestanden und daß trotz Sutton-Courtenay oder Ezinge nichts dafür spricht, daß die Sachsen nur noch kleine Bauten bevorzugt hätten. Von Fall zu Fall mögen die Verhältnisse die Errichtung dieser Kleinhäuser erzwungen haben, sie verkörpern aber nicht den Haustyp der Sachsen. Wir dürfen, wie gesagt, damit rechnen, daß sehr oft nur die eingetieften Kleinbauten sichtbar blieben, während die ebenerdigen Hallen und Speicher für den Ausgräber nicht mehr erkennbar sind, und dies gilt sicher für Sutton-Courtenay. Die Existenz des friesischen Weidebauernhauses setzt m. E. eine Kontinuität des Baugedankens voraus, der von den vorsächsischen Zeiten bis in das Mittelalter im Raum von Wilhelmshaven z. B. bewiesen werden kann. So mögen Boeles und van Giffen Recht haben, wenn sie auf die Vielzahl der Veränderungen in der Zeit „um 450 nach Christus“ in Holland hinweisen, wenn vielleicht auch in Zukunft die Funde, die man für die Wandertheorien heranzieht, anders aussehen müssen.

Wann können wir mit Sicherheit von Sachsen in Westfalen und den nordwestlich anschließenden Landschaften sprechen?

In den vergangenen Jahren haben vor allem van Giffen, Grohne, Hucke, Stieren, Waller und Winkelmann (um eine alphabetische Reihenfolge zu wählen) entscheidende neue Ausgrabungsergebnisse zur Beantwortung dieser Frage vorgelegt. Ich habe im Kapitel über die Grabformen berichtet, daß wir in Mahndorf z. B. nach der Zeit der gemischten Brand- und Körperbestattungsepoche vom 6. Jahrhundert an nur noch Körpergräber kennen, die Süd-Nord orientiert sind. Gräber dieser Art reichen in den Horizont von Hessens-Schortens, also in das

ausgehende 7. Jahrhundert. In die gleiche Zeit gehören Süd-Nord gerichtete Pferdegräber, die vor 780 (Beginn der Christianisierung) in die Erde gekommen sein werden. Dieser Horizont der Süd-Nord-Gräber ist auf dem berühmten Friedhof von Soest ebenfalls vorhanden. Er überschneidet dort die großen ost-westlich gerichteten Kammergräber, in denen kostbare Erzeugnisse der fränkischen Hofkunst liegen. Die Süd-Nord-Gräber von Soest müssen also zu einem Teil in den Zeitraum vor dem Beginn der christlich beeinflussten jüngeren Ost-West-Körpergräber einzuordnen sein. Die Beziehungen zu dem anschließenden östlichen Raum, in dem Mahndorf bei Bremen; Anderten, Kr. Burgdorf; Hagen, Kr. Syke; Liebenau, Kr. Nienburg, oder der Galgenberg bei Cuxhaven liegen, sind so offensichtlich, daß man den „Sieg“ der neuen Bestattungsart mit dem Vordringen der Sachsen gleichgesetzt hat. van Giffen hat bekanntlich ganz analoge Befunde in der Provinz Drente entdeckt.

Eine Reihe von Siedlungen sollen im späten 7. Jahrhundert beginnen. Die Ausgrabungen in Warendorf³² haben das besonders deutlich gemacht. Das könnte bedeuten, daß die Sachsen erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts Westfalen machtmäßig durchdrungen haben. In der gleichen Zeit beginnen aber auch in anderen Gegenden neue Friedhöfe und Siedlungen. Das gilt für das fränkische Niederrheingebiet genau so wie für die südliche Nordseeküste und für England. Eine Reihe von Wurten in Friesland (auch Hessens) werden in der merowingischen Zeit neu angelegt und die kleinen „Sippen“-Friedhöfe bei Cambridge sowie die spätfränkischen Friedhöfe im Ruhrmündungsgebiet verraten eine großräumige Ausweitung des bislang bekannten Siedlungsraumes. Man wird mit Ausbaurdörfern und Ausbauwurten rechnen dürfen, nachdem die Erstarkung der Adelsschicht neue grundherrschaftliche Verhältnisse geschaffen hatte. Es scheint mir daher noch eingehender Studien zu bedürfen, bevor man diese archäologisch faßbaren Vorgänge richtig deuten kann. Steht hinter der Ausweitung der Sachsen eine Völkerwanderung, oder handelt es sich um eine territoriale Politik, die man als Überschichtung auffassen müßte? Das ist im Hintergrund immer wieder eine der ungelösten Fragen. Winkelmann möchte an eine Einwanderung, an eine Landnahme denken. Er verknüpft auch das Ende der Siedlung Warendorf mit einem historischen Ereignis, der Deportation von Sachsen aus dem Dreingau (zu dem Warendorf gehört) im Jahre 796. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Möglichkeit, die archäologischen Befunde mit historischem Leben zu erfüllen, sehr bestechend ist. Ich darf aber daran erinnern, daß man in Mahndorf das bewegte historische Geschehen mit seinen Deportationen und Aufständen nicht an den Befunden des großen Friedhofes ablesen kann. Grohne stellt nur ganz allgemein ein Anwachsen der Bevölkerung fest, die in dem vorangehenden Zeitraum zwischen 500 und 750 niedriger gewesen zu sein scheint.

Bedeutsam sind einige Ausführungen von J. Bauermann³³ über das Werden und Wesen der westfälisch-niederländischen Grenze. Bauermann stellt fest, daß die Namen der alten Gaue an Westfalens Westgrenze einen unterschiedlichen Charakter haben.

Im Westen und Süden „trifft man Namen wie Salland, Hamaland, Betuwa, Hattuarria oder Hatterun, Boroctra, d.h. Namen älterer Völkerschaften aus vor-

sächsischer Zeit. Die Gebiete, an denen sie haften, sind solche, die von den Sachsen nicht oder, wie das südliche Bruktererland, erst spät in ihr Gemeinwesen einbezogen worden sind. Die Namen der östlich und nördlich anstoßenden Gaue dagegen, wie Drente, Twente, Nordgo, Sudergo, Dreingau, Stevergau, machen einen farblosen Eindruck, muten wie mechanisch-rationale Bildungen an; auch scheinen sie, wie aus dem zeitweiligen Nebeneinander von Sudergo und Dreingau, von Nordgo und Stevergau hervorgehen könnte, nicht von alters her eingewurzelt gewesen zu sein. Das führt zu der Vermutung, daß es sich bei ihnen um Namen handelt, die den Gauen erst im sächsischen Stammesstaat gegeben worden sind oder sich eingebürgert haben. Die Völkerschaften, deren Gebiete diese Gaue ausgemacht hatten, haben möglicherweise eine Gaueinteilung nicht gekannt, ihre Namen sind getilgt worden“.

Sollte es sich, so wird sich der Archäologe fragen, bei diesen „rationalen“ Gaunamen um die Gebiete handeln, in denen die Sachsen neuordnend vom 7. Jahrhundert an gewirkt haben?

Die strategisch wichtige Achse des sächsischen Widerstandes lag jedoch an der Weser. Südlich von Minden liegt z. B. Rehne³⁴, das ein Ziel fränkischer Feldzüge im Jahre 753 und 784/85 war. Die nördlichste Mindener Urfparrei im Wesertal ist Lohe³⁵ „neuerdings Marklohe genannt, weil man in diesem Ort jenes Markloh vermutet, in dem sich nach der vita Lebuini die Sachsen zu ihrer Stammesversammlung zu treffen pflegten“. Willehad zog für seine Sachsenmission in den Gau Wigmodia, zu dem Mahndorf und später Bremen gehörte, also Orte an der Weser. So werden wir immer wieder an diese Weserlinie geführt und nicht so sehr in den westfälischen Raum, wenn wir die „Kernsachsen“ suchen. Die Westgrenze des späteren westfälischen Sachsens wird unter anderem durch das Hamaland umschrieben³⁶, „ein Landstreifen zu beiden Seiten der Issel, etwa von unterhalb Deventer aufwärts bis hinunter an den Rhein bei Elten³⁷“. Wenn diese Beschreibung auch erst für das 9. Jahrhundert gelten soll, so entspricht sie genau dem Befund, den wir schon aus den Funden der Zeit um 400 ablesen. Mit den Sachsen kann diese Gegend, die weit eher in den frühfränkischen Bereich einzugliedern wäre, nichts zu tun haben. Die Issel wird daher mit Recht als eine Linie aufgefaßt, die von den Sachsen erreicht werden wollte, wegen der fränkischen Gegenstöße aber nicht erobert wurde. Die Stoßrichtung der Sachsen zielte ferner auf die untere Lippe und Ruhr. Sie umging die Friesen also von Süden. Diese kontinentale, binnengermanische Ausbreitung glaubten wir schon in ihren Ansätzen im späteren 4. und 5. Jahrhundert zu erkennen, was indirekt die Meinung unterstützen kann, daß die küstengebundenen Züge der Angeln und Sachsen nach England aus Räumen kamen, die in Angeln und nördlich angrenzenden Gebieten zu suchen sind. Lediglich die Vorstöße der Chauken, Heruler und ähnlicher an den Meeren sitzender Stämme, die in den Sachsen aufgingen, scheinen frühzeitig aus dem Raum zwischen Elbe- und Wesermündung aufgebrochen zu sein, um von dort aus die See unsicher zu machen. Von dem Augenblick an, als die englisch-ostholsteinische Komponente an Einfluß gewann, wird die binnengermanische Ausdehnung jedoch deutlicher. Das mag zum Teil daran liegen, daß wir in der so wenig differenzierten Küstenzone die Funde sehr schwer auf Friesen oder Sachsen verteilen können. Wir wissen zwar, daß die Friesen im 8. Jahrhundert bis an die Wesermündung vordrangen, aber ich sagte schon, daß der Keramikhorizont von Hessens-Schortens

nur sehr bedingt friesisch zu nennen ist. Er trägt so viele spätangelsächsische Züge an sich, daß es anderer Befunde bedarf, um historisch verbindliche Aussagen zu wagen. Huckle erwähnt einmal, daß die Dreizahl der Henkel „ein augenfälliges Kennzeichen der sächsischen Tonware im 8. Jahrhundert“ sei. Zusätzlich glaubte er, das Vorrücken einer Brandgräbergruppe von der Ems an die Weser beobachten zu können, was er mit dem Vordringen der Friesen gleichsetzen wollte. Aber das dürfte alles etwas mager für ethnische Unterscheidungen sein. Die Wurtenforschung mit ihren siedlungsarchäologischen Ergebnissen wird eines Tages bessere Hilfe leisten können.

Die Aufteilung des Thüringischen Reiches unter sächsische und fränkische Herrscher braucht in unserem Zusammenhang nicht näher erörtert zu werden. Das 6. Jahrhundert ist aber darüber hinaus deswegen so interessant, weil — wie Drögereit³⁸ neuerdings herausgearbeitet hat — in dieser Epoche mit einer vermehrten Unruhe, mit Neusiedlungen und Kriegszügen an den Gestaden der Nordsee gerechnet werden muß. Er weist u. a. darauf hin, daß in das ausgehende 6. Jahrhundert z. B. die Saxones Baiocassini gehören, die man mit großer Wahrscheinlichkeit als Sachsen im Raum von Bayeux interpretieren darf. „Dazu fällt ihr Auftreten gerade in jene Zeit, wo die angelsächsischen Siedlungen im Pas-de-Calais von kentischen Küstenwanderern gegründet wurden.“ Drögereit nennt dann weiterhin die Nachricht des Prokop, daß die Kopfzahl der Stämme in Britannien so angewachsen sei, daß in jedem Jahr größere Mengen mit Weib und Kind von dort aufbrechen und zu den Franken hinüberziehen. Ich verdanke Drögereit ferner den Hinweis, daß die sächsische Sage von der Landung in Hadeln vermutlich erst in das 6. Jahrhundert gehört, wenn sie nicht überhaupt eine „keltische Fabelei“ sei^{38a}. Ob die Einwanderer von Norden oder Westen kamen, wird auf keinen Fall klar genug gesagt. Daß im 6. Jahrhundert größere Umsiedlungen stattfanden, beweisen nicht nur die bereits genannten Nachrichten über sächsische und dänische Scharen an der Nordsee- und Kanal-küste, sondern auch die Verbreitung gewisser Ortsnamen. Für diese Frage spielen die -leben-Orte³⁹ in der Literatur eine besondere Rolle, weil man ihre Ausdehnung von Jütland und Südschweden bis zu ihrer großen Häufung im Thüringischen Reich mit der Wanderung der Warnen (und Heruler) oder auch Angeln dorthin verbinden möchte. Wenn man auch in der Verwendung der Stammesnamen noch keine einheitliche Meinung erzielt hat, so bleibt die Nord-Süd-Verbindung als Tatsache bestehen⁴⁰.

Schließlich wäre noch kurz das Jütenproblem zu erörtern, das Drögereit ebenfalls mit der Geschichte des 6. Jahrhunderts verknüpft. Er sagt, „als ansprechendste Lösung ergibt sich die, daß die Jüten Bedas, die keine Landschaftsnamen — wie etwa die Sachsen oder Angeln — verursachten, erst in Kent entstanden, wenn auch Euten im Rheinmündungsgebiet gesessen und an der Besiedlung beteiligt sein mögen“. Es ist nicht die Aufgabe dieser Zusammenfassung, die Literatur über die Jüten kritisch-ausführlich zu beleuchten. Ich möchte nur zwei Thesen aus dieser Literatur wiederholen: Die ersten Siedler in dem später jütisch genannten Raum Englands hätten sich in Sprache, Gebräuchen (und Funden) nicht oder nur unwesentlich von den Sachsen und Angeln unterschieden. Im Laufe des 6. Jahrhunderts habe die Verbindung zum fränkischen

Reich eine fränkisch beeinflusste Kultur geschaffen, die eine Sonderstellung Kents und der Jüten zur Folge gehabt hätte.

Beide Thesen muß man bejahen, man darf aber vielleicht stärker als es üblich ist betonen, daß es eine Reihe von Friedhöfen südlich der Themse gibt, in denen gallo-römische Gläser und Tonkrüge den Anfang machen. Erst allmählich klingt diese einheimisch-spätantike Zivilisation aus. An die gleichen Plätze ziehen die Neueinwanderer vom Kontinent. Nicht allzu lange behalten sie ihr Eigenleben, denn das spätantike Element wird sozusagen aufgefrischt durch die fränkische Kultur Galliens, nicht so sehr des Rheinlandes. Die sog. fränkischen Flaschen gehören nämlich zur Hauptsache zu gallo-belgischen Serien, und die Metallindustrie oder die Glasproduktion ergänzen dieses Bild. Was bei den Jüten an germanischem Material gefunden wird, verteilt sich zu einem kleinen Teil auf die Gruppe Westerwanna. Die Gegenstände gehören in den frühen Zeitraum bis 500. Die Hauptmasse geht mit englischen Typen zusammen, wie sie in Süderbrarup und Stade zu Hause sind. Die Metallgegenstände sprechen sogar für nördlichere Verbindungen, etwa Jütland. Einige kentisch aussehende Gefäße kommen im holländischen Niederrheingebiet in „fränkischen“ Friedhöfen vor. Die wenigen Gefäße aus der Umgebung von Gent oder Harmignies können ebenso gut aus England stammen wie aus Friesland. Sie gehören ebenfalls zu Friedhöfen mit fränkischen Inventaren. Bis auf wenige Ausnahmen möchte man die angelsächsischen Gefäße Belgiens in das 6. (frühe 7. Jahrhundert) datieren, also in jene Epoche, in der von England zum Kontinent lebhaftere Verbindungen in beiden Richtungen liefen. Aus diesem Material läßt sich für die Herkunft der Jüten vom Niederrhein, Flandern oder ähnlichen Gebieten kaum etwas entnehmen.

Archäologisch lassen sich die fränkischen Formen in England gut erkennen. Ob man die Jüten deswegen als ripuarische Franken⁴¹ auffassen muß, scheint mir allerdings mehr als zweifelhaft. Die Ausstrahlungskraft der fränkischen Reichskultur darf nicht mit völkischer Durchdringung verwechselt werden. Entscheidend für diese Frage scheint mir die Beobachtung der Archäologen zu sein, daß die englische Komponente immer wieder betont wird. Boeles spricht daher von anglo-friesisch, um die neue nordseegermanische (für ihn völkische) Einheit benennen zu können. Maurer zitiert F. Ranke, der den Ausdruck „Anglomerowingisch“⁴² geprägt hat, um die Angleichung zwischen dem merowingischen Kreis und den Nordseegermanen zu umschreiben. Damit werden zwei Partner zusammengebracht, die ihrem Ursprung nach nicht allzu fremd einander gegenüber stehen. In dem Fränkisch-Merowingischen sucht man nämlich ebenfalls nordseegermanische Elemente, genau so wie bei den englischen Stammesteilen.

Man pflegt in der letzten Zeit sehr kategorisch zu erklären⁴³, daß die Jüten nicht direkt mit dem Norden verbunden werden könnten, wobei man wohl besonders sprachgeschichtliche Schwierigkeiten im Auge hat. Wenn wir aber daran denken, daß im 6. Jahrhundert erneut aus dem anglo-fünischen Raum und aus Südwestjütland archäologische Spuren nach England zu verfolgen sind (vielleicht mit Zwischenstationen an der Emsmündung und in Friesland), so dürfte es nicht ganz abwegig sein, in diesem Zusammenhang an Jüten zu denken. Es ist auf jeden Fall — wenn man die Funde zum Beweis heranzieht — leichter,

Jüten aus Jütland herzuholen, als vom Rheinmündungsgebiet, es sei denn, man nimmt ihre „Vettern“, die Heruler und Warnen und andere Sachsen dafür in Anspruch. Diese Stämme saßen, ob man den Norden oder den Westen betrachtet, auf jeden Fall in engster Nachbarschaft mit den Gruppen, die wir sächsisch oder fast noch lieber angelsächsisch nannten. Sollten sich die Probleme der lateinischen Lehnwörter in England und bei den Niederfranken nicht unter Ausschaltung der Frage nach der Herkunft der Jüten betrachten lassen?

Die Zusammenhänge zwischen dem deutschen Küstengebiet und England reißen nach der Überwanderung im 5. Jahrhundert und mancherlei Zuwanderungen im 6. Jahrhundert noch nicht ab. Gerade der Keramikhorizont von Hessens-Schortens scheint mir eindringlich jene spätangelsächsische Koiné widerzuspiegeln, die nicht nur aus Konvergenzentwicklungen bestehen kann. Für diese nordwesteuropäische Einheit, die in so vielen Gebieten mit dem Merowingerreich in teilweise direkter Auseinandersetzung steht, würde der Ausdruck „Anglomerowingisch“ vorzüglich passen. Er könnte, obwohl er zunächst sprachgeschichtlich gemeint ist, zusätzlich jene geistigen Bande andeuten, die auf dem Wege der Mission vermittelt wurden.

Diese Auswertung der Bodenfunde hat sich bewußt auf eben diese Funde gestützt, ohne sich auf sprachgeschichtliche oder Ortsnamenkundliche Diskussionen einzulassen, wenngleich natürlich hier und da mit einem Seitenblick auf sie Bezug genommen wurde. Die Verschiebung der archäologischen Aspekte, die wir der Forschergeneration nach Plettke verdanken, schien mir interessant genug, um für sich allein gewürdigt zu werden. Ich möchte nur hoffen, daß ich immer klar genug zum Ausdruck gebracht habe, in welchem großen Maße diese Synthese auf den Einzelarbeiten meiner Freunde und Mitstreiter beruht.

¹⁾ R. v. Uslar (1952) 1.

²⁾ S. Gutenbrunner, H. Jankuhn, W. Laur (1952) 161.

³⁾ s. Anm. 2 S. 179.

⁴⁾ F. Maurer³ (1952) 94.

⁵⁾ R. v. Uslar (1952) 34.

⁶⁾ U. Kahrstedt (1950) 63.

⁷⁾ F. Petri (1943/52) 1.

⁸⁾ U. Kahrstedt (1934) 1 — ders. (1935) 84 — W. Rosien (1951) 204 — K. Tackenberg (1934) 21 — P. Zylmann (1935) 74 — L. Schmidt (1939) 96.

⁹⁾ W. Rosien (1951) 213.

¹⁰⁾ W. Rosien (1951) 218.

¹¹⁾ W. Rosien (1951) 223.

¹²⁾ W. Rosien (1951) 226.

¹³⁾ F. Tischler (1936,1) 114 — ders. (1940,2) 111.

¹⁴⁾ R. v. Uslar (1938).

¹⁵⁾ R. Drögereit (1951) 245.

¹⁶⁾ A. Genrich (1943) 94.

¹⁷⁾ L. Schmidt (1938) 37.

¹⁸⁾ W. J. De Boone (1954) 51 — ders. (1951) 45 — B. H. Slicher van Bath (1949) 319.

¹⁹⁾ W. J. De Boone (1954) 86.

²⁰⁾ P. C. J. A. Boeles (1951) Abb. 47 S. 230. 497.

²¹⁾ J. N. L. Myres (1948) 454 — vgl. A. E. van Giffen, Jaarverslag (1926/28) 37.

²²⁾ J. N. L. Myres (1951) 221.

²³⁾ W. J. De Boone (1954) 137.

²⁴⁾ E. T. Leeds (1946) 22.

²⁵⁾ E. Schwarz (1951) hält im Gegensatz zu F. Maurer³ (1952) die Jüten für einen ursprünglich nordgermanisch sprechenden Stamm — vgl. S. Gutenbrunner (Anm. 2) 109 u. 171.

²⁶⁾ G. Körner (1940) 259.

²⁷⁾ O. K. Schram in: H. M. Chadwick Memorial Studies (1950) 429. „There is evidence in the place-names of the Fenland, that among the invading Anglo-Saxons there were small units of other peoples of Teutonic stock. A people which was absorbed by its various neighbours during the period of the general migrations was that of the Suebi, whose presence among other Low German elements is attested by placenames like Zwevezele and other in Flanders. Some of them found their way to Britain with the incoming Angles, and we have their name preserved (OE Swaefe, as) in the Fenland at Swaffham and Swavesey (P. N. C 133, 172), as well as at Swaffham in central Norfolk“.

²⁸⁾ Auf der Tagung der Numismatischen Kommission in Hamburg, Oktober 1954, wurde auch ausführlich Stellung genommen zu der These, „viele Funde = Krieg; keine Funde = Frieden“. Die Verallgemeinerung sei falsch, stellte man fest. Die Unruhen in Gallien lassen sich nach den Forschungen von Köthe (1950) und De Boone (1954) erkennen. Andererseits zeigte V. Jammer, daß man vergeblich in Sachsen nach den Münzschatzen aus der Zeit der Sachsenzüge Karls d. Gr. suche.

²⁹⁾ J. Bauermann (1949) 44.

³⁰⁾ P. C. J. A. Boeles (1951) Taf. 36, 1; 2 — vgl. R. E. M. Wheeler (1935) 120 Abb. 10.

³¹⁾ J. Werner (1950, 1) 30.

³²⁾ W. Winkelmann (1954) 189.

³³⁾ J. Bauermann (1943/52) 108 — vgl. E. Ewig (1954) I. „Ganame Twente geht auf Tuihanti zurück, die als friesische Abteilung im Römerheer Britanniens belegt sind.“

³⁴⁾ Westfäl. Forsch. 6, 1943/52, 105.

³⁵⁾ Westfäl. Forsch. 6, 1943/52, 106.

³⁶⁾ J. Bauermann (1943/52) 109.

³⁷⁾ Erinnerung sei an die Grenze der Brandgräber des späten 6. und 7. Jahrh. Sie lagen im fränkischen Machtgebiet und dessen Randzonen. Die Ostgrenze liegt, soweit es sich im Augenblick übersehen läßt, etwa an einer Linie, die aus dem Raum um Recklinghausen nach Haltern und Stadtlohn verläuft.

³⁸⁾ R. Drögereit (1951) 238.

^{38a)} K. Hauck (1955) 216.

³⁹⁾ E. Schwarz (1943/52) 222 — M. Bathe (1953) 51 — L. Fiesel (1953) 30.

⁴⁰⁾ H. Jankuhn (1950) 54 — ders. (1954).

⁴¹⁾ Zitat bei F. Maurer³ (1952) 182 — W. Foerste (1940) 60.

⁴²⁾ Zitat bei F. Maurer³ (1952) 187.

⁴³⁾ L. Schmidt (1938) 25 — R. Drögereit (1951) 241 — E. Schwarz (1943/52) 222.

*

Abbildungsvorlagen und Druckstöcke stellten entgegenkommend zur Verfügung:

J. Brandt, Preetz. — A. Genrich, Landesmuseum Hannover. — A. E. van Giffen, Archäologisches-Biologisches Institut Groningen. — P. Glazema, Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek Amersfoort. — Fr. U. Grohne, Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung Wilhelmshaven. — H. Gummel, Morgenstern-Museum Bremerhaven. — W. Haarnagel, Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung Wilhelmshaven. — W. Lange, Außenstelle des Landesmuseums Münster in Bielefeld. — J. N. L. Myres, Oxford. — J. Pätzold, Staatsmuseum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg. — R. Schindler, Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg. — Jysk Arkaeologisk Selskab, Århus. — Verlag K. Wachholtz, Neumünster.

Anhang: Schrifttum

Da die häufige Wiederholung von Zeitschriftenzitatzen viel Platz auf den Seiten in Anspruch nimmt, ist diesmal ein abgekürztes Verfahren gewählt worden, das sich dem Brauch der Naturwissenschaftler annähert. Die Entschlüsselung der Zitate wird hier gegeben, gleichzeitig vermehrt durch eine Reihe von Aufsätzen und größeren Veröffentlichungen, die nicht zitiert sind, deren Kenntnis aber vorausgesetzt wird.

Arbeiten, die nach Abschluß des Manuskriptes (Januar 1955) erschienen sind und die nur noch in den Anmerkungen berücksichtigt wurden, sind mit * versehen.

- Åberg, N., Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit (1922).
 —, Den nordiska folkvandringstiden Kronologi (1924).
 —, The Anglo-Saxons in England (1926).
 —, Till belysande av det gotiska kulturinlaget i Mellaneuropa och Skandinavien. Fornvännen 1936, 264.
 —, The Occident and the Orient in the Art of the Seventh Century. 3. The Merovingian Empire (1947).
 —, Den Historiska Relationen mellan Folkvandringstid och Vendeltid (1953).
 Albrecht, C., Die Grabfunde aus dem Beginn der frühgeschichtlichen Zeit im Museum für Vor- und Frühgeschichte Münster. Westfalen 20, 1935, 271.
 Albrechtsen, E., Nybollefundet. En Ærnegravplads fra yngre romersk Jernalder. Fra Danmarks Ungtid (Festschr. f. J. Brøndsted) (1940) 162.
 —, Fyns Bebyggelse i den ældre Jernalder. Aarbøger 1946, 1.
 Alföldi, A., Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Arch. Hung. 9 (1932).
 Almgren, O., Studien über nordeuropäische Fibelformen² (1923).
 Ambler, L., The Old Halls and Manor Houses of Yorkshire (before 1700) (1913).
 Andersen, H., Et landsbyhus på Gørding Hede. Kuml 1951, 40.
 Arbman, H., Två främmande inslag i vår äldre järnålders keramik. Fornvännen 1932, 151.
 —, Schweden und das karolingische Reich (1937).
 —, Käringsjön. Studier i Halländsk Järnålder (1945).
 —, Verroterie cloisonnée et filigrane. Årsberättelse (Lund) 1949–1950 (3) 136.
 Arntz, H. u. Zeiß, H., Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes (1937).
 Arwidson, G., Vendelstile. Email und Glas im 7.–8. Jahrhundert (1942).
 Asmus, W. D., Tonwaregruppen und Stammesgrenzen in Mecklenburg während der ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitenwende (1938).
 —, Ein Haus des 8. Jahrhunderts n. Ztw. von Visselhövede, Kr. Rotenburg. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 15, 1939, 213.
 —, Ein Grabfeld des 3. Jahrhunderts von Helzendorf, Kr. Grafschaft Hoya (Hannover). Germania 23, 1939, 168.
 —, Die westgermanischen Kulturgruppen im unteren Elbgebiet zur frühen nachchristlichen Zeit. Mecklenburg 34, 1939, 1.
 —, Neuere Ausgrabungen in der eisenzeitlichen Dorfsiedlung auf der Barward bei Dingen, Kr. Wesermünde. Hammaburg 1, 1949, 116.
 —, Zur urgesch. Kulturgruppenforschung in Niedersachsen. Die Kunde N. F. 2, 1951, 17.
 —, Beziehungen des nordöstlichen Niedersachsens zur kimbrischen Halbinsel während der frühen Jastorf-Zeit. Die Kunde N. F. 3, 1952, 1.
 —, Ein urgesch. Weg von Nordjütland nach Niedersachsen. Die Kunde N. F. 4, 1953, 28.
 Aubin, H., Frings, T. u. Müller, J., Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden (1926).
 Aubin, H., Gemeinsam Erstrebtes. Rhein. Vierteljahrsbl. 17, 1952, 305.
 Baader, T., Saal, Halle und Hof. Neues Arch. f. Nieders. 15, 1950, 68.
 Bänfer-Stieren-Klein, Eine germanische Siedlung im Westick bei Kamen, Kr. Unna. Westfalen 21, 1936, 410.
 Bantelmann, A., Ergebnisse der Marschenarchäologie in Schleswig-Holstein. Offa 8, 1949, 75.

- Bantelmann, A., Tofting, eine 1700jährige Marschensiedlung. *Jahrb. d. Nordfries. Ver. f. Heimatde.* 28, 1950/51, 9.
- *—, Tofting, eine vorgeschichtliche Warft an der Eidermündung (1955).
- Barner, W., Ein spätkarolingisches Bauerngehöft auf der Wüstung Assum (Feldmark Eime, Kr. Alfeld). *Die Kunde* 3, 1935, 113.
- Bathe, M., Die Ortsnamen auf -leben sprachlich. *Forsch. u. Fortschr.* 27, 1953, 51.
- Bauermann, J., Das Land Westfalen, seine Grenzen und sein Wesen. *Westf. Heimatkalender* 1949, 44.
- , Vom Werden und Wesen der westfälischen und niederländischen Grenze. *Westf. Forsch.* 6, 1943/52, 108.
- *Beck, H., Der Kreis Unna in frühgeschichtlicher Zeit. *Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen* 47 (1956) 4—25.
- Becker, C. J., Tørrergravning i Äldre Jernalder. *Fra Nationalmuseets Arbejdsmark* 1948, 92.
- , Zwei Frauengräber des 7. Jahrhunderts aus Nørre Sandegaard, Bornholm. *Acta Archaeologica* (Kopenhagen) 24, 1953, 127.
- Behn, F., Ein vorfränkisches Gräberfeld bei Lampertheim am Rhein. *Mainzer Zeitschr.* 30, 1935, 56.
- Behner, E., Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit (1939).
- Behrens, G., Merowingerzeit. *Katalog d. Röm.-Germ. Zentralmus.* 13 (1947).
- Behrens, H., Bilddarstellungen der vorchristlichen Zeit im Gebiet der unteren Elbe und Weser. *Hammaburg* 2, 1951, 132.
- , Germanische Bilddarstellungen im Gebiet der unteren Elbe und unteren Weser. *Hammaburg* 4, 1953, 83.
- Beiler, G., Die merowingische Bügelfibel von Rosdorf bei Göttingen und ihr Vergleichsfind von Trossingen (Württemberg). *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 15, 1941, 145.
- Bell, H., Eine eisenzeitliche Siedlung von Frenswegen, Kr. Grafschaft Bentheim. *Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet* 3 (1942) 62.
- Beninger, E., Der westgotisch-аланische Zug nach Mitteleuropa (1931).
- Bersu, G., A Promontory Fort on the Shore of Ramsay Bay, Isle of Man. *The Antiquaries Journal* 29, 1949, 62.
- Bittel, K. u. Rieth, A., Die Heuneburg an der oberen Donau (1951).
- Björn, A., Bronzekar og glasbegre fra Folkevandringstiden (1929).
- Blindheim, C., En Trøndersk Jernaldergrav med Tekstiler. *Viking* 10, 1946, 177.
- , Drakt og Smykker. *Viking* 11, 1947, 1.
- Bloemen, F., Præhistorische Woningen te Wijchen. *Oudheidk. Mededel. N. R.* 14, 1933, 5.
- Blumø, E., Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit (1912).
- Bodemonderzoek in Nederland. Een kwart Eeuw Oudheidkundig in Nederland (Festschr. f. A. E. van Giffen) (1947).
- Bøe, J., Jernalderens Keramikk i Norge (1931).
- Böhner, K., Das Langschwert des Frankenkönigs Childerich. *Bonn. Jahrb.* 148, 1948, 218.
- , Die fränkischen Gräber von Orsoy, Kr. Moers. *Bonn. Jahrb.* 149, 1949, 146.
- , Die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes. *Trierer Zeitschr.* 19, 1950, 82.
- , Archäologische Beiträge zur Erforschung der Frankenzeit am Niederrhein. *Rhein. Vierteljahrbl.* 15/16, 1950/51, 19.
- Boeles, P. C. J. A., Friesland tot de elfde Eeuw² (1951).
- , De handel van Groter-Friesland met Frankrijk in de merovingische tijd. *Bijdragen voor de Geschiedenis der Nederlanden* 8 (1954) 237.
- Boone, W. J. de, De lage landen in de westeuropese politik omstreeks 500. *Tijdschr. voor Geschiedenis* 1951, 45.
- , De Franken van hun eerste optreden tot de Dood van Childerik (1954).
- Borchling, A., Die Untergliederung der Stufe von Seedorf auf Grund des Fundstoffes vom Urnenfriedhof Hornbeck, Kr. Hgztm. Lauenburg. *Arch. Geogr.* 1, 1950, 49.
- Borchling, C. u. Muus, R., Die Friesen (1931).

- Bosl, K., Vorstufen der deutschen Königsdienstmannschaft. Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 39, 1952, 193.
- Bott, H., Frühkarolingischer Sporenfund von Westendorf, Ldkr. Kaufbeuren. Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951, 59.
- , Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit (1952).
- Boulanger, C., Le mobilier funéraire (1902—1905).
- Braat, W. C., De Hooge Hof te Zetten. Oudheidk. Mededel. N. R. 18, 1937, 22.
- , Een onderzoek naar de middeleeuwse Buurtschap Harten op het landgoed Kwadenoord bij Renkum. Oudheidk. Mededel. N. R. 21, 1940, 29.
- , Les colliers d'or germaniques d'Olst (Prov. d'Overijssel). Oudheidk. Mededel. N. R. 35, 1954, 1.
- Brand, H., Die Übertragung altdeutscher Siedlungsformen in das ostholsteinische Kolonisationsgebiet (1933).
- Brandt, J., Die Untersuchung von zwei Grabhügeln bei Norddorf auf Amrum. Offa 9, 1951, 28.
- , Die Eisenzeit auf den Nordfriesischen Inseln. Diss. Kiel (1951).
- Braren, J., Die vorgeschichtlichen Altertümer der Insel Föhr (1935).
- Brögger, A. W., Kulturgeschichte des Norwegischen Altertums (1926).
- Brøndsted, J., Danmarks Oldtid. Bd. 3 (1940).
- Broholm, H. C., Danmarks og Romerriget (1952).
- Bruce-Mitford, R. L. S., Nubian Treasure (1948). The Antiquaries Journal 30, 1950, 76 (Besprechung von W. B. Emery).
- , The Sutton Hoo Ship Burial. In: R. H. Hogkin, A History of the Anglo-Saxons³. 2 Bde. (1952) 696.
- Bursch, F. C., Een saksische Boerderij uit de 14e Eeuw Lielvelde, Gem. Lichtenvoorde. Oudheidk. Mededel. N. R. 19, 1938, 9.
- Buttel-Reepen, H. v., Ein antikes Glasgefäß und sonstige Funde vom Gräberfeld Helle, Gem. Zwischenahn, Amt Westerstede. Oldenburg. Jahrb. 30, 1926, 170.
- , Über Fensterurnen I u. II. Oldenburg. Jahrb. 29, 1925, 328; 31, 1927, 231.
- Byvanck, A. W., Voorhistorische en Romeinsche Oudheden. VII. Oudheidk. Jaarboek 8, 1939, 89.
- , Oudheidk. Jaarboek 10, 1941, 10.
- Campbell, Å., Notes on the Irish House I und II. Folkliv 1937, 207; 1938, 173.
- Capelle, W., Das alte Germanien (1937).
- , Die Germanen der Völkerwanderung (1940).
- Carsten, R. H., Die -ingen Namen der südlichen Nordseeküste. Schriftenreihe d. Hansischen Gilde 2 (1937).
- , Die cimbrische Halbinsel und ihre Bewohner in frühgeschichtlicher Zeit. Schriftenreihe d. Hansischen Gilde 3 (1938) 65.
- , Chauken, Friesen und Sachsen zwischen Elbe und Flie (1948).
- Cassau, A., Tonggefäße aus Körpergräbern der Völkerwanderungszeit in Stade. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 14, 1940, 60.
- Chambon, R. u. Arbman, H., Deux fours à verre d'époque mérovingienne à Macquenoise (Belgique). Årsberättelse (Lund) 1951—1952 (7) 199.
- Chenet, G., La tombe 319 et la buire chrétienne du cimetière mérovingienne de Lavoye (Meuse). Préhistoire 4, 1935, 34.
- Childe, V. G., Prehistoric Migrations in Europe (1950).
- Christensen, M. O. u. Voss, O., En jysk Høvdingegrav fra Jernalderen. Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1948, 37.
- Clark, G., The Economic Approach to Prehistory. Proc. of the Brit. Acad. 39, 1953, 215.
- Clark, J. G. D., Prehistoric Europe. The Economic Basis (1952).
- Clarke, R. R., Romano-Saxon Pottery in East Anglia. Arch. Journ. 106, 1949, 69.
- , Anglo-Saxon Burials at Bungsay. Proc. of the Suffolk Inst. of Arch. 25, 1951, 304.
- Collingwood, R. G. u. Myres, J. N. L., Roman Britain and the English Settlements² (1937).
- Colvin, H. M., A Medieval Drawing of a Plough. Antiquity 27, 1953, 165.
- Crawford, O. G. S., Kilns for Corn-drying. Antiquity 12, 1938, 289.

- Crawford, O. G. S., *Archaeology in the Field* (1953).
- Crowfoot, G. M., *Textiles of the Saxon Period in the Museum of Archaeology and Ethnology*. Proc. Cambridge Antiqu. Soc. 44, 1950, 26.
- Cumont, G., *Les trouvailles dans les tertres (terpen) de la Frise*. Ann. Soc. Arch. de Bruxelles 21, 1907, 125.
- , *Vases de type Saxon*. Ann. Soc. Arch. de Bruxelles. 22, 1908, 301.
- Curle, A. D., *An Account of the Excavation of a Dwelling of the Viking Period at „Jarlshof“, Sunburgh, Shetland*. Proc. Soc. Antiqu. Scotland 69, 1934/35, 265.
- Curven, E. C., *Plough and Pasture* (1946).
- Dannenbauer, H., *Hundertschaft, Centena und Huntari*. Hist. Jahrb. 62/69, 1949, 155.
- Darby, H. C., *The Domesday Geography of Eastern England* (1952).
- *— u. Terrett, I. B., *The Domesday Geography of Midland England* (1954).
- Dedekam, H., *To tekstilfunn fra Folkvandringstiden. Enebø og Snartemo*. Bergens Mus. Årbok 1924/25. Hist.-Antiqu. Reihe Nr. 3.
- Doppelfeld, O. u. Behm, G., *Das germanische Dorf auf dem Bärhorst bei Nauen*. Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, 284.
- Drögereit, R., *Die Besiedlung Britanniens durch die Angelsachsen*. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 13, 1939, 47.
- , *Die Ausbreitung der nordwestdeutschen Küstenvölker über See*. Neues Archiv f. Nieders. 16, 1951, 229.
- , *Kaiseridee und Kaisertitel bei den Angelsachsen*. Zeitschr. d. Savigny-Stift. f. Rechtsgesch., Germ. Abt. 69, 1952, 24.
- , *Die sächsische Stammesgeschichte*. Nieders. Jahrb. 26, 1954, 194.
- Dunning, G. C., *Anglo-Saxon Glazed Pottery*. Arch. News Letter 1, 1948/49, 42.
- , *The Saxon Town of Thetford*. Arch. Journ. 106, 1949, 72.
- , *Dating Medieval Pottery*. Arch. News Letter 2, 1949/50, 4.
- , *Anglo-Saxon Discoveries at Harston*. Transactions of the Leicestershire Arch. Soc. 28, 1952, 48.
- Eggers, H. J., *Ein kaiserzeitliches Skelettgräberfeld bei Denzin, Kr. Belgard*. Beiheft z. Erw.-u. Forschungsber. Stettin 1937, 31.
- , *Das römische Einfuhrgut im freien Germanien*. Ber. über den 6. Intern. Kongreß f. Arch., Berlin 1939 (1940) 569.
- , *Das Körpergrab von Woldegk, Mecklenburg-Strelitz*. Hammaburg 1, 1949, 230.
- , *Lübsow. Ein germanischer Fürstensitz der älteren Kaiserzeit*. Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50 (2. Hälfte) 58.
- , *Der römische Import im Freien Germanien. Text- u. Tafelbd.* (1951).
- *—, *Zur absoluten Chronologie der römischen Kaiserzeit im Freien Germanien*. Jahrb. d. RGZM Mainz 2, 1955, 196.
- *—, *Die römischen Bronzegefäße von der Saalburg*. Saalburg-Jahrb. 14, 1955, 45.
- Ekholm, G., *Den romerska Järnålders Kronologi*. Aarbøger 1943, 31.
- Ellenberg, H., *Hausformen und Siedlungen Nordwestdeutschlands in Abhängigkeit von der Pflanzendecke*. Mitt. d. Floristisch-Soz. Arbeitsgemeinschaft 1937.
- , *Deutsche Bauernhaus-Landschaften als Ausdruck von Natur, Wirtschaft und Volkstum*. Geogr. Zeitschr. 1941, 72.
- Engel, C., *Vorgeschichte der altpreußischen Stämme* (1935).
- Erdmann, C., *Die Burgenordnung Heinrich I.* Deutsches Archiv f. Gesch. d. Mittelalters 6, 1943, 59.
- Erdniß, J., *Brandgrabengräber bei Möllenbeck (Kr. Grafschaft Schauenburg)*. Die Kunde 6, 1938, 121.
- , *Die Chauken. Ihre räumliche Abgrenzung auf Grund der Bodenfunde*. Diss. Würzburg (1939).
- Erixon, S., *The North-European Technique of Corner Timbering*. Folkliv 1937, 13.
- , *Some Primitive Constructions and Types of Layout, with their Relation to European Rural Building Practice*. Folkliv 1937, 124.
- Evans, E. E., *Donegal Survivals*. Antiquity 13, 1939, 207.

- Evers, W., Das „Hof- und Dorf“-problem auf Grund neuer Untersuchungen im mittleren Ostfalen. *Petermanns Geogr. Mitt.* 1952, 254.
- Festschrift f. J. Brøndsted (1940) s. Fra Danmarks Ungtid.
- Festschrift f. A. E. van Giffen (1947) s. Een kwart Eeuw Oudheidkundig Bodemonderzoek in Nederland.
- Festschrift f. E. Wähle (1950) s. Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft.
- Fettich, N., La trouvaille de tombe princière hunnique a Szeged-Nagyszéksós. *Arch. Hungarica* 32 (1953).
- Foerste, W., Korrespondenzbl. d. Ver. f. Niederd. Sprachforsch. 52, 1940, 60.
- Forssander, J. E., Provinzialrömisches u. Germanisches. *Årsberättelse (Lund)* 1936/37 (7) 183.
- Fox, A., Early Christian Period: Settlement Sites and other Remains. *The Cambrian Arch. Assoc.* 100, 1946, 105.
- Francis, A. G., Post-Roman Submergence at the Roman Riverside at Surrey. *Arch. Cant.* 62, 1950, 145.
- Fremersdorf, F., Gräber der einheimischen Bevölkerung römischer Zeit in Köln. *Prähist. Zeitschr.* 18, 1927, 253.
- , Zur Geschichte des fränkischen Rüsselbeckers. *Wallraf-Richartz-Jahrb.* 2/3, 1933/34, 7.
- Gallée, J. H., Het boerenhuis in Nederland en zijn bewoners (1908).
- Gandert, O. F., Die märkischen Wasserstraßen zur Semnonenzeit. *Brandenburg. Jahrb.* 12, 1938, 74.
- , Aus der Vor- und Frühgeschichte des Kreises Friesland. In: *Friesland, ein Heimatbuch* (1950) 51.
- , Ur- und Frühgeschichte. *Kreisbeschreibung Wesermarsch* (1953) 104.
- Garscha, F., Hammel, K., Kimmig, W., Kraft, G. u. Schmid, E., Eine Dorfanlage des frühen Mittelalters bei Merdingen, Ldkr. Freiburg. *Bad. Fundber.* 18, 1948/50, 163.
- Gebhard, T., Zu den Hausangaben der lex Bajuvariorum. *Germania* 29, 1951, 230.
- Genrich, A., Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen 1936 auf dem sächsischen Urnenfriedhof Perlberg, Kr. Stade. *Die Kunde* 5, 1937, 44.
- , Zur Herkunft der Körpergräber auf sächsischen Friedhöfen. *Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe* (1939) 332.
- , Zur Ausbreitung und Stammeskunde der nördlichen Elbgermanen. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 15, 1941, 125.
- , Der angelsächsische Machtbereich der Völkerwanderungszeit. *Offa* 6/7, 1941/42, 98.
- , Die Auswertung der Bodenfunde als historische Quelle. Ein Beitrag zur urgeschichtlichen Arbeitsmethode. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 16, 1942, 9.
- , Notgrabung einer Wurt am Krummen Weg bei Wilhelmshaven. *Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet* 3 (1942) 35.
- , Neue Gesichtspunkte zum Ursprung der Sachsen. *Archiv f. Landes- und Volkskde. von Nieders.* 1943, 83.
- , Das altsächsische Haus. *Neues Archiv f. Nieders.* 15, 1950, 92.
- , Schmuckgegenstände der Völkerwanderungszeit im nordöstlichen Niedersachsen. *Neues Archiv f. Nieders.* 16, 1951, 251.
- , Die gleicharmigen Fibeln der Völkerwanderungszeit im Gebiet der unteren Elbe. *Hammaburg* 3, 1952, 181.
- , Die Entwicklung der kreuzförmigen Fibel beiderseits der Niederelbe und ihre Ausbreitung in Norddeutschland. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 22, 1953, 33.
- , Ein Friedhof der späten Völkerwanderungszeit bei Liebenau, Kr. Nienburg. *Die Kunde* N. F. 4, 1953, 56.
- *—, Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein nach geschlossenen Funden des 3. bis 6. Jahrhunderts (1954).
- Geschwendt, F., Die ur- und frühgeschichtlichen Funde des Kreises Einbek (1954).
- Giffen, A. E. van, Jaarsverslag v. d. Vereenig. v. Terpenonderzoek 3, 1918/19.
- , Een rijengrafveld te Looveen bij Wijster, Gem. Beilen. *Nieuwe Drentsche Volksalmanak* 45, 1927, 83.
- , Jaarverslag v. d. Vereenig. v. Terpenonderzoek 13/15, 1928/31, 45.

- Giffen, A. E. van, Een germaansch tempel-of kapelrayon te Looveen bij Wijster, Gem. Beilen? Nieuwe Drentsche Volksalmanak 50, 1932, 51.
- , Der Warf in Ezinge, Prov. Groningen, Holland, und seine westgermanischen Häuser. Germania 20, 1936, 40.
- , Vorgeschichtliche Beziehungen zwischen den Niederlanden u. Westfalen. Westf. Forsch. 1, 1938, 122.
- , Omheinde, inheemsche Nederzettingen, tumuli Enz. te Rhee en Zeijen, Gem. Vries. Nieuwe Drentsche Volksalmanak 56, 1938, 95.
- , Die Wurtenforschung in Holland. Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet 1 (1940) 70.
- , De herkomst der vroeg-Friesche Terpencultuur. Jaarverslag v. d. Vereenig. v. Terpenonderzoek 20/24, 1935/40, 17.
- , Een systematisch onderzoek in een der Tuinster Wierden te Leens. Jaarverslag v. d. Vereenig. v. Terpenonderzoek 20/24, 1935/40, 26.
- , Handboek Drente (1943).
- , De Nederzettingsoverblijfselen in het Bolleveen en de Versterking, de zgn. „Legerplaats“, aan het Witteveen op het Noordse Veld, beide bij Zeijen, Gem. Vries. Nieuwe Drentsche Volksalmanak 68, 1950, 89.
- , Drentsch Prähist. Vereeniging. Excursie 1950 (Bericht).
- , Nieuwe Drentsche Volksalmanak 70, 1952, 89 (Bestimmung der Tierknochen von Bolleveen bei Zeijen, Gem. Vries, Drente).
- Gilbert, C. J., The Evolution of the Romney Marsh. Arch. Cant. 45, 1933, 246.
- Gischia, L. u. Mazenod, L., Frühe Kunst im Westfränkischen Reich (1939).
- Gjessing, G., Studier i norsk Merovingertid (1934).
- Glob, P. V., Jyllands øde agre. Kuml 1951, 136.
- Godwin, H., Coastal Peat Beds of the Brit. Isles & North Sea. Journ. of Ecology 31, 1943, 199.
- , Coastal Peat-beds of the North-Sea Region as Indices of Land-and Sea-level Changes. New Phytologist 1945.
- , Studies of Post-glacial History of British Vegetation. Phil. Transactions Roy. Soc. London Ser. B Nr. 570, 230, S. 289; Ser. B Nr. 600, 233 (1948).
- Görich, W., Das Gronauer „Alte Schloß“ über der Salzöde, eine frühkarlingische Straßenfeste. Hess. Jahrb. f. Landesgesch. 1, 1951, 25.
- , Der „Burgring“ zwischen Goddelsheim und Medebach. Waldeck. Geschichtsbl. 1952, 1.
- Goessler, P., Zur Frühalamannischen Zeit. Reinecke-Festschr. (1950) 61.
- Graham, A., Archaeological Gleanings from Dark-Age Records. Proc. Soc. Antiqu. Scotland 85, 1953, 64.
- Gramm, W., Die Körperpflege der Angelsachsen. Angl. Forsch. 86, 1932.
- Grieg, S., Jaernalderhus på Lista (1934).
- , The House in Norwegian Archaeology. Acta Archaeologica (Kopenhagen) 13, 1942, 169.
- , Gjermundbufunnet. Norske Oldfunn 8 (1947).
- Grimm, P., Zur Erkenntnismöglichkeit gesellschaftlicher Schichtungen im Thüringen des 6.—9. Jahrhunderts. Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch. 37, 1953, 312.
- Grohne, E., Wurtenforschung im Bremer Gebiet. Jahresschr. d. Focke-Mus. Bremen (1938).
- , Das Bauernhaus im Bremer Gebiet. Jahresschr. d. Focke-Mus. Bremen 1941.
- , Bürgerhaus und Bauernhaus. Neues Archiv f. Nieders. 16, 1951, 108.
- , Mahndorf, Frühgeschichte des Bremischen Raums (1953).
- Grohne, U., Zur Datierung der Küstenmoore zwischen Jadebusen und Dollart. Abh. d. Naturwiss. Ver. Bremen 33, 1952.
- Grünhagen, W., Der Schatzfund von Groß-Bodungen. Röm.-Germ. Forsch. 21 (1954).
- Gummel, H., John Mitchell Kemble in seiner Bedeutung für die niedersächsische Urgeschichtsforschung. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 20, 1951, 3.
- Guyan, W. U., Die mittelalterlichen Wüstlegungen als archäologisches und geographisches Problem. Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. 26, 1946, 433.
- , Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten nachchristlichen Jahrtausend und einige Hinweise auf das archäologische Problem der völkerwanderungszeitlichen Hausformen der Schweiz. Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 42, 1952, 174.

- Haarnagel, W., Die frühgeschichtlichen Siedlungen in der schleswig-holsteinischen Elb- und Störmarsch, insbesondere die Siedlung Hodorf. *Offa* 2, 1937, 31.
- , Bericht über die Grabung Barnkrug. *Die Kunde* 5, 1937, 91.
- , Der Ursprung des Niedersachsenhauses. *Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe* (1939) 256.
- , Die Marschensiedlungen in Schleswig-Holstein und im linkselbischen Küstengebiet. *Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet* 1 (1940) 87.
- , Die Grabung auf der Wurt Hessens und ihr vorläufiges Ergebnis. *Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet* 2 (1941) 117.
- , Das Alluvium an der deutschen Nordseeküste. *Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet* 4 (1950).
- , Das nordwesteuropäische dreischiffige Hallenhaus und seine Entwicklung im Küstengebiet der Nordsee. *Neues Archiv f. Nieders.* 15, 1950, 79.
- , Die Flachabdeckungen auf der Wurt Hessens am Jadebusen bei Wilhelmshaven und ihr vorläufiges Ergebnis. *Germania* 29, 1951, 223.
- , Zwei neue Bohrprofilschnitte in der Wesermarsch und das Ergebnis ihrer Auswertung. *Abh. d. Naturw. Ver. Bremen* 33, 1952, 107.
- , Das Marschen- und Wurtenforschungsinstitut zu Wilhelmshaven als Außenstelle des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover. *Hundert Jahre Nieders. Landesmus. zu Hannover 1852—1952* (1952) 119.
- , Die Grabungen in der Wesermarsch und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte dieses Küstenabschnittes. *Kreisbeschreibung Wesermarsch* (1953) 107.
- , Vorläufiger Bericht über das Ergebnis der Grabung 1952—53 in Emden. *Jahrb. d. Ges. f. Bild. Kunst u. Vaterländ. Altert. zu Emden* 34, 1954, 137.
- *—, Die frühgeschichtliche Handels-Siedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter. *Fries. Jahrb.* 1955, 9.
- Haberey, W., Spätantike Gläser aus Gräbern von Mayen. *Bonn. Jahrb.* 147, 1942, 249.
- Häberlin, C., Die nordfriesischen Salzsieder. *Führer Heimatb.* 18, 1934.
- Hagen, A., Studier i Jernalderens Gårdssamfunn. *Univ. Oldsaksamlings Skrifter* (Oslo) 4 (1953).
- Halbertsma, H., Aldgisl, Koning in Friesland (Sonderdruck o. J.).
- , Geologie van het terpengebied tussen Flie en Lauwers. *Handelingen van het Nederlands Natuur- en Geneeskundig Congres* 32, 1951, 1.
- , Terpenonderzoek. *Barradeel* (Friesland). *Ber. van de Rijksdienst* 3, 1952, 48.
- Hansen, W., Hausanlagen aus der Eisenzeit bei Eggerstedt. *Pinneberger Tageblatt* v. 3. 10. 31.
- Harden, D. B. u. Treweek, R. C., Excavations at Stanton Harcourt, Oxon. *Oxoniensia* 10, 1945, 16.
- Harden, D. B., Saxon Glass from Sussex. *Sussex County Magazine* 25, 1951, 260.
- Haseloff, G., An Anglo-Saxon Openwork Mount from Whitby Abbey. *The Antiquaries Journal* 30, 1950, 170.
- , Der Tassilokelch (1951).
- , Die Funde aus dem Sarkophag der Königin Theodelinda in Monza. *Germania* 30, 1952, 368.
- , Zu den Darstellungen auf der Börse von Sutton Hoo. *Nordelbingen* 20, 1953, 9.
- *—, Der Abtsstab des heiligen Germanus zu Delsberg (Délemont). *Germania* 33, 1955, 210.
- Hatt, G., Landbrug i Danmarks Oldtid (1937).
- , Jernalders bopladser i Himmerland. *Aarbøger* 1938, 119.
- , Oldtidsagre (1949).
- Hauck, K., Lebensnormen und Kultmythen in germanischen Stammes- und Herrschergenealogien. *Saeculum* 6, 1955, 186.
- Helmers, M. F., Das Gulphaus, Entstehung und Entwicklung (1943).
- Hencken, H., Cahercommaun. *Roy. Soc. of Antiqu. of Ireland. Extra Vol.* (1938).
- , Lagore Crannog: An Irish Royal Residence of the 7th to 10th Centuries A. D. *Proc. Roy. Irish Acad.* 53, 1950. Sect. C Nr. 1.
- Henry, F., Irish Art in the Early Christian Period (1940).

- Herbst, C. F., Brangstrupfundet. Aarbøger 1866, 327.
- Herre, W., Zur Abstammung und Entwicklung der Haustiere I u. II. Verh. d. Deutschen Zoologen in Kiel 1948, 312 u. 324.
- , Haustiere im mittelalterlichen Hamburg. Hammaburg 2, 1950, 7.
- , Die Haustierreste mittelalterlicher Siedlungen der Hamburger Altstadt. Der Zoologische Garten N. F. 17, 1950, 103.
- Hijzeler, C. C. W. J., Voorgeschiedenis van Nederland. Handboek d. Geografie van Nederland. Teil 2 (1950) 188.
- Hingst, H., Die Siedlungskeramik von Püttkampsweg in Hamburg-Osdorf. Hammaburg 3, 1951, 42.
- , Siedlung und Eisengewinnung auf dem Neumünsteraner Sander in vorgeschichtlicher Zeit. Hammaburg 3, 1952, 191.
- , Karten zur Besiedlung Schleswig-Holsteins in der vorchristl. Eisenzeit und der älteren Kaiserzeit. Arch. Geogr. 3, 1952, 8.
- , Die vorgeschichtliche Eisengewinnung in Schleswig-Holstein. Offa 11, 1952, 28.
- , Siedlungsgeschichte Dithmarschens in der vorgesch. Eisenzeit. Dithmarschen N. F. 1954, 44.
- Hinz, H., Hügelgrabwege an der Westküste Schlesiens. Arch. Geogr. 1, 1950, 52.
- , Die mittelalterliche Irdenware in Nordfriesland. Jahrb. d. Nordfries. Ver. f. Heimatkde. 28, 1950/51, 48.
- , Eine Siedlung der Kaiserzeit von Westerohrstedt. Offa 9, 1951, 57.
- , Zur Herkunft der Nordfriesen. Hammaburg 2, 1951, 163.
- , Über Ernteberegung in der Urzeit. Die Heimat (Neumünster) 59, 1952, 232.
- , Zur Herkunft der Nordfriesen. Jahrb. d. Nordfries. Ver. f. Heimatkde. 29, 1952/53, 196.
- , Zur Rekonstruktion der eisenzeitlichen Hallen Jütlands. Forsch. u. Fortschr. 27, 1953, 90.
- , Eine germanische Sauna aus Rantrum, Kr. Husum. Die Heimat (Neumünster) 60, 1953.
- , Vorgeschichtliche Eisenschmelzen in Westschleswig. Offa 11, 1952, 37.
- , Die Entwicklung des Wegenetzes in Westschleswig. Jahrb. f. d. Schleswigsche Geest 1953, 16.
- *—, Vorgeschichte des nordfriesischen Festlandes (1954).
- , Ein Moorfund aus Almdorf, Kr. Husum. Nordelbingen 21, 1954, 12.
- *—, Zur Entwicklung des Darrenwesens. Zeitschr. f. Volkskde. 51, 1954, 88.
- Hodgkin, R. H., A History of the Anglo-Saxons. 2 Bde. (1952).
- Hörter, F., Michels, F. X., Röder, J., Die Geschichte d. Basaltlavaindustrie von Mayen u. Niedermendig. Jahrb. f. Gesch. u. Kultur d. Mittelrheins u. seiner Nachbargebiete 2/3, 1950/51, 1.
- Hövermann, J., Die Entwicklung der Siedlungsformen in den Marschen des Elb-Weser-Winkels (1951).
- Hoffmann, H., Ein mittelalterliches Gehöft bei Hullern, Kr. Recklinghausen. Westfalen 24, 1939, 167.
- , Neue Hausgrundrisse aus der Vor- und Frühgeschichte Westfalens. Westf. Forsch. 3, 1940, 1.
- , Frühgeschichte des Heimatgebietes „Vest-Recklinghausen“. Vestische Zeitschr. 47, 1940, 1.
- Holmqvist, W., Kunstprobleme der Merowingerzeit (1939).
- , Tauschierte Metallarbeiten des Nordens (1951).
- , Eine Studie zur kontinentalen Tierornamentik. Wallraf-Richartz-Jahrb. 15, 1953, 9.
- Hombert, P., Het Merovingisch grafveld van Zemmerzake. Handelingen (Gent) N. R. 3, 1948, 122.
- , Rev. Arch. 6. Ser. 36, 1950, 96.
- , La Belgique base d'invasion des Anglo-Saxons? L'Antiquité Class. 19, 1950, 188.
- Hopfner, T., Griechisch-Lateinisch-Deutsches Quellenbuch zur Siedlung und Geschichte der Germanen im Böhmisches-Mährischen, Schlesischen und Karpatenraume (1943).
- Horne, P., Proc. Arch. and Nat. Hist. Soc. (Somerset) 79, 1934, 39.
- Hougen, B., Snartemo Funnene. Norske Oldfunn 7 (1935).
- , Fra seter til gård (1947).
- Hucke, K., Zur sächsischen Keramik des 9. u. 10. Jahrhunderts n. Chr. Nordelbingen 11, 1935, 67.
- , Sächsische Funde der Völkerwanderungszeit in Westfalen. Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe (1939) 341.

- Hucke, K., Ausbreitung der Sachsen vom 6.—8. Jahrhundert in Nordwestdeutschland auf Grund der Grabfunde. In: H. Jankuhn, Ber. über die Kieler Tagung 1939 (1944) 195.
- Hübener, W., Keramik und Kämmen in Dorestad. *Germania* 31, 1953, 177.
- Innocent, F. C., *The Development of English Building Construction* (1916).
- Jacob-Friesen, K. H., *Grundfragen der Urgeschichtsforschung* (1928).
- , Die Ausgrabung einer urgeschichtlichen Zisterne bei Algermissen, Kr. Hildesheim. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 2, 1925, 29.
- Jahn, M., Die Abgrenzung von Kulturgruppen und Völkern in der Vorgeschichte. *Ber. u. Verh. d. Sächs. Akad. d. Wiss. Leipzig, Phil.-Hist. Kl.* 99, 1952, 1.
- Jankuhn, H., Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Thorsberger Fundes. *Forsch. u. Fortschr.* 12, 1936, 363.
- , Nordelbingen und die fränkischen Eroberungsversuche aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts. *Germanien* 11, 1939, 243.
- , Eine Schwertform aus karolingischer Zeit. *Offa* 4, 1939, 155.
- , Politische Gemeinschaftsformen in germanischer Zeit. *Offa* 6/7, 1941/42, 1.
- , *Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz.* 18, 1942, 100 (Abb. Süderbrarup, Kr. Schleswig).
- , Zur Frage nach der Urheimat der Angeln. *Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch.* 70/71, 1943, 1.
- , Grundzüge der Vorgeschichte Schleswig-Holsteins. In: O. Brandt, *Geschichte Schleswig-Holsteins* 4 (1949) 1.
- , Siedlungs- und Kulturgeschichte der Angeln vor ihrer Auswanderung nach England. *Jahrb. d. Angler Heimatver.* 14, 1950, 54.
- , Sechs Karten zum Handel des 10. Jahrhunderts im westlichen Ostseebecken. *Arch. Geogr.* 1, 1950, 8.
- , Ein Eisenschmelzofen von Tarp, Kr. Flensburg. *Schr. d. Naturwiss. Ver. f. Schlesw.-Holst.* 25, 1951, 174.
- , Klima, Besiedlung und Wirtschaft der älteren Eisenzeit im westlichen Ostseebecken. *Arch. Geogr.* 3, 1952, 23.
- , *The Continental Home of the English.* *Antiquity* 26, 1952, 14.
- Jankuhn, H., Laur, W. u. Gutenbrunner, S., *Völker und Stämme Südostschleswigs im frühen Mittelalter* (1952).
- Jankuhn, H. u. Schüttrumpf, R., Siedlungsgeschichte und Pollenanalyse in Angeln. *Offa* 10, 1952, 28.
- Jankuhn, H., Der fränkische und friesische Handel zur Ostsee im frühen Mittelalter. *Vierteljahresschr. z. Soz.- und Wirtschaftsgesch.* 40, 1953, 193.
- , Ein Burgentyp der späten Wikingerzeit in Nordfriesland und sein historischer Hintergrund. *Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch.* 78, 1954, 1.
- , Die vorgesch. Besiedlung des Kieler Raumes. *Neue Kieler Heimatkd.* 4, 1954, 135.
- , Die Voraussetzungen für die Neubesiedlung Schleswigs. In: *Probeflieferung Geschichte Schleswig-Holsteins*. Hrsg. von O. Klose (1954) 9.
- , Neue Gesichtspunkte zur Besiedlungsgeschichte Angeln in der Eisenzeit. *Jahrb. d. Angler Heimatver.* 18, 1954, 37.
- , Herrschaftszeichen aus vor- und frühgeschichtl. Funden Nordeuropas. In: P. E. Schramm, *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik* (1954) 101.
- , Nydam og Thorsberg. *Vejviser gennem Samlingen Oldtidsmuseum i Slesvig* (1954).
- Jensen, W., Die Gaugrenzen Nordalbingiens, eine Erwiderung. *Hammaburg* 2, 1951, 173.
- Jørgensen, P., *Über die Herkunft der Nordfriesen* (1946).
- Jordans, W., Der germanische Volksglaube von den Toten und Dämonen im Berg und ihrer Beschwichtigung, die Spuren in England. *Bonn. Stud. z. Engl. Phil.* 17, 1933, 1.
- Kahrstedt, U., Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 8, 1934, 1.
- , Nachwort zur Frage vom Ursprung der Sachsen. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 9, 1935, 84.
- , Methodisches zur Geschichte des Mittel- und Niederrheins zwischen Caesar und Vespasian. *Bonn. Jahrb.* 150, 1950, 63.
- Kellermann, V., Eine Eisenverhüttungsstätte in Hummelsbüttel. *Hammaburg* 2, 1951, 127.

- Kellermann, V., Ein germanisches Gehöft in Hamburg-Bramfeld. *Hammaburg* 3, 1952, 171.
- Kennepohl, K., Der Ellerbecker Goldfund. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 7, 1933, 85.
- Kersten, K., Vorgeschichte des Kreises Steinburg (1939).
- , Frühgeschichtliche Heerwege um Stade. *Stader Archiv N. F.* 30, 1940, 55.
- , Ein Moorleichenfund von Osterby bei Eckernförde. *Offa* 8, 1949, 1.
- , Bedeutende Moorfund in der Umgebung von Damendorf, Kr. Eckernförde. *Jahrb. d. Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft Schwansen, Amt Hütten, Dänischwohld* 8, 1950, 3.
- , Ein münzdatiertes Körpergrab aus Heiligenhafen, Kr. Oldenburg (Holst.). *Offa* 9, 1951, 74.
- , Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951).
- , Zum Problem der ur- und frühgeschichtlichen Wege in Nordwestdeutschland. *Festschr. f. G. Schwantes* (1951) 136.
- , *Germania* 29, 1951, 312.
- , Urnenfriedhof von Hamfelde. *Germania* 31, 1953, 239.
- Keuning, H. J., Nederzettingvormen in diluviaal Nederland ten Noorden en ten Oosten van den Ijssel. *Tijdschr. v. Econom. Geographie* 27, 1936, 113.
- Kirchner, H., Wege und Formen frühgeschichtlicher Gemeinschaftsbildung. *Studium Generale* 3, 1950, 577.
- Kirk, J. R., Bronzes from Woodeaton, Oxon. *Oxoniensia* 14, 1949, 1.
- *—, u. Leeds, E. T., Three Early Saxon Graves from Dorchester, Oxon. *Oxoniensia* 17/18, 1952/53, 63.
- Kleemann, O., Provinzialrömisches an Fibeln von der unteren Oder. *Germania* 31, 1953, 27.
- Klindt-Jensen, O., Freds-og Krigstid i Bornholms Jernalder. *Fra Nationalmuseets Arbejdsmark* 1951, 15.
- Körner, G., Die südelbischen Langobarden zur Völkerwanderungszeit (1938).
- , Ein archäologischer Beitrag zur Langobardenwanderung. *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 70, 1940, 259.
- Koethe, H., Zur Geschichte Galliens im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. *32. Ber. RGK.* 1942, 199.
- Kossinna, G., Die Herkunft der Germanen. *Zur Methode der Siedlungsarchäologie* (1911).
- Krzymowski, R., Geschichte der deutschen Landwirtschaft (1951).
- Kubitschek, W., Grabfunde in Untersiebenbrunn. *Jahrb. f. Altde.* 5, 1911, 32.
- Kuchenbuch, F., Die altmärkischen und osthannöverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Zeit. *Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-thür. Länder* 27, 1938, 21.
- Kühn, H., Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz. 2 Bde. (1940).
- , Die fränkischen und angelsächsischen Beziehungen im 6. u. 7. Jahrhundert. In: *Kultur und Wirtschaft im rheinischen Raum* (Festschr. zu Ehren von Christian Eckert) (1949) 29.
- La Baume, P., Die Münzen von Nydam und Thorsberg im Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Schleswig. *Offa* 9, 1951, 63.
- , Der Moorfund von Geel-Royum, Kreis Schleswig. *Offa* 11, 1952, 42.
- , Ein münzdatierter Grabfund der Merowingerzeit. *Offa* 10, 1952, 46.
- , Zwei neue Funde römischer Münzen in Norder-Dithmarschen. *Offa* 11, 1952, 45.
- , Die Wikingerzeit auf den Nordfriesischen Inseln. *Jahrb. d. Nordfries. Ver. f. Heimatkde.* 29, 1952/53, 5.
- La Baume, W., Zum Stand unserer Kenntnis vom germanischen Schiffbau. *Hammaburg* 1, 1949, 216.
- La Cour, V., Jessen, K. u. Kristensen, M., *Sönderjyllands Historie* I (1934).
- Laet, S. J. de, Dhondt, J. u. Nenquin, J., Les laeti du Namurois et l'origine de la civilisation mérovingienne. *Etudes d'Hist. et d'Arch. Namuroises dédiées à F. Courtoy* (1952) 149.
- Langewiesche, F., Die Veltheimer Funde. *Prähist. Zeitschr.* 1, 1909, 204.
- Laur, W., Die Ortsnamen Stormarns. *Hammaburg* 3, 1951, 7.
- Lauring, P. u. Hoff-Möller, A., Trelleborghusets Rekonstruktion. *Aarbøger* 1952, 108.
- László, G., The significance of the Hun Golden Bow. *Acta Arch. (Budapest)* I, 1951, 91.
- Leeds, E. T., A Saxon Village at Sutton Courtenay, Berkshire. *Archaeologia* 73, 1923, 147; 76, 1927, 59.

- Leeds, E. T., *Early Anglo-Saxon Art and Archaeology* (1936).
- Leeds, E. T. u. Harden, D. B., *The Anglo-Saxon Cemetery at Abingdon, Berks.* (1936).
- Leeds, E. T. u. Riley, M., *Two Early Saxon Cemeteries at Cassington, Oxon.* *Oxoniensia* 7, 1942, 61.
- Leeds, E. T. u. Atkinson, R., *An Anglo-Saxon Cemetery at Nassington, Northants.* *The Antiquaries Journal* 24, 1944, 100.
- Leeds, E. T., *The Distribution of the Angles and Saxons Archaeologically Considered.* *Archaeologia* 91, 1945, 1.
- , *Denmark and Early England.* *The Antiquaries Journal* 26, 1946, 22.
- , *A Late British Brooch from Glaston, Rutland.* *The Antiquaries Journal* 28, 1948, 169.
- , *Corpus of Anglo-Saxon Great Square-headed Brooches* (1949).
- , *Anglo-Saxon Exports: a Criticism.* *The Antiquaries Journal* 23, 1953, 208.
- *—, *The End of Mid-Anglian Paganism and the "Tribal-Hidage".* *The Antiquaries Journal* 34, 1954, 135.
- Leeds, E. T. u. Shortt, H. de S., *An Anglo-Saxon Cemetery at Petersfinger near Salisbury, Wilts.* (1953).
- Lethbridge, T. C., *East Angles, an account of Recent Field-work in Cambridgeshire and Suffolk.* *Ipek* 6, 1930, 69.
- , *Recent Excavations in Anglo-Saxon Cemeteries in Cambridgeshire and Suffolk* (1931).
- , *A Cemetery at Shudy Camps, Cambridgesh.* (1936).
- , *Byzantine Influence in Late Saxon England.* *Proc. Cambridge Antiqu. Soc.* 43, 1950, 2.
- , *Roman Pewter from the „Old Croft“ River at Welney.* *Proc. Cambridge Antiqu. Soc.* 44, 1951, 18.
- , *A Cemetery at Lackford, Suffolk* (1951).
- , *Bronze Bowl of the Dark Ages from Hildersham, Cambridgesh.* *Proc. Cambridge Antiqu. Soc.* 45, 1952, 44.
- , *Excavations at Kilpheder, South Uist, and the Problem of Brochs and Wheel-houses.* *Proc. Prehist. Soc. N. S.* 18, 1952, 176.
- Liebermann, F., *Die Gesetze der Angelsachsen.* 3 Bde. (1903. Nachdruck 1935).
- Lindemans, J., *Een Saksische Vestiging in Brabant?* *Eigen Schoon en de Brabander* 31, 1948, 1; *L'Antiquité Class.* 18, 1949, 424.
- Lindqvist, S., *Gotlands Bildsteine.* *Offa* 5, 1940, 1.
- Linnfeld, C., *Der sächsische Friedhof von Westerwanna.* *Germanenerbe* 3, 1938, 303.
- Mackeprang, M. B., *Guldhornene.* *Aarboger* 1936, 71.
- , *Menschen darstellungen aus der Eisenzeit Dänemarks.* *Acta Archaeologica* (Kopenhagen) 6, 1936, 228.
- , *Kulturbeziehungen im nordischen Raum des 3.—5. Jahrhunderts.* *Keramische Studien* (1943).
- , *De Nordiske Guldrakteater.* *Jysk Arkaeologisk Selskabs Skrifter* 2 (1952).
- Maertens de Noordhout, M., *Vases dites Saxons.* *Bull. Soc. Roy. Belge d'Anthr. et de Préhist.* 55, 1940, 37.
- Magnusson, M., *Two Skeleton Graves from the Roman Iron Age produced at Gullarp Nr. 5, Trollenäs par. Meddelanden* (Lund) 1946, 99.
- Mahr, A., *Ancient Irish Handicraft.* *The Thomond Arch. Soc. and Field Club* (1939) 1.
- Maluquer de Motes, J., *Frühe indogermanische Häuser im Ebrotal.* *Germania* 31, 1953, 155.
- Map of Britain in the Dark Ages.* 1. North Sheet (1938); 2. South Sheet (1939), published by the Director-General, Ordnance Survey.
- Matthes, W., *Die nördlichen Elbgermanen in spätromischer Zeit* (1931).
- , *Die Germanen in der Prignitz zur Zeit der Völkerwanderung* (1931).
- Maurer, F., *Nordgermanen und Alemannen*³ (1952).
- Menghin, O., *Grundlinien einer Methodik der urgeschichtlichen Stammeskunde.* *Festschr. f. F. Hirt* (1936) 11.
- , *Urgeschichtliche Grundfragen.* *Historia Mundi* 1 (1952) 229.
- Mestorf, J., *Urnenfriedhöfe in Schleswig-Holstein* (1886).
- , *Die Urnengräber bei Hammoor, Kr. Stormarn.* *Ber. d. Schlesw.-Holst. Mus. Vaterländ. Altert.* 41, 1897, 8.

- Meyer, G., Kriegszüge der alten Sachsen und die Schlacht bei Ronnenberg-(1930).
- Meyer, H., Heerfahne und Rolandsbild. *Nachr. d. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-Hist. Kl.* 1930 (2) 460.
- , Menschengestaltige Ahnenpfähle aus germanischer und indogermanischer Frühzeit. *Zeitschr. d. Savigny-Stift. f. Rechtsgesch., Germ. Abt.* 58, 1938, 42.
- Michaelsen, K., Ein Hausfund aus der Chaukenzeit in Rastede i. O. *Oldenburg. Jahrb.* 39, 1935, 75.
- , Zwei neue Friesenfriedhöfe im Jeverlande. 2. Beil. „Oldenburgische Staatszeitung“ v. 17. 5. 38.
- , Der Friesenfriedhof bei Cleverns. 2. Beil. „Oldenburgische Staatszeitung“ v. 30. 7. 39.
- , Vier Friedhöfe der Chauken aus dem Oldenburger Land. *Mannus* 32, 1940, 178.
- Mortimer, J. R., *Forty Years Researches in British and Saxon Burial Mounds of East Yorkshire* (1905).
- Müller, S., *Jernalderens Kunst* (1933).
- Müller-Kuales, G., Die Goten. In: H. Reinert, *Vorgeschichte der deutschen Stämme* 3 (1940) 1149.
- Müller-Wille, W., Langstreifenflur und Drubbel. *Deutsches Archiv f. Landes- u. Volksforsch.* 8, 1944.
- Myres, J. N. L., *The Teutonic Settlement of Northern England.* *History* 20, 1935, 250.
- , Three Styles of Decoration on Anglo-Saxon Pottery. *The Antiquaries Journal* 17, 1937, 424.
- , Some Anglo-Saxon Potters. *Antiquity* 11, 1937, 389.
- , Norfolk in the Dark Ages 400–800 A. D. *Norfolk and Norwich Arch. Soc.* 27 S. 163.
- , Cremation and Inhumation in the Anglo-Saxon Cemeteries. *Antiquity* 16, 1942, 330.
- , Some English Parallels to the Anglo-Saxon Pottery of Holland and Belgium in the Migration Period. *L'Antiquité Class.* 17, 1948, 453.
- , The adventus Saxonum. In: *Festschr. f. O. G. S. Crawford* (1951) 221.
- , s. Webster, G. (1951).
- , The Anglo-Saxon Period. *The Oxford Region* (1954) 96.
- , Two Saxon Urns from Ickwell Bury, Beds., and the Saxon Penetration of the Eastern Midlands. *The Antiquaries Journal* 34, 1954, 201.
- Nass, K., Karolingische Reihengräberfelder aus Hessen. *Germania* 22, 1938, 41.
- Nebelsiek, L., Ausgrabungen in Lippe von 1933 bis 1936. *Mitt. aus d. Lipp. Gesch. u. Landeskde.* 16, 1938, 139.
- Neergaard, C., Nogle sønderjyske Fund fra den ældre Jernalder. *Fra Nationalmuseets Arbejdsmark* 1931, 63.
- Nenquin, J. A. E., *La nécropole de Furfooz* (1953).
- Nerman, B., *Die Völkerwanderungszeit Gotlands* (1935).
- Neumann, H., Et løveglas fra Rinlandet. *Kuml* 1953, 137.
- Neville, R. C., *Saxon Obsequies* (1852).
- Niehoff, H. J., Die webetechnischen Ergebnisse bei der Untersuchung des Tuches aus dem Moore bei Neddenerbergen. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 2, 1928, 57.
- Nierhaus, R., Zur Verbreitung der spätrömischen Eifelkeramik am Oberrhein. *Germania* 24, 1940, 47.
- Nightingale, M., *Ploughing and Field Shape.* *Antiquity* 27, 1953, 20.
- Nissen Fett, E., Relief-Fibeln von nordischem Typus in Mitteleuropa. *Bergens Mus. Årbok* 1941, 1.
- Norling-Christensen, H., Den ældre Romerske Jernalders Kronologi. *Fornvännen* 1944, 280.
- , Jernalders Begyndelse i Norden. *Viking* 13, 1949, 1.
- , Jernaldergravpladsen ved Himlingøje. *Fra Nationalmuseets Arbejdsmark* 1951, 39.
- , Romerske Glaskar i Danmark. *Fra Nationalmuseets Arbejdsmark* 1951, 81.
- , Vestlandskedler og maled glas. *Kuml* 1953, 47.
- *—, Aeldre Romers Jernalders Grave i Århus Amt. *Nordiske Fortidsminder* 4,2 (1954).
- Oelmann, F., Ein Gallorömischer Bauernhof bei Mayen. *Bonn. Jahrb.* 133, 1929, 51.
- , Hausurnen oder Speicherurnen? *Bonn. Jahrb.* 134, 1929, 1.
- , Wie der germanische Bauer am Niederrhein wohnte. *Die Heimat* (Krefeld) 14, 1935, 169.

- Ohlhaver, H., *Der germanische Schmied und sein Werkzeug*. Hamburg. Schr. z. Vorgesch. u. Germ. Frühgesch. 2 (1939).
- O'Kelly, M. J., *Excavation of a Ring-Fort at Garryduff, Co. Cork*. *Antiquity* 20, 1946, 122.
- Olsén, P., *Die Saxe von Valsgårde* (1945).
- Oman, C., *England before the Norman Conquest*⁸ (1938).
- Oppenheimer, F., *Frankish Themes and Problems* (o. J. 1954?).
- ÓRiordáin, S. P., *The Excavation of a Large Earthen Ringfort at Garranes, Co. Cork*. *Proc. Roy. Irish Acad.* 47, 1942, 77. Sect. C. Nr. 2.
- ÓRiordáin, S. P. u. Hartnett, P. J., *The Excavation of Ballycatteen Fort, Co. Cork*. *Proc. Roy. Irish Acad.* 49, 1943, 1. Sect. C. Nr. 1.
- , *Antiquities of the Irish Countryside*³ (1953).
- Owen, A., *Ancient Laws of Wales* (1841).
- Oxenstierna, Graf E., *Die Goldhörner von Gallehus*. *Forsch. u. Fortschr.* 27, 1953, 19.
- Paulsen, P., *Der Stand d. Forschung üb. die Kultur der Wikingerzeit*. 22. Ber. RGK. 1932, 182.
- , *Koptische und irische Kunst und ihre Ausstrahlungen auf altgermanische Kulturen*. *Tribus. Jahrb. d. Linden-Mus. Stuttgart N. F.* 2, 1952/53, 149.
- Peers, C. u. Radford, C. A. R., *The Saxon Monastery of Whitby*. *Archaeologia* 89, 1943, 27.
- Petersen, E., *Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld* (1939).
- Petri, F., *Germanisches Volkererbe in Wallonien und Nordfrankreich*. 2 Bde. (1937).
- , *Zum Stand der Diskussion über die fränkische Landnahme und die Entstehung der germanisch-römischen Sprachgrenze*. *Rhein. Vierteljahrsbl.* 15/16, 1950/51, 39.
- , *Beharrung und Wechsel in den historischen Räumen Nordwesteuropas*. *Westf. Forsch.* 6, 1943/52, 1.
- , *Zum Stand der Diskussion über die fränkische Landnahme* (1954).
- Petrikovits, H. v., *Reichs-, Macht- und Volkstumsgrenze am linken Niederrhein im 3. u. 4. Jahrhundert n. Chr.* *Festschr. f. A. Oxé* (1938) 220.
- Petrikovits, H. v. u. Stampfuß, R., *Das germanische Brandgräberfeld Keppeln, Kr. Kleve* (1940).
- Pfannkuche, K., *Der Schild bei den Angelsachsen*. *Diss. Halle* (1908).
- Pfeilstücker, S., *Spätantikes und germanisches Kunstgut in der frühangelsächsischen Kunst (nach lateinischen und altenglischen Schriftquellen)* (1936).
- Phillips, C. W., *The Fenland Research Committee its Past Achievements and Future Prospects*. *Festschr. f. O. G. S. Crawford* (1951) 258.
- Picton, H., *Die Langobardische Kunst in Italien* (1931).
- Plath, H., *Die Grenzen zwischen den Bistümern Minden und Hildesheim im Bereich der Ämter Bissendorf, Langenhagen und der Stadt Hannover in der Zeit von 1000—1250*. *Hann. Geschichtsbl. N. F.* 6, 1939, 347.
- Plettke, A., *Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen* (1921).
- Plettke, F., *Der Urnenfriedhof Dingen, Kr. Wesermünde* (1940).
- Plummer, C., *Venerabilis Bedae Historiam Ecclesiasticam gentis Anglorum*. 2 Bde. (1896).
- Postma, O., *Heeft het friesche boerenhuis in zandstreken en op de klei dezelfde ontwikkeling doorgemaakt* (1947).
- Potratz, H. A., *Schmelzverzierte Schmuckfunde aus Hannover*. *Die Kunde* 9, 1941, 125.
- , *Ein kaiserzeitliches Brandgruben-Gräberfeld in Schwarmstedt, Kr. Fallingb. Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 16, 1942, 66.
- , *Das Moorgewand von Reepsholt, Kr. Wittmund (Ostfriesland)* (1942).
- Raddatz, K., *Ein Waffenfund aus der frühen Merowingerzeit aus der unteren Elbe*. *Hammaburg* 4, 1953, 35.
- , *Eine Fibel vom Zugmantel*. *Saalburg-Jahrb.* 13, 1954, 53.
- Radford, C. A. R., *Tintagel Castle, Cornwall*. *Official Guide* (1939).
- , *Excavation at Whithorn*. *Transactions of the Dumfriesshire and Galloway Nat. Hist. and Antiqu. Soc.* 27, 1949, 85.
- Ränk, G., *Das System der Raumeinteilung in den Behausungen der nordeurasischen Völker* (1949).
- , *Die heilige Hinterecke im Hauskult der Völker Nordosteuropas und Nordasiens*. *F. F. Communications* 137, 1949, 5.

- Redlich, C., Erbrecht und Grabbeigaben bei den Germanen. *Forsch. u. Fortschr.* 24, 1948, 177.
- Reinecke, H., Die Gaue Nordalbingiens und ihre Grenzen, eine Entgegnung. *Hammaburg* 2, 1951, 169.
- Reitsma, G. G., Zoologisch onderzoek der Nederlandsche Terpen. 1. Het Schaap (1932). 2. Het Varken (1935).
- Richmond, I. A., *Journ. of Rom. Stud.* 22, 1932, 96.
- Riek, G., Ein Fletthaus aus der Wende ältere-jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur bei Befort in Luxemburg. *Germania* 26, 1942, 26.
- Riemann, E., Germanen erobern England² (1942).
- Rochna, O., Urnenfeldergrabungen in Schleswig. In: H. Jankuhn, *Ber. über die Kieler Tagung 1939 (1944)* 286.
- Roeder, F., Die sächsische Schalenfibel der Völkerwanderungszeit als Kunstgegenstand und siedlungsarchäologisches Leitfossil. *Göttinger Beitr. z. Deutsch. Kulturgesch.* 1927, 15.
- , Die sächsischen Fenstergefäße der Völkerwanderungszeit. 18. *Ber. RGK.* 1928, 149.
- , Typologisch chronologische Studien zu Metallsachen der Völkerwanderungszeit. *Jahrb. d. Prov.-Mus. Hannover N. F.* 5, 1930, 1.
- , Neue Funde auf Kontinental-Sächsischen Friedhöfen der Völkerwanderungszeit. *Anglia* 57, 1933, 1.
- Röder, J., Die gezähnte Sichel als Erntegerät. *Rhein. Vierteljahrsbl.* 10, 1940, 324.
- Roeren, R., Datierbare Rippengefäße aus alamannischen Reihengräbern. *Germania* 32, 1954, 183.
- Rörig, F., Magdeburgs Entstehung und die ältere Handelsgeschichte. *Miscellanea Acad. Bero-linensia* 2, 1 (1950) 103.
- Roosens, H., Inleiding tot een Methodisch Onderzoek der Merovingische Begraafplaatsen. *Handelingen d. Maatschappij v. Geschied. en Oudheidk. te Gent N. R.* 3, 1948, 69.
- , De merovingische begraafplaatsen in België (1949).
- Rosien, W., Frühgeschichtliche Stammesentwicklung in Niedersachsen. *Neues Archiv f. Nieders.* 16, 1951, 204.
- Roth, H., Skelettgräber des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus Ilbenstadt (Wetterau). *Saalburg-Jahrb.* 11, 1952, 5.
- Roussel, A., *Norse Buildings Customs in the Scottish Isles* (1934).
- Rudolph, M., Die Rekonstruktion des Kammerhauses der Stellerburg. *Offa* 2, 1937, 96.
- , Germanischer Holzbau der Wikingerzeit. 1. Teil. Die Ausgrabungen der Stellerburg in Dithmarschen (1942).
- Rupp, H., Die Herkunft der Zelleneinlage und der Almandin-Scheibenfibern im Rheinland (1937).
- Salin, B., Die altgermanische Thierornamentik (neue Aufl.) (1935).
- Salin, E., *La civilisation mérovingienne*. 2. Teil (1952).
- Salmo, H., Die Waffen der Merowingerzeit in Finnland (1938).
- Schepers, J., Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland. *Schr. d. Volkskdl. Komm. im Prov.-Inst. f. Westf. Landes- u. Volkskde.* (1944).
- Schieffer, T., Angelsachsen und Franken. Zwei Studien zur Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts. *Abh. d. Akad. d. Wiss. u. Lit., Geistes- und Sozialwiss. Kl.* (1952, 20) 1431.
- Schindler, R., Ein Urnenfriedhof des 2. bis 4. Jahrh. n. Chr. von Hamburg-Alt-Rahlstedt. *Hammaburg* 3, 1951, 65.
- , Ein sächsisches Reitergrab in Hamburg-Schnelsen. *Hammaburg* 3, 1952, 132.
- , Die Hamburg. Keramik des 8.—12. Jahrh. als Geschichtsquelle. *Hammaburg* 3, 1952, 115.
- , Die Gemarkungsfundkarte als Ausgangspunkt für siedlungsarchäologische Forschungen. *Arch. Geogr.* 3, 1952, 51.
- , Ein Eisenschmelzofen mit Formziegeln in Duvenstedt um Chr. Geb. *Hammaburg* 4, 1953, 57.
- *—, Eine germanische Siedlung des 1.—5. Jahrh. n. Chr. in Hamburg-Farmsen. *Hammaburg* 4, 1953/55, 173.
- Schlabow, K., Haartracht und Pelzschulterkragen der Moorleiche von Osterby. *Offa* 8, 1949, 3.
- , Trachten der Eisenzeit aus Moorfunden in Schleswig-Holstein. *Wegweiser durch die Slg. d. Schlesw.-Holst. Mus. Vorgesch. Altert.* 5 (1950).
- , Der Thorsberger Prachtmantel, der Schlüssel zum altgermanischen Webstuhl. *Festschr. f. G. Schwantes* (1951) 176.

- Schlabow, K., Der Prachtmantel Nr. II aus dem Vehnemoor in Oldenburg. Oldenburg. Jahrb. 52/53, 1952/53, 160.
- Schleiermacher, W., Ein neuer Langbau im Zugmanteldorf. Germania 21, 1937, 22.
- , Der obergermanische Limes und spätrömische Wehranlagen. 33. Ber. RGK. 1943/50, 133.
- Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Ostthüringen und das Einzugsgebiet der Slawen in Mitteldeutschland. Wiss. Zeitschr. d. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg 3, 1954, 51.
- Schmidt, L., Die Westgermanen². 1. Teil (1938).
- , Nochmals zur Sachsenfrage. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 13, 1939, 96.
- , Die Westgermanen². 2. Teil. 1. Lief. (1940).
- Schmitz, H., Klima, Vegetation und Besiedlung. Arch. Geogr. 3, 1952, 15.
- Schölller, P., Niedersächsisch-westfälische Tagung über frühmittelalterliche Siedlungsgeschichte. Westf. Forsch. 7, 1953/54, 266.
- Schönberger, H., Die Körpergräber des vierten Jahrhunderts aus Stockstadt a. Main. Bayer. Vorgeschichtsbl. 20, 1954, 128.
- Schoppa, H., Merowingische Frauengräber. Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50 (2. Hälfte) 266.
- , Heidenmauer und castrum, quod moderno tempore Wisibada vocatur. Nass. Heimatbl. 43, 1953, 21.
- , Alamannische Gräber in Flörsheim. Nass. Heimatbl. 43, 1953, 38.
- , Eine germanische Siedlung bei Sinn (Dillkreis). Nass. Heimatbl. 43, 1953, 7.
- , Ein fränkisches Holzkästchen aus Weilbach. Germania 31, 1953, 44.
- Schram, O. K., Fenland Place-names. In: H. M. Chadwick Memorial Studies (1950) 429.
- Schramm, P. E., Herrschaftszeichen und Staatssymbolik (Schr. d. Mon. Germ. Hist. XIII/1/2 (1954/55)).
- Schroller, H., Die sächsische Wallburg bei Heessel. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 9, 1935, 27.
- , Die Vorgeschichte des Jeverlandes. Tausend Jahre Jever, 400 Jahre Stadt (1936) 55.
- , Die Friesen und Sachsen. In: H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme 1 (1940) 67.
- *Schubart, H., Die frühromischen Fibeln in Mecklenburg. Forschungen z. Vor- u. Frühgesch. (Leipzig) 1, 1955, 106.
- Schuchhardt, C., Archäologisches zur Sachsenfrage. Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Nieders. 1908, 1.
- , Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen (1924).
- , Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (1931).
- Schünke, W., Marsch und Geest als Siedlungsboden im Lande Großhadeln (1938).
- Schüttrumpf, H., Die pollenanalytische Untersuchung eisenzeitlicher Funde aus dem Rüder Moor, Kr. Schleswig. Offa 9, 1951, 53.
- Schuldt, E., Das spätrömische Grab von Jesendorf, Kr. Wismar. Hammaburg 1, 1949, 225.
- , Die mecklenburgischen gleicharmigen Fibeln. Hammaburg 1, 1949, 108.
- , Pritzier, ein spätrömischer Friedhof in Mecklenburg. Hammaburg 3, 1951, 54.
- *—, Pritzier, ein Urnenfriedhof der späten römischen Kaiserzeit in Mecklenburg. Schr. d. Sekt. f. Vor- u. Frühgesch. Bd. 4 (1955).
- Schulz, W., Die Thüringer. In: H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme 1 (1940) 401.
- , Zwei Bestattungsplätze bei Merseburg. Ein Beitrag zu den gesellschaftlichen Verhältnissen des 4. Jahrhunderts n. Chr. Jahresschr. f. Mitteld. Vorgesch. 34, 1950, 154.
- , Leuna. Ein germ. Bestattungsplatz. Schr. d. Sekt. f. Vor- u. Frühgesch. Bd. 1 (1953).
- Schulz, W. u. Zahn, R., Das Fürstengrab von Haßleben. Röm.-Germ. Forsch. 7 (1933).
- Schwabedissen, H., Der Urnenfriedhof auf dem „Hesterberg“ in Drage, Kr. Steinburg. Offa 3, 1938, 144.
- , Die Bedeutung der Moorarchäologie für die Urgeschichtsforschung. Offa 8, 1949, 46.
- , Eisenzeitliche Einbäume und Paddel aus dem Rüder Moor. Offa 9, 1951, 52.
- , Torfstiche mit Opfergefäßen der Eisenzeit aus dem Rüder Moor, Kr. Schleswig. Offa 9, 1951, 46.
- Schwantes, G., Arbeitsweise und einige Ergebnisse der vorgeschichtlichen Sinnbildforschung. Offa 4, 1939, 1.
- , Kenotaphien auf langobardischen Männerfriedhöfen. Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe (1939) 299.
- , Vom Wesen der Typologie. Offa 10, 1952, 1.

- Schwarz, E., Goten, Nordgermanen, Angelsachsen (1951).
- , Ortsnamenforschung und Sachsenfrage. Westf. Forsch. 6, 1943/52.
- Sheppard, T., Anglo-Saxon Urns from Sancton. Transactions of the East Riding Antiqu. Soc.-Hull Mus. Publ. 67, 1909, 16.
- Shetelig, H., The Cruciform Brooches of Norway. Bergens Mus. Årbok 1906.
- , Vestlandske graver fra jernalderen. Bergens Mus. Skrifter N. R. 2, 1912 Nr. 1.
- , Classical Impulses in Scandinavian Art from the Migration Period to the Viking Age (1949).
- Slicher van Bath, B. H., Mensch en Land in de Middeleeuwen. 2 Bde. (1944).
- , Dutch Tribal Problems. Speculum 24, 1949, 319.
- Slomann, W., Medelpad og Jämtland i eldre jernalder. Årbok (Bergen) 1948. Hist.-Ant. Reihei (1950, 2) 1.
- Smith, R. A., A Guide to the Anglo-Saxon and Foreign Teutonic Antiquities. Brit. Mus. (1923).
- Sprockhoff, E., Untersuchung des Hünenringes von Stöttinghausen, Kr. Syke, Bez. Bremen. Germania 17, 1933, 213.
- , Der Burgwall von Burg bei Altencelle, Kr. Celle. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 9, 1935, 59.
- , Der Ringwall von Burg bei Altencelle, Kr. Celle. Germania 21, 1937, 118.
- , Die Ausgrabung der Hünenburg bei Emsbüren, Kr. Lingen. Germania 27, 1943, 168.
- , Die Gräberstraße auf dem norwegischen Finiglazial. Schr. d. Naturwiss. Ver. f. Schlesw.-Holst. 25, 1951, 178 (Festschr. f. K. Gripp).
- , Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum. Jahrb. d. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 1, 1953 (1954) 28.
- Stampfuß, R., Fränkische Brandbestattungen am unteren Niederrhein. Forsch. u. Fortschr. 12, 1936, 201.
- , Ausgrabungen am Niederrhein. Bonn. Jahrb. 143/44, 1939, 221.
- , Die Franken. In: H. Reinert, Vorgeschichte der deutschen Stämme I (1940) 161.
- Steeger, A., Ein frühfränkisches Kriegergrab von Krefeld-Gellep. Germania 21, 1937, 182.
- , Germanische Funde der Völkerwanderungszeit aus Krefeld (1937).
- , Über bäuerliche Bergfriedhäuser und Spieker am Niederrhein. Rhein. Vierteljahrsbl. 10, 1940, 120.
- , Der fränkische Friedhof in Rill bei Xanten. Bonn. Jahrb. 148, 1948, 249.
- Steensberg, A., Primitive Black Pottery in Jutland. Folkiv 1939, 113.
- Steers, J. A., The Coastline of England and Wales² (1948).
- Steinbach, F., Gewandorf und Einzelhof. Historische Aufsätze Aloys Schulte zum 70. Geburtstag (1927) 44.
- , Das Frankenreich. Handb. d. Deutsch. Geschichte I (1936) 107.
- , Das Ständeproblem des frühen Mittelalters. Rhein. Vierteljahrsbl. 7, 1937, 313.
- , Die Aufgaben der landschaftlichen Geschichtsvereine. Schriftenreihe d. Rhein. Heimatbundes I (o. J. 1952?) 3.
- Stenberger, M., Öland under äldre Järnålder (1933).
- Stenton, F. M., Anglo-Saxon England² (1950).
- *Stjernquist, B., Simris. Acta Arch. Lundensia (1955).
- Stieren, A., Bodenaltertümer Westfalens I (1929) 8.
- , Ein neuer Friedhof fränkischer Zeit in Soest. Germania 14, 1930, 166.
- , Vorgeschichtliche Bauten in Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens 3 (1934) 107.
- , Der Kreisgrabenfriedhof von Sölten, Kr. Recklinghausen. Westfalen 20, 1935, 253.
- Stieren, A., Bänfer, L. u. Klein, A., Germanische Siedlung in Westick bei Kamen, Kr. Unna. Bodenaltertümer Westfalens 5 (1936) 410.
- Stjernquist, B., New Finds of Clay Vessels from the Roman Iron Age. Meddelanden (Lund) 1946, 96.
- Stokar, W. v., Fränkische Kleiderfunde aus den Gräbern von St. Severin in Köln. Rhein. Vorz. in Wort u. Bild 3, 1940, 93.
- Stoob, H., Die dithmarsischen Geschlechterverbände. Grundfragen der Siedlungs- und Rechtsgeschichte in den Nordseemarschen (1951).
- Strömberg, M., Flachgräberfelder aus der Bronze- und Eisenzeit in Valleberga, Schonen. Meddelanden (Lund) 1953, 161.

- Sutherland, C. H. V., A Late Roman Coin-Hoard from Kiddington, Oxon. *Oxoniensia* 1, 1936, 70.
- , Anglo-Saxon Gold Coinage in the Light of the Crondall Hoard (1948).
- Sybel, L. v., *Christliche Antike*. 2 Bde. (1906 u. 1909).
- Tackenberg, K., Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover (1934).
- , Chauken und Sachsen. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 8, 1934, 21.
- , Zum Fund von Westerhamm. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 9, 1935, 89.
- , Die zweihenkligen Terrinen der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit im Gebiet zwischen Ems- und Elbemündung. *Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe* (1939) 153.
- , Der älteste Hausbau Norddeutschlands und die Ingväonenfrage. *Rhein. Jahrb. f. Volkskde.* 2, 1951, 7.
- Thienemann, A., Schwankungen des Grundwasserstandes in Norddeutschland während der letzten Jahrzehnte. *Archiv f. Hydrobiologie* 24, 1932, 345.
- , Zum Untergang der alten Normannenkultur auf Grönland. *Universitas* 3, 1948, 495.
- Timme, F., *Andernach am Rhein und die topographischen Anfänge der älteren Flußuferstädte*. *Gedächtnisschr. f. F. Röhrig* (1953) 401.
- Tischler, F., Die Urne von Eggstedt, Kr. Süder-Dithmarschen. *Germania* 20, 1936, 114.
- , Die stammeskundliche Gliederung in Schleswig-Holstein während der älteren Kaiserzeit. *Forsch. u. Fortschr.* 12, 1936, 318.
- , Fuhlsbüttel, Ein Beitrag zur Sachsenfrage (1937).
- , Ein Beitrag zur Langlebigkeit alten Volkstums. *Nordelbingen* 14, 1938, 1.
- , Der Topf vom Eddelaker Typ. Ein Beitrag zur Sachsen-Chaukenfrage (1939) 307.
- , Fundbericht über die Ausgrabungen in Süderbrarup 1937. *Offa* 5, 1940, 95.
- , Die Bedeutung der Wurtenforschung für die Stammesgeschichte. *Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet* 1 (1940) 111.
- , Das früheisenzeitliche Haus von Bucholtswelmen, Kr. Dinslaken. *Bonn. Jahrb.* 145, 1940, 10.
- , Bemerkenswerte Funde der Völkerwanderungszeit im Ruhrmündungsraum. *Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet* 3 (1942) 84.
- , Die menschliche Beharrungstendenz und die urgeschichtlichen Völkerwanderungen in ihrer Beziehung zur Umwelt. *Forsch. u. Fortschr.* 24, 1948, 28.
- , Kritische Betrachtungen zu neuentdeckten Hüttenböden der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Ochtenberg, Kr. Mayen. *Forsch. u. Fortschr.* 24, 1948, 233.
- , Über einige Trinkhornendbeschläge in Form eines Stierkopfes aus der römischen Kaiserzeit. *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50 (1. Hälfte) 374.
- , Siedlung der Hunsrück-Eifel-Kultur von Ochtendung, Kr. Mayen. *Bonn. Jahrb.* 151, 1951, 52.
- , Zur Datierung der frühmittelalterlichen Tonware von Badorf, Ldkr. Köln. *Germania* 30, 1952, 194.
- , Besprechung von P. C. J. A. Boeles, *Friesland* (1951). *Germania* 30, 1952, 424.
- , Das Gräberfeld Hamburg-Fuhlsbüttel (1954).
- , Schöpferische Nachahmung in schriftloser Gesellschaft. *Saeculum* 5, 1954, 384.
- *—, Das Gräberfeld Oberjersdal, Kr. Hadersleben (1955).
- Trier, J., First. Über die Stellung des Zaunes im Denken der Vorzeit. *Nachr. d. Ges. d. Wiss. Göttingen N. F.* 3 (1937?) Nr. 4.
- Tüxen, R., Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 5, 1931, 59.
- Uenze, O., Loghingeborch bei Neustadt a. Rbge. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 9, 1935, 47.
- , Zur Anfangsdatierung der sächsischen Kugeltöpfe. *Germania* 22, 1938, 118.
- , Vorgeschichte der Hessischen Senke (1953).
- Uilkema, K., *Het Friesche boerenhuis* (1916).
- Ungtid, *Fra Danmarks* (Festschr. f. J. Brøndstedt) (1940).
- Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft (Festschr. f. E. Wahle) (1950).
- Uslar, R. v., Zur kaiserzeitlichen Drehscheibenkeramik in West- und Mitteldeutschland. *Germania* 19, 1935, 149.
- , Westgermanische Bodenfunde. *Germ. Denkmäler d. Frühzeit* 3 (1938).
- , Zur Spätlatènezeit in Nordwestdeutschland. *Marburger Studien* (1938) 249.

- Uslar, R. v., Die germanische Siedlung in Haldern bei Wesel am Niederrhein. Bonn. Jahrb. 149, 1949, 105.
- , Stadt, Burg, Markt und Temenos in der Urgeschichte. Beispiele zu einer Begriffsbestimmung. Festschr. f. G. Schwantes (1951) 33.
- , Archäologische Fundgruppen und germanische Stammesgebiete vornehmlich aus der Zeit um Christi Geburt. Hist. Jahrb. 71, 1952, 1.
- Veeck, W., Brandgräber in alamannischen Reihengräberfriedhöfen Württembergs. Germania 7, 1923, 89.
- Verlinden, C., De Chronologie der Frankische Invalen. Bijdragen tot de Geschiedenis der Nederlanden 1 (1946).
- Vogel, W., Die Normannen und das fränkische Reich (1906).
- Vogt, E., Besprechung von E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen² (1952). Jahrbuch der Schweiz. Ges. f. Urgesch. 43, 1953, 184.
- Voigt, Th., Große Porzellanschneckenhäuser in vorgeschichtlichen Gräbern. Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch. 36, 1952, 171.
- Wahle, E., Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Sitz.-Ber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1940/41 (1941) 1.
- Waller, K., Chaukische Siedlungen an der Nordseeküste. Prähist. Zeitschr. 22, 1931, 145.
- , Chaukische Gräberfelder an der Nordseeküste. Mannus 25, 1933, 40.
- , Ein Trichterapfund von Westerhamm. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 9, 1935, 86.
- , Friesische Grabfelder an der Nordseeküste. Prähist. Zeitschr. 27, 1936, 227.
- , Der Ursprung der sächsischen Fenstergefäße der Völkerwanderungszeit. Mannus 29, 1937, 187.
- , Der Ursprung der sächsischen Keramik. Ein Beitrag zur Chauken-Sachsenfrage. Mannus 29, 1937, 521.
- , Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 13, 1937, 25.
- , Der Galgenberg bei Cuxhaven. Hamburg. Schriften z. Vorgesch. u. Germ. Frühgesch. Bd. 1 (1938).
- , Sächsische Deckelbestattungen. Germania 24, 1940, 140.
- , Spuren der Kimbern an der Nordseeküste. Archiv f. Landes- und Volkskde. von Nieders. 1944, 256.
- , Die Silberschale von Altenwalde. Jahrb. d. Männer vom Morgenstern 31, 1948, 58.
- , Sächsische Bestattungsformen der Merowingerzeit. Hammaburg 1, 1949, 131.
- , Chaukische Gräberfelder in der Feldmark Westerwanna. Jahrb. d. Männer vom Morgenstern 33, 1952, 85.
- , Ein Gemischtgräberfeld bei Sievern. Hammaburg 4, 1953, 45.
- , Der Gefäßfund von Cadenberge und seine Bedeutung für die Sachsenforschung. Neues Archiv f. Nieders. 18, 1953, 60.
- Ward, J., Romano-British Buildings and Earthworks (1911).
- Waterbolk, H. T., Nieuwe Drentsche Volksalmanak 68, 1950, 100.
- Webster, G. u. Myres, J. N. L., An Anglo-Saxon Urnfield at South Elkington, Louth, Lincolnshire — The Anglo-Saxon Pottery of Lincolnshire. Arch. Journ. 108, 1951, 25.65.
- Wegewitz, W., Ein bronzezeitlicher Fund aus der frühen Kaiserzeit in der Feldmark Apensen, Kr. Stade. Mannus 21, 1929, 148.
- , Ein Haus aus spätsächsischer Zeit in Kakerbek, Kr. Stade. Mannus 22, 1930, 322.
- , Karolingische Reitergräber bei Hollenstedt, Kr. Harburg. Harburger Jahrb. 1, 1939, 1.
- , Die Scheibenfibeln von Tangendorf, Kr. Harburg. Die Kunde 9, 1941, 36.
- , Funde von einer langobardischen Siedlung in Wulmstorf, Kr. Harburg. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 16, 1942, 109.
- , Ein Hügelgrab aus spätsächsischer Zeit in der Feldmark Buchholz im Kreise Harburg. Hammaburg 3, 1951, 72.
- Werner, J., Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935). Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit 3 (1935).
- , Die byzantinische Scheibenfibeln von Capua u. ihre germanischen Verwandten. Acta Arch. (Kopenhagen) 7, 1936, 57.

- Werner, J., Zur Herkunft und Zeitstellung der Hemmoorer Eimer und der Eimer mit gewellten Kanneluren. Bonn. Jahrb. 140/141, 1936, 315.
- , Italisches und koptisches Bronzegefäß des 6. u. 7. Jahrhunderts nordwärts der Alpen. Festgabe f. Theodor Wiegand (1936) 74.
- , Zwei römische Bronzebecher von Neuburg a. d. Donau. Germania 20, 1936, 258.
- , Die römischen Bronzegefäßdepots des 3. Jahrhunderts und die mitteldeutsche Skelettgräbergruppe. Marburger Studien (1938) 259.
- , Ein germanischer Halsring aus Gellep. Festschr. f. A. Oxé (1938) 260.
- , Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes. Röm.-Germ. Forsch. 16 (1941).
- , Der Fund von Ittenheim (1943).
- , Zu den auf Öland u. Gotland gefundenen byzantinischen Goldmünzen. Fornvännen 1949, 257.
- , Eberzier von Monceau-Le-Neuf (Dép. Aisne). Acta Arch. (Kopenhagen) 20, 1949, 248.
- , Zur Entstehung der Reihengräberzivilisation. Arch. Geogr. 1, 1950, 23.
- , Römische Trinkgefäße in germanischen Gräbern der Kaiserzeit. Ur- u. Frühgeschichte als historische Wissenschaft (1950) 168 (Festschr. f. E. Wahle).
- , Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen (1950).
- , Die Schwerter von Imola, Herbrechtingen und Endrebake. Acta Arch. (Kopenhagen) 21, 1950, 45.
- , Das Grab von München-Ramersdorf u. die Zeitstellung d. Niemberger Fibeln. Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch. 35, 1951, 144.
- , Zu älterkaiserlichen Glasbechern (Eggers Form 185—187). Germania 31, 1953, 61.
- , Zur Verbreitung der Messingbecher vom Hemmoorer Typus. Bonn. Jahrb. 153, 1953, 126.
- , Zu fränkischen Schwertern des 5. Jahrhunderts (Oberlörick-Samson-Abingdon). Germania 31, 1953, 38.
- , Waage und Geld in der Merowingerzeit. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Abt. (1954, 1) 3.
- , Leier und Harfe im germanischen Frühmittelalter. Verfassungs- und Landesgesch. 1 (1954) 9 (Festschr. f. T. Mayer).
- , Neue Wege vorgeschichtlicher Methodik? Forsch. u. Fortschr. 28, 1954, 246.
- Werner, J. u. Fuchs, S., Die langobardischen Fibeln aus Italien (1950).
- Wheeler, R. E. M., London and the Saxons. London Mus. Cat. Nr. 6 (1935).
- Wheeler, Sir M., Rome beyond the Imperial Frontiers (1954).
- , Archaeology from the Earth (1954).
- Whitelock, D., The Beginnings of English Society (1952).
- Wiese, L. v., Die Entwicklung der Kriegswaffe und ihr Zusammenhang mit der sozialen Ordnung (1953). Mit Beiträgen von E. Mühlmann, P. Stotten, J. Volkmann.
- Winkelmann, W., Eine Siedlung des 1.—5. Jahrhunderts in Milte, Kr. Warendorf. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 14, 1938, 298.
- , Eine westfälische Siedlung des 8. Jahrhunderts bei Warendorf, Kr. Warendorf. Germania 32, 1954, 181.
- Zeiß, H., Zur ethnischen Deutung frühmittelalterlicher Funde. Germania 14, 1930, 11.
- , Aktuelle Probleme der frühmittelalterlichen Archäologie. Prähist. Zeitschr. 22, 1931, 240.
- , Hessische Brandbestattungen der jüngeren Merowingerzeit. Germania 18, 1934, 279.
- , Die Zeitstellung des Grabes 14 von Tuna in Alsike. Fornvännen 1936.
- , Ein Fibelfund aus Krefeld-Gellep als Zeugnis für den Rheinweg im frühen Mittelalter. Festschr. f. A. Oxé (1938) 251.
- , Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Abt. (1941) Bd. 2. H. 8.
- , Die germanischen Grabfunde des frühen Mittelalters zwischen mittlerer Seine und Loiremündung. 31. Ber. RGK. 1941 (1. Teil) 5.
- , Spätmerowingisch-frühkarolingische Schildbuckel von Zuckerhutform. Festschrift f. P. Reinecke (1950) 173.
- Zeiß, H. u. Nicolaescu, C. S., Ein Schatzfund der Gruppe Untersiebenbrunn von Cosoveni (Kleine Walachei). Germania 17, 1933, 272.
- Zenker, G., Germanischer Volksglaube in fränkischen Missionsberichten (1939).

- Ziegel, K., Die Thüringer der späten Völkerwanderungszeit im Gebiet östlich der Saale (1939).
Jahresschr. für d. Vorgesch. der Sächs.-thür. Länder 31, 1939.
- Zippelius, A., Der Hausbau der Hallstatt- und Latènezeit im südlichen Mitteleuropa. Diss.
Göttingen (1948).
- , Das vormittelalterliche dreischiffige Hallenhaus in Mitteleuropa. Bonn. Jahrb. 153, 1953, 13.
- *—, Vormittelalterliche Zimmerungstechnik in Mitteleuropa. Rhein. Jahrb. f. Volkskde. 5,
1954, 7.
- Zylmann, P., Ostfriesische Urgeschichte (1933).
- , Der Ursprung der Sachsen. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 9, 1935, 74.
- , Die vorfriesische Bevölkerung in Ostfriesland und der Ursprung der Friesen. Jahrb. d. Ges.
f. Bild. Kunst u. Vaterländ. Altert. zu Emden 32, 1952, 5.

NACHTRAG

- *Evison, V. I., Anglo-Saxon Finds near Rainham, Essex, with a Study of Glass Drinking-horns.
Archaeologia 96, 1955, 159.
- Ó Riordáin, S. P., Roman Material in Ireland. Proc. Roy. Irish Acad. 51, 1947, 35. Sect. C
Nr. 3.
- *Tischler, F., Zur Frage der nordwestdeutschen Siedlungs- und Kulturgrundlagen im Früh-
mittelalter. Archäologische Anmerkungen zu Funden des 8. Jahrhunderts aus Nordwest-
deutschland. Westf. Forsch. 8, 1955, 16.